

Karlsruhe ist für seine Rechtsprechung verantwortlich, aber nicht für die Schaffung eines Wahlrechts. Dasselbe Gericht zum mitunter überforderten Dauerreparaturbetrieb gezwungen ist, hat seinen Grund auch in Götzendienst und Parlamentsversagen. Wenn Abgeordnete vor dem Hohen Senat um Regeln betteln, für die sie selbst zuständig sind, dann sollen sie sich über die Quittung nicht wundern. Und die lautet: Wenn die Repräsentanten des Volkes ausfallen, wendet sich der Bürger entweder ab oder er will die Dinge selbst in die Hand nehmen. Was wiederum die Politik durch plebiszitäre Brosamen fördert. Heraus kommt eine kümmerliche Suppe.

STREIFZÜGE

Zeltingen-Rachtig

Bad Bank

Seit Jahrzehnten trifft sich Maria Oster mit ihren Freundinnen auf der braunen Parkbank an der Brückenstraße des Moselorts Zeltingen-Rachtig. Die rüstigen Damen handeln dort mit exklusivem Klatsch und Tratsch. Doch seit einiger Zeit müssen sie die neusten Informationen unter erschwerten Bedingungen austauschen. Der Gemeinderat nämlich hat ein Hinweisschild genau in die Mitte der Bank setzen lassen. Zwar finden Fremde nun schneller zum Gärtner oder Getränkemarkt, der Bank wurde durch die Teilung allerdings Sinn und Zweck genommen. Um zu kommunizieren, bleibt nur noch ein kleiner Spalt.

Die Damen sind empört über den Bankraub. Doch die Antwort von Bürgermeister Manfred Kappes ist eindeutig: „Es gibt keine andere Stelle, an der das Hinweisschild stehen kann.“ Ringsherum sei Privatgelände und Straße. Nach Ansicht von Kappes steht die Bank außerdem nun schon den vierten Sommer unter dem Schild, und es sei ihm nicht verständlich, warum die Damen sich nun so empören. Eine solche



Streit im Paradies

Aussage des Bürgermeisters bringt Maria Oster noch mehr in Wallung. Die Plauderrunde habe sich diese politische Entscheidung schon viel zu lange stillschweigend gefallen lassen, außerdem habe sich die Situation zugespitzt: In den vergangenen Jahren hätten die Damen die Parkbank nämlich eigenhändig um ein paar Meter verschieben können, doch dies sei seit einigen Monaten aufgrund eines neu eingerichteten Parkplatzes nicht mehr möglich.

Die Situation ist verfahren, eine Rettung der Bank nicht in Sicht. Einziges Schlichtungsangebot des Bürgermeisters: Man versetzt die Bank an eine ganz andere Stelle im Ort. Doch das ist für die Damen keine Verhandlungsbasis. Seit fünfzig Jahren treffe man sich an dieser Stelle, selbst die „Vorfahren“ hätten sich dort schon versammelt. So tüfteln sie, statt den Dialog zu suchen, lieber hinter verschlossenen Türen an einer Strategie, ihre Bank doch noch vor dem Untergang zu bewahren. Und die Strategie des Bürgermeisters? Er scheint das Problem bis zum Herbst aussitzen zu wollen, dann werden die Bänke nämlich eingelagert und erst im Frühjahr wieder aufgestellt.

LUCIA SCHMIDT

Heute

Höhenfluch

Mit dem Internationalen Verkehrsflughafen in Erfurt verbanden Thüringer noch bis vor einigen Jahren große Hoffnungen auf Einnahmen und Weltläufigkeit. Sie sind enttäuscht worden. **Politik, Seite 4**

Ein Rabe kommt selten allein

Dass hinter „Vatileaks“ nur der päpstliche Kammerdiener steckt, glaubt im Vatikan keiner so recht. Neue Vermutungen über mögliche Hintermänner weist die Kurie aber entschieden zurück. **Politik, Seite 6**

Aufgabetrennung

Das Bundesverfassungsgericht hat seine Machtfülle im Lauf der Zeit erheblich ausgedehnt. Das gefährdet den produktiven Unterschied zwischen Politik und Verfassungsrechtsprechung. **Staat und Recht, Seite 8**

Mehr Waffenkäufe

Nach dem Anschlag im Kino sind in amerikanischen Bundesstaat Colorado die Waffenkäufe um die Hälfte gestiegen. Auch die Zahl der Besucher an Schießständen nimmt zu. **Deutschland und die Welt, Seite 9**

Rätselhafte Todesfälle

In der argentinischen Stadt Salta häufen sich Todesfälle. Jüngst wurden zwei Mädchen erhängt aufgefunden. Über diese und andere Taten herrscht Unklarheit und Aufregung. **Deutschland und die Welt, Seite 9**

Durchleuchtet

1990 musste sich die Universität Greifswald ein neues Betätigungsfeld suchen. Unter anderem deshalb gehören die Vorpommern heute zu den am besten erforschten Menschen. **Zeitgeschehen, Seite 10**

Fortsetzung von Seite 1

Karlsruhe verlangt weitere Wahlrechtsreform

Die Entscheidung der acht Richter des Zweiten Senats erging einstimmig. Eine Übergangszeit gestand das Gericht der Politik nicht zu. Im Jahr 2008 hatte es noch eine Neuregelung innerhalb von drei Jahren verlangt. Union und FDP hatten indes erst im September vorigen Jahres die Reform des Wahlrechts im Alleingang durchgesetzt, die im Dezember in Kraft trat. SPD, Grüne und mehr als 3000 Bürger klagten dagegen in Karlsruhe. Voßkuhle bezeichnete das Ergebnis der Reform am Mittwoch als „ernüchternd“.

Zum Ersten beanstandeten die Richter, dass auch nach neuem Recht Wählerstimmen für eine Partei negativ ins Gewicht fallen könnten. Die Reform hatte die bundesweiten Verbindungen von Parteilisten beendet, die von 2008 als eine Ursache dieses verfassungswidrigen Paradoxons ausgemacht worden waren. Nun sollte jedem Bundesland ein nach der Wählerzahl bemessenes Kontingent von Abgeordneten-sitzen zugewiesen werden, um das nur noch die Landeslisten der in dem jeweiligen Land angetretenen Parteien konkurrieren sollten. Gemäß dem Urteil vom Mittwoch liegt das Problem dabei darin, dass die Größe der Sitzkontingente nicht an eine vor der Stimmabgabe feststehende Variable anknüpft, sondern an die Wahlbeteiligung. Ein negatives Stimmgewicht könne, so der Senat, immer dann auftreten, wenn sich der Zuwachs an Zweitstimmen für die Landesliste einer Partei nicht auf deren Zahl an Sitzen auswirke (weil die zusätzlichen Stimmen nicht für die Zuteilung eines weiteren Sitzes ausreichen oder der Landesliste aufgrund des Erststimmenergebnisses schon mehr Wahlkreismandate zustehen als Listenmandate), die mit dem Zweitstimmenzuwachs einhergehende Erhöhung der Wählerzahl aber zugleich das gesamte Sitzkontingent des Landes um einen Sitz vergrößert. Dieser könne dann auf die Liste einer konkurrierenden Partei entfallen oder die Liste derselben Partei könne in einem anderen Land einen Sitz verlieren. Umgekehrt könne es einer Partei auch nutzen, eine Zweitstimme weniger zu bekommen.

Mit einem negativen Stimmgewicht sei zu rechnen, wenn eine Veränderung der Zweitstimmenzahl mit einer entsprechenden Veränderung der Wählerzahl einhergehe, etwa, weil Wähler nicht zur Wahl gingen, was „mit beachtlicher Wahrscheinlichkeit“ zu erwarten sei. Das führe zu „objektiv willkürlichen Wahlergebnissen“, die den demokratischen Wettbewerb „widersinnig erscheinen“ ließen. Die Richter gaben dem Gesetzgeber gleichsam einen Ratschlag mit auf den Weg, um den verfas-



sungswidrigen Effekt zu unterbinden: Er könne zur Bemessung der Ländersitzkontingente statt der (beteiligungsbedingten) Wählerzahl die (feststehende) Größe der Bevölkerung oder die Zahl der Wahlberechtigten als Grundlage heranziehen.

Zum Zweiten verwarfen die Richter die Vergabe von Zusatzmandaten im Wege der bundesweiten „Reststimmeverwertung“. Diese zielte darauf ab, Rundungsverluste auszugleichen, die bei der Zuteilung von Sitzen auf Landesebene entstehen. An der Vergabe dieser Mandate könne nicht jeder Wähler mit gleicher Erfolgchance mitwirken. Bei der Auszählung der Stimmen, die auf die Landeslisten entfallen, sollte nämlich nicht nur abgerundet, sondern auch aufgerundet werden; Aufrundungsgewinne aber sollten bei der „Reststimmeverwertung“ außen vor bleiben. Diese Art Zusatzmandat schaffe, so die Richter, keine „Erfolgswertgleichheit“ der Stimmen.

Zum Dritten urteilten die Richter auf Neue über Überhangmandate, jene Zusatzmandate also, die entstehen, wenn Kandidaten einer Partei in einem Bundesland mehr Wahlkreise direkt gewinnen als dieser Partei nach dem Zweitstimmenanteil zuständen, und die die Gesamtzahl der Bundestagsmandate erhöhen. Überhangmandate kommen tendenziell den großen Parteien zugute; bei der Bundestagswahl 2009 gingen alle 24 Überhangmandate an die Union. Zuletzt hatte das Bundesverfassungsgericht diese Art Mandat noch hingenommen, obgleich sie die Grundsätze der Wahlrechtsgleichheit und der Chancengleichheit der Parteien verletzt. Das neue Wahlgesetz lasse Überhangmandate weiter „ausgleichslos“ zu, stellten die Richter fest. Grundsätzlich seien Überhangmandate zwar durch das Ziel, dem Wähler im Rahmen der Verhältniswahl die Wahl von Persönlichkeiten zu ermöglichen, gerechtfertigt; doch seien sie nur in einem Um-

fang hinnehmbar, der den „Grundcharakter der Wahl als Verhältniswahl“ nicht aufhebe. Erstmals setzten die Richter nun aber eine zulässige Höchstgrenze fest, die etwa bei der Hälfte der Zahl von Abgeordneten liege, die für die Bildung einer Fraktion erforderlich sind, damit bei „etwa 15 Überhangmandaten“. Dazu heißt es im Urteil: „Der Senat ist sich bewusst, dass die Zahl von 15 Überhangmandaten als Akt richterlicher Normkonkretisierung nicht vollständig begründet werden kann.“ Es sei ihm um einen „handhabbaren Maßstab“ für den Gesetzgeber gegangen. Seit der Wiedervereinigung sei die Zahl der Überhangmandate deutlich angestiegen. Im Urteil werden Gründe dafür aufgelistet, unter anderem die größere Anzahl politischer Parteien, denen es gelingt, die Fünf-Prozent-Sperrklausel zu überwinden. Seit den jüngsten Entscheidungen zu Überhangsmandaten, so die Richter, sei „erkennbar geworden, dass sich die politischen Verhältnisse dauerhaft verändert haben“ und „regelmäßig“ mit „Überhangmandaten in größerer Zahl zu rechnen ist“. Daher herrsche nunmehr eine „Handlungspflicht“ des Gesetzgebers.

In der Union hieß es mit Blick auf die im September bevorstehenden Verhandlungen, es könne – bei gutem Willen – leicht fallen, einen Konsens der Parteien herzustellen. Die Maßgaben des Verfassungsgerichts, die Verteilung der Sitzkontingente auf die Bundesländer nicht nach der Zahl der Wähler, sondern nach der Bevölkerungszahl zu regeln, sei kein unüberwindbares Hindernis. Auch eine Neuregelung des „Reststimmenausgleichs“ sei mathematisch wie politisch zu bewerkstelligen. Schwieriger sei ein Kompromiss über die Maßgabe zu finden, höchstens „etwa 15 Überhangmandate“ seien verfassungsrechtlich zu tolerieren. In der Koalition wird erwo-gen, der SPD abermals einen „Teilausgleich“ von Überhangmandaten anzubieten, wie das schon vor einem Jahr getan, dann aber von der SPD abgelehnt worden sei. Damit würde die Vergrößerung des Bundestags durch Ausgleichsmandate begrenzt. Als Beispiel wurde folgende Rechnung genannt: Bei 50 Überhangmandaten würden – abzüglich der zu tolerierenden – 35 Ausgleichsmandate an die anderen Parteien vergeben. Das Bundesinnenministerium teilte mit, es gehe davon aus, dass das Parlament rechtzeitig vor der nächsten Wahl ein neues Wahlrecht vorlegen werde.

Karlsruhe zum Bundeswahlrecht

Das Bundesverfassungsgericht hatte schon häufig über die Verfassungsmäßigkeit von Regelungen des Bundeswahlgesetzes zu entscheiden. Fast immer kamen die Richter dabei zu dem Ergebnis, dass die angegriffenen Bestimmungen verfassungsgemäß waren; in dieser Hinsicht erscheint das Urteil vom Mittwoch immer noch als Ausnahme. So entschied das Gericht 1957, dass „starre Listen“ mit festgelegter Kandidatenreihenfolge mit den Grundsätzen der freien, gleichen und unmittelbaren Wahl vereinbar seien. 1963 befasste sich das Gericht erstmals mit der Verfassungsmäßigkeit von Überhangmandaten und forderte, dass deren Anzahl auf das „verfassungsrechtlich zulässige Mindestmaß beschränkt“ sein müsse, das sich aus dem deutschen Wahlsystem, der personalisierten Verhältniswahl, ergebe. Sonst würden Überhangmandate gegen die Wahlrechtsgleichheit verstoßen, hieß es schon damals. 1988 ging es abermals um Überhangmandate. Die Richter entschieden, dass diese Mandate verfassungsgemäß seien, jedoch nur, wenn die Wahlkreise annähernd gleich groß seien; anderenfalls würde gegen das Gebot des gleichen Erfolgswerts jeder Wählerstimme verstoßen. 1997 rief der damalige niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Schröder (SPD) das Bundesverfassungsgericht an – und wieder ging es um Überhangmandate. Abermals entschied das Gericht, dass sie verfassungsgemäß seien – aber nur, wenn sich die Zahl der Überhangmandate in einem Rahmen halte, der den „Grundcharakter der Bundestagswahl als einer am Ergebnis der für die Parteien abgegebenen Stimmen orientierten Verhältniswahl nicht aufhebt“. Die Entscheidung erging knapp mit vier zu vier Richterstimmen – bei Stimmengleichheit im Senat kann Verfassungswidrigkeit „nicht festgestellt“ werden. Ebenfalls 1997 entschied das Gericht, dass die sogenannte Grundmandatsklausel verfassungsgemäß sei. Sie regelt, dass eine Partei, die mindestens drei Wahlkreise direkt gewinnt, mit einer zu ihrem Stimmenanteil proportionalen Sitzzahl ins Parlament einzieht, auch wenn sie die Fünf-Prozent-Hürde nicht überspringt.

1998 und 2008 befasste sich das Gericht abermals mit Überhangmandaten. 1998 ging es um die Frage, ob ein aus dem Parlament ausscheidender Abgeordneter durch einen „Nachrücker“ ersetzt werden darf, wenn die Partei in dem fraglichen Bundesland Überhangmandate hat. Das verneinte das Gericht. Wegen der Überhangmandate sei immer noch „das Sitzkontingent der Landesliste erschöpft“. 2008 stieß sich das Gericht nicht unmittelbar an den Überhangmandaten, sondern am „negativen Stimmgewicht“, zu dem es komme, wenn ein Zuwachs an Stimmen zu einem Mandatsverlust oder ein Verlust an Stimmen zu einem Mandatsgewinn führe. Dieser Effekt hänge zwar untrennbar mit Überhangmandaten zusammen – aber eben auch mit bundesweiten Verbindungen von Listen der Parteien sowie der Verrechnung von Direkt- mit Zweitstimmenmandaten. Bei all diesen Faktoren könne eine Neuregelung ansetzen. Das Ergebnis der bisherigen Bemühungen darum verwarfen die Richter nun. (hano.)

STIMMEN DER ANDEREN

Fahrpreiserhöhung garantiert

Die „Lausitzer Rundschau“ (Cottbus) kommentiert den Tarifabschluss für die Lokführer der Deutschen Bahn:

„Dennoch werden am Ende die Bahnbenutzer dafür in die Tasche greifen müssen. Die nächste Fahrpreiserhöhung kommt bestimmt. Auch wenn sie nur zum Teil mit dem Tarifabschluss zusammenhängen mag. Zu hoffen bleibt, dass die Bahn dann auch ihre Pünktlichkeit und den Service verbessert. Hier gibt es wahrlich noch Reserven.“

Der Fluch der guten Tat

Die „Neue Osnabrücker Zeitung“ beleuchtet die Urteile der Ratingagentur Moody's zu den Aussichten für Deutschlands Kreditwürdigkeit:

„Deutschlands Image als Land höchster Kreditwürdigkeit ist angekratzt, seitdem die Bonitätsprüfer der Ratingagentur Moody's ihre Prognose gesenkt haben. Es lohnt freilich, genau hinzusehen. Denn nicht Deutschland selbst treibt den Prüfern Falten auf die Stirn, sondern die Unsicherheit im Euro-Raum. Mit anderen Worten: Es gibt so etwas wie den Fluch der guten Tat. Der Bundesrepublik, die in der europäischen Staatsschuldenkrise die größten Bürgschaften und Garantien übernommen hat, droht Überlastung. Angela Merkel, die vor noch mehr gemeinsamer Haftung in der Eurozone warnt, darf sich bestätigt fühlen. Es gilt Vorsorge zu treffen für den voraussehbaren Fall, dass aus Bürgschaften und Garantien milliarden schwere Abschreibungen werden.“

Stochern im Nebel

Der „Donaukurier“ (Ingolstadt) äußert sich skeptisch:

„Freilich stochert auch die Ratingagentur im Nebel, wenn sie ihren negativen Ausblick auf die Bonität Deutschlands, der Niederlande und Luxemburgs mit dem ‚Ausmaß der Ungewissheit über den Ausblick für den Euro-Raum‘ begründet. Das hilft nun wirklich nicht viel weiter. Der Hinweis auf die ‚Verwundbarkeit‘ des deutschen Bankensystems bietet dagegen schon ein wenig mehr Erkenntnisgewinn. Immerhin sind die heimischen Kreditinstitute – wie aber auch Frankreichs Banken – in den Problemländern stark engagiert.“

Der Warnschuss

Die „Kieler Nachrichten“ können der Botschaft der Ratingagentur auch Positives abgewinnen:

„Drehen EU und Internationaler Währungsfonds demnächst Griechenland den Geldhahn zu – und die Anzeichen dafür mehren sich –, dann könnte dies die Reformbereitschaft der Spanier und Italiener befördern. Moody's Warnschuss zeigt, dass es dazu keine Alternative gibt. Denn auch die Leistungsfähigkeit der starken europäischen Volkswirtschaften kommt irgendwann an ihre Grenzen.“

Moody's hilft Deutschland

Ähnlich äußert sich „Der Standard“ (Wien):

„Deutschlands Wirtschaftspolitiker predigen seit Monaten, dass auch die Finanzkraft Berlins ihre Grenzen hat. Moody's springt Berlin nun mit erhobenem Zeige-

finger zur Seite. Auch Deutschland müsse mit seiner nicht gerade mageren Staatsverschuldung von 82 Prozent der Wirtschaftsleistung auf seinen Haushalt aufpassen. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat nun ein weiteres Argument im Köcher, um Begehrlichkeiten aus Madrid und Rom abzuwimmeln. Deutschlands Regierung muss aber auf einem schmalen Grat gehen: zwischen dem Druck des Wahlvolks und der Krise in Südeuropa, die auch die deutsche Exportwirtschaft betrifft. Denn ganz ohne Fiskaltransfers wird eine Währungsunion nicht aus dieser Krise kommen.“

Ein Einschnitt für Deutschland

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meint:

„Trotzdem stellt das Rating-Urteil von Moody's für Deutschland einen Einschnitt dar. Es ist das erste Mal in der jüngeren Geschichte, dass ernsthaft an der Spitzenbonität des Landes gezweifelt wird. Und erstmals eröffnet sich die Perspektive, dass die Bundesrepublik nicht mehr zum mittlerweile ziemlich exklusiven Kreis der ‚AAA‘-Länder gehören könnte. Die deutsche Politik täte gut daran, den Warnschuss von Moody's ernst zu nehmen. Bei einem nüchternen Blick erscheint die Einschätzung der Agentur weder voreilig noch überzogen.“

Letzter Euro-Anker droht loszureißen

Die niederländische Zeitung „de Volkskrant“ ist dagegen skeptischer:

„Der letzte Anker der Eurozone droht auszureißen. Der Schritt der Ratingagentur Moody's konfrontiert

Europa mit der Tatsache, dass die Euro-Krise in eine entscheidende Phase getreten ist. Dafür gab Moody's eine einfache Erklärung: Die Wahrscheinlichkeit, dass Griechenland den Euro aufgibt, ist größer geworden. Und dieses Szenario hat auch für die starken Euroländer sehr negative finanzielle und wirtschaftliche Folgen. ... Mit ihrem negativen Ausblick hält Moody's Europa einen Spiegel vor. Die Botschaft ist, dass die Kosten der Eurokrise unberechenbar zu werden drohen. Für die Länder mit AAA-Rating geht es nun um Biegen oder Brechen, und beide Optionen sind unglaublich teuer.“

Die Waffen werden verschwinden

„Der Tagesspiegel“ kommentiert die Äußerungen der syrischen Regierung zum Einsatz von Chemiewaffen und deren möglichen Verbleib nach Kriegsende:

„Die entscheidende Frage ist, was mit den Waffen passiert, wenn das Regime zusammenbricht. Die Antwort ist einfach: Sie werden verschwinden. Die Erfahrungen nach den Regimestürzen im Irak und in Libyen legen das nahe. Im Irak konnten auch 200 000 amerikanische Soldaten nicht verhindern, dass mehr als 330 Tonnen Sprengstoff allein aus dem Militärkomplex Al Qaqaa verschwanden und später bei Anschlägen gegen amerikanische Truppen verwendet wurden. Die Abspaltung Nordmalis war nur möglich aufgrund der Waffenschwemme aus Libyen. So könnten die syrischen Chemiewaffen bei der Hizbullah im Libanon, in Afghanistan oder im Irak auftauchen. Oder von verantwortungslosen Rebellen oder verzweifelten Offizieren nach dem Zusammenbruch der Befehlshkette missbraucht werden.“

Die goldene Fünfzehn

Nach der politischen Arithmetik ist die Union Verliererin des Karlsruher Urteils. In den anstehenden Gesprächen über ein neues Wahlrecht könnte ein Fingerzeig aus Karlsruhe bedeutsam werden.

Von Günter Bannas

BERLIN, 25. Juli Der erste Teil der Mahnungen Norbert Lammerts, welche Konsequenzen aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das von der Koalitionsmehrheit durchgesetzte Wahlgesetz zu verwerfen, zu ziehen seien, hat sich noch wie eine politische Selbstverständlichkeit gelesen. Es empfehle „sich dringend, zwischen den Fraktionen des Deutschen Bundestages eine möglichst einvernehmliche Lösung zu finden, um auch nur den Anschein einer Begünstigung oder Benachteiligung einzelner Parteien oder Kandidaten zu vermeiden“. In diesem Teil seiner Erklärung befand sich der – der CDU/CSU-Fraktion angehörende – Bundestagspräsident innerhalb der Stichworte der überaus allgemein gehaltenen ersten (und ziemlich vorläufigen) Reaktionen der Fraktionen: Rechtsklarheit sei geschaffen, das Urteil sei zu prüfen, Gesprächsbereitschaft sei vorhanden – jederzeit. Der zweite Teil der Mahnung Lammerts aber entpuppte sich als dessen heftige Kritik am Vorgehen der beiden Koalitionsfraktionen im vergangenen Jahr. „Insofern und mit Blick auf die zeitlichen Abläufe gibt die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts hinreichenden Anlass zu einer selbstkritischen Betrachtung des Verfahrens der Gesetzgebung der nun für verfassungswidrig erklärten Bestimmungen.“ Zwei Besonderheiten hatte Lammert damit angesprochen. Die zeitliche Vorgabe des Gerichtsurteils von 2008, bis Juni 2011 durch ein neues Gesetz das sogenannte negative Stimmgewicht zu beseitigen, war nicht eingehalten worden. Vor allem aber bemängelte Lammert mit seiner Erklärung, dass die Koalitionsfraktionen das neue Wahlgesetz gegen die Stimmen der aller Oppositionsfraktionen durchgesetzt hatten. Deren Klagen in Karlsruhe waren die Folge. Am Mittwochmorgen, wenige Minuten nach der Verkündung der neuen Karlsruher Entscheidung habe Thomas Oppermann, der Parlamentarische Geschäftsführer der SPD-Fraktion, ein „Gewonnen!“ getwittert, wird berichtet. Zu notieren ist: Nach dem Protokoll der namentlichen Abstimmung stimmte Lammert dem Gesetzentwurf der Koalitionsfraktionen zu. In der Union aber heißt es, damals sei ein überparteilicher Konsens an den Interessen der FDP gescheitert.

Die von Union und FDP gestellte Bundesregierung versuchte an diesem Vormittag, sich aus der Angelegenheit herauszuhalten. Ob die Bundeskanzlerin ein Problem darin sehe, dass es nun kein gültiges Wahlgesetz gebe, wurde Georg Streiter, der stellvertretende Regierungssprecher, gefragt, und eine „Was wäre wenn-Frage“ wurde nachgeschoben, was nämlich wäre, wenn die Koalition noch vor dem regulären Wahltermin im Herbst kommenden Jahres zerbräche. Die Koalition platze nicht, war die Antwort Streiters, und fast schien es, als nehme er seinen Zusatz selbst nicht ganz ernst, womöglich regiere die Koalition über den nächsten Wahltag hinaus weiter. Doch seien Frau Merkel und die Koalition in der Sache gar nicht gefragt. „Das Wahlrecht liegt traditionell in der Hoheit des Parlaments“, sagte Streiter. Es folgte ein: „Wie eine konkrete neue ge-

setzliche Regelung ausgestaltet wird, prüft und entscheidet der Deutsche Bundestag in eigener Zuständigkeit.“ Allerdings: Das Urteil werde mit „Respekt zur Kenntnis genommen“. Und weil Streiter sagte, die Bundestagswahl müsse laut Gesetz spätestens am 27. Oktober 2013 abgehalten werden, kam eine hypothetische Frage auf, was geschehen würde, wenn bis dahin kein neues Wahlrecht vorläge. „Wir gehen davon aus, dass bis dahin ein gültiges Gesetz vorliegt.“ Zu notieren ist: Angela Merkel nahm – laut Protokoll – an der namentlichen Abstimmung damals nicht teil. Sie war zuvor nach Warschau geflogen.

In beiden großen Fraktionen wurde am Mittwoch vermerkt, jedenfalls nach Vortragsweise und Duktus der Urteilsverkündung durch Andreas Voßkuhle sei das Bundesverfassungsgericht ungehalten, wie der Bundestag mit seiner Entscheidung von 2008 umgegangen sei. „Angesichts der Vorgeschichte des neuen Wahlrechts sieht der Senat keine Möglichkeit, den verfassungswidrigen Zustand erneut für eine Übergangszeit zu akzeptieren.“ Dazu gehörte es auch, dass in den sogenannten Hintergrundgesprächen von führenden Parlamentariern jene Entscheidung gegen das „negative Stimmgewicht“ als ziemlich theoretisch und mithin wirklichkeitsfern bezeichnet worden war. Nur durch die – durch den Tod eines Direktkandidaten – erforderliche Nachwahl im Herbst 2005 in einem Wahlkreis hätten Wähler taktisch abstimmen können, ihrer Partei zu helfen, indem sie eine andere wählten. In allen anderen Fällen sei ein solches taktisches Wahlverhalten nicht möglich. Nun wurde in den Fraktionen gefragt, weshalb das Bundesverfassungsgericht bei „etwa 15 Überhangmandaten“ die Grenze der Zulässigkeit gezogen habe. Willkürlich freilich war die Zahl nicht. Sie entspricht der Hälfte einer Fraktionsstärke. Doch abernals sehen sich die führenden Parlamentarier vor eine komplizierte mathematische Aufgabe gestellt. Zu notieren ist: Gerne hätte es Frau Merkel im Februar gesehen, wenn Voßkuhle Bundespräsident geworden wäre. Sie fragte an. Er lehnte ab.

Manche in den Fraktionen wunderten sich, dass das Verfassungsgericht nun – stärker als 2008 – die Überhangmandate problematisiert und nicht mehr nur das negative Stimmgewicht in den Vordergrund seiner Entscheidung gestellt hatte. Anfang September, wenn der Bundestag aus der Sommerpause zurückkehrt, sollen die Verhandlungen aufgenommen werden. Nach der neuerlichen Schelte des Verfassungsgerichts klingen die Stellungnahmen aus den Bundestagsfraktionen konsensual. Gesprächsbereitschaft wird vermittelt. Doch hinter den wohlmeinenden Erklärungen verbergen sich Interessenunterschiede, welche die Differenzen widerspiegeln, die zwischen 2008 und 2011 zu einem Scheitern der interfraktionellen Verhandlungen führten. Die Unions-Parteien sehen sich als die Gewinner von Überhangmandaten – zumal auch das Aufkommen der Piraten-Partei zu Lasten der SPD-Direktkandidaten gehen würde. Die SPD will die Überhangmandate durch „Ausgleichsmandate“ egalisieren, was die Zahl der Abgeordnetenmandate erheblich erhöhen könnte. Tatsächlich freilich hatte die Unions-Seite im vergangenen Jahr der SPD einen „Teilausgleich“ von Überhangmandaten angeboten, was die SPD damals offenbar abgelehnt hat. So wie die Unions-Parteien Rücksicht auf die Belange der FDP nahmen, hatte die SPD Rücksicht auf die Grünen nehmen wollen. Die aber wollten die Überhangmandate nicht durch zusätzliche Abgeordnetenplätze für die anderen Parteien ausgleichen; vielmehr sollten nach ihrem Modell die Überhangmandate in einem Bundesland durch das Streichen von Listenmandaten in einem anderen Land egalisiert werden. Union und SPD lehnen das weiterhin ab. Die vom Verfassungsgericht ins Spiel gebrachten 15 verfassungskonformen Überhangmandate könnten sich als Fingerzeig erweisen.



Es ist kompliziert: Sitzverteilung im Bundestag im Jahr 2009

Foto dapl



Das schwarze Loch namens „Bankia“: Hauptsitz des Sparkassenkonglomerats in Madrid

Foto Reuters

Die spanische Misere

Das Land braucht ein neues Wachstumsmodell / Von Leo Wieland

MADRID, 25. Juli. Die tiefe Krise, die inzwischen in das vierte Jahr geht und Spanien an den Rand der Insolvenz geführt hat, fördert nun Widersprüche, Besonderheiten und Defizite (nicht nur im Staatshaushalt) mit brutaler Schärfe zutage. Mehr als drei Jahrzehnte nach dem Tod des Diktators Franco stehen eine stabile Demokratie und ein guter EU-Partner an einem Scheideweg.

Die Gründe für den abrupten Niedergang eines Landes, das bis zum Jahr 2008 eine beispiellose Glückssträhne hatte, sind sowohl hausgemacht als auch importiert. Womit niemand mehr gerechnet hatte – die letzte große Krise war unter dem sozialistischen Ministerpräsidenten Felipe González Mitte der neunziger Jahre –, kennzeichnet nun ein dunkles ökonomisches Panorama: die höchste Arbeitslosigkeit (25 Prozent) und die höchste Jugendarbeitslosigkeit (rund fünfzig Prozent) in der Gemeinschaft; Sparmaßnahmen, die tief in den am Vorbild Deutschlands ausgerichteten und zu teuer gewordenen Wohlfahrtsstaat schneiden; eine hochverschuldete Zentralregierung, bankrotte Regionen und Kommunen, die ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen können; Millionen Privatleute ohne Arbeit und Einkommen, die ihre Hypotheken nicht länger bedienen können, ihre Wohnungen an Banken verlieren und ein Heer von Armen, die vor Suppenküchen Schlange stehen.

Die konservative Regierung unter Ministerpräsident Rajoy, die im vorigen Dezember die Nachfolge des heftig gebeutelten Neo-Reformsozialisten José Luis Rodríguez Zapatero antrat, starrt inzwischen auf Zinskurven, Risikoauflschläge und Abstürze an der Börse wie das Kaninchen auf die Schlange. Rajoy hatte gehofft, dass schon der bloße Wechsel zu seiner Regierung, die Strukturreformen anpacken, Austerität durchsetzen und die Regionen an die Zügel nehmen würde, die Atmosphäre verbessern und Vertrauen bei internationalen Investoren schaffen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Die Regierung tat zwar so ziemlich alles, was sie sich vorgenommen hatte und was Brüssel verlangte und der Internationale Währungsfonds empfahl. Sie schuf ein Stabilitätsgesetz mit eingebauter „Schuldenbremse“, verabschiedete Reformen auf dem Arbeitsmarkt, dem Gesundheits- und Bildungswesen und nahm sich schließlich die öffentliche Verwaltung vor. Aber plötzlich fiel alles in ein schwarzes Loch namens „Bankia“.

Dieses Sparkassenkonglomerat wurde von dem früheren Finanz- und Wirtschaftsminister Rato geführt und an die Börse gebracht. Es musste inzwischen neben drei anderen regionalen Sparkassen – verstaatlicht werden. Ob die Summe von dreißig Milliarden Euro für die Sanierung ausreicht, wird sich wohl erst nach den Einzelfallprüfungen im September herausstellen. Bankia und die Folgen zwangen die Regierung Rajoy schließlich unter einen ersten „kleinen Rettungsschirm“ der EU mit maximal hundert Milliarden Euro und machten ein drakonisches Budgetkürzungsprogramm von 65 Milliarden Euro unumgänglich.

Doch das war nicht genug. Die Börsenkurse purzelten weiter, die Zinsen und der Risikoaufschlag stiegen in die griechisch-irisch-portugiesische Gefahrenzone. Die insolventen Regionen fielen wie Dominosteine: Valencia, Murcia, bald Katalonien und andere. Die Zentralregierung legte erst zwei nationale Hilfsprogramme auf, um den Regionen und Kommunen zu helfen, ihre unbezahlten Rechnungen bei privaten Dienstleistungsunternehmen zu begleichen. Dann schuf sie einen nationalen Rettungsfonds für die Regionen, Autonomer Liquiditätsfonds (FLA) genannt, und stattete ihn mit 18 Milliarden Euro aus.

Woher Madrid nun all das Geld nehmen und die immer höheren Zinsen für spanische Staatsanleihen bedienen soll, lässt sich nicht sagen. Bis September, so die Kalkulation, ist das Land noch flüssig, weil im Ferienmonat August keine neuen Anleihen aufgelegt werden. Danach werden aber bis zum Jahresende allein sechzig Milliarden Euro Altschulden fällig. Rajoy steht also das Wasser bis zum Hals.



Trübe Aussichten: Mariano Rajoy Foto dpa

Dass die viertgrößte Wirtschaft der Eurozone nun nach Griechenland, Irland und Portugal ihr vierter Rettungsfall werden könnte, ist nicht ausgeschlossen. Spanien ist „zu groß, als dass man es fallen lassen könnte“, sagt der Ruheständler Felipe González. Eine „traditionelle“ Rettung würde, wie Wirtschaftsminister Luis de Guindos beim vergangenen EU-Gipfel gedroht haben soll, rund 400 Milliarden Euro kosten – und im Ansteckungsfall die Italiens noch einmal 700 Milliarden. Die Gemeinschaft wird auf Dauer nicht der Frage ausweichen können, ob zusammenpasst, was unter ein Wahrungsdach kam, denn Wirtschaftsstrukturen, Mentalitäten und Gewohnheiten sind eben sehr unterschiedlich.

Die junge Demokratie, die erstaunlich rasch in die damalige EWG und auch in die Nato aufgenommen wurde, war immer ein fleißiger und gelehriger Schüler. Mit großem Engagement und noch größerer Anpassungsfähigkeit wurde sie zu einem Anker im europäischen Südwesten. Sie entfaltete eigene Initiativen und profitierte von den Brüsseler Struktur- und Kohäsionsfonds in einem Maße, dass die Infrastruktur – Autobahnen, Flughäfen, Schnellzüge – in den mühseligen Jahren nach der Wiedervereinigung in Deutschland Neidgefühle erzeugen konnte.

Aber die eigentliche Wirtschaftsstruktur des Landes blieb im Wesentlichen auf vier Säulen beschränkt: Tourismus, Bau, Dienstleistungen, Landwirtschaft. Von

den baskischen und katalanischen Ausnahmen abgesehen, ist die industrielle Basis schmal. Vieles Rentable ist Teil einer verlängerten Werkbank ausländischer Firmen, die, als die Produktion in Pressburg billiger als in Barcelona wurde, umgezogen.

Spanien zählt ebenso wie Portugal, wo heimische Industriezweige ausstarben, zu den „Opfern“ der EU-Erweiterungen. Doch gibt es auch einheimische Eigenarten. Die Spanier sind noch hingebungsvollere Häuslebauer als die Schwaben und haben über Jahrzehnte erst jede Peseite und dann jeden Euro in Grund und Boden, Wohnungen, Häuser und Strandvillen gesteckt. Dieser Bauboom, der von sonnenhungrigen Nordeuropäern noch angeheizt wurde, führte zu monumentalen Verwerfungen.

Nicht nur wurden fast alle Küsten zubetoniert. Der Wertzuwachs der Immobilien führte zu dem irrationalen Gefühl, für immer reich zu sein zu können. Wenn Durchschnittsspanier zu ihrer Sparkasse gingen, sagten ihnen die Kundenberater, dass ihre – noch längst nicht abbezahlten – Wohnungen im Jahr zuvor wieder um 15 Prozent teurer geworden seien und dass sie ihnen dafür gerne einen Kredit für eine Weltreise oder ein Luxusauto gäben.

Das ging lange Zeit gut, so dass eine ganze Generation junger Spanier sorglos aufwuchs. Weil die Jungen immer einen guten Job auf dem Bau fanden, und sei es als Handlanger, brachen viele ihre Schule ab, erlernten keinen Beruf und fielen aus allen Wolken, als sie die Ersten waren, denen vor vier Jahren gekündigt wurde. In diese Zeit fällt auch die bittere Erkenntnis, dass der Euro Segen und Fluch sein kann.

Segensreich war für Spanien, dass es zum ersten Mal eine wirklich stabile Währung und dazu außerordentlich niedrige Zinsen gab. Ein Fluch ist, dass das hochverschuldete Land plötzlich mit extrem hohen Zinsen an den Finanzmärkten bestraft wird.

Dass Deutschland und Frankreich für die „Erbsünde“ verantwortlich seien, weil sie die Maastricht-Kriterien von maximal drei Prozent Haushaltsdefizit als Erste überschritten, ist nur ein schwacher Trost. Jene Sünde, über die damals der spanische Ministerpräsident José María Aznar klagte, hat aber anderen Sündern Tür und Tor geöffnet, so dass sie nun, wie Spanien, am Abgrund stehen.

Selbst wenn es gelänge, von diesem mit europäischer Finanzhilfe wieder einen Schritt zurückzutreten, müsste Spanien sein Wirtschaftsmodell ändern, um Wachstum und Arbeitsplätze zu schaffen. Wirtschaftsminister de Guindos hat dies unlängst in einem Gespräch mit dieser Zeitung eingestanden. Die Bauwirtschaft als „Motor“ wird für lange Zeit stottern. Also bleiben der Tourismus, die Ausfuhren und die Innovationen sowie Reformen. Auch König Juan Carlos hat die Zeichen der Zeit erkannt und zieht als erster Handelsreisender des Staates durch die Lande. Erst hat er den Saudis eine neue Schnellzugstrecke von Mekka nach Medina „verkauft“, nun war er im gleichen Auftrag bei Wladimir Putin.

Die spanische Handelsbilanz sieht nicht schlecht aus. Seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse können sich mit denen Frankreichs, Italiens und anderen Ländern messen. Das Preis-Leistungs-Verhältnis etwa bei Wein und Olivenöl ist gut. Dann hat Spanien seine eigenen Juwelen unter den internationalen Großunternehmen – Inditex, Telefonica, Energieversorger, Baufirmen – und Großbanken wie Santander und BBVA. Sie sind schon zum Teil so stark im Ausland, vor allem in Lateinamerika, engagiert, dass sie dort mehr als die Hälfte ihrer Gewinne erwirtschaften.

Auch kleinere und mittlere Betriebe haben an Wettbewerbsfähigkeit gewonnen und werden jetzt zuhause durch ein neues Gesetz gefördert, das bürokratische Hürden abbaut und jungen Unternehmern den Einstieg erleichtern soll. Spanien ist in der Biotechnik und bei erneuerbaren Energien auch im globalen Vergleich eine innovative Kraft geworden. Nur ist das Volumen noch nicht so groß, dass es die anderen Ungleichgewichte, Standortnachteile und die mangelnde Potenz bei Forschung, Entwicklung und Ausbildung aufwiegen würde. Letzteres will die Regierung mit einer Anlehnung an das deutsche „duale System“ bei der Berufsausbildung beheben. Nur braucht man dazu die Mittel, die Lehrer und kooperative Privatunternehmen.

Die Sonne wird weiter über Spanien scheinen, und seine Stabilität und innere Sicherheit werden Besucher anziehen, die sonst vielleicht nach Nordafrika geist wären. Aber das Land ist noch immer relativ teuer, wenn die Hotels und Restaurants in Madrid und Barcelona mehr verlangen als die in Berlin und Hamburg und der Service nicht immer den vielen Sternen am Eingang entspricht.

Doch die spanische Malaise hat nicht nur wirtschaftliche Gründe und die Kur kann nicht rein ökonomisch sein. Neben dem Wirtschaftsmodell ist auch das in gut drei demokratischen Jahrzehnten gewachsene Staatsmodell überholungsbedürftig. 350 Parlamentsabgeordnete, 264 Senatoren, 1268 Deputierte in den Regionen und 68 462 Stadträte mit Dorfbürgermeistern, die einen Dienstwagen und einen Chauffeur haben, sind bei 47 Millionen Einwohnern zu viel.

In der Übergangszeit nach der Diktatur wollten die jungen spanischen Demokraten alles richtig machen. So konstruierten sie ihre parlamentarische Monarchie zwar als Zentralstaat, schufen gleichzeitig aber siebzehn eigenständige Autonome Regionen. Daraus wurden im Laufe der Zeit siebzehn Ministstaaten, die es in vielerlei Beziehung mit den deutschen Ländern aufnehmen können. Der Unterschied ist nur, dass in Regionen wie dem Baskenland, Galicien und Katalonien ein separatistischer Regionalnationalismus aufblühte, der von wechselnden konservativen wie sozialistischen Madrider Zentralregierungen mit immer mehr Autonomie und Geldüberweisungen beschwichtigt wurde. So erhielten die Regionen auch die Zuständigkeit für Bildung und Gesundheit, die sie wegen vorsichtiger Haushaltsführung jetzt an den Rand des Bankrotts geführt hat. Noch gravierender ist, dass die nationalistischen Parteien an der Peripherie nicht nur immer mehr Privilegien verlangen, sondern die Unabhängigkeit anstreben.

Nun scheint aber die Zeit der alten politischen Devise „Milchkafee für alle“ vorüber zu sein. Von den drei administrativen Wasserköpfen, die nicht selten Aufgaben der Zentralverwaltung duplizierten, stehen zwei kurz vor dem Platzen: die Autonomen und die Kommunen. Sie, die treibende Kräfte der Immobilienblase waren, weil sie sich durch die Umwandlung von Äckern in Baugebiete oft über Nacht sanierten – und ihre Regionalminister, Bürgermeister und Notare abnahmen ließen –, hängen nun am Madri der Tropf. Plötzlich zeigt sich, dass, nach den Worten eines katalanischen Ministers, „Madrid die einzige Bank ist, die wir haben“.

Die Strukturreformen der Regierung Rajoy werden wenig bewirken, wenn es nicht gelingt, die Bestechlichkeit in dem System der „amigos“ und die Steuerunehrlichkeit zu bekämpfen. Hier geht es – mit Ausnahme der Mehrwertsteuer bei Handwerkern und Geschäften – zumeist nicht um die kleinen Fische. Es sind die Großunternehmen, die durch Schlupflöcher gleiten, und die Banker, die ahnungslose Kunden abzocken, ihr Institut in den Ruin führen und sich mit einem Millionenbonus verabschieden.

Es ist kein Zufall, dass in Spanien nicht die noch immer profitablen Privatbanken das Finanzdesaster mit verursacht haben, sondern die Sparkassen, die dem Gemeinwohl verpflichtet sind. In diesen „Cajas“ saßen und sitzen Politiker, Gewerkschafter und Lobbyisten, die zum Teil vom Bankgeschäft keine Ahnung haben und deshalb die riskantesten Investitionen und Geschäfte tätigten. In den Verwaltungsräten wurden gute, aber ahnungslose „Freunde“ mit Jahresgehältern von mehr als hunderttausend Euro untergebracht. Das vielleicht spektakulärste Beispiel war eine Ballerina in einer valencianischen Sparkasse, die weder wusste, wie sie dorthin kam, noch was sie dort sollte.

Es ist wie das Erwachen aus einem schönen Traum, dass die Prognosen Zapateros, dass Spanien einen Stammplatz in den G 10 verdient habe, Italien überholen und dann Frankreich einholen werde, nicht mehr geglaubt werden. Die Regierung, die noch eine solide Mehrheit hat, aber Abnutzungerscheinungen zeigt, muss ein ganzes Land umkremplen und neue Fundamente gießen.

Die Gewerkschaften, mit dem öffentlichen Dienst als Machtbasis, sind ihr dabei keine Hilfe. Die sozialistische Opposition, durch siebenjährige Misswirtschaft diskreditiert, ist es trotz patriotischer Bekundungen auch nur in begrenztem Maße. Die EU-Partner mögen sich daher überlegen, ob sie Rajoy in der Not alleine lassen sollen. Spanien hat einen langen Weg nach Europa zurückgelegt; es hat bei allen Krisensymptomen neben seinem Stolz auch besondere Talente, mit denen es dem Land gelingen könnte, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen.

„Wo steckt mein Bruder?“



Du sprichst. Siri hilft. Sag hallo zum erstaunlichsten iPhone aller Zeiten.

iPhone 4S



Meine Freunde suchen ist im App Store erhältlich und läuft auf iOS 5 Geräten. Benötigt 3G/Wi-Fi. © 2012 Apple Inc. Alle Rechte vorbehalten. www.apple.com/de. Mit Vodafone-Vertrag erhältlich.

Aussage belastet ÖVP schwer

ela. WIEN, 25. Juli. In Österreich ist die Regierungspartei ÖVP mit schweren Korruptionsvorwürfen konfrontiert. Im Zusammenhang mit dem Strafprozess um den Verkauf der Kärntner Bank Hypo Group Alpe Adria (HGAA) an die Bayerische Landesbank (BayernLB) 2007 belastete der Steuerberater Dietrich Birnbacher die ÖVP und das damalige Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ), einen Ableger der FPÖ. Birnbacher gab am Mittwoch vor dem Landesgericht Klagenfurt zu, dass von Anfang an geplant gewesen sei, über sein Millionenhonorar, das er für seine Beratertätigkeit beim Verkauf der HGAA erhalten hatte, das damalige BZÖ und die ÖVP zu finanzieren.

Konkret seien von ihm letztlich 100 000 Euro an die ÖVP geflossen, sagte Birnbacher. Aber auch die freiheitlichen Politiker Harald Döbernick und Uwe Scheuch hätten von Birnbacher insgesamt 500 000 Euro gefordert. Mit Geständnis wolle er „einen Beitrag zur angeklagten Tat“ und eine Wiedergutmachung leisten und nun „vielleicht wirklich einen Dienst am Land“. Mit dem ÖVP-Vorsitzenden Josef Martinz sei schon 2007 vereinbart gewesen, dass von dem damaligen Honorar in Höhe von zwölf Millionen Euro ein Drittel an Birnbacher, ein Drittel an die ÖVP und ein Drittel an die Freiheitlichen fließen sollte. Das letztlich wegen öffentlichen Drucks auf sechs Millionen Euro halbierte Honorar für Birnbacher war nach einem Gutachten im Auftrag der Staatsanwaltschaft Klagenfurt dreißigfach überhöht gewesen.

Der Kärntner ÖVP-Vorsitzende Martinz legte nach der Aussage Birnbachers ebenfalls ein Geständnis ab. Nach der Abwicklung des Hypo-Verkaufes hätten der verstorbene Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider und er, Martinz, die Idee entwickelt, „dass etwas an die Parteien gehen soll“. Unmittelbar nach seinem Geständnis trat er als Kärntner ÖVP-Vorsitzender zurück und legte seine Parteimitgliedschaft zurück. Künftig will die regierende große-Koalition von SPÖ und ÖVP die Parteienfinanzierung transparenter gestalten und an internationale Standards herantführen. Entsprechende Reformen wurde im Parlament im Juni verabschiedet.

Garzón verteidigt Assange

wie. MADRID, 25. Juli. Der frühere spanische Ermittlungsrichter am Nationalen Gerichtshof Baltasar Garzón, der vom Obersten Gericht wegen Rechtsbeugung zu einem elfjährigen Berufsverbot verurteilt wurde, übernimmt die Verteidigung des mehrerer Sexualdelikte verdächtigten Wikileaks-Gründers Julian Assange. Wie eine Sprecherin des Enthüllungsportals bestätigte, traf Garzón in London „privat“ mit Assange in der ecuadorianischen Botschaft zusammen. Dort hat der Australier, der von Großbritannien an Schweden ausgeliefert werden sollte, Zuflucht gesucht.

Garzón, der inzwischen in Madrid eine Anwaltskanzlei eröffnet und eine internationale Stiftung zum Schutz der Menschenrechte gegründet hat, äußerte hinsichtlich des Falles Assange „schwere Besorgnis wegen des Fehlens von Garantien“ für seinen Mandanten. Dieser wurde in Schweden von zwei Frauen der Vergewaltigung und des sexuellen Missbrauchs im Jahr 2010 beschuldigt. In den Vereinigten Staaten ist ein weiteres Verfahren gegen ihn wegen der Veröffentlichung vertraulicher Militärakten anhängig. Garzón gab sich dazu überzeugt, dass das Verfahren gegen Assange politisch motiviert sei. „Seine Situation wird zu einem politischen Zweck benutzt. Der Grund ist die hervorragende Arbeit, die er mit seiner Organisation geleistet hat, um korrupte Missbräuche an den Pranger zu stellen“, zitierte die spanische Nachrichtenagentur Europa Press den früheren Richter.

Garzón fügte hinzu: „Das Verfahren ist von Willkür geprägt und absolut unbegründet.“ Die Wikileaks-Sprecherin rühmte Garzón als einen Richter, der insbesondere durch die Ausstellung eines Haftbefehls für den früheren chilenischen Diktator Augusto Pinochet und andere spektakuläre Entscheidungen über Jahrzehnte die „internationale Justiz revolutioniert“ habe. In Spanien wurde ihm hingegen der Entscheid, Untersuchungshäftlinge in der Korruptionsaffäre „Gürtel“ und ihre Rechtsanwälte abhören zu lassen, zum Verhängnis. Das Oberste Gericht sah darin eine fundamentale Verletzung der Rechte der Beschuldigten und des Schutzes des Vertrauensverhältnisses von Anwalt und Mandant.



Julian Assange



Baltasar Garzón

Verdammt lang her

Tanz mir den Bolero der Versprechungen: Erstmals seit Ausbruch der Krise reist EU-Kommissionspräsident Barroso nach Athen. Ihm dürfte Altbekanntes gesagt werden.

Von Nikolas Busse und Michael Martens

BRÜSSEL/ISTANBUL, 25. Juli. Drei Jahre und zwei Monate sind keine allzu lange Zeit, doch für Griechenland in seiner jetzigen Lage ist es eine Ewigkeit. Drei Jahre und zwei Monate ist es her, dass EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso zuletzt in Athen war, wo er an diesem Donnerstag erwartet wird. Damals, im April 2009, war Kostas Karamanlis noch griechischer Ministerpräsident und seine Nea Dimokratia (ND) die einzige Regierungspartei. Die Löcher im Athener Haushalt waren schon unübersehbar groß, doch dass Griechenland vom Bankrott bedroht sein, dass gar die Zugehörigkeit des Landes zur Eurozone gefährdet sein könnte, überschritt die Vorstellungskraft von Akteuren und Beobachtern. Im April 2009 stand Griechenland gerade vor der Eröffnung eines Verfahrens wegen Verletzung der Maastricht-Kriterien. Die Regierung Karamanlis hatte mitgeteilt, dass ihr Haushaltsdefizit für das Jahr 2008 bei etwa fünf Prozent liegen werde – was heute ein traumhafter Wert für das Land wäre.

Obwohl die Lage inzwischen eine völlig andere ist, könnten die damaligen Äußerungen von Barroso und Karamanlis auch aus dem Sommer 2012 stammen – jedenfalls fast. Barroso sprach 2009 von „Schwierigkeiten“ der Haushaltspolitik Athens und kündigte die volle Unterstützung der EU bei der Überwindung der Krise an. Karamanlis bedankte sich und versprach, Griechenland werde „strukturelle Reformen mit höherer Geschwindigkeit und größerer Entschlossenheit“ fortsetzen. Solche Ankündigungen sollte Europa in sich steigernder Intensität noch oft hören aus Athen. Die griechische Politik seit 2010 ist ein einziger Ankündigungs-Bolero. Nach Giorgos Papandreu ist nun Antonis Samaras, der vierte griechische Ministerpräsident seit Karamanlis, mit dem Ankündigen von Strukturformen an der Reihe.

Bemerkenswert ist, dass die griechischen Regierungen in ihrem Kampf gegen die Schuldenkrise bisher kaum auf europäischen Besuch zählen konnten. Ratschläge wurden lieber aus der Ferne erteilt. Aus Deutschland wagte sich Wirtschaftsminister Rösler im Oktober 2011 mit einer Delegation potentieller Investoren zu einer deutsch-griechischen Wirtschaftskonferenz nach Athen, die dann sang- und klanglos verpuffte. Das Interesse der potentiellen Investoren blieb potentiell, die Furcht von einem Ausschluss Griechenlands aus der Eurozone real. Aus Paris kam niemand von Rang und Namen, und vor Barroso hat sich bisher nur ein Würdenträger der EU in die Höhle des ausgelagerten griechischen Löwen getraut: Martin Schulz, der Präsident des Europäischen Parlaments. Er besuchte im

Mai Athen und hielt eine Rede vor dem griechischen Parlament. Sein Auftritt lief ohne Zwischenfälle ab und wurde in Brüssel allgemein als gelungen empfunden. Schulz versicherte den Griechen, dass er ihre Wut und ihre Resignation verstehe, leistete sich aber auch Sätze wie: „Wer etwas ändern will, der muss immer bei sich selbst anfangen.“ Schulz verteidigte sogar die Politik Angela Merkels, obwohl die zu Hause nicht einmal seine Parteifreundin ist. Er ist Sozialdemokrat.

Von den anderen großen Tieren der EU war seit dem offenen Ausbruch der Krise im Jahr 2010 niemand in Athen. Telefonate und Treffen in Brüssel gab es unzählige, aber vor einem Trip ins Epizentrum der Eurokrise schreckten gerade die mächtigen Staats- und Regierungschefs zurück. Die Bundeskanzlerin war zuletzt 2007 in dem Land zu Besuch, lange bevor in Europa irgendjemand etwas von einer amerikanischen Bank namens Lehman



„Schwierigkeiten in der Haushaltspolitik“: Barroso (rechts) 2009 mit dem damaligen Regierungschef Karamanlis in Athen Foto AFP

Brothers gehört hatte. Zur Entschuldigung sagen in Brüssel manche, dass es ein Parlamentarier wie Schulz natürlich einfacher habe, weil er von Amts wegen nicht verpflichtet sei, als strenger Präzeptor der Sparpolitik aufzutreten, sondern mehr Mitgefühl zeigen kann. Gerade für Frau Merkel wäre das kaum möglich, sie würde in Athen vermutlich geteert und gefedert, zumindest medial. Eine Rolle scheinen allerdings auch griechische Vorbehalte gespielt zu haben. Zumindest während der beiden vergangenen Wahlkämpfe gab es Befürchtungen, dass Besuche europäischer Spitzenpolitiker von den Wählern als Erpressungsversuche und Drohgebärden wahrgenommen würden.

Diese Phase möchte die neue griechische Regierung nun hinter sich lassen, weshalb Samaras den Kommissionspräsidenten nach Athen eingeladen hat. Über-

legungen für eine solche Visite gab es schon länger, Barroso wollte aber unbedingt noch vor der Sommerpause (und vor dem Troika-Bericht) kommen. In der Kommission hat man sich vorgenommen, Samaras vor allem zu weiterem Sparen zu ermutigen und ihn noch einmal daran zu erinnern, dass die Vereinbarungen mit den Geldgebern einzuhalten sind. Barroso, so scheint es, wäre allerdings zu einzelnen Anpassungen des Hilfsprogramms bereit, sofern sie nicht soweit gehen, dass die anderen Mitgliedstaaten und die Märkte darin ein grundsätzliches Aufweichen des Reformkurses sehen.

Wahrscheinlich wird Barrosos Besuch auch einen ersten Aufschluss darüber geben, ob die EU mit den griechischen Politikern wieder zu einem normalen Arbeitsverhältnis kommen kann. In Brüssel haben in den vergangenen zwei Jahren viele Verantwortliche mit wachsendem Ärger verfolgt, wie die politische Klasse in



Athen nur noch nach den Gesetzmäßigkeiten des Klientelismus operierte und die Schuld für den tiefen Fall des Landes allein der EU und Deutschland zuschob. Dass Samaras früher selbst ein Meister dieses Faches war, wird auch Barroso nicht vergessen haben, denn er kennt den neuen Ministerpräsidenten aus der konservativen Parteienfamilie EVP, der beide seit vielen Jahren angehören.

Die griechische Regierung sieht Barrosos Besuch vor allem als eine Geste der Unterstützung, wobei man sich erhofft, dass der Kommissionspräsident nicht nur Beruhigendes über Griechenlands Verbleib in der Eurozone zu sagen hat, sondern auch über die immer wieder beschworenen „Wachstumsmaßnahmen“ sprechen werde. Wachstum ist bitter nötig und zugleich weit entfernt, sollte sich die Annahme des griechischen Finanzmi-

nisteriums bewahrheiten, dass Griechenland 2012 nicht nur ein weiteres Jahr der Rezession erleben, sondern dass der Rückgang wiederum die ohnehin schon düsteren Prognosen übertreffen werde. Demnach ist für dieses Jahr nicht wie früher angenommen mit einem Rückgang der Wirtschaftsleistung um 4,8, sondern um mehr als sechs Prozent zu rechnen. Die Zahlen sind zwar noch nicht offiziell, aber Samaras unterbot sie noch einmal in einer Ansprache an seine Partei und stellte noch schlechtere Werte in Aussicht. Um mehr als sieben Prozent werde die griechische Wirtschaft in diesem Jahr schrumpfen, sagte der griechische Ministerpräsident. Erst für 2014 sei mit einem Aufschwung zu rechnen.

Wie sich diese Zahlen auf die Haushaltskonsolidierung auswirken, prüft derzeit die Troika. Deren Chefs sollen am Freitag mit Samaras zusammenkommen, bevor die erste Phase der Kontrollen am



letzten Julitag abgeschlossen sein wird. Die Chefs der Troika sollen Athen dann verlassen, während die technischen Stäbe ihre Arbeit in der griechischen Hauptstadt bis zum achten August fortsetzen. Wann genau der nächste Fortschrittsbericht der Troika veröffentlicht wird, ist noch unklar. Sicher ist nur, dass Antonis Samaras dem Gast aus Brüssel wenig gute Nachrichten wird überbringen können.

Auch mit einer Ehrung wie beim vorigen Besuch kann der Portugiese nicht rechnen. Das griechische Parlament hatte Barroso im April 2009 mit einer goldenen Plakette geehrt. Nur das Bündnis der radikalen Linken, Syriza, blieb der Ehrung aus Protest fern. Die EU, hieß es zur Begründung für den Boykott, habe die internationale Krise nicht rechtzeitig vorausgesehen und führe außerdem eine „sozialfeindlich Politik“.

Mediengesetz zurückgezogen

MOSKAU/WASHINGTON, 25. Juli (dpa/dapd). Nach Kritik aus dem Kreml hat ein russischer Abgeordneter einen Gesetzentwurf zurückgezogen, mit dem Medien mit Auslandskapital als „Auslandsagenten“ gebrandmarkt werden sollten. Auch Kollegen von Jewgenij Fjodorow in der Regierungspartei Einiges Russland hätten den Vorstoß abgelehnt, berichtete die Zeitung „Iswestija“ am Mittwoch. Fjodorow hatte die Initiative mit den Worten begründet, er wolle eine „Manipulation“ verhindern. Gegner hatten die Pläne als „Hexenjagd“ kritisiert. Am Wochenende war ein russisches Gesetz in Kraft getreten, nach dem vom Ausland (mit-)finanzierte Nichtregierungsorganisationen als „Auslandsagenten“ gelten. Eine Sprecherin des amerikanischen Außenministeriums sagte am Dienstag, dieses Gesetz behindere die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen.

Personalien

Detlef Kleinert 80

In den Bonner Zeiten der Bundesrepublik war Detlef Kleinert eine Institution – gerade weil der FDP-Bundestagsabgeordnete auf schöne und herausgehobene Ämter verzichtete. In den Zeiten der Kanzlerschaft Kohls hatte er einige Male Bundesminister der Justiz werden können. Über sein Netzwerk in der Bundestagsfraktion bestimmte er stattdessen, wem das – in jenen Jahren der FDP zustehende Justizministerium – übertragen wurde. Er zählte zu jenen Rechtspolitikern, die bei der Auswahl von Bundesrichtern tatsächlich Einfluss hatten. Kleinert blieb rechtspolitischer Sprecher. Der scheinbare Verzicht fiel ihm leicht; Kleinert, der als Anwalt und Notar tätig und überdies ein sinnenfreudiger Mensch war, hätte sein privatwirtschaftliches Engagement einschränken, gar beenden müssen. In Essen geboren, wandte er sich in jungen Jahren der FDP zu. In Hannover wurde er Kreisvorsitzender. 1969 wurde er erstmals in den Bundestag gewählt. Früh gehörte er zu den maßgeblichen Rechtspolitikern der Fraktion. Seine innerparteilichen Lieblingsgegner waren die Links- oder auch Sozialliberalen, voran Hirsch und f Baum. Kleinert zählte stattdessen zu den Organisatoren des nach einem Bonner Lokal benannten „Schaumburger Kreises“. Dieser bekam mit dem Koalitionswechsel der FDP 1982 – sie verließ das Bündnis mit der SPD und bildete fortan mit der Union die Regierung – zusätzlichen Einfluss. Das Wort „Strippenzieher“ passte auf wenige Politiker so gut wie auf ihn. Unumstritten war er nicht. Vorschriften ließ er sich nicht machen. Nach der Bundestagswahl 1998 schied er aus dem Parlament aus; die niedersächsische FDP hatte ihn nicht wieder auf der Landesliste berücksichtigt. Doch gerne war er immer wieder in Berlin zu Gast, erst kürzlich wurde er beim Sommerfest der FDP-Fraktion gesehen. An diesem Donnerstag wird er achtzig Jahre alt. (ban.)

Vladimir Mečiar 70

Die Tränen standen ihm in den Augen, als er sich mit den Worten „Gott mit euch, ich gehe“ im Fernsehen von seinen Slowaken verabschiedete. Im September 1998 hatte der Wahlsieg einer breiten Parteienkoalition, die allein die Gegnerschaft zu ihm zusammenhielt, das Kapitel des „Mečiarismus“ in der Geschichte des jungen Nationalstaates beendet. Aus dem gefeierten „Vater des Vaterlandes“, der sich in einem schwierigen, aber friedlichen Prozess mit dem Tschechen Václav Klaus über die Auflösung der Föderation einigt und die Slowakei in die Unabhängigkeit geführt hatte, war ein nationaler Problemfall geworden. Vladimir Mečiar hatte es zwar bei weitem nicht so arg getrieben wie der Serbe Milošević und der Kroatie Tudjman, aber fünf Jahre seiner autoritären und wirtschaftspolitisch inkompetenten Regierung reichten aus, um die Slowakei vom europäischen Integrationsprozess abzukoppeln. Wirtschaftlich war das Land ruiniert, bei den Privatisierungen bereicherte sich Mečiar's Klientel, die Medien wurden schikaniert, die Nachrichtendienste missbraucht. Die Korruption blühte, allenthalben wurden Seilschaften geknüpft, von denen einige noch heute aktiv sind. Mečiar's Versuche, nach der Ablösung als Ministerpräsident wieder an die Macht zu kommen, scheiterten kläglich. Dreimal stieg der frühere Amateurboxer noch bei Präsidentenwahlen in den Ring, immer wurde er geschlagen. Alte Freunde und Verbündete wandten sich von ihm ab, seine einst allmächtige „Bewegung für eine demokratische Slowakei“ (HZDS), viele Jahre lang die stärkste Partei des Landes, zerfiel und schied bei der Parlamentswahl 2010 aus dem Slowakischen Nationalrat aus. Ihr Erbe übernahm die linkspopulistische Smer-SD des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Fico. Mečiar, der ehemalige Reformkommunist, der mit Nationalismus und Populismus an die Macht gekommen war, hatte zuletzt noch versucht, seine Partei in eine klassische konservative Volkspartei zu verwandeln. Daran ist sie schließlich zugrunde gegangen. An diesem Donnerstag wird Vladimir Mečiar siebzig Jahre alt. (kps.)

Auch die Raben haben Namen

Eine Vermutung über die Urheber von „Vatileaks“ stößt in der Kurie auf scharfen Widerspruch / Von Jörg Bremer

ROM, 25. Juli. Es wäre im Interesse des Papstes, die Affäre „Vatileaks“ rasch zu einem Ende zu führen und dadurch Offenheit und Glaubwürdigkeit zu demonstrieren. Doch die offizielle Erklärung zum Abschluss der Ermittlungen lässt auf sich warten. Das führt zu Ungeduld und lädt auch zu Spekulationen ein. Nach offiziellen Angaben hat der Untersuchungsrichter die Vernehmung von Paolo Gabriele, dem früheren Kammerdiener des Papstes, abgeschlossen. Auch die drei Kardinäle, die für den Papst den Klerus befragten, übergaben ihren Bericht dem Auftraggeber.

Der „Rabe“ Paolo Gabriele, dem der Diebstahl von Dokumenten vom Schreibtisch des Papstes angelastet wird, sitzt nicht mehr in Untersuchungshaft, sondern hat Hausarrest. Offiziell heißt es, man habe ausschließlich gegen ihn ermittelt. Gabriele's Anwalt Carlo Fusco sagte, sein Mandant habe dem Papst geschrieben, dass er allein gehandelt habe. Gabriele bedauere sein Versagen; er bitte um Vergebung.

Mithin gab es nach Auffassung der Kurie kein Netz von Mittägern, das der Kammerdiener dafür hätte nutzen können, päpstliche Dokumente zu stehlen, um sie an Presseleute weiterzureichen. Ein Buch mit gestohlenen Texten war im Frühling zum Bestseller avanciert. Ein kleines Detail führte zu Gabriele.

Seit Anfang des Jahres waren bis dahin nach und nach entwendete Dokumente veröffentlicht worden. Zunächst entstand dabei der Eindruck, die „Raben“ wollten den zweiten Mann im Vatikan hinter dem Papst schädigen. Die veröffentlichten Texte legten nahe, Kardinalsstaatssekretär Tarcisio Bertone sei schwach, korrupt und überhaupt ein Hindernis für die päpstliche Politik. Dann aber tauchten Texte auf, die nichts mit Kardinal Bertone zu tun hatten, sondern den Blick auf die enge Zusammenarbeit des Papstes mit seinem deutschen Privatsekretär Georg Ganswein lenkten.

Anfang Juli versicherte Benedikt seinem 77 Jahre alten Kardinal Bertone in ei-

nem Brief, er habe weiter volles Vertrauen in ihn.

Der Vatikan kommt trotz des Geständnisses von Kammerdiener Gabriele nicht zur Ruhe. Derzeit kursiert eine Verschwörungsgeschichte, die von einem Netz um Gabriele spricht. Der bisher an der Kurie angesehene und der römisch-katholischen Kirche eng verbundene Journalist Paul Badde will in einem Beitrag, der im Internetdienst „Welt Online“ veröffentlicht wurde, drei Personen ausgemacht haben, die vor allem der Zorn darüber verbinde, aus der Nähe des Papstes verbannt worden zu sein – und der Neid auf Bertone und Ganswein. Genannt wird Bischof Josef Clemens. Der 65 Jahre alte Bischof ist heute der sogenannte zweite Mann im Laienrat. Der Geistliche aus Siegen war fast 20 Jahre lang Privatsekretär von Kardinal Ratzinger gewesen. Als sich Ratzinger als Chef der Glaubenskongregation auf seine Pensionierung vorbereitete, sollte Clemens weiter Karriere machen können. Und so wurde er 2003 Untersekretär in der Ordenskongregation und bald darauf Bischof. Hätten Ratzinger und Clemens gegahnt, dass der Kardinal 2005 zum Papst gewählt werden würde, wäre der Geistliche aus Siegen gewiss Sekretär geblieben. Seither aber ist bekannt, dass Clemens mit seinem Karriereschritt hadert.

Immerhin wollte Ratzinger ihn nicht von sich stoßen, und so kam er auch nach seiner Wahl zum Papst wohl dreimal im Jahr zu Clemens zum Abendessen, an dem oft auch Ingrid Stampa teilnahm. Dem Bericht zufolge gehört auch diese Frau vom Niederrhein zum Kreis der Neider. Die 62 Jahre alte Musikdozentin hatte nach dem Tod Maria Ratzingers, der Schwester des heutigen Papstes, bis 2005 das Haus des Kardinals geführt, später in der Kurie päpstliche Texte ins Italienische übersetzt. Beide spielten offenbar Klavier zusammen. Irgendwann aber soll es zum Bruch gekommen sein. Frau Stampa, die im Haus Gabriele's wohnt, musste den Schlüssel zur päpstlichen Wohnung abgeben. Clemens soll vor einigen Monaten



Wird es Licht? Papst Benedikt Foto Reuters

eine kurze Notiz Benedikts erhalten haben, in der dieser weitere Einladungen ausschlägt. Clemens dementierte das, und Frau Stampa wehrte sich gegen die „schwerwiegenden Verdächtigungen“.

Schließlich soll der 1934 geborene Kardinal Paolo Sardi und Patron des Malteserordens zum Netz der Übelwollenden gehört haben. Ricaldone war lange Zeit einer der Redenschreiber des Papstes. 2004 wurde er stellvertretender Kardinalkammerer und übernahm so in der Kurie eine wichtige Steuerungsaufgabe in der Zeit zwischen zwei Päpsten. Sardi soll mit Frau Stampa befreundet sein. Offiziell habe der Papst aus Altersgründen im Januar 2011 Sardis Rücktritt vom Amt des Vize-Kardinalkammerers angenommen. In dem Pressebericht heißt es nicht, diese drei hätten Gabriele den Auftrag zum Diebstahl der Dokumente gegeben. Doch er legt nahe, dass sie ein Interesse daran haben, Bertone und Ganswein in schlechtem Licht erscheinen zu lassen.

De Maizière in Afghanistan

KANDAHAR, 25. Juli (dapd/dpa). Verteidigungsminister Thomas de Maizière (CDU) hat am Mittwoch die Truppen der Vereinigten Staaten im Süden Afghanistans besucht. In Kandahar gehe es um Informationsaustausch sowie um einen „Dank an die Alliierten“, sagte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums in Berlin. Aus Sicherheitsgründen war der Besuch des Ministers nicht angekündigt worden. Am Morgen war de Maizière in Kandahar zunächst mit dem Kommandeur des Regionalkommandos Süd, dem amerikanischen General James L. Huggins, zusammengetroffen. Anschließend sprach er mit den dort eingesetzten Bundeswehrsoldaten aus Wesel. Am Nachmittag wurde der Minister in der afghanischen Hauptstadt Kabul erwartet. Es ist der achte Besuch von de Maizière in Afghanistan und der erste im umkämpften Süden des Landes.

Unterdessen liefen 20 afghanische Wachleute einer Nato-Einheit samt Waffen und Munition zu den Taliban über. Vorausgegangen sei ein Streit der Afghanen mit australischen Soldaten der Nato-Truppe Isaf, sagte der Polizeichef der Provinz Urusgan, Walli Dad. Schon zwei Tage zuvor waren in der Provinz Farah ein Polizeichef und zwölf seiner Mitarbeiter zu den Taliban übergelaufen.

Im Westen Afghanistans wurden bei einem Bombenanschlag nach Polizeiangaben sieben Kinder getötet. Demnach ereignete sich der Vorfall schon am Dienstag. Der von Aufständischen an einer Wasserquelle versteckte Sprengsatz habe eigentlich der Polizei gegolten, die sich dort mit Trinkwasser versorge, sagte der Polizeichef der Provinz. In dem Gebiet sei es kürzlich zu Kämpfen zwischen Aufständischen und der Polizei gekommen. Die Kinder hätten den Sprengsatz versehentlich gezündet, als sie Vieh an der Stelle weiden ließen.

Ausland in Kürze

Militäreinsatz in Indien – Im Nordosten Indiens versucht die Armee blutige ethnische Konflikte zu beenden. Mehrere tausend Soldaten waren im Einsatz, um die betroffenen Distrikte des indischen Bundesstaats Assam wieder zu befrieden. Im Streit um Ländereien zwischen hinduistisch geprägten Bodos und muslimischen Siedlern seien am Mittwoch 4 Personen getötet worden, teilte die Polizei mit. Fast 200 000 Menschen sollen auf der Flucht, Dutzende in den vergangenen Tagen getötet worden sein. Augenzeugen berichteten von Plünderungen und brennenden Häusern. Demonstranten blockierten Straßen und Eisenbahnschienen und verlangten von den Behörden, Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen. (dapd)

Neuer Präsident in Delhi vereidigt – Pranab Mukherjee ist am Mittwoch als neuer Präsident Indiens in sein Amt eingeführt worden. In einer Zeremonie vor dem Parlament in Delhi legte das 76 Jahre alte Staatsoberhaupt seinen Amtseid ab. In einer Rede forderte Mukherjee, das Wort Armut müsse aus dem „Wörterbuch des modernen Indien“ verschwinden. Der bisherige Finanzminister war in der vergangenen Woche erwartungsgemäß von einem Gremium aus Vertretern beider Parlamentskammern und Abgesandten der Parlamente in den Bundesstaaten gewählt worden. Der Politiker der regierenden Kongresspartei erhielt 69 Prozent der Stimmen. Mukherjee folgt der ersten Frau im hauptsächlich repräsentativen Präsidentenamts, Pratibha Patil. Beobachter erwarten, dass Mukherjee sein Amt aktiver ausgestalten könnte als seine Vorgänger. Seine reguläre Amtszeit beträgt fünf Jahre. (AFP)

Ultimatum Duschanbes an Islamisten – Nach einem blutigen Militäreinsatz mit Dutzenden Toten hat Tadschikistan islamistischen Untergrundkämpfern ein Ultimatum gestellt. Die autoritäre Führung des Landes verlangte, dass sie den Mörder eines Armeegenerals aushändigen und alle Waffen abgeben. Im Gegenzug werde Straffreiheit zugesichert, berichteten örtliche Medien am Mittwoch. In die Verhandlungen in Chorog rund 520 Kilometer südöstlich der Hauptstadt Duschanbe seien auch Religionsführer eingebunden. Die Lage in dem Grenzgebiet zu Afghanistan sei ruhig. In der Hochgebirgsregion waren am Vortag mindestens 42 Menschen getötet worden. (dpa)

Berufung Chodorkowkjis wird geprüft - Der inhaftierte russische Regierungskritiker Michail Chodorkowskij hat vor Gericht einen seltenen Teilerfolg erzielt. Einer der höchsten Richter des Landes ordnete am Dienstag die Prüfung seiner Berufung an. Demnach muss sich ein Moskauer Gericht mit dem Fall befassen. Der frühere Unternehmer, der eine dreizehnjährige Haftstrafe absitzt, wehrt sich gegen seine Verurteilung wegen Unterschlagung und Geldwäsche. Chodorkowkjis Anwälte äußerten sich zurückhaltend. „Wir machen uns keine Illusionen“, teilten sie auf ihrer Internetseite mit. Einer der Juristen sagte, die Entscheidung könnte nur Formfragen betreffen und an der Verurteilung selbst nichts ändern. Die Prozesse gegen den früheren Chefs des Ölkonzerns Yukos gelten als politisch motiviert. (Reuters)



Kampfpause: Rebellenkämpfer in Aleppo beim Iftar, dem Fastenbrechen im Ramadan.

Foto AFP

Die Türkei schließt die Grenze zu Syrien

Nur Flüchtlinge und Transit-Transporte erlaubt / Assad verlegt Truppen nach Aleppo

tens/cheh. ISTANBUL/FRANKFURT, 25. Juli. Die Türkei hat ihre letzten drei zuvor noch offenen Grenzübergänge zu Syrien vorübergehend geschlossen. Aus dem türkischen Wirtschaftsministerium hieß es allerdings am Mittwoch, die Schließung gelte nicht für Lastwagen, die Syrien als Transitland nutzen wollten. Ebenso ausgenommen seien Fahrzeuge, die Güter zur Versorgung der Zivilbevölkerung transportieren. Eine Sprecherin des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen ergänzte, die Regierung in Ankara habe zugesichert, die Sperre gelte auch nicht für Flüchtlinge aus Syrien.

Flüchtende gelangen indes ohnehin nicht auf den offiziellen Übergängen in die Türkei. Die Entscheidung zur teilweisen Schließung der Grenzübergänge ist nach offizieller Darstellung eine Reaktion auf Gewaltakte gegen türkische Lastwagenfahrer in Syrien. Die Wiedereröffnung hänge „von der weiteren Entwicklung ab“, zitierten türkische Medien am Mittwoch einen namentlich nicht genannten Regierungsvertreter.

In Syrien versuchte das Assad-Regime die Rebellen aus der nur etwa 60 Kilometer von der Grenze entfernt liegenden Millionenstadt Aleppo zurückzutreiben. Von dort wurden am Mittwoch heftige Kämpfe gemeldet. Ein Sprecher der oppositionellen Freien Syrischen Armee sagte, das Regime verlege Truppen aus der nordwestlichen Provinz Idlib in die Stadt, die als wichtigstes Wirtschaftszentrum des Landes gilt und strategisch von großer Bedeutung ist. Von Tausenden Soldaten und Panzern war am Mittwochnachmittag die Rede. Auch aus dem Umland Aleppos wurden Kämpfe gemeldet, nach Angaben von Aktivisten sollen Dörfer mit Artillerie beschossen worden sein. Der Sender BBC zeigte Bilder von Kampfflugzeugen, die über Aleppo kreisten; demnach beschossen sie mit Bordwaffen Stellungen der Aufständischen. Nach Angaben des Syrischen Nationalrats, des größten Dachverbandes der Opposition, wurden Ziele in Aleppo und der Stadt Rastan bombardiert. Der Einsatz von Kampfflugzeugen durch das Regime ist eine weitere Eskalation im syrischen Bürgerkrieg, in dem das Assad-Regime inzwischen um sein Überleben kämpft. Mehrere ausländische Regierungen vertreten die Auffassung, ein Sturz des syrischen Machthabers sei unausweichlich.

Die Führung in Damaskus, die am Mittwoch noch immer um die Kontrolle wichtiger Machtzentren wie Aleppo und der Hauptstadt Damaskus kämpfte, hat die Kontrolle über Teile der Grenzregionen

verloren. Die Schließung der Grenzübergänge durch die Regierung in Ankara fällt mit neuerlicher scharfer türkischer Kritik an Damaskus zusammen: Demnach habe das Assad-Regime das Grenzgebiet Syriens zur Türkei kurdischen Freischärlern übergeben, die der verbotenen kurdischen Terrororganisation PKK nahestehen. In Ankara wird seit langem befürchtet, dass sich der andauernde Kampf gegen die PKK künftig auch auf das türkisch-syrische Grenzgebiet erstrecke und die Kurdenfrage durch die Entstehung einer „Westkurdischen autonomen Region“ eine neue Dimension erhalte.

In den Grenzprovinzen der Türkei zum Irak und zu Iran kommt es regelmäßig zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen türkischen Sicherheitskräften und kurdischen Freischärlern. Erst am Mittwoch wurde in türkischen Medien wieder von Kämpfen in der besonders unruhigen Grenzprovinz Hakkari berichtet, bei denen am Dienstag und in der Nacht zum Mittwoch angeblich 15 PKK-Terroristen getötet und drei türkische Soldaten schwer verwundet wurden.

Der stellvertretende türkische Ministerpräsident Beşir Atalay sagte jedoch nach einem Besuch in einem Lager für syrische Flüchtlinge sinngemäß, sein Land rechne nicht mir der Entstehung „eines neuen kurdischen Staates.“ Es sei nicht wahr, dass kurdische Gruppierungen den gesamten Norden Syriens kontrollierten. Es habe nur einen kleineren Vorfall gegeben, als in einer nordsyrischen Stadt die Flagge der PKK gehisst worden sei, wurde der Minister zitiert. Die Zeitung „Hürriyet“ berichtete unter Berufung auf Regierungskreise allerdings, Kurden kontrollierten drei Bezirke im Norden. Der Präsident der autonomen kurdischen Region im Irak, Masud Barzani, hatte zuvor in einem Interview mit dem Sender Al Dschazira bestätigt, dass eine große Anzahl von aus Syrien geflohenen Kurden im Nordirak militärisch ausgebildet worden sei. Die Soldaten sollten ein mögliches „Sicherheitsvakuum“ im Norden Syriens ausfüllen, wenn sich syrische Truppen von dort zurückzögen, sagte Barzani.

In Damaskus scheint die syrische Armee die Lage nach der Rebellenoffensive in der vergangenen Woche offenbar wieder unter Kontrolle zu bekommen. Doch auch aus der Hauptstadt wurden noch Kämpfe und Artilleriebeschuss von Stadtteilen gemeldet. Oppositionsaktivisten berichteten von Kamphubschrauber-Angriffen auf Ziele in der Stadt.

Am Mittwoch wandten sich weitere Funktionäre des Regimes von Assad ab. Nach übereinstimmenden Angaben von

arabischen Fernsehsendern und Nachrichtenagenturen kehrten der syrische Botschafter in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Abdellatif al Dabbagh, und seine Ehefrau Lamya al Hariri, die Geschäftsträgerin in Zypern war, der Führung in Damaskus den Rücken. Nach Angaben des Nationalrats hielten sich beide am Mittwoch in Qatar auf. Ferner wurde berichtet, zwei Generäle hätten sich in die Türkei abgesetzt.

Mutmaßlich aus Paris meldete sich der bisher ranghöchste Überläufer zu Wort: Der abtrünnige syrische General Manaf Tlass, ein Jugendfreund des syrischen Machthabers, der zuletzt die 105. Brigade der Republikanischen Garden befehligte, rief in einer Erklärung dazu auf, ein „geintes und demokratisches Syrien“ aufzubauen. Er, Tlass, spreche als desertierter General und „Sohn Syriens“, der die kriminelle Gewalt des Regimes ablehne, hieß es in der Erklärung, die der Sender Al Arabija ausstrahlte.

Die Vereinten Nationen zogen angesichts der sich zuspitzenden Lage in Syrien die Hälfte ihrer 300 Beobachter ab. Die UN-Beobachtermission arbeite nun hinsichtlich der Zahl der Mitglieder und der Ausstattung auf einer „reduzierten Basis und tut, was sie kann“, sagte der für Friedenssicherung zuständige UN-Untergeneralsekretär Hervé Ladsous am Mittwoch in Damaskus. Rund 150 Beobachter hätten das Land am Dienstagabend und Mittwoch verlassen und würden „nicht zurückkommen“, sagte ein Mitglied der Mission der Nachrichtenagentur AFP. Der UN-Sicherheitsrat hatte das Mandat für die Beobachter in der vergangenen Woche nach schwierigen Verhandlungen nochmals um 30 Tage verlängert. Die Vereinten Staaten hatten jedoch darauf verwiesen, dass die Verlängerung nur noch dazu diene, den Beobachtern einen „sicheren und geordneten Rückzug“ zu ermöglichen.

Der russische Außenminister Sergej Lawrow äußerte am Mittwoch scharfe Kritik an der amerikanischen Regierung, der er eine „direkte Rechtfertigung des Terrorismus“ vorwarf. Der Westen habe den Anschlag auf den Führungszirkel des Assad-Regimes nicht verurteilt, sagte Lawrow nach Angaben der Agentur Interfax. Er sprach von einer erpresserischen Politik Washingtons im UN-Sicherheitsrat. Die Vereinten Staaten unterstützen Terrorakte der Opposition gegen Assad, bis sie im Sicherheitsrat ihren Willen durchgesetzt hätten, behauptete Lawrow. Russland verhandelt in dem Gremium weiterhin eine härtere Gangart gegen das Regime.

Festnahmen bei Beerdigung des kubanischen Dissidenten Payá

Auch Regimekritiker Fariñas unter den Verhafteten

rüb. WASHINGTON, 25. Juli. Bei der Beerdigung des tödlich verunglückten kubanischen Dissidenten Oswaldo Payá sind am Dienstagnachmittag in Havanna etwa 50 Regimekritiker festgenommen worden. Einige der Verhafteten wurden bis zum Abend wieder auf freien Fuß gesetzt. Zu den Verhafteten gehört auch der prominente Menschenrechtsaktivist Guillermo Fariñas, der ebenso wie der verstorbene Payá wegen seines Einsatzes für Demokratie und Bürgerrechte mit dem Sacharow-Preis für Meinungsfreiheit des Europäischen Parlaments ausgezeichnet wurde. Der 50 Jahre alte Soziologe Fariñas, der aus Protest gegen das kommunistische Regime unter den Castro-Brüdern mehrfach in Hungerstreiks getreten war, trug bei seiner Festnahme ein Hemd mit einem Bild von Payá. An der Beerdigung nahmen etwa 300 Menschen teil. Sie wurden von einem starken Aufgebot von Polizei- und Sicherheitskräften überwacht.

Der 60 Jahre alte, international bekannte Oppositionsführer und bekennende Katholik Payá war am Sonntag bei einem Verkehrsunfall in der Nähe von Bayamo im Osten Kubas unter ungeklärten Bedingungen ums Leben gekommen. Bei dem Vorfall starb auch der Dissident Harold Cepero. Die beiden weiteren Insassen des Wagens, ein schwedischer und ein spanischer Politiker, wurden verletzt. Die Angehörigen Payás sind der Überzeugung, das Auto Payás sei von einem anderen Fahrzeug von der Fahrbahn abgedrängt worden und dann gegen einen Baum geprallt.

Die Totenmesse für Payá las Kardinal Jaime Ortega. Auch Papst Benedikt XVI., der Kuba zu Beginn des Jahres be-

sucht hatte, dabei aber ein Treffen mit Vertretern der Opposition verweigert hatte, sandte ein Beileidsschreiben an die Familie Payás. Der verstorbene Gründer und Führer der oppositionellen Christlichen Befreiungsbewegung hatte den Kardinal Jaime Ortega in den vergangenen Monaten scharf kritisiert, weil sich die katholische Kirche unter dessen Führung dem kommunistischen Regime angenähert habe. Unter Vermittlung der Kirche waren in den vergangenen Jahren zahlreiche politische Häftlinge, darunter auch Mitglieder der Bewegung Payás, freigelassen und ins Exil geschickt worden.



Trauer: Beerdigung Payas

Foto dpa

Ghanas Präsident gestorben

John Mahama übernimmt Amt nach Tod John Atta Mills’

tos. JOHANNESBURG, 25. Juli. Der ghanaische Präsident, John Atta Mills, ist am Dienstagabend überraschend im Alter von 68 Jahren gestorben. Mills sei in einem Krankenhaus der Hauptstadt Accra einer schweren Krankheit erlegen, hieß es. An welcher Krankheit der Politiker litt, wurde nicht mitgeteilt.

Atta Mills hatte Ghana seit Anfang 2009 regiert. Unmittelbar nach seinem Tod übernahm der stellvertretende Präsident John Dramani Mahama die Amtsgeschäfte und wurde gemäß der Verfassung als neuer

Präsident bis zu den für Dezember geplanten Wahlen vereidigt. Dramani Mahama sagte, er wolle, „den Frieden, die Einheit und die Stabilität“ des Landes wahren. Mills hatte vor kurzem noch angekündigt, bei den kommenden Wahlen kandidieren zu wollen.

Die Nachricht vom Tod des Staatsoberhauptes wurde in Ghana mit Trauer, nicht aber mit Unruhe aufgenommen. Ghana gilt als eine der wenigen stabilen Demokratien in Westafrika. Der Generalsekretär der Oppositionspartei New Patriotic Party (NPP), Jake Obetsebi-Lamprey, lobte die schnelle Amtseinführung von Dramani Mahama: „Ghana hat diese Krise sehr effizient gelöst. Wir sind tatsächlich eine reife Demokratie“. NNP-Spitzenkandidat Nana Akufo-Addo unterbrach am Mittwoch seinen Wahlkampf aus „Respekt“ vor John Atta Mills. Der amerikanische Präsident Barack Obama kondolierte der ghanaischen Regierung am Mittwochmorgen. Ghana war das erste Land in Afrika, das Obama als Präsident besucht hatte.

Der in Großbritannien ausgebildete Jurist John Atta Mills war 1997 von Jerry Rawlings zum stellvertretenden Präsidenten ernannt worden. Damit wollte

der ehemalige Putschist Rawlings, der trotz seines unumstrittenen Sieges bei den Wahlen 1993 immer noch im Ruf stand, ein wilder Fliegeroberst mit Umsturzgedanken zu sein, seiner Partei National Democratic Congress (NDC) zu einem zivileren Image verhelfen und seine Nachfolge vorbereiten. Bei den Wahlen 2001, bei denen Atta Mills als Spitzenkandidat der NDC antrat, verlor er indes haushoch gegen John Kufuor von der NNP. Der Machtwechsel vollzog sich allerdings ohne Probleme, womit Ghana seinem Versprechen, demokratische Spielregeln zu respektieren, Taten folgen ließ. Als Kufuor entsprechend der Verfassung nach zwei Amtsperioden nicht mehr kandidierte, konnte sich Atta Mills bei den Wahlen Ende 2008 denkbar knapp mit lediglich einem Prozentpunkt Vorsprung vor dem NNP-Kandidaten Nana Akufo Addo durchsetzen. Das Ergebnis wurde nicht beanstandet, was ebenfalls als Zeichen einer gefestigten Demokratie gewertet wurde.



Vereidigt: John Mahama

Foto dapd

Der wahre Simón Bolívar

Venezuelas Präsident Chávez enthüllt ein „authentisches“ Bild seines Idols – auch wenn er nicht mit ihm verwandt ist / Von Josef Ohrlein

BUENOS AIRES, 25. Juli. Jetzt weiß Venezuelas Präsident Hugo Chávez, wie sein Idol „wirklich“ ausgesehen hat. Am 229. Geburtstag des Unabhängigkeitskämpfers Simón Bolívar und mitten in der Kampagne zu den Wahlen am 7. Oktober hat Chávez ein Porträt enthüllt, auf dem der Befreier sehr lebensnah aussieht, aber auch nicht viel anders als auf den bekannten Gemälden aus seiner Epoche. Das neue fotorealistische Konterfei ist mit Hilfe modernster computertechnischer Verfahren entstanden. Dazu wurde das Gesicht nach einer exakten Vermessung des originalen Bolívar-Schädels rekonstruiert. Gegenüber den gemalten Porträts ist die Nase noch etwas größer und markanter ausgefallen, doch die buschigen Augenbrauen und die tief liegenden kleinen Augen sind ähnlich wie auf den Gemälden. Für den stechenden Blick, den Backenbart und die Frisur haben sich die Rekonstrukteure allerdings wohl doch von der gängigen Ikonographie inspirieren lassen.



Voilà: Chávez und das Porträt

Foto dpa

„Von heute an leuchtet dein wahrhaftes Gesicht, das von den liebevollen Händen deiner wissenschaftlichen Söhne und Töchter wiedergewonnen wurde, noch viel mehr“, sagte Chávez ergriffen. Eigentlich hatte er Bolívar im Juli 2010 aus ganz anderen Gründen exhumieren lassen. Er wollte wissen, ob die als sterbliche Reste des Befreiers aufbewahrten Gebeine authentisch sind. Deshalb wurden auch wenig später die Skelette von Bolívars Schwestern Maria Antonia und Juana der Totenruhe entrisen, um ihnen Genproben zu entnehmen. Schädel und Knochen waren tatsächlich Bolívars Schädel und Knochen, doch Chávez quälte eine weitere Ungewissheit: War sein Idol eines natürlichen Todes gestorben oder ist Bolívar vergiftet worden, wie er, Chávez, schon immer gemutmaßt hatte?

Auch darauf erhielt er jetzt eine Antwort. Bolívar ist tatsächlich vergiftet worden, doch nicht von einem politischen Widersacher, wie Chávez geargwöhnt hatte, sondern durch ein Gift, das ihm von Medi-

zinern verabreicht wurde. Der Freiheitsheld litt, wie man jetzt weiß, an Histoplasmosen, einer von einem Pilz verursachten Krankheit, die hauptsächlich die Lunge befällt und einen der Tuberkulose ähnlichen Verlauf nimmt. Den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge hatten die Ärzte damals versucht, Bolívar mit Kantharidin, einem aus einem Käfer gewonnenen starken Reizgift, zu heilen. Das „Medikament“ schädigte den Körper des Befreiers jedoch noch stärker und führte schließlich zu einem Gehirnlödem, das am 17. Dezember 1830 den Tod verursachte.

Chávez’ Schwärmerei für Bolívar ist grenzenlos. Bei Kabinettsitzungen pflegt er einen Stuhl für den Befreier freizulassen, damit dieser die Runde erleuchte. Weil Chávez sich als Reinkarnation des Helden fühlt, der entscheidend zur Befreiung der Region von der Herrschaft der Spanier beigetragen hatte, fehlte nur noch der genealogische Nachweis, dass er selbst von Bolívar abstammt. Doch weni-

ge Tage vor der Veröffentlichung des neuen „authentischen“ Bolívar-Bildnisses wartete der Leiter des venezolanischen Instituts für Genealogie, Antonio Vaillant, mit einer für Chávez wenig erfreulichen Enthüllung auf: Ausgerechnet der Konkurrent des Präsidenten bei den Wahlen, der Oppositionskandidat Henrique Capriles Radonski, soll in einer bislang wenig erforschten Seitenlinie in einem direkten Verwandtschaftsverhältnis zu einem leiblichen Bruder Simón Bolívars und damit zum Befreier selbst stehen.

Der verdutzte Chávez bestritt erst einmal, dass es diese Linie im Bolívar-Stammbaum überhaupt gebe und sagte, dass der erste Neffe seines Idols, der Capriles’ Vorfahre gewesen sein könnte, ein Mensch mit sehr schlechten Manieren gewesen sein müsse. Capriles versagte es sich, politisches Kapital aus dem genealogischen Forschungsergebnis zu ziehen. Simón Bolívar gehöre allen, twitterte er, und niemals nur einer bestimmten politischen Partei.

Rechtspersonen

Verfassungsgärtner

Vor einiger Zeit hatte Eberhard Stilz Gäste aus der chinesischen Provinz Henan. In China sind nicht nur Autos aus Sindelfingen begehrt, sondern einige Chinesen halten auch die baden-württembergische Justiz für einen Exportartikel. Die Fahrstühle im Justizgebäude in der Stuttgarter Olgastraße waren gerade überholt worden. Prompt blieb Stilz mit seinen Gästen aus dem aufstrebenden Technologieland im Aufzug stecken. Für den Präsidenten des Oberlandesgerichts Stuttgart und den Vorsitzenden des Staatsgerichtshofs ist es schwer zu verstehen, warum eine deutsche Firma an der Sanierung eines Fahrstuhls scheitert. Noch schwerer tut sich Stilz dieser Tage damit, die politische Debatte innerhalb der baden-württembergischen CDU über ein Urteil des Staatsgerichtshofs zu verstehen.

Am 6. Oktober 2011 waren die neun Richter des kollegial verfassten Verfassungsorgans nach einer Klage von SPD und Grünen zur Einschätzung gelangt, dass der Rückkauf der ENBW-Anteile durch den früheren Ministerpräsidenten Mappus (CDU) verfassungswidrig war. Das Haushaltsbewilligungsrecht sei ein „Kernelement der demokratischen Legitimierung und Gewaltenteilung“, der Erwerb der Anteile für 4,7 Milliarden Euro sei somit verfassungswidrig, zumal die Entscheidung nicht unabweisbar gewesen sei, wie es der Artikel zur Notbewilligung verlange. Das Gericht stellte fest, dass der Artikel 84, der auch für Bürgschaften eine Beteiligung des Parlaments zwingend vorschreibt, ignoriert worden sei.

Niederlagen, erst recht wenn sie von historischem Ausmaß sind, haben im Militär sowie in kamperprobten Parteien schon immer Stoff für Legenden geliefert. Eine in der CDU verbreitete Legende über das Staatsgerichtsurteil lautet nun: Wären wir noch an der Regierung gewesen, wäre die Urteilsbegründung sanfter ausgefallen. Im „Schwäbischen Tagblatt“ sagte der ehemalige Umweltminister Hermann Schaufler (CDU): „Ich glaube aber nicht, dass der Staatsgerichtshof eine gleich harte Entscheidung getroffen hätte. In aller Regel sagen Verfassungsgerichte, was geht und was nicht, und legen dann ihr Urteil auf die Zukunft aus.“ Die „Stuttgarter Zeitung“ insinuierte mit der Überschrift „Aufklärung nur dank Mappus' Abwahl“ ebenfalls die Willfähigkeit des Gerichts. Die Unabhängigkeit des Verfassungsgerichts war in Zweifel gezogen. Stilz reagierte noch am Samstag auf die „Unterstellung“, das Gericht sei nicht unabhängig. „Der Vorwurf, der Staatsgerichtshof sei regierungs- oder gar CDU-abhängig haben mich und die Staatsanwaltschaft tief getroffen. Dieser Vorwurf rüttelt tief an den Grundfesten unseres Staates“, sagt Stilz.

Der Präsident des Oberlandesgerichts steht am Ende seines Berufslebens und genießt in der Politik und in der Justiz ein hohes Ansehen. Stilz ist 1949 in Kleinbottwar im Landkreis Ludwigsburg geboren, der Vater war Hilfsarbeiter, der Sohn musste mit allerlei Gelegenheitsarbeiten – dem Verkauf von Seifen oder Saatgut – etwas dazu verdienen. Er war das einzige Kind, das studieren konnte. Er sei ein „öbrikeitskritischer Student“ gewesen, später trat er in die CDU ein. Nach der Richtertätigkeit am Landgericht Tübingen kümmerte sich Stilz im Justizministerium um die Aufklärung der RAF-Selbstmorde. 1990 gehörte er zu den ersten Wesis, die in Sachsen halfen, ein demokratisches Justizwesen aufzubauen. 1992 kehrte er nach Stuttgart zurück und wurde bald darauf Vorsitzender Richter am Oberlandesgericht. Es folgte eine kurze Zeit als Leiter der Abteilung 1 (Finanzen und Haushalt) im Staatsministerium. Als junger Mann hat Stilz die harte landwirtschaftliche Arbeit geahst, heute züchtet er in seinem Garten seltene Tomatensorten. RÜDIGER SOLDT



Eberhard Stilz

Ohne Lastenteilung

Ein Wirrwar – Deutsche und europäische Gerichte versuchen, die Konstruktionsfehler des europäischen Asylrechtssystems zu beheben / Von Katja Gelinsky

Europäische Gemeinschaftsprojekte sind krisenanfällig – jedenfalls wenn Felder ausgeklammert bleiben, die wesentlich für das Gelingen des Vorhabens sind. Es gibt also Parallelen zwischen der europäischen Schulden- und Finanzkrise und dem gemeinsamen Europäischen Asylsystem. „Dublin II ist in gewisser Weise dem Euro vergleichbar“, umriss Daniel Thym, Direktor des Forschungszentrums Ausländer- & Asylrecht (FZAA) an der Universität Konstanz, auf dem Migrationspolitischen Forum in Berlin das Ausmaß der europäischen Probleme beim Flüchtlingsschutz.

Die Dublin-II-Verordnung regelt die Zuständigkeit für Asylverfahren. Grundsätzlich soll das Land über den Asylantrag entscheiden, über welches der Flüchtling in die EU eingereist ist. Vor allem gefordert sind also EU-Mitgliedstaaten im Süden und Südosten Europas, etwa Griechenland und Italien, die schon besonders von der Finanz- und Schuldenkrise betroffen sind. Das Dublin-System ist jedoch nicht als „Lastenteilungsinstrument“ konzipiert – ein Kardinalfehler, sa-

gen Kritiker, die einen „Solidaritätsmechanismus“ bei der Flüchtlingsaufnahme anstelle der bisherigen technokratischen Zuständigkeitsregeln fordern. Über Reformen wird seit Jahren gestritten. Wie so oft, wenn politische Lösungen auf sich warten lassen, entscheiden – notgedrungen – die Gerichte.

Die Rechtsprechung zu Dublin II ist ein Paradebeispiel für den Grundrechtsschutz im europäischen Mehrebenensystem. Sowohl der Straßburger Gerichtshof für Menschenrechte als auch der Luxemburger EuGH haben entschieden, dass Überstellungen von Asylbewerbern nach Griechenland wegen gravierender Missstände im dortigen Asylsystem gegen europäisches Recht verstoßen. Deutsche Verwaltungsgerichte haben auch Überstellungen nach Italien und in Einzelfällen nach Ungarn gestoppt. Das Bundesverfassungsgericht hat über Rückführungen nach der Dublin-II-Verordnung verhandelt. Die Verfassungsbeschwerde eines irakischen Flüchtlings, der zur Prüfung seines Asylantrags nach Griechenland abgeschoben werden sollte,

wurde dann aber für erledigt erklärt. Auf Anregung der Karlsruher Richter hatte das Bundesinnenministerium unter Berufung auf das sogenannte Selbsteintrittsrecht der Dublin-II-Verordnung angeordnet, dass Überstellungen nach Griechenland ausgesetzt und die Asylverfahren in Deutschland durchgeführt werden. Im Übrigen sei in erster Linie Europa gefordert, sagten die Verfassungsrichter. Die transna-

Wissenschaft und Praxis

tionalen Probleme, die mit der Überforderung des Asylsystems eines EU-Mitgliedstaats entständen, seien vornehmlich auf europäischer Ebene zu bewältigen. Welche Bedeutung also haben die Urteile aus Straßburg und Luxemburg für das deutsche und europäische Asylrechtssystem?

Der Menschenrechtsgerichtshof hatte in seinem Urteil von 2011 zur Situation von Asylbewerbern in Griechenland den klassischen individualrechtlichen Prüfungsmaßstab erweitert um abstrakt-ge-

tion mit dem Ziel entwickelt, den Handlungsspielraum des Gesetzgebers nicht unnötig einzuschränken und nur im äußersten Notfall eine Norm zu kassieren. Diese wohlgemeinte Zurückhaltung ist aber nicht selten ins Gegenteil umgeschlagen. Mit der „verfassungskonformen Auslegung“ definieren die Richter eine bestimmte Auslegungsmöglichkeit als die einzig verfassungsgemäße und verringern so die Offenheit der Verfassung. Die eindeutige Nichtigerklärung lässt dem Gesetzgeber einen größeren Spielraum bei der Neufassung des Gesetzes als die genaue Anweisung, wie die verfassungskonforme Auslegung auszusehen habe.

In anderen Fällen hat sich das Gericht nicht auf die zu klärende Frage konzentriert, sondern lehrbuchartig gleich ganze Rechtsgebiete mitbehandelt. So verschärfte sich die Verfassungsrichter ein Initiativrecht, das sie nach dem Grundgesetz nicht haben. Das Urteil zum Vertrag von Lissabon veranschaulicht das. Es ging um die Frage, ob mit dem Vertrag und dem Zustimmungsgesetz zu diesem Vertrag ein Maß an europäischer Integration erreicht werde, das dem Bundestag und dem Bundesrat keinen „ausreichenden Raum zur politischen Gestaltung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebensverhältnisse“ mehr lasse. Das Gericht kam zu dem Ergebnis, dass das nicht der Fall ist und der Vertrag von Lissabon den verfassungsrechtlichen Anforderungen genügt.

Es stand nicht zur Diskussion, wie ein europäischer Bundesstaat verfassungsrechtlich zu bewerten sei. Die Feststellung des Gerichts, dass ein solcher Bundesstaat „in Deutschland eine freie Entscheidung des Volkes jenseits der gegenwärtigen Geltungskraft des Grundgesetzes voraussetzt“, hat mit der konkreten Streitfrage nichts zu tun. Auch mit seiner Aussage, die Bundesrepublik könne bei einem wachsenden Missverhältnis zwischen europäischen Hoheitsrechten und dem Maß an demokratischer Legitimation „im äußersten Fall sogar ihre weitere Beteiligung an der Europäischen Union“ verweigern, greift das Verfassungsgericht ungefragt in die politische Debatte ein.

Es lassen sich also Mechanismen im Zusammenspiel zwischen den Verfassungsorganen beobachten, die zu einer Verrechtlichung der Politik führen. Wie aber lässt sich beurteilen, wann diese Verrechtlichung zu einer Gefahr für die Demokratie

wird? Welche systematischen Kriterien gibt es für die Grenzen der Verfassungsgerichtsbarkeit?

In der eingangs erwähnten Theorie des richterlichen Prüfungsrechts wird zwischen legitimen Verfahren und legitimen Inhalten unterschieden. Diese Unterscheidung ist als Grundlage für die Bestimmung der Rolle eines Verfassungsgerichts einleuchtend. Sie ist jedoch in den Fällen nicht ausreichend, in denen ein Verfassungsgericht über Inhalte und Werte entscheiden muss. Ein Gericht, das den effektiven Schutz der Verfassung gewährleisten will, kann das nicht immer umgehen. Denn moderne Verfassungen regeln nicht nur Verfahren, sondern enthalten auch materielle Zielvorgaben, „die sich in viel höherem Maße auf die soziale Wirklichkeit einlassen müssen als ihre liberalen Vorgänger“ (Dieter Grimm, Die Zukunft der Verfassung, 1991).

Die Kompetenzverteilung zwischen Parlament und Verfassungsgericht muss von der politischen Ordnung des Grundgesetzes ausgehen. Nach Artikel 20 GG geht „alle Staatsgewalt ... vom Volke aus.“ „Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden“. Die Kriterien, die das Grundgesetz für die Aufgabenverteilung zwischen Parlament und Verfassungsgericht vorgibt, lassen sich mit den Funktionen beider Institutionen verknüpfen. Geht es um die Verfassungsmäßigkeit politischer Verfahren und Prozesse, dann sind die Kompetenzen des Verfassungsgerichts groß und die Kompetenzverteilung verschiebt sich zu seinen Gunsten. Entscheiden die Richter über die Verfassungsmäßigkeit politischer Inhalte, dann müssen sie sich zurückhalten. Die Kompetenzverteilung verschiebt sich zugunsten des Parlaments.

Nach dieser Regel sollte das Verfassungsgericht vor allem die „Fairness“, das heißt die Verfassungsmäßigkeit demokratischer Verfahren beurteilen. Genau dies tat das Verfassungsgericht in den jüngsten Urteilen zur Beteiligung des Bundestages am Europäischen Stabilitätsmechanismus vom 28. Februar 2012 und zu den Informationsrechten des Bundestages in Angelegenheiten der Europäischen Union vom 19. Juni 2012. Im ersten Urteil wurde entschieden, dass der Bundestag in seiner Gesamtheit die Repräsentationsfunktion aus-

übt und es daher verfassungswidrig ist, wichtige haushaltspolitische Entscheidungen an ein Sondergremium von wenigen Abgeordneten zu delegieren. Als einzige Ausnahme qualifizierte das Verfassungsgericht wegen der notwendigen Vertraulichkeit den Ankauf von Staatsanleihen auf dem Sekundärmarkt. Im zweiten Urteil wurde aus dem Grundgesetz abgeleitet, dass die Bundesregierung den Bundestag umfassend und zum frühestmöglichen Zeitpunkt so früh wie möglich über alle Angelegenheiten der Europäischen Union informieren muss. In beiden Urteilen ging es um die Rechte des Parlaments in den Prozessen und den Verfahren der europäischen Integration und damit im Sinne John Elys um die Schiedsrichterfunktion des Gerichts.

Manchmal muss das Gericht aber mehr sein als ein Schiedsrichter und auch über Inhalte und Werte urteilen. Dann müssen die Richter ganz besonders darauf achten, die in der Verfassung konzipierte Arbeitsteilung zwischen Verfassungsgericht und Politik nicht aus dem Blick zu verlieren. Der Unterschied zwischen politischer und rechtlicher Entscheidungsfindung im Bewusstsein der politischen Rolle des Gerichts ist die Pointe der Verfassungsgerichtsbarkeit in einer Demokratie. Die Richter arbeiten nicht etwa „besser“ als die Abgeordneten. Sie arbeiten anders. Sie betrachten ein Problem aus einer anderen Perspektive. Sie haben in der Regel mehr Zeit, zu einer Entscheidung zu gelangen. Es besteht die Chance, dass auch neue Gesichtspunkte herangezogen oder die gleichen Dokumente anders gewichtet werden. Die Kapazität, Probleme angemessen zu lösen, wird gerade durch die Differenz zwischen Politik und Verfassungsrechtssprechung erhöht.

Wenn aber die Bundestagsabgeordneten das Verfassungsgericht zu politischen Zwecken missbrauchen oder die Richter in Fragen inhaltlicher Politik ihre Kompetenzen überschreiten, verschwindet dieser produktive Unterschied. Am Ende argumentieren Abgeordnete wie Verfassungsrechtler und Verfassungsrichter handeln wie Politiker. Damit geht der Gewinn an Rationalität verloren, der mit einem Verfassungsgericht für den demokratischen Rechtsstaat verbunden sein kann.

Professor Dr. Christine Landfried hat den Lehrstuhl für Vergleichende Regierungsehre an der Universität Hamburg inne.



Illustration Greser & Lenz

Jedem das Seine

Das Zusammenwirken von Verfassungsgericht und Politik kann ein Gewinn für die Demokratie sein – aber nur, wenn beide sich ihre Aufgaben lassen.

Von
Christine Landfried

Die Gerichte haben noch längst nicht das letzte Wort zum europäischen Asylsystem gesprochen.

Deutschland und die Welt

Hohe Tiere (2)

„Lieber Löwe als Schaf“

Womöglich war es die von Diktatoren gerne beschworene göttliche Vor-sehung, die Benito Mussolini die Wahl seines künftigen Haustiers abnahm. Am 29. Juli 1883 geboren, erblickte der italienische Faschistenführer nämlich an einem Tag das Licht der Welt, als die Sonne in der Konstellation des Löwen stand. Mussolini – Löwe von Geburt. Auf dieser astrologischen Fügung konnte der „Duce“ aufbauen. Sich den „König der Tiere“ als Haustier zu wählen liegt für einen Diktator denn auch nah, schließlich zählt der Löwe von altersher zum traditionellen Zubehör von Herrscherportraits. Ein Zirkusdirektor war es, der die göttliche Vorsehung verwirklichte und Mussolini eine Löwin schenkte. Sie hieß „Italia“. Wie sie wuchs, das war für die Boulevards der italienischen Presse ein gefundenes Fressen. Doch Zeit, sich um sein Haustier zu kümmern, hat selbst ein Diktator nicht zuhauf, zumal wenn er an ein römisches Weltreich anknüpfen will. So gab Mussolini „Italia“ in den Zoologischen Garten in Rom und besuchte sie hin und wieder. „Italia, Italia!“, rief er dann vor Augenzeugen und spielte anschließend im Zwinger mit der kleinen Raubkatze. Wer, wenn nicht er, sollte die Löwin bändigen, „Italia“ in Zaum halten. „Besser einen Tag als Löwe leben als hundert Jahre als Schaf“, sagte Mussolini einmal. Manchmal kann es einem Volk allerdings besser ergehen, wenn es von einem Schaf reagiert wird. Der ehemalige italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi verzichtete auf den Löwen und begnügte sich mit einem Hund. Der Löwe verkörpert die absolute Macht des Herrschers – zumindest zeitweilig schien das auch der Fall zu sein. Der Hund symbolisiert einen Staat, in dem das Volk seinen Regenten treu ergeben ist und von diesen gut behandelt wird – das durfte man in diesem Fall getrost bezweifeln. Berlusconi Hund ist nicht mehr als ein Haustier. Es wäre an dem einstigen Ministerpräsidenten selbst gewesen, aus ihm auch ein Symbol zu machen. Vielleicht wird er dazu nochmal eine Chance haben. Berlusconi will wieder Regierungschef werden. ANDREAS GROTH



Heldenzeitalter, undatiert: Benito Mussolini mit Löwenjungem Foto Interfoto

Kampfaufruf gegen brennende Kippen

wie. MADRID, 25. Juli. Nach den verheerenden Waldbränden in Katalonien hat die Regierung in Barcelona die Bevölkerung dazu aufgefordert, fahrlässiges Verhalten anzuzeigen. Innenminister Felip Puig ermutigte Autofahrer, Personen mit dem Mobiltelefon zu fotografieren, die brennende Zigarettenkippen aus dem Wagenfenster werfen. Beide Großfeuer in der Region zwischen Girona und der französischen Grenze waren nach Angaben der Ermittler auf diese Weise verursacht worden. Die Polizei untersucht inzwischen DNA-Anhaftungen fünf sichergestellter verdächtiger Kippen, um damit eventuell die Urheber der Katastrophe zu identifizieren, bei der vier Menschen umkamen.

Warnung vor tödlicher Fastenbrecherzigarette

ABU DHABI, 25. Juli (KNA) Im Ramadan tötet Rauchen schneller: Arabische Ärzte warnen laut der Zeitung „Gulf News“ (Online-Ausgabe Mittwoch) davor, das abendliche Fastenbrechen mit einem Lungenzug zu begehen. Nach dem ganztägigen Verzicht auf Wasser und Nahrung brauche der Körper Flüssigkeit, Glukose und Sauerstoff. Nikotin könne in dieser Situation zu Arterienverschluss, Herzrhythmusstörungen und einem Anstieg des Blutdrucks und der Cholesterinwerte führen. „Das kann tödlich sein“, sagte der Mediziner Riaz Ahmad Minhas von der Emirates Clinic in Al Ain. Der Internist rief dazu auf, den Fastenmonat für eine endgültige Abkehr von dem Laster zu nutzen. „Wenn jemand während des Ramadan den ganzen Tag auf das Rauchen verzichten kann, kann er auch für immer aufhören.“

Citius, altius, securius



Sicherheit bei Tag und Nacht: Ein Hubschrauber kehrt am Dienstagabend auf sein Trägerschiff Blackheath HMS Ocean in London zurück.

Foto dapid

Das größte Kriegsschiff der Royal Navy liegt für die Dauer der Olympischen Spiele angedockt im Herzen Londons, in der Nähe von Greenwich Park. Der 21 500 Bruttoregistertonnen große Hubschrauberträger zeigt unübersehbar

den festen Willen der britischen Regierung, die sportliche Begegnung der besten Athleten der Welt vor Angriffen jeglicher Art zu schützen. Das kostet nicht weniger als 1,2 Milliarden Pfund (1,4 Milliarden Euro). Aber je näher die Eröff-

nungsfeier am Freitagabend rückt, desto leiser werden die Stimmen von Kritik und Unmut. Die übergroße Mehrheit der Briten freut sich auf das Ereignis und will die kommenden Wochen genießen. Damit es niemand verdirbt, schützen fast

25 000 Sicherheitskräfte die Spiele, unter ihnen 18 200 Soldaten. In der Nähe des Olympia-Parks sind Boden-Luft-Raketen stationiert, und Eurofighter-Kampfflugzeuge stehen einsatzbereit in unmittelbarer Stadtnähe. (F.A.Z.)

Immer mehr Zuwanderer bleiben

Im Jahr 2011 sank die Geburtenrate. Die Einwohnerzahl ist trotzdem erstmals seit zehn Jahren gestiegen.

Von Stefan Schulz

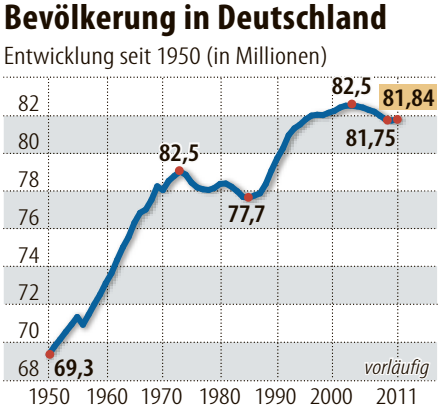
FRANKFURT, 25. Juli. Er verursachte ein bisschen Nervosität. Als Gunnar Heinsohn, ehemals Professor in Bremen und heute auf der ganzen Welt gefragter Fachmann für Demographie, Anfang des Monats auf einer Veranstaltung des hessischen Integrationsministers Jörg Uwe Hahn (FDP) sprach, sagte er über die Zukunft Deutschlands: „Von den 100 Kindern, die wir für die Wohlstandssicherung brauchen, werden 40 heute erst gar nicht geboren. Und von den übrigen 60 bleiben weitere 20 hinter den Bildungserwartungen zurück.“ Und das, so sagte er, obwohl Deutschland das einzige Land auf der Welt sei, dass allen Müttern die finanzielle Absicherung ihres Wunschkindes garantiere. Wenige Tage zuvor teilte das Statistische Bundesamt mit, im Jahr 2011 seien so wenige Kinder geboren worden wie nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik.

Aber die Bevölkerung wächst doch. Im vergangenen Jahr verzeichnete Deutschland ein Wachstum der Einwohnerzahl um 92 141 Personen. Obwohl nur 663 000 Kinder in Deutschland geboren

wurden aber 852 000 Personen starben, stieg die Einwohnerzahl 2011 das erste Mal in den vergangenen zehn Jahren wieder leicht, auf 81 843 743 Einwohner am 31. Dezember 2011, wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden am Mittwoch mitteilte. Der Grund für die Wachstumsrate von 0,1 Prozent ist die merklich gewachsene Zuwanderung. Laut Bundesamt zogen im vergangenen Jahr 958 000 Personen nach Deutschland, 679 000 Personen verließen das Land (gerundete Zahlen).

Die Zahlen verteilen sich regional mit erheblichen Unterschieden. So gab es auch 2011 in den fünf neuen Flächen-Bundesländern einen Bevölkerungsschwund. Thüringen und Sachsen verzeichneten einen Rückgang von 14 000 und 12 000 Einwohnern. In Sachsen-Anhalt sank die Einwohnerzahl gar um 22 000. Insgesamt sank die Bevölkerung Ostdeutschlands um 63 000 Einwohner (0,5 Prozent). Bevölkerungswachstum dagegen erfuhren Bayern (plus 57 000), Berlin (41 000), Baden-Württemberg (32 000) und an vierter Position Hessen mit einem Zuwachs von 25 000 Einwohnern.

Vorläufige Zahlen zu der Frage, woher die Einwanderer kommen, stellte das Statistische Bundesamt im Mai vor. Demnach sind es vor allem nahe Länder mit junger EU-Mitgliedschaft, aus denen die Menschen nach Deutschland ziehen. Etwa zwei Drittel der Einwanderer kommen aus einem der 27 Staaten der Europäischen Union. Polen führt die Liste mit 163 412 Personen an. Rumänien und Un-



garn folgen mit 94 706 und 41 134 Personen. Erst auf Platz vier und fünf liegen mit Italien (30 152) und Spanien (20 672) die europäischen Südländer, aus denen negative Auswirkungen der Eurokrise am häufigsten berichtet werden. Griechenland erscheint unter den 18 aufgeführten Ländern jedoch nicht, aus Portugal kamen 8213 Personen nach Deutschland.

Die Migration sei heute noch wenig von der Eurokrise geprägt, sagt Herbert Brücker, der im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung für die Bundesagentur für Arbeit forscht. Zu vermuten ist, dass dafür die Einkommensunterschiede noch einen zu geringen Hebel darstellen. Zwar sei die Arbeitslosigkeit,

gerade unter den Jüngeren, in den südeuropäischen Ländern sehr hoch. Letztlich sei es aber doch nicht so einfach, aus beruflichen Gründen nach Deutschland zu ziehen. Dafür sei zum einen die Sprachbarriere oft noch zu hoch. Zum anderen gebe es in Deutschland noch einen zu unberechenbaren Umgang mit ausländischen Abschlüssen.

Das Statistische Bundesamt erhebt zu den Demographie-Daten keine Angaben über das Bildungsniveau der Wandernden. Anhand der Daten des Mikrozensus, die das Bundesamt mit den statistischen Landesämtern erhebt, die jedoch nur eine Stichprobe von einem Prozent der Bevölkerung umfassen, lasse sich jedoch schließen, dass der Anteil der Zuwandernden mit einem Hochschulabschluss in den vergangenen zehn Jahren von 20 auf fast 50 Prozent gestiegen ist, sagt Brücker. Die Zahlen seien aufgrund des Sonderfalls Migration mit der kleinen Stichprobe jedoch nur mit Unschärfen zu messen.

Bleibe es die kommenden Jahre bei einer Zuwanderung auf dem Niveau des Vorjahres, könnte die prognostizierte Schrumpfung des „Erwerbspersonenpotentials“, von dem Deutschlands Wohlstand abhängt, bis zum Jahr 2050 halbiert werden. Statt um 40 Prozent würde es dann nur um 20 Prozent sinken. Würde Deutschland nicht an seiner Attraktivität für ausländische Arbeitskräfte arbeiten, so warnte Brücker vor Arbeitgebern schon im Juni, könnten mit der konsequenten Verwirklichung der Rente mit 67 gerade einmal zwei Prozent Schrumpfung aufgefangen werden.

Als wäre es ein Fluch

Rätselhafte Todesfälle in der argentinischen Stadt Salta

oe. BUENOS AIRES, 25. Juli. Der Tod zweier Mädchen, die erhängt aufgefunden wurden, bewegt die Bevölkerung der nordargentinischen Stadt Salta. Die 16 und 19 Jahre alten engen Freundinnen Yanina Nüesch und Luján Peñaiva hatten sich an einem Baum erhängt, nur wenige hundert Meter von ihrer Wohnsiedlung entfernt. Aussagen ihrer Freunde und SMS, die sie kurz vor ihrem Tod abgesetzt hatten, deuten darauf hin, dass das Motiv in unglücklichen Liebesbeziehungen und Konflikten mit den Eltern zu suchen ist.

„Meine Alten werden dich töten“, hatte Luján an ihren Freund geschrieben, und wenig später: „Ich werde mich umbringen.“ Außerdem hatte sie befürchtet, schwanger zu sein, was die Autopsie jedoch nicht bestätigte. Luján wollte Folk-sängerin werden und hatte schon erfolgreich an Wettbewerben im Lokalfernsehen teilgenommen. In ähnlicher Weise hatte sich auch Yanina gegenüber ihrem Freund, einem Minderjährigen, geäußert. Während ihre Familie inzwischen davon überzeugt ist, dass sie Selbstmord begangen hat, glauben die Eltern Lujáns nach wie vor, ihre Tochter sei ermordet worden.

In Salta häufen sich die mysteriösen Todesfälle auf seltsame Weise. Wenige Tage vor dem Tod der beiden Mädchen war ein 64 Jahre alter Mann, dessen Identität zunächst nicht zu klären war, plötzlich in ei-

ner Pension in Salta gestorben. Er hatte vier Pässe aus vier Ländern (Italien, Bolivien, Peru und Paraguay) bei sich getragen, die auf verschiedene Namen lauteten. Erst nach umfangreichen Nachforschungen kam zutage, dass es sich um einen in Italien verurteilten Pädophilen handelte, der als Lehrer für Literatur und Anthropologie in einer Schule in der argentinischen Stadt Mendoza tätig war. Es wird vermutet, dass er durch Südamerika reiste, um pornographische Videofilme von Kindern zu drehen und sie zu verkaufen.

Vor einem Jahr hatte der Doppelmord an zwei jungen französischen Frauen in einem Naturpark in der Nähe von Salta Aufsehen erregt. Die Touristinnen waren vergewaltigt und danach mit einer Schusswaffe getötet worden. Als Täter wurden drei Personen, unter ihnen ein Parkwächter, festgenommen und vor Gericht gestellt. Einer der drei gestand die Vergewaltigung; wer die Schüsse abgab, ist noch nicht restlos aufgeklärt. Im vergangenen Jahr sind nach Polizeiangaben zwölf Frauen in der Provinz Salta als verschwunden gemeldet worden, unter ihnen die aus Buenos Aires stammende Designerin Maria Cash, deren Verschwinden ähnliches Aufsehen wie der Mord an den beiden Französisinnen erregte. Skelett-Teile, die kürzlich in der Region gefunden wurden, werden derzeit von der Gerichtsmedizin mit Genmaterial von Maria Cash verglichen.

Lebenslang für den Schwager von Jennifer Hudson

ceh. LOS ANGELES, 25. Juli. William Balfour, der ehemalige Schwager der amerikanischen Oscar-Preisträgerin Jennifer Hudson, wird den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen. Zwei Monate nach dem Schuldspruch wegen des Mordes an Hudsons Mutter, ihrem Bruder und ihrem siebenjährigen Neffen verurteilte ein Chicagoer Gericht den Dreißigjährigen am Dienstag zu dreimal lebenslanger plus 120 Jahren Freiheitsstrafe.

Eine vorzeitige Entlassung schlossen die Richter ausdrücklich aus. „Angesichts der hinterhältigen und unmenschlichen Verbrechen, die nach der ganzen Macht des Rechtssystems verlangen, ist die hohe Strafe angemessen“, teilte Staatsanwältin Anita Alvarez mit. Ein Geschworenengericht hatte Balfour im Mai für schuldig befunden, Hudsons Mutter Darnell Donerson und ihren Bruder Jason Hudson Ende Oktober 2008 in ihrem Haus in Chicagos Problemviertel Englewood erschossen zu haben. Der sieben Jahre alte Julian King, der Sohn von Hudsons Schwester Julia, war drei Tage nach den Verbrechen tot in einem geparkten Geländewagen im Westen der Stadt gefunden worden.

Angeblickt soll Balfour eifersüchtig auf den neuen Freund seiner früheren Frau Julia – Hudsons Schwester – gewesen sein. Die Schauspielerin hatte den zweiwöchigen Prozess jeden Tag im Gerichtssaal verfolgt.

Fünf Todesopfer bei Hubschrauberabsturz

PARIS, 25. Juli (dpa). Beim Absturz eines Hubschraubers an der bei Touristen beliebten Verdon-Schlucht im Südosten Frankreichs sind fünf Personen ums Leben gekommen. Das Unglück ereignete sich am Mittwochmittag, wie die Behörden mitteilten. Angaben, dass es sich um einen Militärhubschrauber handele, bestätigte das Verteidigungsministerium zunächst nicht.

Hai schwimmt Badenden vor die Füße

DE PANNE, 25. Juli (dpa). Ein gut zwei Meter langer Hai ist an der belgischen Küste bis vor die Füße der Badenden geschommen. Vincent Geerdyn von der Strandrettung De Panne bestätigte am Mittwoch einen Bericht des belgischen Internetportals „natuurbereicht.be“. Für die Badenden sei die Situation nicht gefährlich gewesen. Nach etwa einer Stunde sei der Fisch abgetaucht und verschwunden. Laut dem Online-Bericht handelte es sich um einen sogenannten Riesenhai.

Kurze Meldungen

Paul Watson hat sich wohl ins Ausland abgesetzt. Der 61 Jahre alte Hai-Schützer habe sich seit Sonntag nicht mehr bei den Behörden gemeldet, er werde nun wieder mit Haftbefehl gesucht, teilte das Oberlandesgericht Frankfurt am Mittwoch mit. Sein Anwalt habe mitgeteilt, sein Mandant habe Deutschland mit unbestimmtem Ziel verlassen. Der Leiter der Tierschutzgruppe Sea Shepherd war am 13. Mai auf dem Frankfurter Flughafen aufgrund eines internationalen Haftbefehls aus Costa Rica festgenommen worden. Eine Woche später wurde er gegen Kaution von 250 000 Euro auf freien Fuß gesetzt. Außerdem musste er sich täglich bei einem Frankfurter Revier melden. Da Watson den Auflagen nicht nachkam, werde nun beantragt, die Kaution verfallen zu lassen, sagte ein Sprecher der Generalstaatsanwaltschaft. Das Geld fiele dann der Staatskasse zu. (dpa)

Eckhard („Ecki“) Seeber, Helmut Kohls ehemaliger Fahrer, litt lange darunter, dass er unvermittelt entlassen wurde. „Meine Entlassung habe ich wirklich brutal empfunden. Ich wurde einfach so vor die Tür gesetzt“, sagte Seeber der „Bunten“. Kohls spätere Frau Maike Richter habe ihm gesagt, er solle das Auto in die Garage stellen und die Schlüssel ins Haus legen. „Das habe ich getan, und das war’s dann“, sagte der 73 Jahre alte Seeber, der Kohl 46 Jahre lang als Fahrer diente; seine Frau Hilde führte 30 Jahre lang den Haushalt der Familie Kohl. Seeber sagte: „Ich würde Helmut Kohl wahnsinnig gern noch einmal sehen.“ (F.A.Z.)

Patti Smith hat sich bei einem Besuch in der Basilika des heiligen Franz von Assisi aus Freskenrestauratorin versuchen dürfen. Mit einem Pinsel malte sie ein winziges Stück Himmel in einem der berühmten Fresken des Meisters Giotto aus. „Verzeih mir, Giotto, ich habe es mit so viel Liebe getan“, sagte die 65 Jahre alte Patti, die selbst auch Malerin ist. Wie die Nachrichtenagentur Ansa am Mittwoch berichtete, besuchte sie das Grab des Franz von Assisi in der ihm gewidmeten Krypta und aß mit den Franziskanermönchen im Refektorium zu Mittag. Smith kam nach einem Auftritt im umbrischen Perugia ins nahegelegene Assisi. (dpa)



Anteilnahme: Christian Bale und seine Ehefrau Sibi Blazic in Aurora Foto Polaris

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Moody's Wink

Der Föderalismus hat es nicht leicht. Es gibt kaum noch einen Mispstand, für den er nicht verantwortlich gemacht wird. Bildung, Sicherheit, Energie, Finanzen – die Länder stehen als Sündenböcke da und verteidigen sich mit dem Argument, das komme alles nur davon, dass sie viel weniger Spielraum hätten als behauptet werde. Die Ratingagentur Moody's hat den sechs Bundesländern, die sie bewertet, mit schlechteren Noten gedroht. Das ist die Konsequenz aus der Warnung, ganz Deutschland herabzustufen, denn es liegt nahe, von einer möglichen Überlastung des Bundesstaats auf die Verlegenheit seiner Länder zu schließen. Aber pauschal, ohne Unterschied? Im Streit über den Länderfinanzausgleich ist vor kurzem noch viel von Anreizen gesprochen worden. Zwischen den Ländern ist da offenbar nicht viel zu holen. Es müsste bei einheitlichen Maßstäben mehr Verantwortung der Länder gegenüber dem Bund hinzukommen, also nicht weniger, sondern mehr Föderalismus geben. Die Lehre aus der europäischen und aus der deutschen Schuldenkrise ist deshalb gar nicht so unterschiedlich.

Nach drei Jahren

Der Präsident der EU-Kommission reist viel. Zwar dürfte er es nicht auf so viele Flugkilometer wie die IWF-Chefin bringen, aber einiges kommt schon zusammen. Nun führt der Terminplan Barroso nach Athen, ins Herz der Krisenfinsternis. Mit Ministerpräsident Samaras will er über die Lage in Griechenland sprechen. In der Tat, da gibt es einiges zu besprechen, den drohenden Zahlungsausfall oder den Reformeifer der Regierung. Wichtig, notwendig. Aber Achtung: Das letzte Mal war Barroso vor drei Jahren in Athen. Selbst wenn griechische Minister und ihre Chefs in Dauerkontakt mit den Brüsseler Spitzen stehen, so hätte Barroso nicht so viel Zeit verstreichen lassen müssen, um wieder Stimmung und Aussichten an Ort und Stelle zu erkunden. Schließlich handelt es sich um das Mitglied der Eurozone, mit dessen Schicksal viele die Zukunft der Währungsunion verbinden. Immerhin bringt Barroso ein Geschenk mit, das seine Gastgeber erfreuen wird: Er hat, na klar, die EU-Regierungen dafür gescholten, dass sie im EU-Haushalt 2013 weniger ausgeben wollen als die Kommission. War da was mit Sparen? K.F.

Dornige Fragen

Politisch waren die Würfel gefallen, als Assad auf die friedlichen Proteste gegen sein Regime mit brutaler Gewalt reagierte. Im Kontext der Arabellion hieß das: Assad hat in Syrien seine Chance verpasst und – umgedreht – Syrien hat mit Assad keine Chance mehr. Militärisch sieht die Lage anders aus. Weil es immer mehr Überläufer gibt und Dissidenten Anschläge auf die Köpfe des Sicherheitsapparates organisieren können, ist es zwar möglich, dass die herrschende Clique bald von einer Palastrevolte hinweggefegt wird. Wegen der immer noch ungleichen Kräfteverhältnisse kann sich der Bürgerkrieg aber auch hinziehen. Die Frage, ob der Westen den Widerstand aufrüsten soll, um das Ende Assads zu beschleunigen, bleibt aber dornig. Vorerst gibt es „die“ Opposition in Syrien nicht, und deshalb bleibt unklar, wem man Waffen liefern sollte, ohne dass diese in einem Machtkampf, der nach Assads Abgang ausbrechen könnte, in den falschen Händen sind. Bevor da entschieden wird, muss sich die syrische Opposition einigen und vom Westen politisch in Verantwortung genommen werden. Nm.

Zeitgeschehen

Der durchleuchtete Vorpommer

Warum der Nordosten die Wissenschaft derart interessiert – und was dabei herauskommt / Von Frank Pergande

GREIFSWALD, im Juli Die Küstenautobahn hat das Leben der Vorpommern verlängert. Seit 2005 die A20 übergeben wurde, hat sich die Zahl der schweren Verkehrsunfälle mit tödlichem Ausgang vor allem bei jungen Männern drastisch verringert. In den neunziger Jahren lag die Lebenserwartung der Männer in Vorpommern sechs Jahre unter dem Durchschnitt Süddeutschlands. Inzwischen sind es nur noch zwei Jahre. Wobei das freilich nicht nur der Autobahn anzurechnen ist, sondern auch einer besseren medizinischen Versorgung seit dem Ende der DDR. Auch die Angleichung der Trinkgewohnheiten zwischen Ost und West spielt eine Rolle. Die verbesserte Gesundheitssituation im Nordosten ist wissenschaftlich exakt nachweisbar. Seit fünfzehn Jahren gibt es hier eine weltweit einzigartige Bevölkerungsstudie – die „Study of Health in Pomerania“ (SHIP) der Greifswalder Universität.

Überhaupt ist es ein Phänomen, was die Wissenschaft alles über die Vorpommern herausgefunden hat. Nicht nur bei SHIP und den darauf fußenden Projekten. Neben den Medizinern forschen auch Soziologen, Psychologen und selbst Historiker über die Vorpommern. Die Wissenschaftler, die das betreiben, kommen von der Greifswalder Universität, aber auch aus der Fachhochschule im mecklenburgischen Neubrandenburg. Schon die Größe macht SHIP gleichsam zum Kernstück der Vorpommern-Forschung. SHIP erfasst den Gesundheitszustand der Menschen in Vorpommern in einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt. 1997 begann das Projekt mit 4300 Erwachsenen als Probanden. Es folgten zwei weitere Phasen, zuletzt mit noch 2500 Probanden. Hinzu kommt eine weitere Studie mit noch einmal 4800 Probanden, „SHIP trend“ genannt. Was die aktuellen Studien über die Vorpommern herausbekommen haben, wird im Herbst vorgestellt.

Freilich hat es in den zurückliegenden fünfzehn Jahren schon viele erstaunliche Zwischenergebnisse gegeben. Das rigide Nichtraucherschutzgesetz in Mecklenburg-Vorpommern hat mit der Studie zu tun oder die Jodsalzprophylaxe, die be-

reits statistisch erkennbar zu einem Rückgang der Schilddrüsenerkrankungen führte. SHIP erbrachte den Nachweis, dass es einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen dem Zustand der Zähne und Diabetes gibt. Oder dass für Krankheiten der Schilddrüse wie auch für Gicht und Fettleber genetische Ursachen verantwortlich sein könnten. SHIP hat aber auch herausgefunden, dass die Vorpommern sich, was die Dickleibigkeit anbelangt, „immer mehr amerikanischen Ver-



Stätte des Wissens: Lesesaal der Universitätsbibliothek Greifswald.

Foto dpa

hältnissen annähern“, wie es Henry Völzke sagt, der seit Jahren an SHIP mitwirkt und jetzt Professor und Studienleiter ist.

Wer als Proband mitmacht, durchläuft drei Stationen. Es beginnt mit einer allgemeinen Untersuchung des Gesundheitszustandes – Blutdruck, EKG, Ultraschall, aber auch Augen- und Zahnuntersuchung. Es folgt die gründliche Untersuchung von Herz, Kreislauf und Lunge, schließlich die Magnetresonanztomographie (MRT). Auch der genetische Fingerabdruck wird genommen. Nicht nur der Umfang der Untersuchungen macht SHIP

besonders. Mindestens genauso wichtig ist die Standardisierung aller Untersuchungen, die erst dadurch exakte und vergleichbare Daten liefern. Völzke spricht von einem „wissenschaftlichen Datenschatz“, dessen Bedeutung weit über Vorpommern hinausgeht. „Wir bekommen hier eine einzigartige Datensammlung, welche die öffentliche Gesundheitsfürsorge verbessert. Wir erkennen bislang unbekannte Zusammenhänge, können neue Risikofaktoren ausmachen und kommen



auch in der Behandlung von Krankheiten voran“, sagt Völzke.

Es gab auch einen ganz anderen Grund dafür, weshalb Vorpommern derart erforscht ist. So traditionsreich die Medizin an der 1456 gegründeten Greifswalder Universität war, mit dem Ende der DDR brauchte sie einen Neuanfang. „Community Medicine“ hieß das Zauberwort, Bevölkerungsmizin. Einzige Voraussetzung war damals, dass es schon ein Institut für Sozialmedizin gegeben hatte, um das herum sich der neue Forschungsschwerpunkt aufbaute. Die Universität brachte für Com-

Fremde Federn: Stephan Bierling

Obama am Ende?

men, teure Wachstumsprogramme und die Kriege im Irak und in Afghanistan.

Gegen all das konnte Obama nicht viel tun. Bei der Rezession in den Vereinigten Staaten handelt es sich nämlich nicht um einen normalen Konjunktur einbruch. Die Krise der vergangenen vier Jahre war vielmehr Folge einer geplatzten Immobilienblase, deren Finanzierung über undurchschaubare Derivate das gesamte amerikanische Bankensystem an den Rand des Kollapses brachte. Die Erfahrung zeigt, dass solche vom Finanzmarkt ausgehenden Krisen schwerer und länger sind als konjunkturelle Schwächeperioden. Obama hat zwar einiges erreicht: Er brachte schon im ersten Amtsmonat das größte Konjunkturpaket der amerikanischen Geschichte in Höhe von fast 900 Milliarden Dollar auf den Weg, führte das erfolgreiche Bankensanierungsprogramm seines Vorgängers fort und rettete die Autoindustrie vor dem Bankrott. Aber die Wähler belohnen Politiker nicht, wenn sie verhindern, dass Katastrophen eintreten, sondern wenn sie einen Weg aus der Krise weisen. Hier kommt Obamas Unvermögen ins Spiel.

Anstatt sich wie ein „Laserstahl“ – so versprach es Clinton in seinem Wahlkampf 1992 – auf die ökonomischen Nöte der Amerikaner zu konzentrieren, nahm sich Obama andere Projekte vor, allen voran die Reform des Krankenversicherungssystems. Dabei erreichte er, was fünf demokratischen Amtsvorgängern nicht gelungen war: eine Ausweitung des Versicherungsschutzes auf alle Bürger. In normalen Zeiten wäre dies ein historischer Triumph für einen Präsi-

denten. In den brutalen Rezessionsjahren 2009/10 aber galt die Reform vielen Amerikanern als Beleg dafür, dass Obama ihre Sorgen nicht verstand. Schlimmer noch: Da der Präsident mehr als ein Jahr um die Zustimmung des Kongresses zu seiner Krankenversicherungsreform kämpfen musste, verzettelte er sich auf einem Nebenkriegsschauplatz. Damit verlor er die Lufthoheit über das Thema, das die Menschen am meisten bewegte: die Ursachen der Wirtschaftskrise und die Rezepte zu ihrer Überwindung. Das zentrale Feld der politischen Debatte der Opposition zu überlassen war ein kapitaler Fehler.

Dieser Fehler ist umso erstaunlicher, als Obama im Wahlkampf 2008 gezeigt hatte, welch ein inspirierender Redner er war und wie er seinem Rivalen John McCain die eigene Agenda aufzwingen konnte. Im Weißen Haus versäumte Obama es jedoch, eine große Botschaft für seine Amtszeit zu entwickeln. Sie hätte etwa so lauten können: „Die Republikaner um Präsident Bush haben das Land durch Deregulierung der Finanzmärkte und Steuersenkungen für die Wohlhabenden in die schwerste Wirtschaftskrise seit 80 Jahren gestürzt, die Kluft zwischen Arm und Reich enorm vergrößert und die Verschuldung explodieren lassen. Es wird ein langer Weg aus der Krise, aber meine Regierung wird Sie nicht im Stich lassen.“ Das ist zwar nicht die volle Wahrheit, aber ein kraftvolles Argument. Obama hingegen ließ es zu, dass die Tea-Party-Bewegung mit einer Hysteriekampagne den politischen Diskurs in den Vereinigte Staaten bestimmen konnte.

munity Medicine zwei günstige Voraussetzungen mit: Sie ist eine vergleichsweise kleine Hochschule, wo die einzelnen Disziplinen ohnehin auf Zusammenarbeit angewiesen sind. Und sie konnte leicht Probanden finden, als es mit SHIP losging. Die Probanden kannten nämlich keine übertriebene Sorge, dass ihre Daten in falsche Hände gelangen könnten. Sie waren eher selbst daran interessiert, etwas über ihren Gesundheitszustand zu erfahren. Der Zulauf an Probanden habe alle Erwartungen übertroffen, sagt Völzke. Inzwischen habe sich aber auch in Sachen Datenschutz West und Ost angeglichen. „Ein übertriebener Datenschutz jedoch behindert Gesundheitsforschung im öffentlichen Interesse.“ Seit einiger Zeit baut das Forschungsprojekt „Greifswald Approach to Individualized Medicine“ (Ganimed) auf SHIP auf, alle mit dem großen Ziel, irgendwann zu einer individualisierten Medizin zu kommen, die eine Antwort auf den demographischen Wandel sein könnte und bei der es darum geht, „durch modernste Diagnostik und neue, individuell auf die Bedürfnisse des Patienten ausgerichtete Verfahren die Effektivität der Behandlung zu steigern und unerwünschte Nebenwirkungen zu vermeiden“.

Außerdem fließen Erfahrungen aus der vorpommerschen Datensammlung ein in die Planung der „Nationalen Kohorte“, der größten Gesundheitsstudie in Deutschland, mit 200000 Teilnehmern und einer Laufzeit von mindestens zehn Jahren, angeregt durch das Bundesforschungsministerium, getragen von der Helmholtz-Gemeinschaft und Universitäten. Im September starten die ersten Voruntersuchungen in neun Studienzentren. Das Neubrandenburger Klinikum ist eines davon. Dabei geht es wie bei SHIP um die medizinische Versorgung, vor allem den Umgang mit Volkskrankheiten in einer alternenden Gesellschaft. Vier Sprecher hat die „Nationale Kohorte“, einer ist der Greifswalder Mediziner Wolfgang Hoffmann. Henry Völzke koordiniert das nordostdeutsche Studienzentrum. Die Pilotstudie beginnt im nächsten Sommer. Die Greifswalder Universität will ihre Studie zudem auch mit anderen Datensammlungen auf der Welt vergleichen.



Michael GERHARDT

Foto Bundesregierung/Ulrich Wienke

Unkonventionell

Ist die Entscheidung zum Wahlrecht sein Lebenswerk? Das wird die Zukunft zeigen. In der schwarz-gelben Koalition ist man – wie könnte es anders sein – nicht erbaut über die Entscheidung unter Michael Gerhardts Federführung, die eine abermalige Reform erforderlich macht. Aber das Urteil ist deutlich: einstimmig. Gerhardt ist es als Berichterstatter gemeinsam mit dem Senatsvorsitzenden, Gerichtspräsident Andreas Voßkuhle, gelungen, in den wesentlichen Punkten alle Richter zu überzeugen. Also auch die konservativen, oder sagen wir besser: die auf Vorschlag der Union gewählten. Vor allem von ihnen ist nun mancher in CDU und FDP enttäuscht. Von Gerhardt dagegen hat man nichts anderes erwartet, zumal sich früh abzeichnete, dass er mit dem Wahlrecht einen großen Wurf plant.

Er fiel schon immer etwas aus dem Rahmen: Als parteiloser, konfessionsloser und geschiedener Richter machte er in Bayern Karriere. Der Weg des aus einer Juristenfamilie stammenden, 1948 in Erlangen geborenen Gerhardt (der Vater war zuletzt Vorstand von Siemens) führte von der bayerischen Verwaltung bis zum Verwaltungsgerichtshof des Freistaates, wo er etwa mit der Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf und dem Münchner Flughafen befasst war. 1996 wurde Gerhardt an das Bundesverwaltungsgericht gewählt. In Berlin und nach dem Umzug des Gerichts nach Leipzig war der drahtige Jurist dort unter anderem für das Hochschul- und das Parteienrecht zuständig.

Im Jahr 2003 wurde der Vater zweier Kinder auf Vorschlag der damaligen Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) in den Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts gewählt. Der verschmitzte Bayer entpuppte sich als in mündlichen Verhandlungen eher zurückhaltender, aber Spuren hinterlassender Richter. So gab er noch als Neuling im Senat ein föderalismus skeptisches Sondervotum im Verfahren zur Juniorprofessur ab. Und im Februar dieses Jahres sah er anders als seine Senatskollegen nicht, dass Professoren auf verfassungswidrig niedrige Weise alimentiert würden: Mit dem Urteil bleibe die in der Tradition der Professorenbesoldung stehende Grundentscheidung des Gesetzgebers „unrespektiert“, nämlich den Chancen und Risiken in Werdegang und beruflicher Entwicklung der Hochschullehrer gerecht zu werden. Das Verfassungsgericht kannte Michael Gerhardt schon früher von innen: Wie viele andere Richter war er in Karlsruhe wissenschaftlicher Mitarbeiter, als Angehöriger des „Dritten Senats“, dessen Einfluss man nicht unterschätzen darf.

Jetzt zählt der asketisch wirkende, aber doch lebensfrohe Verfassungsrichter schon zu den Veteranen im Zweiten Senat. Er baute einst ein Haus auf Uesedom aus; musste sich dort eingliedern. Das ist auch im Senat nötig – bis zu einer gewissen Grenze. Die Beteiligung der Bürger beim Bau von Atomanlagen hat er einmal „zwischen Verfassungsgebot und Farce“ angesiedelt. Jetzt hat Michael Gerhardt das Verfahren zur Wahl des Bundestages geprägt. Das Urteil der Geschichte steht noch aus.

REINHARD MÜLLER

Zum dritten Mal in Folge
Deutschlands beste Fondsgesellschaft.¹
DWS Investments.



Ein gutes Gefühl zu wissen, dass mein Geld langfristig in den besten Händen ist. Auch 2012 ist die DWS von DSW/Die Anlegerschützer und Focus-Money wieder als „Deutschlands beste Fondsgesellschaft“ ausgezeichnet worden. Wenn Sie also bei Ihrer Geldanlage langfristig auf einen vertrauensvollen Partner setzen wollen, entscheiden Sie sich am besten für die Nr. 1: DWS Investments.

» www.DWS.de



¹Die DWS/DB Gruppe ist nach verwaltetem Fondsvermögen der größte deutsche Anbieter von Publikumsfonds. Quelle: BVI, Stand: Ende Mai 2012. Den Verkaufsprospekt mit Risikohinweisen und die wesentlichen Anlegerinformationen sowie weitere Informationen erhalten Sie in elektronischer oder gedruckter Form kostenlos bei der DWS Investment GmbH, 60612 Frankfurt am Main. ²Quelle: Focus-Money, 17/12.



Wirtschaft

Euro-Krise überschattet deutsche Konjunktur

Ifo-Geschäftsklima bricht ein / Bundesregierung hält an Wachstumsprognose fest

ppl/enn. FRANKFURT/BERLIN, 25. Juli. Die sich abzeichnende Rezession in Europa und die schwächere Weltwirtschaft belasten zunehmend auch die bislang solide deutsche Konjunktur. In den Chefetagen der Wirtschaft macht sich Pessimismus breit. Das zeigt das Ifo-Geschäftsklima, der wichtigste Frühindikator für die Konjunktur. Er beruht auf einer Umfrage unter 7000 Unternehmen. Im Juli fiel er nun den dritten Monat in Folge. Mit einem Rückgang von 1,9 auf 103,3 Punkte sank das Konjunkturbarometer stärker als von Volkswirten erwartet. „Die Euro-Krise belastet zunehmend die Konjunktur in Deutschland“, sagte der Präsident des Ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn, am Mittwoch bei der Vorlage der Umfragedaten. Lediglich dem Einzelhandel geht es etwas besser als zuvor, was die nach wie vor gute Binnenkonjunktur widerspiegelt. Die exportorientierte Industrie meldete deutlich schlechtere Geschäfte. Ifo-Konjunkturfachmann Gernot Nerb betonte: „Eine Rezession in Deutschland sehen wir nicht – aber der Abschwung ist greifbar.“

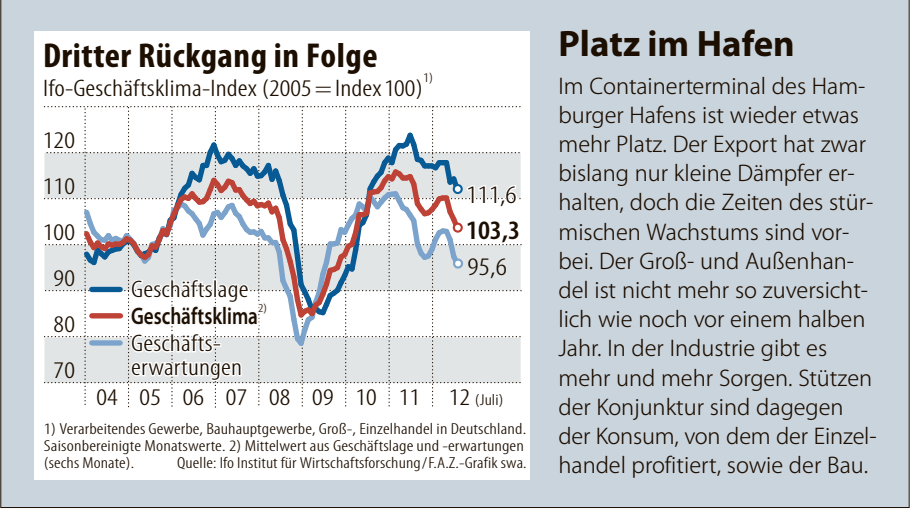
Die Bundesregierung sieht trotz der sinkenden Stimmung in der Wirtschaft derzeit keinen Anlass, ihre Wachstumsprognose von 0,7 Prozent für dieses Jahr nach unten zu korrigieren. Der Ifo-Index zeige, dass die Unsicherheit im Euroraum gestiegen sei, sagte eine Sprecherin von Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler in Berlin. „Die Euro-Schuldenkrise erhöht natürlich auch das konjunkturelle Risiko für unsere Wirtschaft.“ Die deutsche Wirtschaft sei aber robust, sie besitze „strukturelle eine hohe Wachstums- und Widerstandsfähigkeit“. Deshalb gebe es gute Chancen, dass sich die vorsichtige Regierungsprognose aus dem Frühjahr bestätige.

Im ersten Quartal war die deutsche Wirtschaft noch überraschend stark um 0,5 Prozent gewachsen. Die Deutsche Bundesbank sieht derzeit noch ein Wachstum in „moderatem Tempo“. Mehr und mehr Volkswirte befürchten aber eine

schrumpfende Wirtschaftsleistung im Sommer. „Das Risiko ist deutlich gestiegen, dass das deutsche Bruttoinlandsprodukt im dritten Quartal fallen wird“, schreibt etwa Jörg Krämer, der Chefvolkswirt der Commerzbank. Die Europäische Zentralbank könnte daher schon im August ihren Leitzins nochmals senken. Das Ifo-Institut geht von einem minimalen Plus im zweiten und dritten Quartal aus. Am Vortag waren bereits schlechte Zahlen vom Einkaufsmanagerindex aus Europa und Deutschland gekommen. Sie signalisierten eine Verschärfung der Rezession vor allem in Südeuropa. In Spanien ist die Wirtschaft im Frühjahr noch stärker als zuvor geschrumpft. Großbritannien ist im Frühjahr mit einem Minus von 0,7 Prozent tiefer als erwartet in die Rezession gerutscht, wie das nationale Statistikamt am Mittwoch meldete. Es war der dritte Rückgang in Folge.

Der deutsche Auftragseingang ist im Trend seit Mitte 2011 im Sinkflug. Vor allem in der Stahl- und Chemieindustrie, im Maschinenbau sowie in der übrigen Investitionsgüterindustrie gibt es Brems Spuren. Allerdings war die Kapazitätsauslastung der Industrie insgesamt bislang hoch. Erst langsam schwinden die Auftragspolster vor allem wegen des Rückgangs im Euroraum. Umgekehrt kann der geringere Euro-Wechselkurs den Export in Drittländer anschieben. Der Euro ist in dieser Woche mit rund 1,21 auf den niedrigsten Stand seit zwei Jahren gefallen.

Aus den deutschen Unternehmen kommt bislang noch kein eindeutiger Trend mit negativen Meldungen. Die Geschäftszahlen zum zweiten Quartal sind bislang durchgewachsen. Spannend wird es, wenn die Großkonzerne Siemens, BASF und Volkswagen am Donnerstag ihre Zahlen vorlegen. Der Hamburger Hafenkonzern HHLA gab am Mittwoch eine Gewinnwarnung heraus. Wegen der Abschwächung der Weltkonjunktur wird das Transportwachstum geringer. *(Britanien rutscht tiefer in Rezession, Seite 13.)*



Platz im Hafen

Im Containerterminal des Hamburger Hafens ist wieder etwas mehr Platz. Der Export hat zwar bislang nur kleine Dämpfer erhalten, doch die Zeiten des stürmischen Wachstums sind vorbei. Der Groß- und Außenhandel ist nicht mehr so zuversichtlich wie noch vor einem halben Jahr. In der Industrie gibt es mehr und mehr Sorgen. Stützen der Konjunktur sind dagegen der Konsum, von dem der Einzelhandel profitiert, sowie der Bau.

Heute

Ökonomen warnen

Europa laufe wie ein Schlafwandler in den Abgrund, warnen 17 Ökonomen. Sie fordern eine begrenzte Vergemeinschaftung von Schulden, lehnen aber eine dauerhafte Transferunion ab. **Seite 12**

Industrie gegen EU-Pläne

Die EU will die Ausgabe von Emissionsrechten verknappen. Das soll den Preisverfall für CO₂-Zertifikate stoppen. Die deutsche Industrie ist strikt dagegen. **Seite 13**

IWF: Europa bremst China

Die Schuldenkrise in Europa bedroht nach Ansicht des IWF das Wirtschaftswachstum in China und stellt das größte externe Risiko für dessen Konjunktur dar. **Seite 13**

Unternehmen

Wenig Minikraftwerke

Das Prestigeprojekt des Ökostromanbieters Lichtblick bleibt hinter den Erwartungen zurück. Kaum ein Kunde will eines der Minikraftwerke in seinem Keller. **Seite 18**

Wenn Messi nicht spielt

Ihre deutschen Gastspiele lassen sich Spitzenklubs wie Barcelona und Manchester United teuer bezahlen. Doch meist lohnt sich das Geschäft für die Veranstalter. **Seite 17**



Investor wird vorsichtiger

Nach mehreren großen Zukäufen im Stahlwerksbau will der Unternehmer und ehemalige streitbare BDI-Präsident Heinrich Weiss Vorsicht walten lassen. **Seite 16**

Dämpfer für Apple

Der Elektronikkonzern legt einen Quartalsabschluss mit hohem Wachstum vor. Weil die Analysten aber noch mehr erwartet haben, fällt der Aktienkurs zurück. **Seite 14**

Frankreich erhöht Subventionen für Öko-Autos

7000 Euro für Kauf eines Elektroautos / Strafzahlungen könnten deutsche Exporte treffen

chs. PARIS, 25. Juli. Die französische Regierung will mit erheblichen Subventionen die Entwicklung von umweltfreundlichen Autos in Frankreich fördern. Der Industrieminister Arnaud Montebourg und der Arbeitsminister Michel Sapin stellten in Paris einen Plan vor, der die Anreize für die Käufer von Elektro- und Hybridfahrzeugen deutlich erhöht. So soll der staatliche Zuschuss für die Anschaffung eines elektrisch betriebenen Wagens von 5000 auf 7000 Euro steigen. Ein Hybridfahrzeug werde künftig mit 4000 statt mit 2000 Euro bezuschusst. Auch schadstoffarme Kleinwagen mit herkömmlichen Motoren kommen in den Genuss einer verstärkten Förderung: Die Käufer von Fahrzeugen mit einem Ausstoß von 91 bis 105 Gramm Kohlendioxid je Kilometer erhalten vom Staat künftig eine um 50 Prozent auf 150 Euro erhöhte Prämie.

Die sozialistische Regierung knüpft damit an das Anreizsystem an, das die bürgerlichen Vorgänger 2008 eingeführt hatten. „Wir wollen erreichen, dass ökologische Fahrzeuge für die Franzosen täglich benutzte Objekte werden“, sagte Montebourg. Der Wettbewerbsvorteil, den die französische Industrie auf diesem Feld habe, müsse gefördert werden.

Das existierende System sieht auch Strafzahlungen („Malus“) für besonders

schadstoffreiche Fahrzeuge vor. Diese Einmalsteuern, von der deutsche Exporte betroffen sein könnten, will die Regierung ebenfalls erhöhen, kündigte Montebourg an. Über Details soll erst in einigen Monaten entschieden werden. Er deutete aber an, dass Wagen über 180 Gramm Kohlendioxid je Kilometer eine doppelt so hohe Steuer wie bisher auslösen könnten. Die Einmalsteuern sollen die Kosten der Subventionen eindämmen. Der Industrieminister erwartet, dass das Bonus-Malus-System den französischen Staat im kommenden Jahr 490 Millionen Euro kosten werde. Die Einnahmen sind dabei noch nicht gegen gerechnet. Seit seiner Einführung hat das Bonus-Malus-System den Staat mehr als 1,5 Milliarden Euro gekostet, berichtete unlängst der europäische Rechnungshof. Die Einnahmen lagen regelmäßig unter den Erwartungen.

Mit dem staatlichen Autoplan reagiert die Regierung auch auf die Krise des Herstellers PSA Peugeot Citroën. Der Konzern erlitt im ersten Halbjahr einen Verlust nach Steuern von 819 Millionen Euro, wie er am Mittwoch bekannt gab.

Direkthilfen an die beiden französischen Hersteller sind über die existierende Förderung hinaus nicht vorgesehen. Doch soll die französische Zulieferindustrie durch Maßnahmen aus verschiede-

nen Fördertöpfen der staatlichen Mittelstandsbank Oseo in Höhe von 600 Millionen Euro gefördert werden. Auch sollen erhebliche Mittel aus der 2010 begebenen Staatsanleihe zur Modernisierung der Wirtschaft dem jüngsten Autoplan der Regierung zugute kommen. Der Staat will dabei durch die verstärkte Anschaffung von Elektroautos mit gutem Beispiel vorangehen. Im Gegenzug fordert er, dass die Autohersteller die Erhaltung ihrer Standorte zusagen. Ausländische Anbieter werden durch den Autoplan nicht diskriminiert, betont die Regierung. So dürfen auch Hersteller wie Toyota, Smart, Mitsubishi und Nissan auf einen Anschubeffekt hoffen.

Zur Finanzierung ihres Planes will die Regierung nicht zuletzt Hilfen von der Europäischen Investitionsbank abrufen. Die Zuschüsse für Ladestationen, die nun im ganzen Land aufgebaut werden sollen, könnten auf diese Weise von 50 auf 100 Millionen Euro steigen, sagte Montebourg. Der Industrieminister kritisierte schließlich die europäische Handelspolitik als „naiv“. Frankreich fordert eine Überprüfung des Freihandelsabkommens mit Südkorea, denn es führte zu massiven Einfuhren koreanischer Wagen. Europa müsse sich vor „unfairer Konkurrenz“ schützen, sagte der Minister. *(Licht und Schatten in der Autoindustrie, Seite 15)*

Europa soll Chinas Solarfirmen zügeln

Solarworld legt bei der EU-Kommission eine Anti-Dumping-Beschwerde ein

tih./hmk. FRANKFURT/BRÜSSEL, 25. Juli. Der Solarkonzern Solarworld geht jetzt auf europäischer Ebene gegen die Billigkonkurrenz aus China vor. Nach Informationen dieser Zeitung hat das Bonner Unternehmen gemeinsam mit weiteren europäischen Herstellern für die EU-Kommission eine Beschwerde wegen angeblicher Dumpingpreise fertiggestellt. In Amerika war Solarworld mit einem ähnlichen Schritt bereits erfolgreich. Das Handelsministerium hatte im Mai Anti-Dumping-Zölle auf die Einfuhr chinesischer Solarprodukte verhängt. Diese Abgaben belasten große Anbieter wie Suntech oder Trina Solar mit einem Aufschlag von mehr als 30 Prozent auf den Einfuhrwert.

Solarworld wollte den Gang nach Brüssel nicht kommentieren. Konzernsprecher Milan Nitzschke bestätigte lediglich, man arbeite zusammen mit zahlreichen europäischen Solarunternehmen an einer Klage gegen unzulässiges Dumping. „Die chinesische Regierung stattet ihre Unternehmen mit gigantischen Exportsubventionen und Milliardenkrediten aus“, fügte er hinzu. Man habe es hier nicht mit Wett-

bewerbern, sondern mit der Volksrepublik China zu tun. „Ein Handeln der EU im Interesse von fairem Wettbewerb ist zwingend notwendig.“ Am Donnerstag oder Freitag will die Gruppe der Solarkläger Details bekanntgeben.

Schon am Mittwoch meldeten sich die von Anti-Dumping-Maßnahmen mutmaßlich Betroffenen zu Wort. „Handels-

Die Chinesen drohen zurück – und warnen vor dem Beginn eines Handelskrieges.

Die Chinesen drohen zurück – und warnen vor dem Beginn eines Handelskrieges.

schranken würden die Preise für Solarenergie in Europa erhöhen und die Umstellung von fossilen Brennstoffen auf erneuerbare Energien verzögern“, sagte Jerry Stokes, Präsident von Suntech Europe. „Darüber hinaus würden Strafzölle Tausende Arbeitsplätze in der europäischen Solarindustrie zerstören.“ Solarmodule seien das Ergebnis einer komplexen und eng verzahnten globalen Wertschöpfungs-

kette. Suntech etwa beziehe einen erheblichen Teil seiner Produktionsanlagen und Rohstoffe aus Europa. „2010 und 2011 haben wir Anlagen und Rohstoffe im Wert von insgesamt rund 600 Millionen Euro von europäischen Zulieferern erworben“, betonte er und warnte vor dem „Beginn eines drohenden Handelskrieges“.

Die Europäische Kommission bestätigte den Eingang der Klage nicht. Sie kann das nach den Vorgaben der Welthandelsorganisation allerdings auch erst tun, wenn sie sich für die Einleitung einer offiziellen Anti-Dumping-Untersuchung entscheidet. Dafür hat sie nach dem Eingang der Klage 45 Kalendertage Zeit. Leitet sie eine Untersuchung ein, kann sie innerhalb von neun Monaten entscheiden, ob sie Strafzölle verhängt. Vor Frühjahr 2013 kann die deutsche Solarbranche also nicht damit rechnen. Langfristig gelten die Strafzölle zudem nur, wenn die Mitgliedstaaten sie anschließend bestätigen. Zumindest Deutschland scheint nicht abgeneigt: Der neue Bundesumweltminister Peter Altmeier (CDU) hatte vor einer Woche selbst Anti-Dumping-Zölle ins Spiel gebracht und seine Unterstützung zugesagt.

Weniger Emissionsrechte

Von Hendrik Kafsack

Künstlich aufgeblasen

Von Christian Schubert

Der Ansatz des Emissionshandels ist so einfach wie charmant: Die Menge der Ausstoßrechte wird klar begrenzt, die Rechte werden auf die Versacher des Treibhausgases verteilt. Alles Weitere entscheidet der Markt. Kommt ein Unternehmen mit seinen Ausstoßrechten nicht aus, kann es Rechte am Markt kaufen. Ist ihm der Preis zu hoch, muss es in treibhausgasärmere Technik investieren. Nicht der Staat gibt vor, wer den Ausstoß wann um wie viel senkt. Die Unternehmer entscheiden. Nur die Gesamtmenge der Zertifikate ist fix. Die Klimaschutzziele werden also auf jeden Fall erreicht. Klimaschützern war soviel Markt dennoch lange suspekt. Auch die Kommission traut dem System offenbar nicht. Sie will die Zahl der Zertifikate nachträglich senken, da ihr Preis der Rechte zu niedrig ist. Die Industrie kann den Ausstoß also zu niedrigeren Kosten verringern als gedacht. Statt sich darüber zu freuen, argumentiert die Behörde, es sei auch Aufgabe des Emissionshandels, durch hohe Preise Anreize für Investitionen in neue Technik zu setzen. Wäre sie konsequent, müsste sie dann auch Mindestpreise für die Rechte vorschlagen. Die Idee des Emissionshandels wäre so endgültig ad absurdum geführt.

Die Unsicherheit nährt die Krise

Von Carsten Knop

Von der schlechten wirtschaftlichen Lage in den meisten Euro-Ländern haben die Deutschen bisher kaum etwas mitbekommen. Wenn man von einigen Einzelhandelsketten absieht, die trotz einer grundsätzlich guten Konsumstimmung Schwierigkeiten haben, geht es den Unternehmen weiterhin sehr gut. Exporte in ferne Länder haben fehlende Bestellungen aus dem Süden Europas ausgeglichen oder gar überkompensiert. Auf dem Arbeitsmarkt ist die Lage entsprechend rosig; auch die Steuereinnahmen sprudeln munter.

Mitten in die Sommerferien platzen nun aber Nachrichten, die darauf hindeuten, dass die Welt nach der Rückkehr aus dem Urlaub für die Deutschen nicht mehr ganz so sonnig aussehen wird. So ist der Ifo-Geschäftsklimaindex im Juli stärker gesunken als erwartet. Hinzu kommt, dass der Indikator zum dritten Mal in Folge gefallen ist. Das wird von Volkswirten als Zeichen für eine Trendwende betrachtet. Auch die am Tag zuvor veröffentlichten Einkaufsmanager-Umfragen haben nicht hoffnungsvoll gestimmt.

Nun sollte man die Kirche im Dorf lassen, mit einer Rezession ist nach wie vor nicht zu rechnen. Doch lastet die Industrie ihre Kapazitäten schon spürbar weniger aus. Und auch im Großhandel und der bisherigen deutschen Konjunkturlokomotive Bau trübt sich die Stimmung ein. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit ist in Deutschland zuletzt nicht mehr so stark ausgefallen wie sonst für die Jahreszeit üblich.

Der Eindruck von einer deutlich spürbaren Verlangsamung des Wachstums verstärkt sich, wenn man die jüngsten Quartalszahlen aus der Unternehmenswelt studiert. Das Bild ist hier zwar selten einheitlich, es gibt durchaus Unternehmen, die ihre Prognosen für 2012 bestätigen. Und doch stimmt es sehr nachdenklich, wenn ausgerechnet beim Hamburger Hafenbetreiber HHLA die schwächere Konjunktur die Gewinnpläne zunichtemacht. Nachdem die Reedereien ihre Fahrpläne angepasst haben, rechnet der HHLA-Vorstand im laufenden Jahr nun mit einem geringeren Containeraufkommen und weniger Gewinn als bislang. Es ist seine zweite Prognose senkung binnen zehn Wochen. Schon einen Tag zuvor hatte der amerikanische Logistikkonzern UPS seine Gewinnprognose für das Gesamtjahr gekappt, weil die Kunden immer unruhiger werden. Und ein Konzern wie UPS muss es wissen: Die Kunden des Konzerns aus Atlanta kommen aus allen Branchen und allen Regionen.

Mit Blick auf die amerikanische Konjunktur fällt die Meinung des Vorstands von UPS ohnehin ganz eindeutig aus. Die bisherigen Wachstums-schätzungen sind seiner Ansicht nach zu hoch. In der Halbleiterindustrie

sind die Zahlen schon seit geraumer Zeit nicht gut. Infineon hat das längst gesagt; auch der Wettbewerber Texas Instruments glänzt derzeit nicht. Toshiba hat soeben bekanntgegeben, die Produktion seiner Speicherschips um 30 Prozent herunterzufahren. Hauptkunde von Toshiba ist Apple mit seinem iPhone. Und auch Apple hat mit seinen Zahlen soeben die Anleger enttäuscht. In einem einzigen Quartal hat Apple auch schon einmal 11 Millionen iPhones mehr verkauft als im vergangenen. So ist es kein Wunder, dass dem Halbleiter-Zulieferer und Chemiekonzern Wacker Chemie der anhaltende Preisverfall im Solar- und

Mitten im Sommer trübt sich die Lage der deutschen Konjunktur deutlich ein.

Halbleitergeschäft weiter zu schaffen macht, weshalb er seine Umsatzprognose kappte. Schon im Vorquartal waren Umsatz und operatives Ergebnis zurückgegangen.

Gerade das Europa-Geschäft hat den weltgrößten Stahlhersteller Arcelor-Mittal in den vergangenen Monaten schwer belastet und es verdüstert wohl auch die Aussichten des Wettbewerbers von Thyssen-Krupp, wo die Geschäfte ebenfalls schon besser liefen. Europa bleibe die größte Sorge, heißt es bei Arcelor; die Absatzprognose für die Region wurde weiter zurückgenommen. Dazu passt, dass der amerikanische Autohersteller Ford für 2012 nun mit einem Milliardenverlust in seinem Europa-Geschäft rechnet. Der Fehlbetrag werde sich 2012 auf mehr als 1 Milliarde Dollar belaufen nach bislang geschätzten 500 bis 600 Millionen Dollar. Und selbst ein Unternehmen wie Daimler, das mit seinen Zahlen eher positiv überrascht und seine Gewinnprognose bestätigt hat, will lieber wachsam bleiben: Ausdrücklich wird im Quartalsbericht auf die derzeit bestehenden Unsicherheiten und Risiken verwiesen.

Diese Unsicherheit wird weiterhin mit Händen zu greifen sein. Am Donnerstag veröffentlichten deutsche Industrie-Schwergewichte wie BASF, Siemens und die Deutsche Bahn ihre Zahlen für das vergangene Quartal. Die Verunsicherung, die durch die vielen ungelösten Fragen rund um die Euro- und Staatsschuldenkrise weiter befeuert wird, bringt ein Problem mit sich: Es wird in der Folge weniger investiert. So verstärkt sich der Abwärtstrend. In diesen Tagen wird klar, dass die komfortable Situation, in der sich die deutschen Politiker in ihren Eurorettungsmaßnahmen auf eine höchst stabile Wirtschaft stützen konnten, Vergangenheit ist. Die Unsicherheit nährt die Krise, jetzt auch in Deutschland.

FIRMENINDEX	Seite	Coty	16	Ford	15	Lundbeck	13	Osteuropabank	16	Solarworld	11
Apple	14, 18	Credit Suisse	16	Glaxo Smith Kline	16	Media-Saturn	14	PSA Peugeot Citroën	15	Sportfive	17
Arcelor-Mittal	17	Daimler	15, 18	Google	13	Meyer Burger	14	Qiagen	16	SWMH	16
BMW	15	Deutsche Bank	17, 18	HHLA	14	Moody's Investor Service	16	Renault	15	Sygnis	17
Boeing	14	Deutscher Ring Leben	19	Krones	16	MTU Aero Engines	14	RWE	14	Thyssen-Krupp	17
Bosch	16	Elaxis	16	LG Electronics	16	Nord LB	13	Sartorius	16	UBS	16
Commarco	16	Fitch	16	Lichtblick	18	Nürburgring	14	SMS Group	16	Wacker Chemie	14

Ifo: Teure Folgen eines griechischen Bankrotts

ppl. FRANKFURT, 25. Juli. Im Fall eines Bankrotts und Euro-Austritts Griechenlands drohen den deutschen Steuerzahlern hohe Verluste. Das Ifo-Institut hat sie auf 82 Milliarden Euro beziffert, wenn die bisherigen Hilfskredite voll abgeschrieben werden müssten. Allein aus dem ersten Hilfspaket der Euroländer hat Deutschland einen Anteil von 15,2 Milliarden Euro. Zum zweiten Hilfspaket, das über den vorläufigen Rettungsfonds EFSF läuft, hat Deutschland bislang 21,2 Milliarden Euro beige-steuert. Hinzu kommen deutsche Anteeile an den Krediten des Internationalen Währungsfonds (IWF). Das Ifo-Institut rechnet zudem noch den deutschen Anteil von 12,4 Milliarden Euro an möglichen Verlusten der Europäischen Zentralbank (EZB), die nach Schätzungen für 50 Milliarden Euro griechische Anleihen gekauft. Außerdem berücksichtigt die Ifo-Rechnung die Target-Forderungen der Bundesbank gegenüber den Zentralbanken schwacher Euro-Staaten. Wie mit diesen im Fall eines Auseinanderbrechens des Euroraums umzugehen wäre, ist aber umstritten. Die Verluste privater Gläubiger und weitere Effekte etwa auf die Konjunktur haben die Ifo-Ökonomen nicht berücksichtigt. Falls Griechenland zahlungsunfähig wird, aber im Euroraum bleibt, wird es für Deutschland nicht billiger. Es drohen sogar mit bis zu 89 Milliarden Euro noch höhere Verluste. Zwar entliefe die Target-Abschreibung, doch würden die Verluste der Athener Zentralbank gegenüber maroden Banken auch Deutschland belasten.

Unterdessen hat erstmals ein führender EU-Vertreter zusätzliche Finanzhilfen für Griechenland angedeutet, die über das zweite Kreditpaket hinausgingen. Wenn Griechenland die Reformzusagen einhalte, sollten die europäischen Partner weitere Hilfen gewähren, sagte der stellvertretende Vorsitzende der Kommission Joaquín Almunia. Derzeit überprüft die Troika aus EZB, EU und IWF, ob Athen die Zusagen einhält.

Banken erhöhen Kredithürden weiter

ppl. FRANKFURT, 25. Juli. Die zuweilen befürchtete Kreditklemme in Europa gibt es bislang noch nicht. Wie die vierteljährige Umfrage der EZB unter 131 Banken ergab, wurden die Kreditvergabestandards zwar verschärft, aber nicht mehr als im Vorquartal, obwohl sich die Staatsschuldenkrise weiter zuspitzte. Etwa jede zehnte Bank hat die Kreditkonditionen im Frühjahr verschärft. Gegenüber Jahresende 2011, als 35 Prozent der Banken die Kredithürden erhöhten und nach EZB-Angaben eine akute Kreditklemme drohte, hat sich die Situation aber etwas entspannt. Dabei sinkt die Nachfrage nach Krediten erheblich, was eine Folge der Rezession ist, in der sich Investoren zurückhalten. Ein Viertel der befragten Finanzinstitute berichtete über eine sinkende Nachfrage nach Firmenkrediten im zweiten Quartal. Das sind freilich etwas weniger als noch zu Jahresbeginn. Auch die Nachfrage privater Kreditnehmer nach Darlehen für Konsumzwecke bleibt weiterhin schwach.

Britannien rutscht tiefer in Rezession

LONDON, 25. Juli (Reuters). Die britische Wirtschaft ist im Frühjahr so stark eingebrochen wie seit dem Höhepunkt der Rezession Anfang 2009 nicht mehr. Das Bruttoinlandsprodukt sank zwischen April und Juni um 0,7 Prozent zum Vorquartal und damit zum dritten Mal in Folge. Analysten hatten nur mit einem Rückgang um 0,2 Prozent gerechnet. Premierminister David Cameron sprach am Mittwoch von enttäuschenden Daten. „Deshalb ist es sehr wichtig, dass wir unsere Anstrengungen verdoppeln, um unsere Schulden in den Griff zu bekommen, das Defizit anzugehen und die Wirtschaft anzukurbeln“, sagte der Regierungschef dem TV-Sender Sky.

Finanzminister George Osborne räumte „tiefverwurzelte wirtschaftliche Probleme“ ein. Ökonomen hatten wegen eines Zusatzfeiertages zum 60-jährigen Thronjubiläum der Königin mit einer schwächeren Wirtschaftsleistung gerechnet. Das Ausmaß überraschte Fachleute jedoch. „Das sind schreckliche Daten“, sagte Commerzbank-Analyst Peter Dixon. „Es gibt ehrlich gesagt nichts Gutes, was man daraus ablesen könnte.“ Christian Schulz von der Berenberg-Bank betonte: „Die Rezession im Vereinigten Königreich geht nicht nur einfach weiter, sie verschärft sich auch stärker als erwartet.“

Der Service-Sektor, der drei Viertel der Wirtschaftskraft ausmacht, schrumpfte um 0,1 Prozent zum Vorquartal. Die Industrie drosselte ihre Produktion um 1,4 Prozent und damit so stark wie seit Anfang 2009 nicht mehr. Kurzfristig erwarten Ökonomen von den Olympischen Spielen in London gewisse Impulse. Die langfristigen Aussichten sind aber weniger rosig.

Ökonomen warnen vor Euro-Katastrophe

Europa laufe wie ein Schlafwandler in den Abgrund, warnen 17 Ökonomen. Sie fordern eine begrenzte Vergemeinschaftung von Schulden. Eine dauerhafte Transferunion sei aber dem Norden nicht zuzumuten.

ppl. FRANKFURT, 25. Juli. In einem dramatischen Appell haben 17 Ökonomen zur Lösung der Euro-Krise für eine teilweise Vergemeinschaftung von Schulden in Europa und mehr Einsatz der Europäischen Zentralbank (EZB) geworben. „Europa steuert schlafwandelnd auf eine Katastrophe von unabsehbaren Ausmaßen zu“, heißt es in dem Aufruf, den das Institut for New Economic Thinking verbreitet, das maßgeblich vom amerikanischen Großinvestor George Soros finanziert wird. Die Bundesregierung wies den Aufruf als zu alarmistisch zurück. „Die Einschätzung, dass Europa am Rande einer Katastrophe steht, wird von der Bundesregierung ausdrücklich nicht geteilt“, sagte der stellvertretende Regierungssprecher Georg Streiter am Mittwoch in Berlin. „Das ist eine von vielen Expertenmeinungen, die wir zur Kenntnis nehmen.“

Das Gutachten haben die deutschen „Wirtschaftsweisen“ Peter Bofinger und Lars Feld sowie die aus dem Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung ausgeschiedene Beatrice Weder di Mauro mit verfasst. Weitere Unterzeichner sind der französische Ökonom Jean-Paul Fitoussi, der Chefvolkswirt von Natisis, Patrick Atrus, der belgische Ökonom Paul de Grauwe, der irische Wirtschaftshistoriker Kevin O'Rourke und der Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, Dennis Snower.

Sie warnen davor, dass die Eurozone auf ein Auseinanderbrechen zusteue-re, das unkontrollierbare Kosten verursachen werde. Wie Domino-Steine fielen die finanziell angeschlagenen Staaten. Der Eindruck einer niemals endenden Krise müsse gestoppt werden. Dazu bedarf es sowohl einer kurzfristigen Krisenreaktion, um die Zinskosten zu senken, als auch längerfristiger Reformen, um Fehler in der Euro-Konstruktion zu beheben. Die Politiker in den nordeuropäischen Ländern müssten ihre Wähler überzeugen, dass



„Zerbricht die Euro-Zone, könnte das unabsehbare Kosten verursachen.“ Foto Philip Lisowski

eine „erhebliche Lastenteilung“ notwendig sei. Eine langfristige Transferunion lehnen die Ökonomen dagegen ebenso ab wie Eurobonds. Diese Positionen decken sich mit denen der deutschen Regierung.

Als sofortige Maßnahme, um die Krise zu beruhigen, werben die Ökonomen vor allem für das Modell eines Schuldentilgungsfonds, wie es der deutsche Sachverständigenrat entwickelt hat. Damit könnten die Altsschulden ab einer gewissen Höhe schrittweise in einem gemeinschaftlichen Topf ausgelagert werden. Die Schuldnerländer müssten dazu allerdings strenge Auflagen erfüllen. Weiter werben die Ökonomen für Umschuldungen der Südländer, wobei Gläubiger freiwillig Verluste hinnehmen müssten. Damit sich die Rezession in Südeuropa nicht weiter verschärfe, sollte der Sparkurs nicht übertrieben werden, um eine Deflation zu vermeiden. Stattdessen könnte Wachstum durch mehr Ausgaben im Norden angeregt werden. Zudem fordern die Ökonomen eine „vorübergehende Rolle“ für die EZB, die

„kräftiger“ am Staatsanleihemarkt handeln solle. Ländern, die den Fiskalpakt mit strengeren Haushaltsregeln akzeptierten, sollte die EZB „größere Interventionen“ am Anleihemarkt versprechen. Damit würden ihre Zinsen sinken.

Langfristig müsse die Währungsunion durch fünf große Reformen stabilisiert werden: eine Bankenunion, eine Fiskalreform, Fiskalkontrollen, einen „Geldleiher der letzten Instanz“ und Umschuldungsmechanismen. Die außergewöhnlichen Maßnahmen, die Zahlungen des Nordens an den Süden umfassen, sollten nicht länger als fünf Jahre dauern, um den Eindruck zu vermeiden, die Währungsunion sei ein „Fass ohne Boden“.

Jüngst hatte ein Aufruf von deutschsprachigen Ökonomen gegen eine „Sozialisierung von Schulden“ für Aufsehen gesorgt. Den Appell haben inzwischen 269 Wirtschaftsprofessoren unterzeichnet, die dagegen protestieren, dass die Steuerzahler, aber nicht die Gläubiger von Banken und Staaten haften könnten.

Licht und Schatten in Japans Handelsbilanz

Der teure Energieimport beschert ein großes Minus / Überraschender Überschuss im Juni

cag. TOKIO, 25. Juli. Die Entwicklung der japanischen Handelsbilanz bietet in diesen Tagen ein widersprüchliches Bild. Im Juni führten ein überraschend starker Anstieg der Ausfuhr von Autos und Elektroartikeln in die Vereinigten Staaten und der sinkende Ölpreis, der die Energiekosten Japans verringerte, zu einem unerwarteten Überschuss in der Handelsbilanz. Für das erste Halbjahr insgesamt meldete das Finanzministerium in Tokio am Mittwoch dennoch mit 2,9 Billionen Yen (30,7 Milliarden Euro) das größte Handelsdefizit in der Nachkriegsgeschichte des Landes. Das Defizit sei vor allem auf die hohen Energiekosten für die Einfuhr von Flüssiggas und Erdöl zurückzuführen, mit denen Japans Energiekonzerne nach der Atomkatastrophe in Fukushima die Energielücke schließen. Vor Fukushima wurden 30 Prozent des Stroms in Atomkraftwerken produziert, jetzt füllen reaktivierte alte Öl- und Gas-kraftwerke die Lücke. Allein im Juni stiegen die Flüssiggasimporte nochmals um 6,7 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum.

Zudem schwächelt der japanische Export, teilte das japanische Finanzministerium am Mittwoch in Tokio mit. Gründe dafür sind die sich verschärfende Euro-Krise und die schwächere Weltkonjunktur. Während die Importe in den ersten sechs Monaten im Jahresvergleich um 7,4 Prozent stiegen, nahmen die Exporte um lediglich 1,5 Prozent zu.

In der Handelsbilanz der ersten sechs Monate zeigt sich, dass die drittgrößte Volkswirtschaft der Welt noch immer unter den Folgen der verheerenden Erdbeben- und Tsunami-Katastrophe vom März 2011 leidet, die im Atomkraftwerk Fukushima das schwerste Atomunglück seit Tschernobyl 1986 ausgelöst hatte. Weil fast alle der japanischen Atomreaktoren wegen der Katastrophe noch immer stillgelegt sind, ist Japan seit 2011 auf deutlich gestiegene Gas- und Ölimporte angewiesen. Die Erdgasimporte stiegen den Statistiken des Finanzministeriums zufolge um knapp 50 Prozent, die Ölimporte um 16 Prozent.

Das Rekorddefizit der drittgrößten Volkswirtschaft der Welt ist zudem auf

eine Abschwächung der japanischen Exporte angesichts der weltweiten Wirtschaftskrise zurückzuführen. Allein die Exporte nach Westeuropa brachen im Juni um 25,5 Prozent ein. Die Aufwertung des Yen, der internationalen Anlegern als sicherer Hafen gilt, gegenüber Euro und Yen schwächt die Wettbewerbsfähigkeit japanischer Exportunternehmen dramatisch. Gegenüber dem Euro hat der Yen inzwischen den höchsten Stand seit fast zwölf Jahren erreicht.

Umso überraschender ist es, dass Japan im Juni erstmals seit vier Monaten wieder einen kleinen Handelsüberschuss von 61,6 Milliarden Yen (0,7 Milliarden Euro) melden konnte. Ungewiss ist, ob diese Juni-Zahlen eine Trendwende andeuten oder ein einmaliger Ausreißer waren. Analysten rechnen wegen der Euro-Krise und der schwächeren Weltkonjunktur, die Japans Exporte drückt, sowie wegen der weiter hohen Kosten für Öl- und Gaseinfuhren für das laufende Halbjahr eher mit einer weiterhin negativen Entwicklung und steigenden Handelsbilanzdefiziten.



Gaetano Armao

mit einem mafiosen Krankenhausunternehmer im Moment eine Haftstrafe ab.

Die Finanzen der Region beschreiben sowohl der Finanzassessor Armao als auch der oberste Kassenwart der Region, Biagio Bossone, als prinzipiell solide und unbedenklich. Nach der Regionalverfassung dürfe der jährliche Schuldendienst der Region maximal ein Viertel der direkten Einnahmen von 9 Milliarden Euro betragen, derzeit seien es rund 5 Prozent. Mit den Zuweisungen der Zentralregierung belaufe sich der jährliche Regionalhaushalt 2012 auf rund 27 Milliarden

Moody's senkt auch Ausblick für den Rettungsfonds EFSF

Rating-Abstufung Deutschlands träfe sechs Bundesländer

ham./ppl. FRANKFURT, 25. Juli. Die Ratingagentur Moody's hat am Mittwoch den Ausblick für die Kreditwürdigkeit des europäischen Rettungsfonds EFSF und der sechs Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt von „stabil“ auf „negativ“ herabgesetzt. Am Vortag hatte Moody's gedroht, die „Aaa“-Ratings von Deutschland, den Niederlanden und Luxemburg in den nächsten zwölf bis achtzehn Monaten zu senken (F.A.Z. vom 25. Juli). Dann hätte im Euroraum nur noch Finnland die höchste Bonitätsnote.

Die drei von Moody's zuvor als Abwertungskandidaten ausgemachten drei Euroländer Deutschland, Niederlande und Luxemburg haften für fast ein Drittel der Mittel des EFSF und des ESM, der den EFSF von 2013 an ablösen soll. Allein Deutschland bürgt für 27 Prozent. Nur wegen dieser Länder mit Top-Bonität hat auch der EFSF bisher in den Augen von Moody's die höchste Kreditwürdigkeit und kann sich zur Stützung von am Kapitalmarkt abgeschnitten Euro-Ländern wie Griechenland, Portugal und Irland günstig Geld am Kapitalmarkt leihen.

Der Vorsitzende des Sachverständigenrats, Wolfgang Franz, sagte dieser Zeitung, Moody's Entscheidung weise „die anderen Länder der Euro-Zone darauf hin, dass bei der Belastbarkeit Deutschlands im Hinblick auf die Unterstützung der Problemländer das Ende

der Fahnenstange in Sicht ist.“ Auch dass Moody's die Bonitätsnoten von Bundesländern hinterfragt, wenn sie die Bonität der Bundesrepublik Deutschland bedroht sieht, ist nach Ansicht von Fachleuten nachvollziehbar. Schließlich sind Bund und Länder eng verflochten und stehen im Notfall für einander ein. Daher wäre es kaum vertretbar, dass Baden-Württemberg und Bayern weiterhin Top-Bonität genießen und besser bewertet wären als Deutschland als Ganzes.

Kritik an der Ratingagentur äußerte allerdings der Chefvolkswirt der Bremer Landesbank, Folker Hellmeyer. Er hält es für unsachlich, dass Moody's nicht auch die Bonität der Vereinigten Staaten und von Großbritannien in Frage stellt, obwohl dort die Neuverschuldung mit 8 bis 10 Prozent am Bruttoinlandsprodukt deutlich höher ist als im Euroraum mit 3 Prozent.

Den negativen Ausblick auf die Bonität Deutschlands, der Niederlande und Luxemburgs hatte Moody's am Dienstag damit begründet, dass die wirtschaftlich starken Euroländer weitere Lasten für in Not geratenen Euro-Länder wie Griechenland und Spanien schultern müssten. Im Falle Deutschland hatte Moody's auch auf das starke Engagement der deutschen Banken in den europäischen Peripheriestaaten verwiesen. Ein negativer Bonitätsausblick hat allerdings nicht zwangsläufig auch eine Herabstufung zur Folge.

Banken für Aufschub von Basel III

Verband für Start erst 2014 / Rasche Einlagensicherung

enn. BERLIN, 25. Juli. Die neuen Eigenkapital- und Liquiditätsvorschriften für Banken in der Europäischen Union sollten nach Wunsch der deutschen Kreditwirtschaft nicht übereilt eingeführt werden. Sie sollten erst von 2014 an gelten, ein Jahr später als geplant, sagte der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Volks- und Raiffeisenbanken, Uwe Fröhlich, am Mittwoch in Berlin. Die Regeln zu Basel III würden voraussichtlich erst im dritten Quartal vom EU-Parlament verabschiedet. Wegen des hohen technischen Aufwands der Umsetzung der Vorschriften sei der 1. Januar 2013 als Starttermin nicht mehr realistisch. Die Verabschiedung des Regelwerks Basel III in Brüssel hatte sich verzögert, weil sich die EU-Staaten in Detailfragen nicht einigen konnten. Banken müssen ihre Geschäfte künftig mit mehr Eigenkapital unterlegen. Ihr Kernkapital, das sich vor allem aus Aktien und einbehaltenen Gewinnen zusammensetzt, sollen sie bis 2019 schrittweise von 2 auf 7 Prozent steigern.

Zur Forderung von SPD-Chef Sigmar Gabriel nach einer schärferen Banken- und Finanzmarktregulierung sagte Fröhlich, dass die Institute mit solchen Äußerungen über einen Kamm geschoren würden. „Wir würden uns über einen sachlichen Dialog freuen“, sagte er. „In Gabriels Papiet wird dagegen zu viel pauschalisiert und zu wenig differenziert.“

Österreich wirbt um Spanier

Unternehmen suchen Personal aus Euro-Krisenländern

ela. WIEN, 25. Juli. In Österreich leiden die Unternehmen unter dem ausgetrockneten Arbeitsmarkt. Die Erwerbslosenquote beträgt trotz Konjunkturfloute nur rund 4 Prozent und ist damit eine der niedrigsten in Europa. Dazu tragen vor allem der intensiv beanspruchte vorzeitige Ruhestand sowie ein flexibler Arbeitsmarkt und hohe Teilzeitbeschäftigung bei. Viele Arbeitgeber setzen daher verstärkt auf Mitarbeiter aus dem Ausland. Vor allem Fachleute aus den südeuropäischen Krisenländern wie Spanien, Portugal, Irland oder Griechenland könnten aus Sicht der Unternehmensverbände Wirtschaftskammer Österreich (WKÖ) und Industriellenvereinigung den Engpass entschärfen. Seit Jahresbeginn gibt es ein Pilotprojekt der Wirtschaftskammer Vorarlberg in Spanien, das nach Angaben des Präsidenten der WKÖ, Christoph Leitl, „ermutigend“ verlaufen ist. Im Herbst wird die Kammer dieses Anwerbeprojekt auf Irland, Portugal und Griechenland ausdehnen.

Die Suche nach den benötigten Fachkräften in Nicht-EU-Ländern mittels einer neuen Zuwanderungsregelung (der Rot-Weiß-Rot-Karte) werde auf Dauer nicht ausreichen, glaubt Leitl. Insgesamt fehlten den Betrieben rund 30 000 Fachkräfte, die nicht aus dem heimischen Nachwuchs besetzt werden könnten. Jeder fünfte Klein- und Mittelbetrieb klagte darüber, bei Unternehmen mit mehr als 20 Mitarbeitern sei es bereits jeder zweite Betrieb. Dies bremsen nicht nur das Wirtschafts-, sondern auch das Beschäftigungswachstum. Zudem werde sich der Fachkräftemangel durch die Geburtenrückgänge noch verschärfen. „Deshalb müssen wir etwas dagegen tun“, sagt Leitl.

Aus dem Personaltransfer hätten sowohl das Herkunfts- als auch das Zielland Vorteile. Das Geld, das die Spanier in Österreich verdienen, werde zum Teil in Spanien ausgegeben, argumentiert Christian Helmenstein, Chefvolkswirt der Industriellenvereinigung. Damit könnten

dort neue Unternehmen gegründet und Wachstumsimpulse geschaffen werden. Noch wichtiger sei die Botschaft, dass sich Bildung rentiere. Denn derzeit erleben viele jungen Menschen in Spanien das Gegenteil: Sie sind trotz guter Ausbildung arbeitslos. Es sei daher nicht unmoralisch, gut qualifiziertes Personal abzuwerben, findet Helmenstein. Er schätzt, dass der österreichische Arbeitsmarkt 30 000 bis 60 000 Fachkräfte aus dem Ausland aufnehmen kann, ohne dass es zu Verdrängungseffekten kommt. Österreich habe auch jene 30 000 Arbeitskräfte ganz problemlos integriert, die nach der EU-Ostöffnung gekommen seien. Mehr als eine halbe Million (das sind gut 15 Prozent) der 3,5 Millionen Beschäftigten kommen bereits aus dem Ausland. Davon stammt der überwiegende Teil aus Europa. Darunter stellen deutsche Beschäftigte mit gut 85 000 eine der stärksten Nationen dar. Doch das reicht nicht aus. Deshalb setzt Österreich verstärkt auf Immigranten aus Drittstaaten.

Seit einem Jahr gibt es ein neues Zuwanderungsmodell: Seit dem Inkrafttreten der Rot-Weiß-Rot-Card im Juli 2011 wird der Zuzug von Bürgern aus Nicht-EU-Ländern nach einem Punktesystem gesteuert und nicht mehr über Quoten. Die Karte enthält das Recht auf Aufenthalt und auf Arbeitsmarktzugang. Entscheidend sind Kriterien wie berufliche Qualifikation, Sprachkenntnisse und Alter. Durchschlagenden Erfolg damit gab es allerdings nicht. Weniger als 2000 Zuwanderer versuchten über diesen Weg eine Aufenthaltsmöglichkeit in Österreich zu erhalten. Gut 1500 der Ansuchen wurden bis Jahresmitte positiv beschieden, geht aus Zahlen des Sozialministeriums hervor. Für 2013 wird ein deutlicher Anstieg erwartet, da von nun an auch Personen in sogenannten Mangelberufen, etwa Schreiner oder Diplom-Krankenpfleger, eine Karte erlangen können. Die mit Abstand interessierte Gruppe waren Schlüsselkräfte mit starker Konzentration auf Techniker und Software-Entwickler.

EU schließt Verfahren gegen Landesbanken ab

now. BRÜSSEL, 25. Juli. Mit der erwarteten Billigung des Umstrukturierungsplans für die Nord LB hat die Europäische Kommission die Reihe der beihilfenrechtlichen Prüfungen des Finanzgebarens deutscher Landesbanken abgeschlossen. Wettbewerbskommissar Joaquín Almunia bestätigte, dass die Nord LB im Gegenzug zu der Umstrukturierungsbeihilfe von 3,3 Milliarden Euro ihre Bilanzsumme bis zum Jahr 2016 um 15 Prozent auf unter 200 Milliarden Euro verringern und ihre Geschäftstätigkeit auf einigen Feldern beschränken soll (F.A.Z. vom 25. Juli). Der Kommissar lobte die Nord LB. Es habe keine substantiellen Bedenken gegen ihr Geschäftsmodell gegeben; die Beihilfen hätten sich aufgrund verschärfter EU-Kapitalanforderungen der Europäischen Bankenaufsicht (EBA) ergeben. Förmlich billigte die Kommission auch den mit der Auflage einer Rückzahlung von staatlichen Beihilfen in Höhe von 5 Milliarden Euro bis zum Jahr 2019 verbundenen Umstrukturierungsplan für die Bayern LB. Hierüber hatte sich Almunia am 9. Juli mit Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) und Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) verständigt (F.A.Z. vom 10. Juli).

Google geht auf EU-Kommission zu

hmk. BRÜSSEL, 25. Juli. Der amerikanische Suchmaschinenanbieter Google und die EU-Kommission nähern sich in dem laufenden Wettbewerbsverfahren anscheinend aneinander an. Der zuständige EU-Kommissar Joaquín Almunia sagte am Mittwoch in Brüssel, er habe den Eindruck, dass Google die Bedenken der Kommission ernsthaft aus dem Weg räumen wolle. Die Kommission hatte Google im Mai aufgefordert, konkrete Angebote für die Lösung des Falles vorzulegen. Das hat der Konzern jetzt getan. Eine Einigung gebe es aber noch nicht, sagte Almunia. Ebenso wenig schloss er aus, dass die Kommission trotz der Kooperation von Google das laufende Verfahren ausweitet, etwa um auch Angebote für Smartphones oder Tabletcomputer abzudecken. Die Kommission wirft Google vor, seine marktherrschende Stellung missbraucht zu haben, um Anbieter anderer Suchdienste zu benachteiligen. Es geht dabei unter anderem darum, dass Google eigene Angebote gegenüber denen der Konkurrenz in den Vordergrund rücken und Werbekunden davon abhalten soll, Anzeigen bei anderen Suchmaschinenanbietern zu schalten. Wie Google den Streit lösen will, blieb unbekannt. Die Verhandlungen würden noch Monate dauern, sagte Almunia.

Kurze Meldungen

Deutsches Gasnetz zuverlässig
Das deutsche Gasnetz ist nach Angaben der Bundesnetzagentur eines der zuverlässigsten in Europa. Beleg dafür sei die durchschnittliche Versorgungsunterbrechung je angeschlossenen Letztverbraucher, teilte die Agentur am Mittwoch mit. Dieser sogenannte Sai-di-Wert, der alle ungeplanten Ausfälle berücksichtigt, habe 2011 bei durchschnittlich 1,99 Minuten im Jahr gelegen. Damit bewegt sich die Kennziffer etwa auf dem Niveau der Vorjahre, zwischen 1 und 2 Minuten. Lediglich 2007 war sie mit 4 Minuten aus der Spanne ausgebrochen. Mit knapp zwei Minuten nehme Deutschland im internationalen Vergleich einen Spitzenwert ein, sagte Jochen Homann, Präsident der Netzentur. Er wies darauf hin, dass die Netzstabilität seit Einführung der Preisregulierung nich schlechter geworden sei.

Weniger Aufträge am Bau
Nach den Zuwächsen der vergangenen Monate hat die deutsche Baubranche im Mai weniger Aufträge erhalten. Der Wert der Bestellungen im Bauhauptgewerbe sank preisbereinigt um 4,7 Prozent, wie das Statistische Bundesamt am Mittwoch in Wiesbaden mitteilte. Dabei nahm die Nachfrage im Hochbau um 11,5 Prozent ab, im Tiefbau stieg sie dagegen um 3,3 Prozent. In den ersten fünf Monaten lag der Auftragseingang dank der Flucht der Investoren in vermeintlich sicheres „Betongold“ immer noch mit 5,7 Prozent im Plus. Der Gesamtumsatz belief sich den Angaben zufolge im Mai auf rund 8 Milliarden Euro und sank damit gegenüber dem Vorjahr um 6,1 Prozent. Die Zahl der Beschäftigten verringerte sich um 2,1 Prozent auf 726 000 Mitarbeiter.

Häuser-Verkauf schwächelt
In den Vereinigten Staaten sind die Verkäufe neuer Häuser im Juni überraschend und deutlich gefallen. Auf Monatsicht sei die Zahl um 8,4 Prozent auf 350 000 Häuser gesunken, teilte das amerikanische Handelsministerium am Mittwoch in Washington mit. Volkswirte hatten hingegen mit einem Zuwachs um 0,7 Prozent auf 372 000 Häuser gerechnet. Zudem fiel der Anstieg im Vormonat mit 6,7 Prozent niedriger als zunächst von den Behörden angegeben aus. In einer ersten Schätzung war noch ein wesentlich höherer Anstieg von 7,6 Prozent ermittelt worden.

EU will Preis für CO2 nach oben treiben

Klimaschutzkommissarin Connie Hedegaard will die Ausgabe von Emissionsrechten vorübergehend verknappen. Das soll den Preisverfall für CO2-Zertifikate stoppen. Die deutsche Industrie ist strikt dagegen.

hmk./ami. BRÜSSEL/BERLIN, 25. Juli. Die Europäische Kommission will den Preis für den Ausstoß von Kohlendioxid (CO2) in der EU durch einen Eingriff in den Emissionshandel künstlich nach oben treiben. Klimaschutzkommissarin Connie Hedegaard legte dazu am Mittwoch in Brüssel mehrere Papiere vor, um die Zahl der EU-Emissionsrechte in den kommenden Jahren verknappen zu können und so den Preis anzuheben. Der Überschuss ungenutzter Zertifikate sei in den vergangenen Jahren stetig gestiegen, sagte Hedegaard. Es sei deshalb unklug, den Markt weiter mit neuen Emissionsrechten zu fluten.
Die Kommission reagiert mit dem Vorstoß auf die auch wegen der anhaltenden Krise seit Monaten niedrigen Preise für Emissionszertifikate. Der Preis schwankt zwischen 6 und 9 Euro für ein Ausstoßrecht je Tonne Kohlendioxid. Das Emissionshandelssystem habe zwei Aufgaben: die Begrenzung der Emissionen und die Schaffung von Anreizen, um in moderne treibhausgasarme Anlagen zu investieren, sagte der Sprecher Hedegaards. Letzteres werde angesichts der aktuellen niedrigen Preise nicht erreicht. Nach Schätzung der Kommission wäre ein Preis von 20 Euro angemessen, um Investitionen anzustoßen. Klimaschutzgruppen sprechen von 35 bis 40 Euro.
Die Gesamtmenge der bis zum Jahr 2020 ausgegebenen EU-Emissionsrechte würde durch den Vorstoß Hedegaards zunächst nicht verringert. Die Zahl der Emissionsrechte würde nur in den ersten drei Jahren der Handelsperiode 2013 bis 2020 gesenkt. In den folgenden Jahren würden entsprechend mehr Zertifikate ausgegeben. Immerhin würden dadurch aber die Anreize erhöht, in den nächsten Jahren in neue Anlagen zu investieren, hieß es in der Kommission. Hedegaard plant aber auch, dauerhaft Emissionsrechte aus dem Markt zu nehmen. Vorschläge dafür will sie nach der Sommerpause vlegen.



Bliebe der Preis für Kohlendioxid-Zertifikate niedrig, fehlt ein wichtiger Anreiz für Sparanstrengungen.

Foto Caro

In der Runde der Mitgliedstaaten ist mit starkem Widerstand gegen jedwede Verknappung der Emissionsrechte zu rechnen. Vor allem die osteuropäischen EU-Staaten, allen voran Polen, wehren sich seit Monaten gegen Eingriffe in den Emissionshandel. Polen argumentiert, die Preise würden wieder steigen, sobald die Wirtschaft in der EU an Schwung gewinne. Auch Grie-

Vertreter energieintensiver Industrien warnten, es ginge nur darum, kurzfristig die Einnahmen zu steigern.

chenland, das einen Großteil seines Stroms aus Kohle gewinnt, gehört zu den Gegnern einer Emissionshandelsreform.
In Deutschland stößt der Vorstoß Hedegaards ebenfalls auf Widerspruch. Eine Sprecherin von Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) sagte, dafür gebe es keine Notwendigkeit. Das marktbasierter Handelssystem funktioniere, die Minderungs-

ziele für den Treibhausgasausstoß in der EU würden erreicht. Gerade angesichts der Euro-Krise müsse man alles vermeiden, was die Industrie schwäche. Dazu führten steigende Kosten für die Emissionsrechte und folglich höhere Energiepreise. Der wirtschaftspolitische Sprecher von CDU und CSU im Bundestag, Joachim Pfeiffer, sagte, die Änderung der Emissionshandelsrichtlinie müsse verhindert werden. „Dies wäre ein Generalangriff auf den Industriestandort“, sagte er.

Die Vertreter der energieintensiven Industrien Deutschlands, die nach eigener Darstellung 875 000 Menschen beschäftigen, warnten, die Vorschläge dienten vor allem dazu, kurzfristig die Einnahmen zu steigern. Ein solcher Eingriff in das Marktsystem sei rechtlich fragwürdig und würde von den Klimaschutzzielen abweichen. Ohne ein globales Klimaschutzabkommen berge der Schritt die Gefahr, dass Marktanteile und Arbeitsplätze an Länder mit niedrigeren Klimaschutzstandards verlorengehen. Der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) warf Hedegaard vor, einen klimapolitischen Tunnel-

blick zu haben. Die Rahmenbedingungen für den Emissionshandel müssten langfristig stabil und berechenbar sein.

Die kommunalen Unternehmen und Umweltschutzgruppen unterstützten Hedegaard dagegen. Die wirtschaftlichen und technologischen Konsequenzen müssten aber gut durchdacht werden, erklärte der Verband kommunaler Unternehmen. Die Änderung des Emissionshandelssystems dürfe nicht zu dauerhafter Verunsicherung führen. „Wer den Emissionshandel nicht reformiert, hemmt Innovationen anstatt sie anzustoßen“, teilte der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) mit.

Dem Europaabgeordneten Jo Leinen (SPD) gehen die Vorschläge indessen nicht weit genug. Nur wenn ausreichend überschüssige Zertifikate dauerhaft vom Markt genommen würden, entstehe der Anreiz für Innovationen zugunsten des Klimaschutzes. Das Europaparlament und der Ministerrat, das Gremium der Mitgliedstaaten, müssen dem Vorschlag noch zustimmen. Das soll bis Ende des Jahres geschehen.

IWF: Europas Krise bremst Peking

Währungsfonds rechnet mit 8 Prozent Wachstum in China

WASHINGTON, 25. Juli (dpa). Die Schuldenkrise in Europa bedroht nach Ansicht des Internationalen Währungsfonds (IWF) das Wirtschaftswachstum in China und stelle das größte externe Risiko für die Konjunktur der zweitgrößten Volkswirtschaft dar. Die Organisation rechnet in dem am Mittwoch veröffentlichten Jahresbericht zu China in dem Land mit einem Wachstum von 8 Prozent in diesem Jahr und von 8,5 Prozent im kommenden Jahr. Der Währungsfonds mahnt Peking zu Reformen und Aufwertung der Währung. Falls der Staat nicht wirtschaftspolitisch tätig werden, könnte das Wachstum um bis zu vier Prozentpunkte geringer ausfallen.
Die Schwierigkeiten in Europa belasten die Stimmung von Investoren und Konsumenten in China, heißt es in dem Bericht. Ausdrücklich kritisiert der IWF „den bisherigen Mangel einer hinreichend starken politischen Antwort innerhalb Europas“ auf die Krise. Eine zweite Unsicherheit für Peking sei die amerikanische Konjunktur. Allerdings sieht der IWF, dass Peking wegen seiner Geldreserven erheblichen Spielraum habe, um entschlossen gegenzusteuern.
Jüngst sagte auch der neue Weltbankchef Jim Yong Kim, die Krise in Europa

könnte viele Dritte-Welt-Länder in einen Abwärtsstrudel ziehen. Ein Wachstums-einbruch in den meisten Regionen der Welt um bis zu 1,5 Prozent sei zu befürchten – selbst dann, wenn es gelingen sollte, die Krise einzudämmen.
Die Führung in Peking habe zwar zunächst bewusst eine Abkühlung des Wachstums eingeleitet, meint der IWF. Angesichts der negativen Einflüsse müsse die Regierung aber handeln. „Die Regierung hat den Fuß zwar von der Bremse genommen, hat aber noch nicht aufs Gaspedal getreten“, sagte Markus Rodlauer vom IWF in Washington. Wichtigste kurzfristige Aufgabe für Peking sei es, nach dem hohen Wachstum „eine sanfte Landung hinzukriegen“. Die Inflation dürfte dieses Jahr zwischen 3 und 3,5 Prozent liegen und 2013 auf einen Wert von 2,5 bis 3 Prozent zurückgehen.
Chinas bisherige Schritte zur Wechselkursanpassung begrüßt der IWF, kritisiert aber, dass die chinesische Währung „gemäßigt unterbewertet“ bleibe. Weitere Schritte müssten folgen. Der Währungsfonds sieht genug Handlungsbedarf: Der Konsum solle angekurbelt, ein soziales Netz aufgebaut, der Dienstleistungssektor geöffnet und der Finanzbereich reformiert werden.

Jugend ohne Arbeit

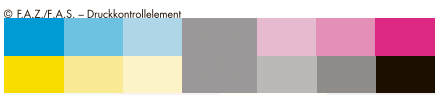
DIW: Betriebliche Ausbildung hilft am Arbeitsmarkt

enn. BERLIN, 25. Juli. Die Wirtschaftskrise hat die Jugendarbeitslosigkeit in vielen europäischen Ländern dramatisch verschärft. „Das altbekannte Problem, dass in der EU die Arbeitslosenquote der Jugendlichen mehr als doppelt so hoch ist wie die der Erwachsenen, tritt immer deutlicher zutage“, stellt das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in seinem jüngsten Wochenbericht vom Mittwoch fest. Allerdings sei die Zahl der Erwerbslosen unter den Jugendlichen nicht stärker gewachsen als unter Erwachsenen. Jugendliche in Europa blieben stattdessen mehr und länger in der schulischen oder universitären Ausbildung. Nur ein Drittel befinde sich auf dem regulären Arbeitsmarkt und sei nicht in einer Ausbildung. Das relativiert etwas die hohe offizielle Arbeitslosenquote, die etwa für Spanien fast 50 Prozent beträgt.

Durch die längere Ausbildung stiegen die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nur bedingt: „Auch wenn eine Ausbildung vorliegt, weisen Jugendliche in fast allen Staaten eine viel höhere Arbeitslosigkeit auf als Erwachsene“, sagte der DIW-Arbeitsmarktökonom Karl Brenke. „In Ländern allerdings, in denen wie in Deutschland viel betrieblich ausgebildet wird, sind die Arbeitsmarktchancen der Jugendlichen spürbar besser als in Staaten, die vor allem auf eine schulische Qualifizie-

rung setzen“, sagte Brenke. „Offensichtlich haben qualifizierte Jugendlichen wegen fehlender Berufserfahrung und mangelnder Praxisnähe schlechtere Beschäftigungschancen als Erwachsene.“ In Deutschland sei der Arbeitsmarkt für Jugendliche am offensten; am stärksten benachteiligt seien sie in Italien, Schweden, Rumänien und Großbritannien.

Im Jahr 2011 waren in der Europäischen Union 5,3 Millionen Jugendliche und junge Erwachsene bis 25 Jahre erwerbslos. Die Quote belief sich auf 21 Prozent, bei den 25- bis 64-Jährigen lag die Quote bei 8 Prozent. Zwischen den einzelnen Ländern gibt es indes große Unterschiede: Am höchsten ist die Jugendarbeitslosigkeit in Mazedonien (55 Prozent), Spanien (46 Prozent) und Griechenland (44 Prozent), am geringsten in den Niederlanden, der Schweiz und Österreich (jeweils rund 8 Prozent) sowie in Deutschland und Norwegen (rund 9 Prozent). Außer in Deutschland war die Arbeitslosenquote der Jugendlichen 2011 in fast allen Ländern höher als vor Ausbruch der Finanzkrise 2008.



„Euro-Krise bedroht Konjunktur“

nks. NEW YORK, 25. Juli. Amerikas Finanzminister Timothy Geithner hält Europas Staatsschuldenkrise für die größte Bedrohung der amerikanischen Konjunktur. Das geht aus dem Redemanskript Geithners zu einer Anhörung vor einem Ausschuss des Repräsentantenhauses hervor. Dazu sei das amerikanische Wirtschaftswachstum von im Frühjahr gestiegenen Ölpreisen und geringeren Regierungsausgaben belastet worden. Im Kongress gibt es Streit über den Staatshaushalt. Die Abgeordneten wollten Geithner auch zu seiner Rolle im Skandal um die Manipulation des Interbankenzinses Libor befragen. Als Geithner 2008 Notenbankpräsident von New York war, hatten die Amerikaner Vorschläge für eine Reform der Libor-Festsetzung unterbreitet, um Falschmeldungen von Banken auszuschalten. Die Vorschläge stießen beim britischen Bankenverband weitgehend auf taube Ohren. Nur in einem Punkt folgte der Verband der Fed. Nach Medienberichten hatte Geithner Aufsichtsbehörden womöglich nicht über die vermutete Manipulation informiert.

Pharmakonzerne unter EU-Kartellverdacht

now. BRÜSSEL, 25. Juli. Die Europäische Kommission verdächtigt den dänischen Arzneimittelhersteller H. Lundbeck A/S, durch Absprachen mit Konkurrenten, darunter der deutschen Merck KGaA, den Wettbewerb seines Antidepressivum-Präparats Citalopram mit Generika verhindert zu haben. Die EU-Wettbewerbsbehörden prüfen, ob Lundbeck nach Auslaufen von Patentschutzrechten für das erfolgreiche Präparat Vereinbarungen mit vier Konkurrenten getroffen hat, um die Generika-Vermarktung zu verhindern. Im Gegenzug soll Lundbeck Direktzahlungen geleistet haben oder Bestände von Citalopram aufgekauft haben. Dies soll die Preise des Präparats künstlich hoch gehalten und die Markteinführung der Generika verzögert haben. Lundbeck wies die Vorwürfe zurück. Das Unternehmen glaube nicht, „dass seine Praxis europäisches Wettbewerbsrecht verletzt hat“.



WIR HABEN BEGONNEN, ÜBER HEUTE NACHZUDENKEN. UND DAS VOR DREI JAHREN.

Gerade in einer sich dramatisch und teils abrupt verändernden Welt gilt es, potenzielle Risiken und außergewöhnliche Chancen frühzeitig zu erkennen. Unser auf die nächsten drei bis fünf Jahre ausgerichteter Anlageprozess hilft uns, aus dem Hintergrundrauschen der Märkte entscheidende Signale herauszufiltern und zu entschlüsseln. Mit dem Ziel, konsistente und überdurchschnittliche Erträge zu erreichen. Mit ein Grund, warum uns Kunden in Deutschland mehr als 240 Milliarden Euro anvertrauen. Nutzen Sie unser Wissen, erfahren Sie mehr auf: **PIMCO.de**

PIMCO | Your Global Investment Authority

Die vergangene Wertentwicklung ist keine Garantie und kein zuverlässiger Indikator für die zukünftige Wertentwicklung. Der Wert von Kapitalanlagen kann sowohl steigen als auch fallen. Diversifikation schützt nicht vor Verlusten. PIMCO Deutschland GmbH.

A company of Allianz

Wacker Chemie kann den Abstieg nicht stoppen

kön. MÜNCHEN, 25. Juli. Die Wacker Chemie AG hatte auch im zweiten Quartal stark gegen verhaltene Nachfrage sowie Preisdruck zu kämpfen. Das Spezialchemie-Unternehmen hat seine noch Anfang Mai bestätigte Prognose eines Umsatzzuwachses in diesem Jahr von 2 Prozent auf 5 Milliarden Euro kassiert. Der Lieferant für die Halbleiter- und Solarindustrie erwarte nun einen Konzernumsatz leicht unter dem Vorjahr (4,91 Milliarden Euro), gab der M-Dax-Konzern am Mittwoch bekannt. Die Börse reagierte mit einem Kursverlust von 4 Prozent, womit sich die Talfahrt der Aktie in den vergangenen sechs Monaten fortsetzte. Das operative Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda), die Aussage blieb unverändert, werde gegenüber 2011 deutlich niedriger ausfallen. Einen Wert nannte Wacker Chemie, wie schon im Mai, nicht. Aber selbst hinter der korrigierten Umsatzprognose steht ein Fragezeichen: Ob dieses Ziel erreicht werde, hänge maßgeblich von der Konjunktur, den Wettbewerbsbedingungen in der Solarindustrie sowie von der Nachfrage der Halbleiterhersteller im weiteren Jahresverlauf ab, betonte Wacker.

Zwar ist der Rückgang der Ergebniskennzahlen zwischen April und Juni weniger stark ausgefallen als im ersten Quartal. Dennoch sackte das Ebitda in den ersten sechs Monaten um 33 Prozent auf 452 Millionen Euro ab, das Periodenergebnis um 68 Prozent auf 101 Millionen Euro. Wie stark Überkapazitäten, Wettbewerbsdruck und unverändert hohe Rohstoff- sowie Energiepreise belasteten, zeigt die Entwicklung im Umsatz: Der ist „nur“ um 8 Prozent auf 2,4 Milliarden Euro gesunken. Positive Wechselkurseffekte als Folge des stärkeren Dollar fingen einiges auf. Vor allem im Geschäft mit Solarsilizium für die kriselnde Photovoltaik-Industrie sowie das mit Halbleiterscheiben (Wafer) für die schwächelnden Chipproduzenten gab es einen Druck auf Preise und Absatzmengen.

Triebwerksbauer MTU erhöht Jahresprognose

kön. MÜNCHEN, 25. Juli. Nach einem über Erwarten guten ersten Halbjahr und einem deutlich Auftragsbuch hat die MTU Aero Engines AG die Jahresprognose deutlich erhöht. Der Umsatz werde nun deutlich um 13 Prozent auf 3,3 Milliarden Euro wachsen (statt bislang erwartet um ein mittleres einstelliges Plus). Das Ergebnis vor Zinsen und Steuern (Ebit) soll nun um 13 Prozent auf 370 Millionen Euro steigen (zuvor 8 bis 10 Prozent). Der Jahresüberschuss könnte um mehr als 14 (10 bis 12 Prozent) auf 225 Millionen Euro zulegen. Ein Grund für den positiven Ausblick ist auch der gerade erhöhte Anteil am Konsortium für den Bau der Triebwerke der Airbus A-320-Familie. Zwar zahlt MTU für den Ausbau von 11 auf 16 Prozent an International Aero Engines (IAE) rund 550 Millionen Euro. Im zweiten Halbjahr kommen so schon 100 Millionen Euro Umsatz, im nächsten Jahr 250 Millionen Euro hinzu. Das führe 2013 zu einem Ebit-Beitrag von 5 bis 9 Prozent des Umsatzes. Im ersten Halbjahr 2012 ist der Erlös um 16 Prozent auf 1,56 Milliarden Euro gestiegen, zum Teil bedingt durch Wechselkurseffekte angesichts der Dollar-Stärke. Im Ebit, der um 7 Prozent auf 176 Millionen Euro zulegte, sind aber nur 10 Millionen Euro hängen geblieben, da MTU eine strikte Devisenkursabsicherung verfolgt. Dass sich ebenso der Nettogewinn unterproportional (plus 11,5 Prozent auf 110 Millionen Euro) entwickelt hat, hängt mit dem veränderten Umsatzmix zusammen. Viele Produkte sind erst im Serienhochlauf. Das einträglichere Ersatzteilgeschäft folgt Jahre später.

Krones bestätigt Prognose für 2012

kön. MÜNCHEN, 25. Juli. Zwar spürt die Krones AG am stagnierenden Auftragseingang die Vorboten einer schwächeren Konjunktur in den westlichen Industrieländern. Dennoch hält der weltgrößte Hersteller von Getränkeabfüll- und Verpackungsmaschinen aus Neutraubling an seiner Prognose für das Gesamtjahr fest. Danach soll der Umsatz gegenüber dem Vorjahr (2,48 Milliarden Euro) um bis zu 4 Prozent wachsen und das Ergebnis nach Steuern (Ebit) fiel um 9,4 Prozent auf 62,7 Millionen Euro, der Überschuss um 10,2 Prozent auf 44,2 Millionen Euro. Grund sei das „außergewöhnlich starke erste Halbjahr 2011“.

Apple erlebt einen Dämpfer

Der amerikanische Elektronikkonzern legt einen Quartalsabschluss mit hohem Wachstum vor. Weil die Analysten aber noch mehr erwartet haben, fällt der Aktienkurs zurück. Ein schwächer als erwartetes Geschäft mit dem iPhone sorgt für Misstöne.

lid. NEW YORK, 25. Juli. Der erfolgsverwöhnte amerikanische Elektronikkonzern Apple hat zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres mit seinen Quartalszahlen für eine Enttäuschung gesorgt. Diesmal verfehlte das Unternehmen die Erwartungen noch deutlicher als beim letzten Dämpfer im vergangenen Oktober. Wie damals verwies Apple zur Begründung auf Spekulationen über eine baldige Neuauflage des internetfähigen Handys iPhone, die Verbraucher vom Kauf des gegenwärtigen Modells abhielten.

Daneben machten sich diesmal aber noch eine Reihe anderer Faktoren negativ bemerkbar: So wirkte sich das schwierige Umfeld in Europa auf das Geschäft von Apple aus, und das Wachstum in China schwächte sich ab. Der Aktienkurs von Apple geriet am Mittwoch unter Druck und fiel im Handelsverlauf um 4 Prozent auf 575 Dollar. Einige Analysten reduzierten nach der Vorlage der Zahlen ihre Kursziele für Apple. Andere wie etwa Katy Huberty von Morgan Stanley sahen den Kursrückgang als Kauf Gelegenheit und verwiesen darauf, dass die nächste iPhone-Version dem Konzern einen Schub geben könnte.

Insgesamt schaffte Apple im dritten Quartal des Geschäftsjahres 2011/2012 per Ende Juni noch immer ein statliches Umsatzplus von 23 Prozent auf 35,0 Milliarden Dollar. Analysten hatten aber im Schnitt mit 37,2 Milliarden Dollar gerechnet, und im vorangegangenen zweiten Geschäftsjahresquartal hatte es noch ein Wachstum von 59 Prozent gegeben. Der Nettogewinn legte um 21 Prozent auf 8,8



Begeisterung sieht anders aus: Apple-Filiale in Hongkong

Foto dpa

Milliarden Dollar zu, das Ergebnis je Aktie von 9,32 Dollar lag weit unter den von Analysten angesetzten 10,37 Dollar.

Schwächer als erwartet fiel vor allem das Geschäft mit dem iPhone aus. Der vormalige Wachstumsmotor hat den Konzern diesmal gebremst. Apple verkaufte 26 Millionen iPhones und damit 28 Prozent mehr als im Vorjahr, der Umsatz legte um 22 Prozent auf 16,2 Milliarden Dollar zu. Im vorangegangenen Quartal war der iPhone-Umsatz noch um 85 Prozent gewachsen. Finanzvorstand Peter Oppenheimer sagte zu Analysten in einer Telefonkonferenz: „Wir lesen die gleichen Gerüchte und Spekulationen wie Sie über das neue iPhone, und wir denken, das hat Ver-

braucheranschaffungen ein Stück weit gebremst.“ In der Branche wird erwartet, dass Apple im Herbst ein stark überarbeitetes neues iPhone auf den Markt bringen wird, der Konzern äußert sich selbst nicht zu diesen Spekulationen.

Vorstandschef Tim Cook sagte, der Umsatz in China von 5,7 Milliarden Dollar sei um mehr als 2 Milliarden Dollar niedriger gewesen als im zweiten Geschäftsjahresquartal und dieser Rückgang sei fast vollständig auf das iPhone zurückzuführen. Dies habe nach seinen Worten aber nichts mit einer wirtschaftlichen Abschwächung in der Region zu tun, sondern unter anderem mit einer normalen Abschwächung nach der Markteinführung des aktuellen

Neuer Investor für Praktiker

Clemens Vedder will größter Aktionär werden

rit. HAMBURG, 25. Juli. Der Machtkampf um die krisengeschüttelte Praktiker AG geht weiter. Der Finanzinvestor Clemens Vedder will größter Aktionär der Baumarktkette werden und ist bereit, dafür 30 bis 100 Millionen Euro zu investieren, sagte ein Sprecher Vedders dieser Zeitung. Vedder wolle sich gemeinsam mit seinem Partner Klaus-Peter Schneidewind engagieren. Diese beiden Investoren sind spätestens mit ihrem letztlich verlustreichen Einstieg bei der Commerzbank im Jahr 1999 bundesweit bekannt geworden. Damals agierten sie noch an der Seite von Karl Ehlerding, der heute eigene Wege geht (F.A.Z. vom 24. Juli).

„Ich bin überzeugt davon, dass die Restrukturierung von Praktiker erfolgreich umgesetzt und das Unternehmen wieder in die Gewinnzone geführt werden kann“, erklärte Vedder in einer Pressemitteilung. Darin kritisierte er die vom Praktiker-Vorstand geplante Einbindung des amerikanischen Finanzinvestors Anchorage. Dieser soll dem Unternehmen, das 2011 einen Verlust von einer halben Milliarden Euro eingefahren hat, mit einem Hochzinskredit von 85 Millionen Euro unter die Arme greifen. Doch genau diesen Kredit will Vedder nun durch ein alternatives Finanzierungskonzept ersetzen. Dieses sei finanziell deutlich attraktiver für Praktiker als das des Hedgefonds.

Damit liegt Vedder auf einer Linie mit Isabella de Krassny. Die österreichische Fondsmanagerin vertritt die Interessen

iPhone 4S im Januar. In Europa habe dagegen die schwierige wirtschaftliche Lage Spuren hinterlassen. Hier habe es im Geschäft mit dem iPhone nur ein „leicht positives“ Wachstum gegeben, „und das hat wirklich unsere gesamten Ergebnisse gedrückt“. Besser als erwartet schnitt Apple mit dem Tabletcomputer iPad ab, der Start der neuen Version im März brachte ein Umsatzplus von 52 Prozent auf 9,2 Milliarden Dollar. Einen Umsatzrückgang von 3 Prozent auf 4,9 Milliarden Dollar gab es im Geschäft mit den Macintosh-Personalcomputern. Weiter auf Schrumpfkurs ist die Sparte mit dem Musikspieler iPod, deren Umsatz um 20 Prozent auf 1,1 Milliarden Dollar sank. *(Kommentar, Seite 18)*

des zypriotischen Fonds Maseltov und der Wiener Privatbank Semper Constantia, die zusammen 15 Prozent an Praktiker halten. Auf der turbulenten Hauptversammlung in Hamburg hatte de Krassny kein gutes Haar an der Arbeit von Vorstand und Aufsichtsrat gelassen und die Wahl von zwei eigenen Aufsehern in das Kontrollgremium durchgesetzt.

Doch das reicht ihr längst noch nicht. De Krassny will noch weitere Aufsichtsräte austauschen und einen Vorstand ihrer Wahl bestellen. Sollte dies nicht einvernehmlich möglich sein, will sie ihren Willen in einer außerordentlichen Hauptversammlung durchsetzen. Dann droht dem kompletten Aufsichtsrat die Abwahl. Außerdem will de Krassny den Vertragsabschluss mit Anchorage verhindern. Nach Informationen dieser Zeitung will sie der Verwaltung an diesem Donnerstag eine verbindliche Finanzierungszusage über 85 Millionen Euro vorlegen, die dank der besserer Zins- und Haftungskonditionen vorteilhafter für das Unternehmen ausfallen soll. Für den Fall, dass der Praktiker-Vorstand trotzdem Anchorage den Vorzug gibt, droht sie hinter den Kulissen bereits mit Schadensersatzklagen.

Ein Sprecher von Praktiker wollte die Vorstöße von Vedder und de Krassny nicht kommentieren, denn dem Unternehmen liege kein Angebot vor. Daher arbeite man weiter daran, die auf der Hauptversammlung gefällten Finanzierungsbeschlüsse umzusetzen.

Boeing verkauft mehr Flugzeuge

Produktion des „Dreamliner“ fährt weiter nur langsam hoch

lid. NEW YORK, 25. Juli. Der amerikanische Boeing-Konzern hat dank eines starken Wachstums im Geschäft mit Zivilflugzeugen bessere Quartalszahlen vorgelegt als erwartet. Boeing hat deutlich mehr Flugzeuge ausgeliefert als 2011 und schickt sich an, in diesem Jahr den europäischen Rivalen Airbus zu überholen.

Boeing kommt allerdings noch immer nur langsam damit voran, die Produktion für sein neues Flugzeugmodell 787 („Dreamliner“) hochzufahren, das im vergangenen September mit mehr als dreijähriger Verspätung auf den Markt kam. Der Aktienkurs von Boeing legte am Montag im Handelsverlauf um rund ein Prozent auf 72,80 Dollar zu.

Boeing meldete für das zweite Quartal im Gesamtkonzern ein Umsatzwachstum von 21 Prozent auf 20 Milliarden Dollar. Analysten hatten im Schnitt mit 19,4 Milliarden Dollar gerechnet. In der Zivilsparte legte der Umsatz um 34 Prozent auf 11,8 Milliarden Dollar zu. Im Rüstungsgeschäft, das unter Kürzungen in den Verteidigungshaushalten vieler Regierungen leidet, gab es ein Wachstum von 7 Prozent auf 8,2 Milliarden Dollar. Der Nettogewinn erhöhte sich um 3 Prozent auf 967 Millionen Dollar, das Ergebnis je Aktie von 1,27 Dollar war um 15 Cent höher als erwartet. Im vergangenen Quartal hat Boeing 150 Flugzeuge und damit 27 Prozent mehr als im Vorjahr ausgeliefert, in den ersten sechs Monaten waren es 287.

Boeing will in diesem Jahr Airbus überholen.

Wochen meldete Boeing Aufträge für 37 Milliarden Dollar zu Listenpreisen, bei Airbus waren es knapp 17 Milliarden Dollar. Der tatsächliche Wert dürfte in beiden Fällen viel niedriger liegen, da Fluggesellschaften üblicherweise hohe Rabatte auf die Listenpreise bekommen.

Den Dreamliner hat Boeing im zweiten Quartal sechs Mal ausgeliefert und im ersten Halbjahr insgesamt elf Mal. Damit ist Boeing noch weit von seinen Zielgrößen entfernt: Bis Ende 2013 hofft das Unternehmen, monatlich zehn Maschinen des Typs herstellen zu können. Boeing bleibt auch bei seinen ambitionierten Vorgaben für 2012: Der Konzern will kombiniert 70 bis 85 Maschinen der beiden Typen 787 und 747-8 ausliefern. Auf die 787 soll etwa die Hälfte entfallen.

Nürburgring-Sanierer suchen internationale Investoren

Die Landesbürgschaft wird wohl in Anspruch genommen werden müssen

tag. NÜRBURG, 25. Juli. Die Sanierungsbeauftragten für den insolventen Nürburgring wollen das Unternehmen als Ganzes verkaufen und möglichst viele Arbeitsplätze in der strukturschwachen Eifel halten. Rosinenpickerei werde es mit ihm nicht geben, sagte der vom Land nach der Insolvenz berufene Geschäftsführer Thomas Schmidt. Angesichts der Größenordnung werde man auch international nach Investoren suchen, zumal gerade angelsächsische Geldgeber mit dem Konstrukt einer Planinsolvenz in Eigenregie vertraut seien. Ohne Landesbeteiligung und aus der Insolvenz heraus sei es einfacher, Investoren zu gewinnen. Das Land Rheinland-Pfalz hält 90 Prozent der Anteile an der Nürburgring GmbH und bürgt überdies für 330 Millionen Euro Kredit.

Das Amtsgericht hatte am Dienstag der Bitte des Gläubigerausschusses nach einem Insolvenzverfahren in Eigenverwaltung zugestimmt. Spekulationen, es gebe Absprachen mit der Landesregierung wies Schmidt zurück. „Das Land hat keinerlei Einfluss darauf was passiert.“ Schmidt zur Seite als vorläufiger Sachverwalter steht der Koblenzer Anwalt Jens Lieser.

Vor dem Verkauf der Rennstrecke samt Vergnügungspark, Feriendorf und angegliederten Hotels muss sich die insolvente Besitzgesellschaft aber noch mit der Betreibergesellschaft NAG und deren Besitzer – dem Hotelier Jörg Lindner und der Immobilienentwickler Kai Richter – eini-

gen. Weil sich Land und Betreiber nicht über Pachtzahlungen einigen konnten, kündigte das Land die Verträge und setzte eine Räumungsklage in Gang. Seither sind die Fronten verhärtet: nicht zuletzt die fehlenden Pachtzahlungen haben nach Liesers Worten zur Insolvenz geführt. Eine „Rettungsbeihilfe“ über 13 Millionen Euro hatte die EU zum Ärger der Landesregierung nicht mehr erlaubt.

Es sei nun vordringliches Ziel, sich mit den Betreibern zu einigen, sagte Schmidt. „Eine Gesamtvermarktung gelingt nur, wenn ein Investor auch das operative Geschäft bekommt.“ Das Sanierungsduo steht unter Zeitdruck: Der Veranstalter von „Rock am Ring“ hat öffentlich schon nach alternativen Austragungsorten Ausschau gehalten. Und die Verhandlungen über das Formel-1-Rennen stocken. Ein



Der Nürburgring in der Eifel

Foto dpa

RWE vertagt Investitionen in Windpark Juist

St. DÜSSELDORF, 25. Juli . Der RWE-Konzern vertagt seine Investitionsentscheidung zu dem 3 Milliarden Euro teuren Windpark vor der Nordseeinsel Juist. Ursprünglich sollte das Projekt Innogy Nordsee 1 in der zweiten Jahreshälfte beschlossen werden. Die für die Investition erforderlichen Prozesse – die Genehmigungsverfahren sowie die Ausschreibungen der Technik für die auf 1000 Megawatt ausgelegte Windfarm – würden zwar fortgesetzt, erklärte eine Innogy-Sprecherin auf Anfrage. Aber die Bauteilscheidung selbst werde in das nächste Jahr verschoben. Die andauernden Vorbereitungen für den Windpark bezeichnete Hans Bünting, neuer Finanzvorstand von Innogy, in einer Unternehmensmitteilung als einen großen „Vertrauensvorschluss unsererseits in Richtung Bundesregierung“. Wie schon beim Windpark vor Helgoland, wo sich die Netzanbindung um mindestens 15 Monate verzögert, befürchtet RWE auch bei dem erheblich größeren Projekt vor Juist eine verspätete Netzanbindung. Die Schwierigkeiten liegen vor allem bei der Netzgesellschaft Tennet. Die Bundesregierung plant für solche Fälle auf den Strompreis umzulegende Ausgleichszahlungen für die Anlagenbetreiber.

Konjunkturschwäche trifft die HHLA

rit. HAMBURG, 25. Juli. Wegen der Konjunkturabschwächung blickt der Hamburger Hafenbetrieb HHLA pessimistischer auf die Geschäfte im laufenden Jahr. Zum zweiten Mal binnen zehn Wochen nahm das Unternehmen seine Prognose zurück. Daraufhin sackte der Aktienkurs am Mittwoch um 8 Prozent nach unten. Laut einer Mitteilung rechnet der Vorstand mit einem schwächeren Containeraufkommen im Hafen. Die ursprünglich anvisierte Mengensteigerung im Containerumschlag um 5 Prozent sei aus heutiger Sicht nicht mehr zu schaffen. Stattdessen werde man auf dem Vorjahresniveau von rund 7 Millionen Standardcontainern (TEU) landen.

Das Ergebnis vor Zinsen und Steuern (Ebit) soll – einschließlich des nicht börsennotierten Teilkonzerns Immobilien – nur noch 170 bis 190 Millionen Euro erreichen. Geplant waren zuletzt mindestens 200 Millionen Euro nach 207 Millionen Euro im Jahr 2011. Logistikfirmen gelten als Barometer der Konjunktur. Eine Abkühlung der Wirtschaft bekommen sie mit als erste zu spüren, weil Warenbestellungen zurückgehen und so das Transportvolumen geringer wird.

Media Saturn kauft Online-Händler

B.K. DÜSSELDORF, 25. Juli. Der zum Metro-Konzern gehörende Elektronik-Händler Media-Saturn stärkt seinen Online-Handel in Russland. So wurde jetzt die Internetplattform 003.ru von deren Gründer Vladimir Oulendeev gekauft. Der Elektronik-Onlinehändler mit Sitz in Moskau wurde im Jahr 2000 gegründet und erwirtschaftet inzwischen mit 50 Mitarbeitern einen Umsatz von rund 20 Millionen Euro. Das neue Tochterunternehmen soll – ähnlich wie die Beteiligungsgesellschaft Redcoon in Westeuropa – als preisgünstiger reiner Online-Händler positioniert werden. Die Übernahme passt eigenen Angaben zufolge zu der dualen Online-Strategie, die sowohl auf den Multi-Channel-Angeboten der Gesellschaften Media Markt und Saturn als auch auf dem reinen Online-Vertrieb von sogenannten Pure-Playern wie Redcoon basiert. Die Unternehmensgruppe ist in Russland mit 37 stationären Elektronik-Märkten vertreten.

Meyer Burger spürt Krise der Solarbranche

du. ZÜRICH, 25. Juli. Die Krise in der Solarbranche setzt dem Schweizer Zulieferer Meyer Burger kräftig zu. Am Mittwoch veröffentlichte Eckdaten zum ersten Halbjahr 2012 zeigen einen Auftragseinbruch von mehr als 80 Prozent gegenüber der Vorjahreshälfte auf noch 130 Millionen Franken. Der Umsatz fiel um 47 Prozent auf 307 Millionen Franken (256 Millionen Euro). Der voraussichtliche Betriebsgewinn wird zwischen 3 und 5 Millionen Franken angesiedelt. Im Auftragsbestand von 670 Millionen Franken rechnet das Thuner Unternehmen, das im vergangenen Jahr den Maschinenbauer Roth & Rau mehrheitlich übernommen hatte, mit Umsatzwirkungen noch im laufenden Geschäftsjahr. In der Mitteilung heißt es, eine klare Abschätzung, wann die Überkapazitäten in der Photovoltaik abgebaut seien und die Zell- und Modulhersteller neue Investitionsprogramme auflegten, sei schwierig. Meyer Burger erwartet daher nur Jahreswerte in der unteren Hälfte der schon genannten Bandbreiten von 600 bis 800 Millionen Franken im Umsatz und 4 bis 8 Prozent in der betrieblichen Gewinnmarge.

Licht und Schatten in der Autoindustrie Die Deutschen investieren, die Franzosen bauen ab

BMW hofft auf Sonderstatus bei Einfuhrzöllen in Russland

Autokonzern will seine Produktion vor Ort vervielfachen

cru. ST. PETERSBURG, 25. Juli. Wer den russischen Automarkt verstehen will, muss das berüchtigte „Dekret 166“ kennen. Erlassen hat es vor einem Jahr der damalige Regierungschef und heutige Staatspräsident Wladimir Putin. Es besagt, dass jeder ausländische Autohersteller, der in den Genuss eines reduzierten Einfuhrzolls kommen will, mindestens 300 000 Autos in Russland produzieren muss. Damit sollen Investitionen angezogen und Arbeitsplätze im Land geschaffen werden. In Kraft tritt das Dekret 166 im Jahr 2016. Das ist der Grund, warum sich derzeit alle großen Massenhersteller beeilen, ihre Produktionskapazitäten in Russland aufzusto-

cken. Schließlich geht es um den bald größten und schon jetzt am schnellsten wachsenden Absatzmarkt für Autos in Europa. In der ersten Hälfte dieses Jahres wurden in Russland 1,4 Millionen Autos verkauft – gut 14 Prozent mehr als im Vorjahr und fast genauso viele wie in Deutschland. Konzerne wie General Motors, Hyundai und Renault, aber auch der deutsche Volkswagen-Konzern er-

Auch für die Premiumhersteller Audi, BMW und Mercedes ist der russische Markt von Bedeutung.

weitern ihre Fabriken in Russland deshalb so, dass sie – wie von Putin gewünscht – über die Marke von 300 000 Autos kommen werden.

Auch für die Premiumhersteller Audi, BMW und Mercedes ist der russische Markt von großer Bedeutung, weil sie hier viele ihrer großen und schweren Limousinen verkaufen, die besonders viel Gewinn abwerfen. BMW hat deshalb gerade sein Flaggschiffmodell, den Siebener, in einer überarbeiteten Version in Sankt Petersburg vorgestellt. Für BMW ist das Dekret 166 besonders schwer zu erfüllen. Anders als Audi sind die Münchener nicht Teil eines größeren Konzerns wie VW, und anders als Daimler kann BMW seine Stückzahlen in Russland nicht durch Nutzfahrzeuge nach oben treiben. BMW verkauft in Russland schon jetzt etwa 36 000 Autos im Jahr – ein Drittel mehr als im Vorjahr. Davon werden knapp die Hälfte im Land aus angelieferten Bausätzen montiert – „CKD“ nennt sich das im Fachjargon (Completely Knocked Down). Das gilt etwa für den Dreier, den Fünfer und den Siebener sowie die Geländewagenmodelle der X-Baureihen.

Für den Import der CKD-Bausätze zahlt BMW einen Einfuhrzoll von 5 Prozent – ein vergleichsweise harmloser Aufschlag. Teurer wird es jedoch bei

den vollständig nach Russland importierten Wagen. Hier wird ein Zoll von 30 Prozent des Preises fällig – ein echter Wettbewerbsnachteil für den Fall, dass die Konkurrenten dies nicht zahlen müssten. „Um die Zollzahlungen zu verringern und den Markt noch besser bedienen zu können, werden wir unsere Produktion vor Ort vervielfachen“, sagte BMW-Russland-Chef Peter Kronsnabl. Man sei zu diesem Zweck schon in Gespräche mit dem langjährigen russischen Partner Avtorot eingetreten, bei dem BMW die Autos montieren lässt. Schon seit 1999 produziert der Münchner Autohersteller in Kaliningrad für den lokalen Markt gemeinsam mit dem lokalen Auftragsfertiger Avtorot und ist damit nach eigenen Angaben der am längsten in Russland engagierte ausländische Premiumhersteller.

Doch egal, wie sehr der Münchener Konzern sich anstrengt: BMW kann unmöglich seine Produktion in Russland auf mehr als 300 000 Autos steigern. Schließlich stellt der gesamte Konzern im Jahr nur 1,7 Millionen Autos her. „Wir hoffen deshalb auf eine Ausnahme-regelung. Die Gespräche mit der russischen Regierung darüber laufen schon“, sagt Kronsnabl. Eine Lösung könnte darin bestehen, dass die Produktion des russischen Partners mit der von BMW addiert und als Einheit betrachtet wird. Dann könnte BMW die Auflagen von Putins Dekret 166 erfüllen, hofft Kronsnabl.

Auch dem für den Vertrieb des gesamten Konzerns verantwortlichen BMW-Vorstandsmitglied Ian Robertson ist die Bedeutung des russischen Markts bewusst: Er geht davon aus, dass die Nachfrage im Luxussegment allgemein weiter steigen wird – und damit auch die Nachfrage nach BMW-Modellen. Laut Kronsnabl sind die russischen Luxus-kunden „definitiv sehr anspruchsvoll“. BMW verkaufe „viele Fahrzeuge mit Vollausstattung und zahlreichen Optionen“. Was in Deutschland vielleicht von vielen nicht mehr als zeitgemäß empfunden wird – ein Auto wie der BMW Siebener, der knapp 200 Gramm Kohlendioxid je Kilometer ausstößt, also doppelt so viel, wie ab 2020 in der EU erlaubt sein soll –, dient russischen Kunden noch immer gerne dazu, sich darzustellen und ihre Persönlichkeit widerzuspiegeln. „Sie mögen leistungsstarke Fahrzeuge, die nicht nur sehr hohe Geschwindigkeiten erreichen, sondern – was noch wichtiger ist – schnell beschleunigen“, berichtet Kronsnabl. Was die Ausstattung angehe, seien für Russen drei Dinge ein Muss: Lederseiten, Holzseitenleisten und eine Metallic-Lackierung, üblicherweise in einer dunklen Farbe. Attraktiv ist der russische Markt auch dadurch, dass immer mehr Bewohner des Landes vom öffentlichen Nahverkehr auf ein eigenes Auto umsteigen. Ursache dieser Entwicklung sind die wachsenden Einkommen.

Milliardenverlust von Ford in Europa

lid. NEW YORK, 25. Juli. Für den amerikanischen Autohersteller Ford Motor Co. wird Europa mehr und mehr zum Krisenherd, ähnlich wie dies beim Wettbewerber General Motors und seiner Tochtergesellschaft Opel der Fall ist. In seinem Bericht für das zweite Quartal meldete Ford in Europa einen Vorsteuer-verlust von umgerechnet 404 Millionen Dollar, nach einem Gewinn von 176 Millionen Dollar im Vorjahr. Im ersten Halbjahr hat Ford nun einen Verlust von 553 Millionen Dollar erwirtschaftet. Für das Gesamtjahr 2012 rechnet der Konzern nun mit einem Verlust von mehr als einer Milliarde Dollar. Bei der Vorlage des letzten Quartalsberichts hatte Ford noch einen Verlust von 500 Millionen bis 600 Millionen Dollar prognostiziert. Die rapide Zuspitzung bringt das Unternehmen unter Handlungsdruck, Überkapazitäten zu reduzieren. Finanzvorstand Robert Shanks sagte: „Wir überprüfen alle Bereiche unseres Geschäfts.“ Details zu etwaigen Kapazitäts-einschnitten wollte Shanks allerdings noch nicht nennen. Neben Europa hat sich auch das Geschäft in den anderen Auslandsregionen eingetrübt: In Asien gab es einen Verlust von 66 Millionen Dollar nach einem Gewinn von einer Million Dollar im Vorjahr, in Südamerika stürzte der Gewinn von 267 Millionen auf 5 Millionen Dollar ab. Auf dem amerikanischen Heimatmarkt laufen die Geschäfte indessen weiterhin gut: Hier konnte Ford seinen Vorsteuergewinn um 5 Prozent auf 2,0 Milliarden Dollar ausbauen. Im Gesamtkonzern wies Ford einen Nettogewinn von 1,0 Milliarden Dollar aus. Das lag deutlich unter dem Vorjahreswert von 2,4 Milliarden Dollar. Das Ergebnis je Aktie vor Sonderposten von 30 Cent war aber um 2 Cent besser als von Analysten erwartet. Für das Gesamtjahr erwartet Ford jetzt einen niedrigeren Vorsteuergewinn als 2011. Der Aktienkurs von Ford notierte am Mittwoch im Handelsverlauf bei knapp 9 Dollar und damit ein Prozent im Minus. Wettbewerber GM wird seine Quartalszahlen in der kommenden Woche vorlegen.

PSA legt neuen Sparplan vor

chs. PARIS, 25. Juli. Der französische Autohersteller PSA Peugeot Citroën hat am Mittwoch in Paris Halbjahresergebnisse präsentiert, die das ganze Ausmaß seiner Krise beleuchten: Im ersten Halbjahr fiel ein Verlust nach Steuern von 819 Millionen Euro an. Dies vergleicht sich mit einem Gewinn von 806 Millionen Euro im gleichen Vorjahreszeitraum. „Die Ergebnisse sind nicht gut. Doch PSA steht nicht am Rande des Bankrotts. Ich habe volles Vertrauen in den Sanierungskurs“, sagte der Vorstandsvorsitzende Philippe Varin. Er präsentierte dabei einen neuen Sparplan, der bis 2015 die Kosten um 1,5 Milliarden Euro senken soll. 600 Millionen Euro gehen dabei auf die Mitte Juli angekündigten Stellenstreichungen zurück. PSA will sein Werk in Aulnay bei Paris schließen und die Belegschaft in Frankreich um 8000 Stellen verringern. 1900 Personen soll allerdings eine andere Beschäftigung im Konzern angeboten werden. Die Kürzungspläne schließen sich an den im vergangenen November verkündeten Abbau von 6000 Stellen an. Die Hälfte dieses früheren Planes sei heute umgesetzt. Neben den Personaleinsparungen sollen die zuletzt stark erhöhten Investitionen – vor allem aufgrund von Werkeröffnungen in Schwel-lenländern – zurückgeführt werden, was weitere Einsparungen von 550 Millionen Euro bringen soll. Schließlich werde die Allianz mit General Motors, die etwa den gemeinsamen Einkauf von Teilen vorsieht, zur Kostensenkung von weiteren 350 Millionen Euro führen, berichtete Varin. Der Umsatz von PSA ist im ersten Halbjahr um 5,1 Prozent auf 29,6 Milliarden Euro gefallen. Im Autogeschäft ließ er doppelt so stark auf 20,2 Milliarden Euro nach. Der operative Verlust im Kerngeschäft der Autoproduktion betrug 662 Millionen Euro. Der ein-träglichste Geschäftsbereich war die Autobank von PSA. Sie erzielte einen Betriebsgewinn von 271 Millionen Euro, etwa soviel wie im Vorjahr.

Daimler bleibt trotz Risiken zuversichtlich

Das Ergebnis soll die Größenordnung des Vorjahres erreichen. Die Anleger honorieren das mit einem kräftigen Kursplus. Die Zuversicht von Daimler stützt sich auf den Erfolg der Produktoffensive.

sup. STUTTGART, 25. Juli. Mit einem kräftigen Kursanstieg reagierte die Börse auf die Zuversicht, die Daimler-Vorstandschef Zetsche demonstriert, der für den Konzern ein operatives Ergebnis in der Größenordnung des Vorjahres erwartet. „Wir beobachten die wirtschaftliche Entwicklung aufmerksam“, betonte Zetsche in einer Telefonkonferenz mit Journalisten: „Aber wir sind heute flexibler aufgestellt.“ Die Botschaft führte in einem unsicheren Börsenumfeld zu einem Kursplus von mehr als fünf Prozent auf Werte um 38 Euro. In den vergangenen Tagen waren vermehrt Befürchtungen laut geworden, Daimler werde seine Ziele verfehlen. Skeptisch blieb auch nach der Veröffentlichung der Quartalszahlen die Analysten der Credit Suisse mit einem Kursziel von 40 Euro, während einige Analysten die Daimler-Aktie zum Kauf empfahlen, mit Kurszielen zwischen 53 Euro wie bei Equinut und 60 Euro wie bei der Commerzbank.

Die Zuversicht von Daimler stützt sich auf den Erfolg der Produktoffensive. Im Lastwagen-Sektor werde man mit dem neuen Mercedes-Actros die Führung in Europa ausbauen und im schrumpfenden brasilianischen Markt mindestens die Position behalten, lautet Zetsches Prognose. Mit den Personenwagen werde man im dritten und vierten Quartal besser als im Vorjahr abschneiden und auch besser als der Markt. Erheblichen Anteil daran hat die Nachfrage nach der seit vorigem Win-

Daimler in Zahlen				
	2. Quartal 2011	2. Quartal 2012	Veränd. in Prozent	
in Millionen Euro				
Umsatz	26 338	28 884	10	
Mercedes-Benz Cars	14 647	15 364	5	
Daimler Trucks	6 648	8 129	22	
Absatz (Konzern)	527 644	570 343	8	
EBIT	2 581	2 243	-13	
Mercedes-Benz Cars	1 566	1 314	-16	
Daimler Trucks	486	524	8	
Konzernergebnis	1 704	1 515	-11	
Ergebnis je Aktie (Euro)	1,51	1,34	-11	
Beschäftigte am 30. 6.	266 114	273 749	3	

Quelle: Unternehmensangaben

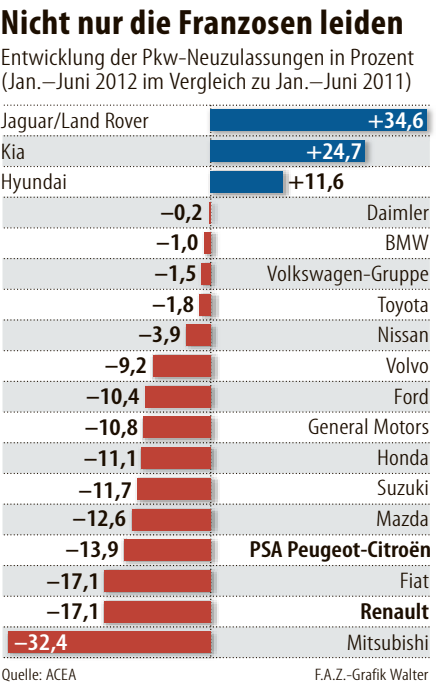
Der schleichende Niedergang wird unaufhaltsam

Frankreichs Autoindustrie: Hohe Kosten, zu europäisch, ohne aufregende Modelle / Letzte Chance für PSA

chs./cru., PARIS/FRANKFURT, 25. Juli. Kein Tag vergeht derzeit in Frankreich, an dem die französische Autoindustrie nicht als Symbol für den industriellen Niedergang Frankreichs erhalten muss. „Vor zehn Jahren waren wir noch viertgrößter Hersteller der Welt, jetzt sind wir auf den zehnten Platz abgerutscht“, sagt Aurélien Duthoit, Industrieexperte beim französischen Beratungsinstitut Xerfi im Hinblick auf die Zahl der in Frankreich produzierten Fahrzeuge.

Dabei sind die französischen Hersteller PSA Peugeot Citroën und Renault beileibe nicht die einzigen angeschlagenen Akteure. „Auch Opel, Ford Europa, Fiat – alle Massenhersteller außer Volkswagen machen Verlust“, sagt Gaëtan Toulemonde, Analyst bei der Deutschen Bank. Doch die Franzosen trifft es besonders schwer, denn sie haben keine Autohersteller im krisenimmunen Oberklassesegment; zudem ist die französische Industrie allgemein nicht gerade mit vielen erfolgreichen Branchen gesegnet.

Die Versäumnisse der Autohersteller kann jetzt jeder schnell herbeten, zumal neuerdings sich auch die sozialistische Regierung in Gestalt ihres Industrieministers Arnaud Montebourg zum Autoexperten aufschwungt. Die französischen Hersteller hätten sich nicht ausreichend auf



Soll Daimler höhere Stückzahlen verschaffen: Die A-Klasse aus dem Werk Rastatt

Foto dpa

ter erhältlichen B-Klasse und der A-Klasse, die erst im September zu den Händlern kommt. „Die Reaktion in der Öffentlichkeit zeigt, dass die Nachfrage über unseren ursprünglichen Erwartungen liegen wird“, sagte Zetsche. Darauf reagiert Mercedes mit der Einführung des Dreischicht-Betriebs im Kompaktwagen-Werk Rastatt in diesem Herbst. Zudem soll der finnische Auftragsfertiger Valmet mehr als 100 000 Fahrzeuge der neuen A-Klasse fertigen. Die Produktoffensive lässt sich Daimler eine Menge kosten.

Allein im ersten Halbjahr seien zusätzliche Vorleistungen im Bereich Forschung und Entwicklung von 200 Millionen Euro und im Bereich Sachinvestitionen von 600 Millionen Euro verbucht worden. Fürs Gesamtjahr bezifferte Zetsche die Aufwendungen für neue Produkte auf 2 Milliarden Euro. Angesichts dieser planmäßig getätigten Investitionen könne sich das Ergebnis des ersten Halbjahrs durchaus sehen lassen, kommentierte der Konzernchef die Entwicklung des ersten Halbjahrs, in dem das Ergebnis vor Steuern und Zinsen mit 4,37 Milliarden Euro um 5 Prozent unter dem Vorjahresniveau

liegt. Obwohl damit noch nicht ganz die Hälfte des Vorjahreswerts erreicht ist, liege der Konzern damit „genau auf Kurs“, ergänzte dazu Finanzvorstand Bodo Ueber.

Das Gewinnziel in diesem Jahr zu erreichen sei eine Herausforderung, räumte Zetsche gleichwohl ein. Abgesehen von der Euro-Krise sei fraglich, wie robust das Wachstum in Nordamerika sei und ob das Abbremsen der Konjunktur in China noch zu einer harten Landung führen werde. Daher müsse Daimler die Effizienz in allen Bereichen erhöhen, um die Kostenposition zu verbessern und reaktionsfähig zu bleiben. Die notwendige Zeit, um ein Auto zu bauen, müsse verkürzt werden: „Dieser Weg endet nie“, sagte Zetsche: „In Wachstumsphasen lässt sich so etwas natürlich besser realisieren.“ Einen Einstellungsstopp gebe es aber nicht, entgegnete Zetsche entsprechenden Gerüchten. Er verwies darauf, dass zum Beispiel im Kompaktwagenwerk in Rastatt in diesem Jahr noch 500 zusätzliche Stellen geschaffen werden.

Daimler hat im ersten Halbjahr 1,072 Millionen Fahrzeuge verkauft (plus 8 Pro-

zent), davon 709 000 Personenwagen der Marken Mercedes-Benz und Smart (plus 6 Prozent). Es sei „ermutigend“ zu sehen, dass Mercedes in den Ländern außerhalb Chinas größere Steigerungsraten erzielt habe als BMW und Audi, obwohl Mercedes derzeit ein älteres Produktprogramm habe, sagte Zetsche. Damit sprach er zugleich eine aktuelle Schwäche von Mercedes an: In China, dem mittlerweile bedeutendsten Markt für Luxusautos, hat Mercedes zwar den Absatz seit Jahresbeginn noch einmal um 8 Prozent gesteigert, die Rivalen BMW und Audi waren mit Zuwachsraten über 30 Prozent aber deutlich erfolgreicher.

Daimler will jetzt den Vertrieb in China umbauen und künftig nicht mehr zwischen importierten und lokal gefertigten Fahrzeugen unterscheiden. Im Zuge dieser Umstrukturierung hat Daimler die Beteiligung an dem auf Importautos spezialisierten Händler Lei Shing Hong auf 75 Prozent erhöht und sieht sich damit einen wesentlichen Schritt weiter. „Wir müssen China adressieren“, sagte Zetsche, um die Dringlichkeit des Themas zu verdeutlichen. (Kommentar Seite 18.)

programms vom vergangenen November 14 000 seiner 100 000 Stellen in Frankreich ab, wobei 1500 Personen eine andere Stelle im Konzern angeboten werden soll. „Das ist ziemlich viel und etwa 50 Prozent mehr, als Opel angekündigt hat“, meint Analyst Toulemonde.

Verschärft wird die Lage der französischen Autoindustrie durch die unterschiedliche Entwicklung der Lohnstückkosten im Vergleich zu Deutschland. Nach Berechnungen des deutschen Branchenverbands VDA sind die Lohnstück-



Proteste der Peugeot-Mitarbeiter Foto AFP

kosten in Frankreich zwischen 2000 und 2010 um 8 Prozent gestiegen; in Deutschland nahmen sie hingegen nur um 1,6 Prozent zu. Vor diesem Hintergrund wuchs die Autoproduktion in Deutschland von 3,5 Millionen Einheiten im Jahr 1980 auf 5,9 Millionen im Jahr 2011. In Frankreich ist sie demgegenüber um ein Drittel auf 1,9 Millionen Einheiten geschrumpft.

Die Beschäftigung in der Automobilindustrie hat sich im Zeitraum 1980 bis 2010 in Frankreich auf 231 000 Mitarbeiter mehr als halbiert. Deutschland hingegen hat – trotz der Krise seit 2008 – seine Beschäftigtenzahlen stabil gehalten und lag mit 737 000 Automobil-Mitarbeitern

im Jahr 2010 sogar um 1 Prozent über dem Stand von 1980.

Der Niedergang von PSA und Renault in Europa ist unter anderem auch auf eine verfehlte Modellpolitik zurückzuführen. „Der Trend zu Stadteländewagen, den so genannten SUV, wurde verschlafen“, sagt Ferdinand Dudenhöffer vom CAR-Institut der Universität Duisburg. Citroën sei mit seinem ersten SUV, dem Modell „Crossover“ – einem abgewandelten Mitsubishi-Auto – erst vor fünf Jahren an den Markt gekommen. Das gleiche Fahrzeug sei erst 2009 mit leichten Modifikationen als Peugeot 4008 angeboten worden. Auch Renault sei erst seit 2008 mit dem Koleos am Markt – einem Fahrzeug, das vom koreanischen Samsung-Konzern kommt und wenig mit Renault zu tun hat. „Das wichtigste Wachstumssegment wurde also spät und schlecht bearbeitet“, fasst Dudenhöffer die Kritik von Fachleuten zusammen. Stattdessen habe man viel zu stark auf zahlreiche Vans und Kompakt-Vans gesetzt, die sich gegenseitig Konkurrenz machen und aus der Mode gekommen sind.

Hinzu kamen misslungene Experimente wie der Peugeot 1007 – ein Kleinwagen mit elektrischen Schiebetüren, der teuer und schwer war. „Die Kleinwagen der Franzosen haben ihre Wettbewerbsvorteile eingebüßt“, urteilt Dudenhöffer. Selbst anfänglich ausdrucksstarke Kleinwagen wie der Twingo seien in den Nachfolgemodellen weniger ausdrucksstark geworden, meint der Fachmann: „Der Twingo war mal wie der Fiat 500 ein modisches Auto, heute ist er nur noch ein Standard-Kleinwagen, der auch aus Italien kommen könnte.“ Ähnlich schlecht lief es im Kleinwagenssegment für Peugeot. Der Konzern setzte auf das Modell 107 als eine Gemeinschaftsproduktion mit dem japanischen Partner Toyota. Das Fahrzeug gibt es von Toyota als Aygo, Citroën als C1 und Peugeot als 107. Dadurch gingen Kunden an Toyota verloren.

Darüber hinaus haben sowohl Renault als auch Peugeot Milliarden Euro in Elektroautos gesteckt. Renault entwickelt sie mit dem Allianz-Partner Nissan. Peugeot setzte auf Mitsubishi als Partner. Die Elektroautos sind trotz staatlicher Kaufanreize bisher Ladenhüter. Das dafür ausgegebene Geld fehlte für Investitionen in die Erneuerung anderer Modelle.

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Der warnende Investor

Nach mehreren großen Zukäufen im Stahlwerksbau will Heinrich Weiss Vorsicht walten lassen

Schon in der Wirtschaftskrise 2008/2009 hat sich Heinrich Weiss antizyklisch verhalten. Während die meisten Unternehmen an allen Ecken und Enden sparten, um liquide zu bleiben, hat Weiss bei der SMS Group die Investitionen vervielfacht. „Nach der großen Party in den letzten Jahren müssen wir erst mal das Haus putzen“, hatte er seinerzeit gesagt. Er hat die beschäftigungslosen Zeiten genutzt, um den Maschinenpark auf den neuesten Stand zu bringen und die Arbeitsabläufe zu optimieren. Und er hat dem Familienunternehmen, das sich im Stahl- und Walzwerksbau mit Siemens um führende Weltmarktpositionen rangelt, ein stolzes Akquisitionsprogramm von mittelfristig bis zu 800 Millionen Euro verordnet.

Zuerst hat SMS das Automationsunternehmen Exelis für fast 180 Millionen Euro übernommen. Damit wurde die Lücke gefüllt, die der bisherige Elektronik-Lieferant Siemens hinterließ, als er sich mit dem Kauf des österreichischen Anlagenbauers Voest zum schärfsten Konkurrenten von SMS aufschwang. Nun hat Weiss noch eine Schüppe nachgelegt: Für 360 Millionen Euro hat sich der Anlagenbauer zu 60 Prozent an dem international führenden Kokerei- und Hochofenbauer Paul Wurth in Luxemburg beteiligt. Damit hat er geradezu ideal das Portfolio des Familienunternehmens abgerundet und vervollständigt. Denn Wurth hat, was SMS für ein vergleichbares Angebot wie Siemens VAI noch fehlte. Und in der Verbindung sind die beiden mehr als 170 Jahre alten Unternehmen nun stärker als die Konkurrenz, ist sich der Vollblutunternehmer gewiss.

Mit fast 540 Millionen Euro ist das geplante Investitionsbudget noch nicht abgearbeitet. Und der Unternehmer, der vor einigen Wochen mit Freunden in einem his-



Heinrich Weiss

Foto Imago

torischen „TEE Rheingold“ die Vollenendung seines siebzigsten Lebensjahr feierte, hat sich als operativer Chef, so sagt er, noch „zwei, drei Jahre“ gegeben. Da hätte sich der ein oder andere Übernahmekandidat vielleicht noch gefunden. Aber nun will er in dieser Zeit zuvorderst unter seinen von ihm hoch gelobten Vorständen Burkhard Dahmen, Joachim Schönbeck und Eckhard Schulte den Nachfolger für sich auswählen. Denn der Vater von einem erst am Anfang der Ausbildung stehenden Sohn sieht auch in den Stämmen der beiden Schwestern noch keinen geeigneten Anwärter für seinen Chefessel. Bei den Investitionen brems er lieber, er befürchtet eine heraufziehende Rezession in der Schärfe wie vor drei Jahren.

Weiss gehört zu den Unternehmern, die sich – geistig und finanziell völlig unabhängig – dezidiert zu wirtschaftspolitischen Themen äußern und dabei kein Blatt vor den Mund nehmen. Erst unlängst hat der Unternehmer in einem Gastbeitrag für das „Handelsblatt“ dafür plädiert, dass die Option des Austritts oder Ausschlusses einzelner Länder aus dem Euro ermöglicht werden sollte, auch ohne Verlust der EU-Mitgliedschaft. Ein Auseinanderbrechen der Euro-Zone wäre zwar für die deutsche Exportwirtschaft ein Schock, meint er. Aber es wäre aus seiner Sicht das kleinere Übel, als die Bevölkerung sehenden Auges in das Verderben laufen zu lassen und sich an der nächsten Generation zu versündigen. Sollte

Deutschland als Zahler für die Sünder in Europa herangezogen werden, wird unter dieser Last die Wirtschaft schrumpfen, prognostiziert er.

In jenem Beitrag bemängelt er auch die „opportunistische Position“ des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, weil dieser die Etablierung einer Gemeinschaftshaftung für die Staatsschulden in Europa „gegen jede ordnungspolitische Vernunft“ unterstützt und die Familienunternehmer für ihre strikte Ablehnung kritisiert. Weiss war von 1990 bis 1991 BDI-Präsident und warf dieses Spitzenamt der Deutschen Industrie damals vorzeitig im Streit hin. Wie auch wenig später aus der CDU austrat, was er seinerzeit vor allem mit wachsenden Zweifeln an der wirtschaftspolitischen Kompetenz der Partei begründete.

Schon früh musste Weiss in die unternehmerische Verantwortung. Nach dem Ingenieurstudium in Braunschweig und München übernahm er als 29-Jähriger in vierter Generation von seinem Vater die Vorläufergesellschaft der

heutigen SMS-Gruppe, nämlich die Siemag GmbH im siegerländischen Hilchenbach. Innerhalb von vier Jahrzehnten hat der ausgewiesene China-Kenner den damals recht kleinen Walzwerksbauer mit 70 Millionen Euro Umsatz zum Weltmarktführer mit rund 3,5 Milliarden Euro Umsatz geformt. „Paul Wurth ist zwar 1870 gegründet worden und damit ein Jahr älter als SMS. Dafür waren wir schon 1904 und damit fünf Jahre früher als Wurth in China“, frozzelt Weiss. Im Reich der Mitte sieht er die Zukunft für seine Gruppe. Gerade sind dort zwei Produktionsstätten errichtet worden. Die aufkommende chinesische Konkurrenz fürchtet er nicht.

BRIGITTE KOCH / WERNER STURBECK

Bradley Birkenfeld kommt frei

Vor fünf Jahren löste er die UBS-Steuerhinterzieheraffäre in den Vereinigten Staaten aus, welche die Schweizer Bankenwelt bis heute gefangen hält und dem Bankkundengeheimnis des Landes entscheidende Schläge versetzte. Jetzt darf der „Whistleblower“ Bradley Birkenfeld wegen guter Führung das Gefängnis in Minersville im amerikanischen Bundesstaat Pennsylvania neun Monate vor dem Ende seiner regulären Haft verlassen – dies ausgerechnet zum Schweizer Nationalfeiertag am 1. August, wie Birkenfeld in einem Brief an das Online-Portal „Inside Paradeplatz“ als ironische Notiz anfügt. Birkenfeld hatte von Genf aus für die UBS fünf Jahre lang amerikanische Kunden betreut. Dann geriet er mit seinem Arbeitgeber wegen einer Abgangsentschädigung über Kreuz. Im Juli 2007 reiste der Arztsohn aus Boston in seine Heimat, um den amerikanischen Justizbehörden jene systematische Beihilfe zur Steuerhinterziehung zu offenbaren, welche die UBS später selbst eingestehen musste. Das Justizministerium nahm die Informationen gerne entgegen.

Aber es traute dem extravagan lebenden Banker nicht, zumal er die Namen der Kunden nicht lieferte. Verhandlungsführer Kevin Downing ließ Birkenfeld beschatten und enttarnte dabei den wichtigsten seiner Kunden, den Immobilien-Tycoon Igor Olenicoff. Aber auch der heute 47 Jahre alte Informant kam nicht ungeschoren davon. Ein Gericht verurteilte ihn wegen Beihilfe zur Steuerflucht zu 40 Monaten Haft. Die UBS ihrerseits musste 2009 mehr als 4500 Kundendaten nach Amerika liefern und eine Buße von 780 Millionen Dollar zahlen. Dabei ist es nicht geblieben: Unter dem Damoklesschwert von Klagen gegen elf weitere Banken verhandeln Bern und Washington über eine Globallösung in dem 2007 ausgebrochenen Steuerreit. Eine Lösung ist bisher nicht in Sicht.

Banker klagen gegen Schweizer Banken

In der Schweiz wollen Bankmitarbeiter, deren Daten im Rahmen des Steuerstreits an die Vereinigten Staaten ausgeliefert wurden, gegen ihre Arbeitgeber vor Gericht ziehen. In Genf sind nach einer Meldung des Schweizer Radios schon vier Klagen erhoben worden, weitere sollten am Mittwoch in Zürich eingereicht werden. Kläger sind ehemalige und auch noch im Dienst stehende Mitarbeiter der Banken Credit Suisse und HSBC.

Der Genfer Anwalt Douglas Horning vertritt nach eigenen Angaben rund 40 klagewillige Banker. Der Hintergrund: In der Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten über amerikanische Steuerhinterzieher hatte die Regierung in Bern am 4. April HSBC und Credit Suisse sowie drei weiteren Banken erlaubt, ihre

Korrespondenz an die amerikanischen Behörden zu liefern. Ausgenommen waren die Namen der Kunden, die vom schweizerischen Bankgeheimnis geschützt sind. Damit rechtfertigten auch die Banken ihr Vorgehen. Mario Tuor vom Staatssekretariat für Internationale Finanzfragen sagt, die Banken hätten ihren Antrag damit begründet, dass auf diese Weise Klagen gegen sie selbst und ihre Mitarbeiter vermieden werden könnten. Der Bund selbst habe keine Daten geliefert. Die angestrebte umfassende Lösung im Steuerstreit ist allerdings weiterhin nicht in Sicht.

Die Kläger verlangen in der Zivilklage nun Einsicht in die Umstände des Informationstransfers, da ihre Persönlichkeitsrechte in schwerwiegender Weise verletzt

worden seien. Eric Delissy, ehemaliger Generalsekretär der britischen HSBC in Genf, erwähnte im Schweizer Fernsehen Reisen ins Ausland, die zu einer Überstellung in die Vereinigten Staaten führen könnten. Auch würde die Stellensuche erschwert.

Dem Einblick in die Unterlagen könnten Klagen gegen die Regierung und Schadenersatzforderungen folgen. Auch der Schweizer Datenschutzbeauftragte Hanspeter Thür ist besorgt. Er kennt nach eigenen Angaben den Inhalt der Bewilligung vom 4. April nicht. Im Westschweizer Radio RTS hatte er vor einiger Zeit gesagt, eine Bank, die ihre Mitarbeiter über die weitergeleiteten Mails nicht aufkläre, verletze die Bestimmungen des Datenschutzes.

Nationen rangeln in Osteuropabank um Posten

Seitdem im Mai mit Suma Chakrabarti erstmals ein Brite zum Präsidenten der unter dem Namen Osteuropabank bekannten EBRD gewählt wurde, ist die Nationenarithmetik in dieser 63 Staaten gehörenden Förderbank verloren gegangen. Nun sucht die Bank einen neuen ersten Vizepräsidenten für den am Jahresende ausscheidenden Amerikaner Varel Freeman. Ob dieser Posten abermals mit einem amerikanischen Staatsbürger besetzt wird, ist fraglich. Bis zum 10. August müssen die Bewerbungen vorliegen. Gesucht wird seit dieser Woche ein Investmentbanker.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1991 war die Osteuropabank (EBRD) lange entweder von einem Franzosen oder einem Deutschen – darunter dem späteren Bundespräsidenten Horst Köhler – geführt worden. Die EU-Staaten, die eine Kapitalmehrheit an der EBRD halten, akzeptierten den Personalvorschlag, auf den sich Frankreich und Deutschland verständigt hatten. Den Vereinigten Staaten als größtem EBRD-Aktionär wurde zugestanden, den ersten Vizepräsi-

denten zu stellen. Dabei taten sich die Amerikaner oft nicht leicht, einen ihrer Staatsbürger für die in London ansässige EBRD zu finden. Die Mitarbeiter der als internationale Organisation anerkannten EBRD sind in Großbritannien von der Steuerpflicht nahezu befreit. Amerika allerdings besteuert, anders als EU-Länder, ihre Staatsbürger „nachträglich“ zu Hause. Das schmälert bei den hohen Lebenskosten in



Suma Chakrabarti

Foto: Jap

London die Attraktivität des Gehalts.

Womöglich wird sich dieses Problem nun aber gar nicht stellen. Denn Deutschland hat im Mai nicht die Kandidatur des damals amtierenden EBRD-Präsidenten Thomas Mirow auf eine zweite Amtszeit unterstützt, weil dieser SPD-Mitglied ist. Zudem wollte die Bundesregierung die

Chancen von Klaus Regling, Präsident des ESM zu werden und von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, Präsident der Eurogruppe zu werden, nicht schmälern. Im Fall Regling ging das Kalkül auf, im Fall Schäuble nicht. Jedenfalls hielt Deutschland in der EBRD zum französischen Kandidaten Philippe de Fontaine Vive, der aber von vielen anderen EU-Ländern abgelehnt wurde. Damit war es einem „angelsächsischen Block“ unter Führung der Vereinigten Staaten möglich, weitere Länder für Cakrabarti zu gewinnen.

Frankreich sinnt seither auf Revanche und will nun einen Franzosen als ersten Vizepräsidenten in der EBRD durchsetzen. Formal steht die Qualifikation im Vordergrund. Aber gewiss gibt es in Frankfurt und in London auch Investmentbanker mit deutschem Pass, die sich angesichts des Personalabbaus in vielen privaten Banken für die Aufgabe in der EBRD erwärmen könnten. Man darf gespannt sein, ob die Bundesregierung diesmal ihren Einfluss geltend macht.

zweite Standbein bildet das Immobilien-geschäft. Hier besitzt die Fimalac unter anderem ein Bürogebäude im Londoner Bürobezirk Canary Wharf, das zum Teil an Fitch vermietet wurde. Die dritte Sparte besteht aus Unternehmensbeteiligungen aus verschiedenen Branchen. Unter anderem hält Fimalac Anteile an dem Kasinobetreiber Groupe Lucien Barrière.

Ladreit de Lacharrière betätigt sich daneben als Kunstmäzen, unter anderem beim Louvre, und als Finanzier sozialer Projekte. So hat er mit Martine Aubry, der Vorsitzenden der Sozialistischen Partei, eine Stiftung zugunsten benachteiligter junger Menschen gegründet. In einem Interview hat sich der Unternehmer einmal als Anhänger einer „aufgeklärten Globalisierung“ bezeichnet. Mit seinem kulturellen Engagement wolle er dem mit der wirtschaftlichen Globalisierung einhergehenden Trend zur Uniformität entgegen wirken.

SMS zahlt 356 Millionen Euro für Paul Wurth

Der Kokerei-Weltmeister ergänzt das Programm

St. DÜSSELDORF, 25. Juli. Der Anlagenbauer SMS Group hat sich für insgesamt 356 Millionen Euro Barzahlung mit knapp 60 Prozent an der Paul Wurth SA beteiligt. Das luxemburgische Unternehmen ist mit rund 1950 Beschäftigten weltweit führend beim Bau von Hochöfen, Kokereien und umwelttechnischen Einrichtungen für Hüttenwerke. Es erwirtschaftete zuletzt aus 491 Millionen Euro Umsatz vor Steuern 26 Millionen Euro Gewinn, warf aber in den vorangegangenen Jahren höhere Renditen ab.

Heinrich Weiss, der Vorstandsvorsitzende und Hauptaktionär des Familienunternehmens SMS, beschrieb den Kauf als ideale Ergänzung des eigenen Programms an der Basis der Prozesskette Stahlerzeugung und -bearbeitung. Wurth macht das größte Geschäft mit Kokereien und Hochöfen. SMS ist Weltmarktführer bei Stahlwerken, Gieß- und Walzanlagen. „Wir arbeiten in den selben Märkten und mit den selben Kunden“, sagte Weiss am Mittwoch in Düsseldorf.

Der Einstieg bei dem 1870 in Luxemburg als Kesselbauer entstandenen Wurth-Konzern war schon von SMS im Juni angekündigt worden (F.A.Z. vom 6. Juni). Damals hatte das Düsseldorf Unternehmen mit dem Stahlhersteller Arcelor-Mittal schon den Kauf von 48,1 Prozent der Wurth-Aktien vereinbart. Nur für die angestrebte industrielle Führung des Anlagenbauers fehlte noch das Einverständnis des Herzogtums Luxemburg, das direkt und indirekt mit 40,8 Prozent an dem größten industriellen Arbeitgeber im Lande beteiligt ist. Zwischenzeitlich hat der Fonds Luxempart

sein Paket von 11 Prozent SMS gleichfalls zum Kauf angeboten. Ungeachtet der dadurch gewonnenen Kapitalmehrheit hat Weiss Luxemburg als Minderheitsaktionär Rechte eingeräumt, mit denen der Charakter von Wurth als luxemburgischem Unternehmen und die Interessen des Landes gewahrt bleiben.

So soll der Verwaltungsrat stets von einem Luxemburger Staatsangehörigen geführt werden. Der amtierende Michel Wurth wird dieses Amt weiter wahrnehmen. Michel Wurth ist der Enkel von Paul Wurth, der sein Unternehmen 1926 an den damaligen luxemburgischen Stahlkonzern Arbed verkaufte. Bis zur Übernahme der aus Arbed hervorgegangenen Arcelor durch den Inder Lakshmi Mittal war Michael Wurt stellvertretender Vorstandsvorsitzender des seinerzeit größten europäischen Stahlproduzenten; seither ist er Vorstand bei Arcelor-Mittal. Die Frage etwaiger Interessenkonflikte aus der Funktion als Vorstand bei einem bedeutenden Wurth-Kunden seien rechtlich geprüft worden, versichert Weiss.

In der SMS Gruppe soll die neue Tochtergesellschaft als operativ eigenständiges Unternehmen neben den beiden Konzernteilen SMS Siemag und SMS Meer eingegliedert und strategisch durch den Holding-Vorstand geführt werden. Weiss spürt außerhalb der Euro-Zone, in der der Konzern nur 20 Prozent seines Umsatzes erzielt, eine abnehmende Investitionsbereitschaft der Kunden. Er ist überzeugt, dass Griechenland aus der Eurogemeinschaft ausscheiden muss und dadurch eine globale Wirtschaftskrise wie in den Jahren 2008/ 2009 ausgelöst wird.

Qiagen erhöht die Prognosen

Tests zum Nachweis von Krankheiten verkaufen sich gut

B.K. DÜSSELDORF, 25. Juli. Das Biotechnologieunternehmen Qiagen aus Hilden erhöht die Prognosen für das Gesamtjahr. „Bei der Umsetzung unserer strategischen Initiativen liefert Qiagen trotz schwieriger wirtschaftlicher Rahmenbedingungen solide Ergebnisse“, kommentiert der Vorstandsvorsitzende Peer Schatz die Entwicklung.

Mit dem zweiten Quartal sei man sehr zufrieden. Man habe den Gesamtjahresausblick erhöht, um den Erfolg der eingeleiteten Maßnahmen zur Förderung von Wachstum und Innovation zu reflektieren, fügt er in dem am Dienstagabend nach amerikanischen Börsenschluss vorgelegten Zwischenbericht hinzu. So rechnet die auf ein breites Portfolio von molekularen Tests zum Nachweis von Krankheiten und auf entsprechende Diagnostik-Geräte spezialisierte

Gruppe nun mit einem Umsatzplus von 8 bis 9 Prozent. Bisher war ein Zuwachs von 6 bis 8 Prozent erwartet worden.

Beim Gewinn je Aktie wird mit einem Wert in der Spanne von 1,04 bis 1,06 Dollar (zuvor 1,03 bis 1,05 Dollar) gerechnet. Schatz kündigte zudem ein Aktienrückkaufprogramm im Wert von 100 Millionen Dollar an. Überdies will Qiagen die derzeitige Schuldenstruktur überprüfen, um gegebenenfalls von niedrigeren Zinssätzen zu profitieren. Im zweiten Quartal hat Qiagen den Umsatz um 9 (zu konstanten Wechselkursen um 14) Prozent auf 310 Millionen Dollar und das Betriebsergebnis um 10 Prozent auf 86 Millionen Dollar verbessert. Bezogen auf das Halbjahr liegt die Gruppe beim Umsatz mit 600 Millionen Dollar um 10 Prozent und beim Ergebnis mit 170 Millionen Dollar um 12 Prozent im Plus.

Kurze Meldungen

Coty tauscht Führung aus

Das New Yorker Parfüm- und Kosmetikunternehmen Coty wechselt wenige Wochen vor einem möglichen Gang an die Börse den Vorstandsvorsitzenden aus. Wie das Unternehmen am Mittwoch mitteilte, wird sich Bernd Beetz nach rund zehn Jahren von der Spitze zurückziehen. Damit macht er Platz für Michele Scannavini. Unter der Führung von Beetz war Coty, ein Unternehmen der Joh. A. Benckiser SE, das zum Unternehmensimperium der deutschen Milliardenfamilie Reiman zählt, zum Branchenprimus aufgestiegen. fib.

Commarco kauft KKLD

Die deutsche Agenturgruppe Commarco, zu der unter anderem die Werbeagenturen Scholz & Friends gehört, kauft im digitalen Geschäft zu. Sie übernimmt die Mehrheit an der auf Internetwerbung spezialisierten Agentur KKLD. Diese verfügt über Büros in Berlin und New York und setzte im vergangenen Jahr mit 30 Mitarbeitern knapp 6 Millionen Euro um. Zum Kaufpreis äußerte sich Commarco nicht. Der Name KKLD soll als eigenständige Marke erhalten bleiben. Commarco gehört seit dem vergangenen Jahr zum internationalen Werbekonzern WPP. loe.

Bosch kauft zu

Die Robert Bosch GmbH baut ihre Verpackungsmaschinensparte aus. Das Unternehmen will Ampack Ammann übernehmen, einen Hersteller für Abfüll- und Verpackungsmaschinen für flüssige und pastöse Nahrungsmittel. Das in Königsbrunn bei Augsburg ansässige Unternehmen mit 250 Mitarbeitern setzte in den vergangenen Jahren durchschnittlich rund 35 Millionen Euro um, wie Bosch in Stuttgart berichtete.

LG verkauft mehr Fernseher

Der südkoreanische Elektronikkonzern LG Electronics hat den japanischen Fernseher-Herstellern weitere Marktanteile abgejagt und damit seinen Quartalsgewinn verdoppelt. Die Sparte Mobiltelefone, die rund ein Fünftel der Umsätze erzielt, erwirtschaftete einen Verlust, wie der Konzern mitteilte. Doch nicht nur im Mobilfunkgeschäft bläst den Koreanern der Wind ins Gesicht. Der zweitgrößte Fernseher-Anbieter hat

ein starkes Standbein in Europa, wo die Schuldenkrise immer deutlicher auf die Nachfrage drückt. Das operative Ergebnis lag im zweiten Quartal mit umgerechnet rund 250 Millionen Euro im Rahmen der Erwartungen. Reuters

Sartorius legt deutlich zu

Der Labor- und Pharmazulieferer Sartorius hat im ersten Halbjahr 2012 bei Umsatz, Gewinn und Auftrageingängen zugelegt. Der Vorstand habe deshalb die Ziele für das Gesamtjahr erhöht, teilte das Unternehmen in Göttingen mit. Der Konzern erwarte jetzt für das Gesamtjahr 2012 eine Steigerung des Vorjahresumsatzes (733 Millionen Euro) um 11 Prozent (bisher 10 Prozent). Der bereinigte Gewinn (operatives Ebita) soll um etwa 15 Prozent (bisher 10) steigen. Im ersten Halbjahr war der Konzernumsatz um gut 19 Prozent auf 422 Millionen Euro gestiegen. Besonders erfolgreich habe sich die auf Einwegprodukte für die Arzneimittelproduktion spezialisierte Sparte Bioprocess entwickelt. Das operative Konzernergebnis erhöhte sich im ersten Halbjahr um 24,6 Prozent auf 63,6 Millionen Euro. dpa

Glaxo verdient weniger

Der britische Pharmakonzern Glaxo SmithKline hat im abgelaufenen Quartal wegen schwacher Geschäfte in Europa weniger verdient. Der operative Kerngewinn ging um 8 Prozent auf 2 Milliarden Pfund zurück, wie der Arzneimittelhersteller mitteilte. Glaxo setzte im Zeitraum April bis Juni 6,46 Milliarden Pfund um und damit 4 Prozent weniger als vor Jahresfrist. Je Aktie stand ein Gewinn von 26,4 Pence in den Büchern – ein Minus von 5 Prozent. Reuters

Medienholding bündelt Service

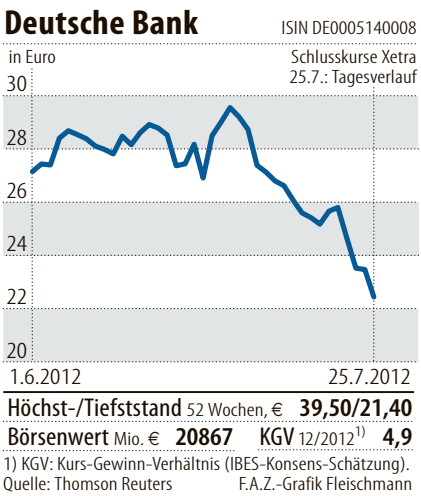
Die Südwestdeutsche Medienholding, zu der unter anderem die Süddeutsche Zeitung, die Stuttgarter Zeitung sowie zahlreiche Fachverlage gehören, führt die Zentralfunktionen der Unternehmensgruppe in einer Servicegesellschaft zusammen. In der SWMM Service GmbH sollen zum 1. Oktober sämtliche kaufmännische Funktionen und zentrale Dienstleistungen sowie die leitenden Stabsfunktionen zusammengefasst werden, heißt es in einer Mitteilung. Betroffen seien davon 300 Mitarbeiter, deren Arbeitsplätze an allen Standorten erhalten blieben. sup.

Deutsche Bank enttäuscht mit niedrigem Quartalsgewinn

Aktienkurs sinkt um mehr als 5 Prozent

maf. FRANKFURT, 25. Juli. Die Anleger haben enttäuscht auf den niedrigen Quartalsgewinn der Deutschen Bank reagiert. Die Aktie verlor am Mittwoch in der Spitze 5,2 Prozent und führte die Verliererliste im Dax an. Wie in einem Teil der Mittwochaufgabe dieser Zeitung gemeldet wurde, brach der Gewinn vor Steuern im zweiten Quartal gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 44 Prozent auf 1 Milliarde Euro ein. Im ersten Quartal hatte die Bank noch 1,9 Milliarden Euro verdient, was dem guten Finanzmarktumfeld zu verdanken war.

Die Deutsche Bank hat die Veröffentlichung der Eckdaten zum zweiten Quartal um eine Woche vorgezogen, weil die Prognosen der Analysten deutlich davon abwichen. Diese hatten im Schnitt ihrer Schätzungen ein Ergebnis vor Steuern von 1,5 Milliarden Euro erwartet. Der Nettogewinn gab in der Dreimonatsperiode, die von einer abermaligen Eskalation der europäischen Staatsschuldenkrise mit entsprechender Verunsicherung an den Finanzmärkten gekennzeichnet war, um 42 Prozent auf 700 Millionen Euro nach. Die Analysten hatten hier im Durchschnitt knapp 1 Milliarde Euro vorausgesagt.



Ein wesentlicher Grund für den unerwartet deutlichen Ergebnisrückgang waren vor allem die gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 0,3 Milliarden auf 6,6 Milliarden Euro gestiegenen Kosten. Diesen Anstieg führte die Deutsche Bank auf den schwächeren Euro zurück, wodurch sich die auf Dollar und Pfund entfallenden Kosten umrechnungsbedingt erhöht hätten. Wie in der vergangenen Woche aus Finanzkreisen verlautete, will die Deutsche Bank im Investmentbanking 1000 der insgesamt 10 000 Stellen abbauen. Von den Streichungen sind insbesondere die beiden wichtigsten Standorte im Investmentbanking, London und New York, betroffen. Einzelheiten dazu sind am kommenden Dienstag zu erwarten, wenn die Bank ihren Quartalsbericht veröffentlicht. Dann dürfte auch klar sein, ob für die möglichen Strafen im Zusammenhang mit Zinsmanipulationen eine Rückstellung gebildet wird. Die Deutsche Bank zählt zu den Instituten, gegen die in der Libor-Affäre ermittelt wird.

Das schlechte Marktumfeld drückte die Erträge der Bank im zweiten Quartal gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 6 Prozent auf 8 Milliarden Euro. Die Risikoversorge im Kreditgeschäft verringerte sich um 14 Prozent auf 400 Millionen Euro. Trotz des Gewinneinbruchs gelang es dem Institut, die Kapitalausstattung im zweiten Quartal zu verbessern. Die Kernkapitalquote erhöhte sich gegenüber dem ersten Quartal von 10,0 auf 10,2 Prozent. Dieser Quotient misst das Verhältnis von hartem, bei Verlusten sofort haftendem Eigenkapital (Aktien, Gewinnrücklagen) zu Risikoaktiva (Kredite, Wertpapiere). Die Deutsche Bank begründet die höhere Kapitalausstattung mit der Verringerung der risikogewichteten Vermögenswerte. Der Vorstand bestätigte sein Ziel, bis Jahresende eine Kapitalquote von 7,2 Prozent bei voller Berücksichtigung der aufsichtsrechtlichen Kapital- und Liquiditätsanforderungen nach Basel III zu erreichen. *(Kommentar Seite 18.)*

Arcelor-Mittal spürt Euro-Krise

Stahlkonzern will seine Effizienz verbessern

St. DÜSSELDORF, 25. Juli. Als größten Stahlproduzenten der Welt und auch Europas trifft Arcelor-Mittal die von der Euro-Krise gespeiste Stahlmarktschwäche am härtesten. In der ersten Jahreshälfte hat der vom Hauptaktionär Lakshmi Mittal geführte Stahl- und Bergbaukonzern allein im europäischen Flachstahlgeschäft 340 Millionen Euro Verlust vor Zinsen und Steuern eingefahren. Nur dank der im zweiten Quartal etwas besseren Preise liegt dieser Verlust unter dem im zweiten Halbjahr 2011 aufgelaufenen Fehlbetrag von 499 Millionen Euro, wie das Unternehmen am Mittwoch mitteilte.

Und die Aussichten sind nicht zuletzt wegen der anhaltenden Staatsschulden- und Euro-Krise schlecht. „Die europäischen Märkte bereiten uns noch mehr Sorgen, als wir es vor einigen Monaten erwartet haben. Denn inzwischen gibt es Indikatoren, dass auch die Nachfrage in der bisher stabileren Region im Norden Europas sinken wird“, erklärte Mittal in einer Telefonkonferenz. Insgesamt

geht er von einer 2012 in Europa um 3 bis 5 Prozent sinkenden Nachfrage aus.

Mit Ausnahme von Nordamerika, wo die Auftragsgänge im Bau, Maschinenbau und Fahrzeugsektor zuversichtlich stimmen, schwächt sich das Geschäft auch an den anderen großen Märkten ab. Deshalb ist der Ausblick von Arcelor-Mittal auf das zweite Halbjahr eher vage. Der Stahlverkauf werde sich entsprechend dem saisonalen Trend abschwächen. Auf die Prognose eines Ergebnisbandes verzichtete der Stahlchef. „Wir haben verschiedene Initiativen angestoßen, mit denen bis zum Eintritt in das neue Geschäftsjahr die Kostenbasis gesenkt und die Wettbewerbsfähigkeit verbessert werden“, erklärt der Finanzvorstand Aditya Mittal.

Gleichzeitig soll die Produktion durch Anlagenstillstände flach gehalten werden. „Wir produzieren nur, was wir verkaufen können“, sagte sein Vater Lakshmi. Zur angestrebten Stärkung gehört auch ein fortgesetzter Schuldenabbau, unterstützt durch den Verkauf von Randgeschäften. Dies hat das Halbjahresergebnis um 300 Millionen Dollar oder 250 Millionen Euro verbessert. Der am Mittwoch bekanntgegebene Verkauf der jahrzehntealten Beteiligung am luxemburgischen Anlagenbauer Paul Wurth für 300 Millionen Euro dürfte allein einen ähnlichen Wert beisteuern. Die Frage, ob Arcelor Interesse an den von Thyssen-Krupp zum Verkauf gestellten Stahlwerken in Brasilien und den Vereinigten Staaten habe, beantwortete Lakshmi Mittal sibyllinisch: „Solche Themen erörtere man nicht öffentlich, sondern in den Büros.“ Wachsen will das Unternehmen weiterhin im Bergbaugeschäft, in dem es schon der viergrößte Produzent ist. Aber selbst in diesem Konzernanteil ist im ersten Halbjahr das Betriebsergebnis geschrumpft.

Arcelor-Mittal in Zahlen

in Millionen Dollar	1. Halbj. 2011	1. Halbj. 2012	Veränd. in Prozent
Umsatz	47 310	46 663	–1,4
Rohstahl (Millionen Tonnen)	48	44	–8,5
Stahlabsatz (Millionen Tonnen)	44	42	–4,5
Eisenerzproduktion (Millionen Tonnen)	25	29	16
Betriebliches Ergebnis (Ebitda)	5 995	4 421	–26,3
Nettoergebnis	2 604	1 764	–32,3
Beschäftigte (Ende Juni)	265 000	255 000	–3,8

Quelle: Unternehmensangaben

MARKT & STRATEGIE

Wenn Messi nicht spielt

HAMBURG, 25. Juli um 12.5. Geburtstag ihres Vereins hatten sich die Verantwortlichen des HSV etwas ganz Besonderes ausgedacht. Sie luden den großen FC Barcelona am Dienstagabend zum Freundschaftsspiel nach Hamburg ein. Der Rahmen war perfekt: Das Stadion war mit 57 000 Zuschauern ausverkauft. Doch aus der erhofften Fußballgala wurde nichts. Nicht nur verloren die Hanseaten nach stümperhaften Abwehrleistungen verdient mit 1:2. Noch schlimmer war, dass die Katalanen ohne Lionel Messi anreisten. Der beste Fußballspieler der Welt hatte sich angeblich am Vortag an der Wade verletzt. „Wir sind enttäuscht und auch sauer“, sagte der HSV-Vorstand Joachim Hilke stellvertretend für viele Fans, die bis zu 55 Euro für ihre Eintrittskarte bezahlt hatten, um „la pulga“ (den Floh) am Ball zaubern zu sehen.

Ein Trost für die Organisatoren des Spiels dürfte freilich sein, dass ihnen der Ausfall Messis finanziell sogar zum Vorteil gereicht. Denn der HSV und sein Organisationspartner Sportfive haben vertraglich vorgesorgt: Für ihren Kurzbesuch an der Elbe hätten die Katalanen ein Antrittsgeld von 1,2 Millionen Euro kassiert – wenn Messi aufgelaufen wäre. Doch weil der Argentinier fehlte, wird die Gage nun um 400 000 Euro gekürzt. Normalerweise lässt sich Barcelona auf derartige „Vertragsstrafen“ nicht ein. Aber in diesem Fall schon. Wegen der Europameisterschaft war bei Vertragsabschluss im Frühjahr noch offen, wie viele Stammspieler auf spanischer Seite überhaupt dabei sein könnten. Tatsächlich fehlten in Hamburg nun alle sechs spanischen Nationalspieler, weil sie erst am Montag ins Training eingestiegen waren.

Rein wirtschaftlich ist das Geburtstagspiel ein voller Erfolg: Nicht nur wurden alle Eintrittskarten verkauft, auch sämtliche Logen und Werbeplätze fanden Abnehmer. Das Sahnehäubchen war der Verkauf der Fernsehübertragungsrechte an die ARD, der 300 000 Euro gebracht haben soll. Kurz vor der Absage Messis kalkulierte der HSV intern mit einem Gewinn in der Größenordnung von 500 000 Euro. Nun dürfte dank der um ein Drittel gekürzten Antrittsgage noch mehr hängenbleiben.

Dieses Beispiel zeigt: Freundschaftsspiele vor Saisonbeginn haben sich zu einem lukrativen Geschäftszweig entwickelt. „Und dieses Geschäft ist weiter ausbaufähig“, sagt Olaf Bauer. Der frühere Marketing-Leiter von Hertha BSC ist Geschäftsführer der „The Sports Promoters GmbH“, kurz TSP. Diese Tochtergesell-

Ihre sommerlichen Gastspiele in deutschen Stadien lassen sich Spitzenklubs wie Barcelona und Manchester United teuer bezahlen. Trotzdem lohnt sich das Geschäft für die Veranstalter – meistens jedenfalls.

Von Johannes Ritter



Barcelonas wichtigster Spieler

Foto Reuters

schaft von Sportfive, Europas größtem Sportrechtevermarkter, wurde 2009 nach dem Vorbild von Konzertpromotoren gegründet: Statt mit Musikern sollten die leeren Fußballstadien in der Sommerpause aber mit Fußballspielen gefüllt werden. Dazu braucht es allerdings Kandidaten aus dem fußballerischen Hochadel: „Es müssen europäische Spitzenvereine sein, sonst lohnt sich das nicht“, sagt Bauer. Tatsächlich hat TSP für diesen Sommer noch ein paar weitere prominente Klubs nach

Deutschland gelotst: Juventus Turin spielt bei Hertha, Hannover 96 empfängt Manchester United, der FC Valencia ist zu Gast bei Eintracht Frankfurt.

Wo TSP der alleinige Organisator der Spiele ist, trägt das Unternehmen auch das volle wirtschaftliche Risiko. Wenn also die Einnahmen aus dem Verkauf der Eintrittskarten, der Fernsehrechte in Deutschland und der Bandenwerbung nicht ausreichen, um die Antrittsgagen für die Klubs und die Stadionmiete zu zahlen, dann bleibt TSP auf den Verlusten sitzen. Und das passiert auch gelegentlich: „Es ist nicht möglich, mit jedem Event Geld zu verdienen“, gibt Bauer zu. Aber insgesamt lohne sich das Geschäft. Bei Umsätzen von 10 bis 12 Millionen Euro rechnet Bauer in diesem Jahr mit ei-

kaum vorstellen, was für Wunschlisten wir von den Vereinen bekommen. Manche Fußballer sind wie Popstars. Das macht es uns nicht immer einfach.“ Die Extrawürste für die verwöhnten Kicker reichen bis zum Frühstücksbuffet im Fünf-Sterne-Hotel: „Einmal wurde uns vorgegeben, in welchem Verhältnis Eiweiß und Eigelb im morgendlichen Rührei auszufallen hatte“, erzählt Bauer.

Große Fußball-Teams lassen sich nicht nur ihre Saison-Vorbereitungsspiele bezahlen, sondern auch ihre Trainingslager. So erklärt sich, dass sich zum Beispiel West Ham United derzeit in Ostdeutschland für die britische Premier League in Form bringt. Auch hier hat Bauer seine Finger im Spiel: TSP bezahlt und organisiert alle Flüge, das Hotel, die

Das bange Warten auf das Studienergebnis

Während positive Daten das Biotechunternehmen Apogenix hoffen lassen, wechselt Sygnis das Geschäftsfeld

FRANKFURT, 25. Juli Arzneimittelentwicklung ist ein wissenschaftliche Angelegenheit und keine Glückssache. Die statistische Aussicht auf Erfolg aber ist ähnlich gering wie im Lotto: Von fünfzig anfangs vielversprechenden Wirkstoffen kommt Berechnungen des Fraunhofer-Instituts zufolge im Durchschnitt ein einziger als Medikament auf den Markt, im Spiel „6 aus 49“ liegt die Chance auf einen Gewinn in der niedrigsten Ausschüttungsklasse dem Betreiber zufolge bei 1 zu 61. Die Ergebnisse der drei aufeinanderfolgenden klinischen Studien, in denen an Patienten Verträglichkeit und Wirksamkeit eines potentiellen Arzneimittels überprüft werden, erwarten Pharma- und Biotechunternehmen daher stets in nervöser Spannung. Für kleinere Unternehmen kann ein negatives Resultat sogar das gesamte Geschäftsmodell infrage stellen.

So hat das Heidelberger Biotechunternehmen Sygnis AG im vergangenen Geschäftsjahr sein bis dahin wichtigstes Entwicklungsprojekt vollständig eingestellt. Eine Studie der zweiten Phase für ein potentielles Präparat zur Schlaganfallbehandlung hatte keine Verbesserung im Vergleich zu den mit einem Placebo be-

handelten Patienten nachgewiesen. Im Jahresbericht, den das Management am Mittwoch vorgelegt hat, schlägt sich diese Entscheidung in einer Abschrift von rund 20 Millionen Euro nieder, der Nettoverlust beläuft sich auf 17,4 Millionen Euro. Erfolg sucht das Unternehmen, dessen wichtigster Einzelaktionär die Beteiligungsgesellschaft Dievini von SAP-Gründer Dietmar Hopp ist, künftig auf einem ganz anderen Feld: In der vergangenen Woche wurde die Fusion mit einer Tochtergesellschaft des spanischen Unternehmens Genetrix angekündigt, die Zusatzstoffe für die Molekulardiagnostik anbietet. Angestrebt werde ein niedrigeres Risikoprofil und die kurzfristige Aussicht auf Umsätze, begründet Peter Willinger, der Finanzvorstand von Sygnis, die Aufgabe des bisherigen Geschäftsmodells.

„Das Unternehmen hat zu lange auf das eine Projekt gesetzt und kaum andere Wirkstoffe entwickelt, deshalb war die Fallhöhe so groß“, ordnet Elmar Kraus von der DZ Bank die Kehrtwende ein. Um sich gegen dieses Risiko abzusichern, betreiben Biotechunternehmen wie Morphosys und Evotec zusätzlich zu ihren eigenen Entwicklungsprojekten Auftragsforschung. „Denn ohne eigene Umsätze

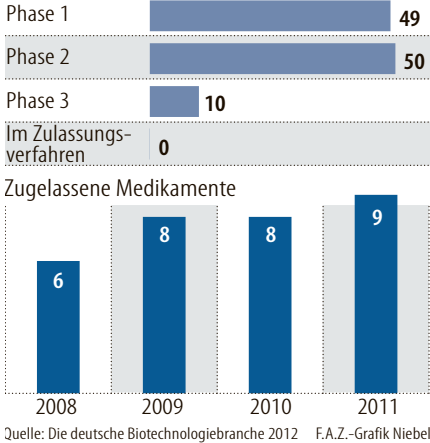
können Entwickler zum Spielball der Pharmakonzerne werden, die auf den günstigsten Moment warten können, um sie aufzukaufen.“

Wie beflügelnd dagegen ein positives Studienergebnis wirken kann, erlebt gerade ein Biotechunternehmen, das seinen Sitz ebenfalls in Heidelberg hat und wie

Sygnis zum Portefeuille von Dievini gehört. An diesem Donnerstag veröffentlicht die Apogenix GmbH, wie das seit 2008 als Mittel gegen einen aggressiven Gehirntumor entwickelte Protein APG 101 in einer Studie der Phase II abgeschnitten hat. „Wir haben die Ziele klar erreicht“, sagte der Geschäftsführer Thomas Höger dieser Zeitung vorab. Während eine Strahlentherapie nur bei knapp 4 Prozent der Patienten dazu führt, dass der Tumor im Lauf von sechs Monaten nicht wächst, steigt die Quote den Daten zufolge für die mit APG 101 behandelten Patienten auf 20 Prozent. Im Durchschnitt sei die Spanne des sogenannten progressionsfreien Überlebens von elf auf fast zwanzig Wochen gesteigert worden. Auch für die Überlebensdauer insgesamt sei ein positiver Trend abzulesen. Nun sucht Apogenix einen finanzkräftigen Partner, um die dritte Studienphase und danach die Zulassung und Vermarktung in Angriff zu nehmen. Eine Markteinführung 2018 und ein jährliches Umsatzpotential in dreistelliger Millionenhöhe seien realistisch. Die Statistik rechtfertigt die Zuversicht: Jeder zweite Wirkstoff, der es in die dritte Studienphase schafft, kommt auch tatsächlich auf den Markt. SEBASTIAN BALZTER

Medikamente der Biotechnologie

Anzahl der Medikamente deutscher Unternehmen in den klinischen Erprobungsphasen 2011



Quelle: Die deutsche Biotechnologiebranche 2012 F.A.Z.-Grafik Niel

1. Deutsch-Japanischer Unternehmensgipfel

Strukturwandel der Weltwirtschaft – Gemeinsame Herausforderungen, gemeinsame Chancen

13. September 2012, 13.00 bis 21.00 Uhr in der Commerzbank AG Frankfurt am Main

Anmeldung und Informationen online unter: www.faz-institut.de/japangipfel

Eine Veranstaltung von: **AHK** **F&Z-INSTITUT**

Mitveranstalter: **BAUEN & NETZWERK** **COMMERZBANK** **ERNST & YOUNG**

38 % der Deutschen sind Bewegungsmuffel.

62 % nicht. Sport im Verein.

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) ist mit 27,5 Mio. Mitgliedschaften in mehr als 91.000 Vereinen die größte Personenvereinigung Deutschlands. Leistung, Lebensfreude, Gesundheit und die Vermittlung von Werten wie Toleranz, Fair Play, Teamgeist – all das findet im Sport statt. **Sport bewegt!** Immer und überall. dosb.de

DEKRA KOMMUNALBANK DEUTSCHLAND

BEKANNTMACHUNG

EUR 20.000.000,00
Öffentlicher Pfandbrief Em. 1485
mit variablem Zinssatz
ISIN DE000DXAORV6

Der Zinssatz wurde gemäß Anleihebedingungen für die angegebene Periode festgelegt und beträgt: 1,070 % p.a. für die Zeit vom 30.04.2012 bis zum 29.07.2012 (90/360 Tage). Zinszahlung am 31.07.2012; fällig am 31.10.2017.
Berlin, 24.07.2012
Dexia Kommunalbank Deutschland AG

Bekanntmachung gemäß § 9 Abs. 2 VerkaufsprospektG

Die Firma EGF Energie Gesellschaft Fürfeld Verwaltungs-GmbH beabsichtigt, die von der EGF Energiegesellschaft Fürfeld GmbH & Co. KG begebenen Kommanditanteile öffentlich anzubieten.

Ein vollständiger Verkaufsprospekt wird bei der EGF Energiegesellschaft Fürfeld GmbH & Co. KG, Kreuznacher Straße 24, 55546 Fürfeld, zur kostenlosen Ausgabe bereitgehalten.

Fürfeld, den 25.07.2012
EGF Energie Gesellschaft Fürfeld Verwaltungs-GmbH

Lichtblick und VW fehlen Kraftwerkskunden

Das Prestigeprojekt des Ökostromanbieters Lichtblick bleibt hinter den Erwartungen zurück. Kaum ein Kunde will sich eines der angebotenen Minikraftwerke in seinem Keller installieren.

cmu. HAMBURG, 25. Juli. Deutschlands größter Ökostromanbieter kämpft mit seinen Plänen für ein virtuelles Kraftwerk. Zwei Jahre nachdem die Lichtblick AG aus Hamburg damit begonnen hat, ein Netz von Minikraftwerken in den Kellern von Tausenden Wohn- und Gewerbehäusern aufzubauen, kommt das Prestigeprojekt noch immer nicht richtig in Fahrt. Bisher wurden etwas mehr als 500 dieser Anlagen installiert. Nach den ursprünglichen Plänen sollten es mindestens doppelt so viele sein. Langfristig soll das Netz sogar rund 100 000 Geräte umfassen. Zusammengeschaltet sollten diese Energiespender ein virtuelles Großkraftwerk mit der Leistung zweier Kernreaktoren bilden, das den etablierten Stromkonzernen Konkurrenz macht und Lichtblick wieder in Schwung bringt. Nach anfänglich stürmischem Wachstum hat das Unternehmen zuletzt kaum noch neue Privatkunden gewonnen.

Die Probleme mit dem sogenannten „Schwarmstromprojekt“ kosteten den einstigen Vorstandsvorsitzenden Christian Friege vor wenigen Wochen seinen Posten. Treibende Kraft hinter der Absetzung war nach Informationen dieser Zeitung der Lichtblick-Gründer und Mehrheitseigner Michael Saalfeld. Er traute Friege nicht mehr zu, das wichtige Projekt in den Griff zu bekommen. Kurzerhand installierte der Aufsichtsrat den Mitgründer und ehemaligen Vorstandsvorsitzenden Heiko von Tschischwitz wieder an der Unternehmensspitze. Dieser soll nun durchgreifen und das Projekt endlich auf die Spur bringen.

Dass der Durchbruch bisher ausblieb, hat mehrere Gründe. Zum einen soll die Entwicklung der gasbetriebenen Anlagen länger gedauert haben als geplant. Sie werden von Volkswagen im Werk in Salzgitter hergestellt. In Branchenkreisen heißt es, der Konzern habe einige Komponenten der Geräte nachbessern müssen. Zum anderen soll Lichtblick seine internen Abläufe nicht schnell genug auf das Mammutprojekt umgestellt haben. In in-



Ein „Zuhausekraftwerk“ von Lichtblick

Foto dpa

formierten Kreisen heißt es, unter dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden Friege seien drei verschiedene Abteilungen mit dem Vorhaben befasst gewesen. Sie gehörten zu unterschiedlichen Unterneh-

mensbereichen und berichteten an verschiedene Vorstände. Diese Struktur soll sich in der Praxis als ineffizient erwiesen haben. Technik, Vertrieb und Kundenbetreuung hätten sich untereinander zu we-

nig abgestimmt. Der neue Vorstandsvorsitzende hat die drei Abteilungen in einer Einheit zusammengeführt und will das Personal aufstocken. Tschischwitz hat das „Schwarmstromprojekt“ nun offenbar zur Chefsache erklärt. Zudem musste die Leiterin der Unternehmensentwicklung gehen. Für den Posten hat Lichtblick einen Fachmann von einem großen Energieversorger gewonnen. Das soll Anfang August bekanntgegeben werden.

Die Lichtblick AG gehört zu mehr als 70 Prozent dem Gründer und Aufsichtsratsvorsitzenden Michael Saalfeld. Der Vorstandsvorsitzende Heiko von Tschischwitz hat 4,3 Prozent, die übrigen Anteile verteilen sich auf eine Gruppe norddeutscher Kaffleute, darunter der Reeder Bernd Kortüm, der ehemalige Vorstandsvorsitzende von Conergy, Dieter Ammer, sowie zwei Nachkommen des Bielefelder Unternehmers August Oetker. Im vergangenen Jahr hat Lichtblick 623 Millionen Euro umgesetzt, das war gut ein Zehntel mehr als 2010. Allerdings ist die Umsatzrendite vor Steuern mit 3,5 Prozent relativ dünn. Zudem stagniert die Zahl der versorgten Haushalte seit drei Jahren bei rund einer halben Million. Zwar gewinnt Lichtblick noch Großkunden, doch auch in diesem Geschäft zeichnet sich eine Sättigung ab. Die Hamburger bekommen zu spüren, dass der Markt für Ökostrom sich von der Nische zum Massenmarkt entwickelt hat. Auch das Wachstum der Nummer zwei unter den reinen Ökostromanbietern, der Düsseldorfer Naturstrom AG, verliert an Tempo. Die Elektrizitätswerke Schönau, Nummer drei auf dem Markt, berichten ebenfalls von verschärftem Wettbewerb durch neue Anbieter.

Für Lichtblick geht es nun darum, verlorene Zeit aufzuholen. Als das Projekt vor drei Jahren angekündigt wurde, war die Aufmerksamkeit groß. Lichtblick war eines der ersten Unternehmen, die ein konkretes Schwarmstromprojekt in Angriff nahmen. Inzwischen arbeitet eine ganze Reihe von großen Unternehmen an vergleichbaren Vorhaben. Der Stromkonzern Vattenfall will Tausende Mini-Anlagen zusammenschalten, die sowohl Strom als auch Wärme erzeugen können (Kraft-Wärme-Kopplung). In Hamburg hat der Konzern dieses Modell schon erfolgreich getestet, es soll nun bundesweit wachsen und wird dem Angebot von Lichtblick unmittelbar Konkurrenz machen. Auch die Deutsche Telekom ist in den Markt eingestiegen, ebenso wie der Stromversorger RWE. Der Startvorteil, den Lichtblick noch vor einigen Jahren hatte, ist dahin.

Jain und Fitschen im Soll

Von Markus Frühauf

Das seit dem 1. Juni an der Spitze der Deutschen Bank stehende Führungsduo hat in den ersten Wochen keinen Rückenwind gehabt. Die Ko-Vorstandsvorsitzenden Anshu Jain und Jürgen Fitschen sind vielmehr mit einer abermaligen Eskalation der europäischen Staatsschuldenkrise konfrontiert, die für erheblichen Gegenwind an den Finanzmärkten sorgt. Das trifft die Deutsche Bank, weil sie in der Regel zwei Drittel ihres Gewinns im von den Kapitalmärkten abhängigen Investmentbanking erzielt. Kein Wunder, dass die beiden sofort reagieren und offenbar 1000 der insgesamt 10 000 Stellen im Investmentbanking abbauen wollen. Diese Sparte sorgt zudem wegen der Affäre um Zinsmanipulationen für Ärger und bringt Jain als weiterhin obersten Investmentbanker des Hauses unter Druck. Denn er war Vorgesetzter der beiden im vergangenen Jahr beurlaubten Händler, die in die Zinsabsprachen verwickelt gewesen sein sollen. Die Affäre könnte das Ergebnis wegen einer Rückstellung für mögliche Strafen belasten. In diesem Umfeld müssen Jain und Fitschen nun eine neue Strategie erarbeiten. Die Investoren zu überzeugen wird nicht leichtfallen. Erst recht nicht, nachdem der Aktienkurs seit dem 1. Juni 23 Prozent verloren hat.

Daimlers Lerneifer

Von Susanne Preuß

In Baden-Württemberg beginnen jetzt die Ferien. Da fügt es sich gut, dass von Daimler als dem wohl prominentesten Arbeitgeber im Land gute Nachrichten kommen: Wenn die Chefetage trotz Euro-Krise nicht in Pessimismus verfällt, lässt es sich entspannter in den Urlaub gehen. Das positive Bild, unterstützt durch kräftige Kursgewinne, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Erfolg hart erarbeitet werden muss. Der Daimler-Gewinn lässt noch zu wünschen übrig, weil der Konzern Milliarden in neue Auto- und

Lastwagenmodelle und in neue Antriebstechnologien investiert. Ob der Kurs der richtige ist, muss erst noch bewiesen werden. So ist der Erfolg der von Daimler so gepriesenen Brennstoffzelle keineswegs gewiss. Und es gibt zahlreiche Mahner, die an der Kleinwagenstrategie von Mercedes herummäkeln, weil sie auf Masse statt auf Klasse setzt. Logischerweise lässt sich mit einer A-Klasse nur ein Bruchteil dessen verdienen, was eine S-Klasse einbringt. Für Dieter Zetsche ist das unangenehm, weil er in den nächsten Monaten die Aufsichtsräte davon überzeugen will, seinen Vertrag als Konzernchef zu verlängern. In Zeugnissenoten gesprochen: Die Einser lassen auf sich warten, der Lerneifer weckt Hoffnung.

Nüchternheit bei Apple

Von Roland Lindner

Wenn Apple im Herbst die nächste Generation seines iPhone-Handys herausbringt, dürfte der Andrang wieder groß sein. Die Begründung von Apple für das jäh gebremste Wachstum der iPhone-Sparte im vergangenen Quartal, wonach die Aussicht auf ein neues Modell viele Verbraucher vom Kauf der aktuellen Version abhält, ist insofern nicht unplausibel. Und doch geben die Zahlen Anlass für grundsätzliche Bedenken. Der von Apple reklamierte Abwarteeffekt etwa macht sich diesmal viel früher bemerkbar als 2011. Beunruhigend ist die Abschwächung des Wachstums in China, wo bis vor kurzem die Perspektiven noch grenzenlos schienen. Der ungewöhnliche hystereiefreie Verkaufsstart des neuen iPad-Tabletcomputers in China scheint zu unterstreichen, dass allzu kühne Erwartungen in der Region wohl korrigiert werden müssen. Auffällig ist auch, dass im vergangenen Quartal in allen Produktkategorien die Umsätze deutlich weniger gewachsen sind als die Absatzmengen, vor allem beim iPad. Die durchschnittlichen Verkaufspreise schrumpfen also, Apple kann sich weniger vom Preiswettbewerb in der Branche isolieren. Der Überflieger ist einer nüchterneren Realität angekommen.

ANZEIGE

Lassen Sie sich vom Fernweh packen

Buchen Sie jetzt bis zum 15. August traumhafte Ziele in Asien oder Afrika.

Bangkok	ab 539 Euro	Johannesburg	ab 611 Euro
Kuala Lumpur	ab 589 Euro	Nairobi	ab 615 Euro
Shanghai	ab 589 Euro	Ho-Chi-Minh-Stadt	ab 655 Euro

Hello Tomorrow



Die F.A.Z.-Wetterinformationen im Internet: www.faz.net/wetter

DEUTSCHLAND

Messwerte und Prognosen

	Mi.	Do.	Fr.	Sa.
	25.7.	26.7.	27.7.	28.7.
Aachen	24°s	29°h	30°h	23°R
Arkon	21°s	23°s	23°s	23°R
Berlin	25°s	31°h	31°h	30°h
Bremen	26°s	27°h	29°h	25°R
Brocken	23°s	21°w	22°h	19°w
Cottbus	27°h	30°h	31°h	31°h
Cuxhaven	22°s	23°h	25°h	22°R
Dresden	27°h	29°h	30°h	30°h
Düsseldorf	24°s	30°h	30°h	25°R
Erfurt	26°h	29°w	30°h	27°w
Essen	24°s	28°h	30°h	24°R
Feldberg	18°s	21°h	22°h	17°R
Feldberg Is.	23°s	25°h	26°h	22°Rs
Frankfurt/M.	26°s	32°h	32°h	28°w
Freiburg	25°s	32°s	33°s	28°Rs
Garmisch	19°Rs	28°w	30°h	24°h
Greifswald	24°s	25°h	26°h	27°Rs
Hamburg	26°s	28°h	29°h	25°R
Hannover	25°s	29°h	30°h	27°R
Helgoland	21°s	20°h	30°h	19°w
Hof	25°h	28°h	29°h	27°Rs
Kahler Asten	23°s	24°w	25°h	21°b
Karlsruhe	27°s	33°h	34°s	28°R
Kassel	26°s	30°w	31°h	27°Rs
Köln	24°s	30°h	31°h	25°Rs
Konstanz	24°w	33°h	33°s	28°w
Leipzig	28°h	30°w	31°h	30°w
Lübeck	26°h	27°s	29°h	26°R
Magdeburg	27°h	30°h	31°h	30°h
Mannheim	27°s	32°h	33°h	28°w
München	19°R	30°h	32°h	30°h
Norderney	21°s	19°h	24°w	21°w
Nürnberg	24°w	30°h	31°h	29°R
Oberstdorf	21°b	28°h	30°s	27°w
Osnabrück	26°s	28°h	30°h	25°R
Passau	23°b	28°w	31°h	30°h
Rostock	22°h	24°h	28°h	25°R
Saarbrücken	24°s	30°s	30°h	25°w
Stuttgart	25°s	31°h	32°h	28°w
Sylt	24°h	21°h	23°h	20°R
Trier	24°s	32°h	32°h	27°R
Wendelstein	13°w	18°w	21°h	20°w
Zugspitze	6°N	10°w	12°h	22°w

s = sonnig, h = heiter, w = wolkig, b = bedeckt, G = Gewitter, N = Nebel, R = Regen, Rs = Regenschauer, Sr = Sprühregen, S = Schnee, SR = Schneeregen, Ss = Schneeschauer, -- = keine Meldung. Alle Tabellen zeigen als Prognose die Tages-Höchsttemperatur, als gestrichelten Wert die Messung mittags/Ortszeit.

Heute

Bei geringen Luftdruckgegensätzen ist weiterhin sehr warme und teils schwüle Luft wetterbestimmend.

Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Sachsen: Vollerorts scheint die Sonne. In Sachsen und Thüringen ist es zeitweise wolkiger, vor allem im Erzgebirge und im Thüringer Wald sind lokale Schauer oder Wärmegewitter möglich. Es wird hochsommerlich heiß mit Werten um 30 Grad. Dazu weht schwacher bis mäßiger Nordwestwind.

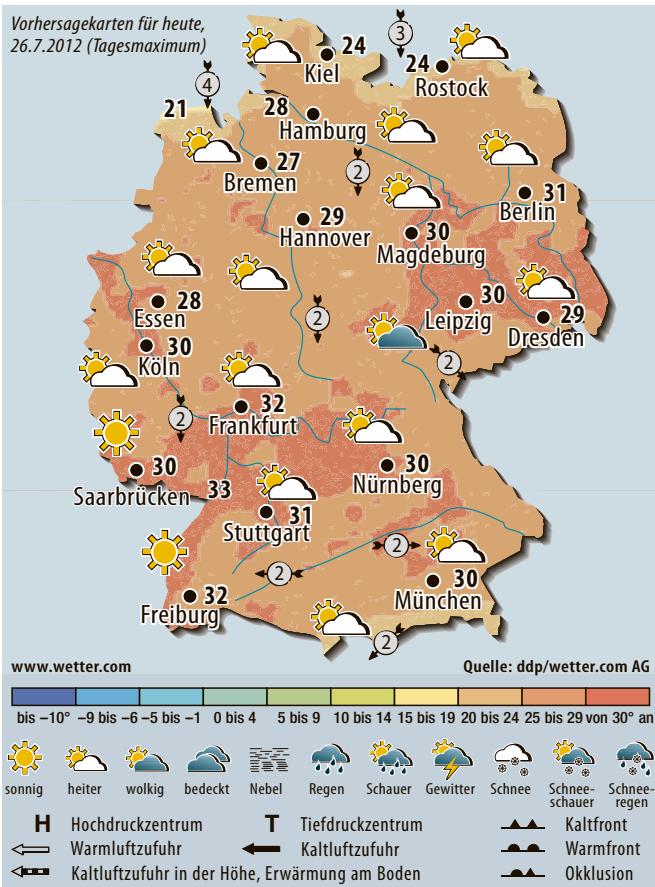
Bremen, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern: Heute ist es wieder überwiegend sonnig, im Tagesverlauf auch mal locker bewölkt und trocken. Die Temperaturen steigen im Binnenland auf 27 bis 29 Grad. Direkt an den Küsten und auf den Inseln bleibt es mit 19 bis 25 Grad spürbar frischer. Der Nordwind weht hier mäßig, sonst schwach.

Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland: Heute gibt es abends viel Sonnenschein. Zwar entstehen über den Bergen ab Mittag einige Quellwolken, doch für Schauer reicht es vorerst kaum. Bei schwachem Nordwind steigen die Temperaturen auf 28 Grad im Ruhrgebiet und 33 Grad in der Südpfalz.

Baden-Württemberg und Bayern: In den meisten Regionen ist es heute wieder sonnig, in Ostbayern zeitweise wolkig. Vom Fichtelgebirge bis zum Bayerischen Wald kann sich vereinzelt ein Gewitter bilden. Die Höchstwerte liegen bei schwülwarmen 28 bis 33 Grad. Der Wind weht schwach.

Sonne & Mond

05:46/21:16Uhr 14:38/-/-/-Uhr Auf- und Untergang in Mitteleuropäischer Sommerzeit (MESZ) für Frankfurt/Main.



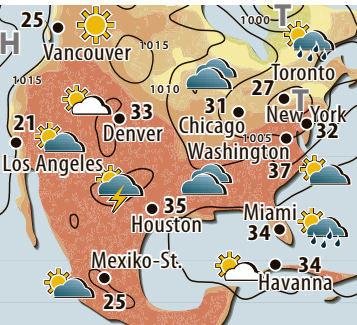
Aussichten

Der Freitag startet in vielen Teilen Deutschlands mit Sonnenschein. Schnell heizt sich die Luft wieder auf Werte um 30 Grad auf, am Rhein stellenweise sogar bis 34 Grad. Bei zunehmender Schwüle ziehen im Laufe des Nachmittags Schauer und Gewitter in den Westen und Nordwesten. Am Samstag breiten sich diese teils kräftigen Gewitter ostwärts aus. Im Südosten steigen die Temperaturen noch auf 30 Grad, sonst auf 22 bis 28 Grad.

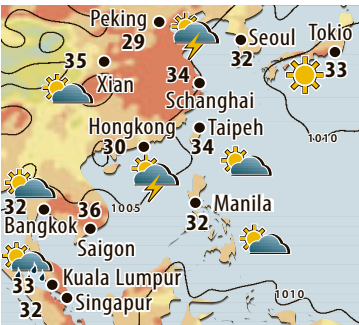
Biowetter und Pollenflug

Hitze und Schwüle belasten den Kreislauf. Trägheit, rasche Ermüdung und Schwindelanfälle können die Folge sein. Empfindliche Personen sollten größere körperliche Anstrengungen in den Nachmittagsstunden vermeiden und ausreichend trinken. In den Nächten kann es durch die hohen Temperaturen zu Schlafproblemen kommen. Es herrscht schwacher bis mäßiger Flug von Gräser- und Beifußpollen. Ampfer-, Ambrosia und Wegerichpollen fliegen schwach.

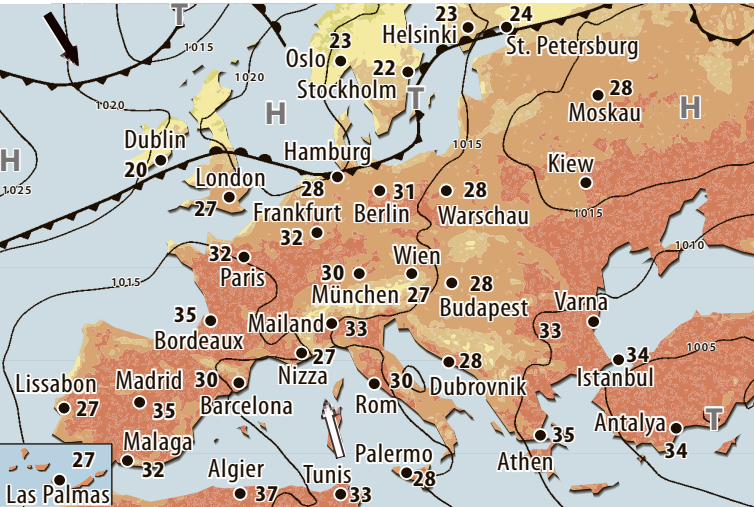
NORDAMERIKA



ASIEN



EUROPA

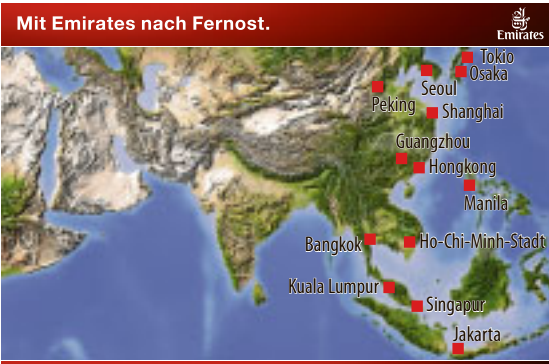


Ausländische Städte

Europa	Mi. 25.7.	Do. 26.7.	Fr. 27.7.	Sa. 28.7.	Mi. 25.7.	Do. 26.7.	Fr. 27.7.	Sa. 28.7.	Mi. 25.7.	Do. 26.7.	Fr. 27.7.	Sa. 28.7.	
Amsterdam	23°h	26°h	26°w	21°b	Faro	23°w	23°w	24°h	25°h	Madrid	27°h	35°h	34°h
Athen	33°s	35°s	37°h	38°s	Helsinki	21°w	23°w	23°h	24°h	Malland	27°h	33°s	35°h
Barcelona	27°h	30°h	30°h	30°h	Innsbruck	21°R	29°h	33°s	30°h	Malaga	27°h	32°s	35°s
Belgrad	25°R	29°w	30°h	33°h	Istanbul	31°h	34°h	34°h	34°h	Mallorca	28°h	35°s	33°h
Bordeaux	27°s	35°h	30°w	26°b	Kiew	25°s	31°h	32°h	32°h	Moskau	24°b	28°w	27°w
Bozen	25°h	35°h	35°s	34°h	Kopenhagen	23°h	25°h	24°h	24°h	Napoli	25°R	30°h	32°s
Brüssel	23°h	28°h	28°h	22°w	Larnaka	31°h	33°h	34°h	34°h	Nizza	27°h	27°h	28°h
Budapest	22°Rs	28°w	30°h	33°h	Las Palmas	25°h	27°h	27°h	27°h	Oslo	19°h	23°h	20°h
Bukarest	31°h	36°h	36°h	36°h	Lissabon	27°h	27°h	26°w	26°w	Ostende	22°h	23°h	23°w
Dublin	16°b	20°b	19°h	17°Rs	Ljubljana	20°R	28°h	31°h	31°h	Palermo	25°w	28°h	29°h
Dubrovnik	24°R	28°h	31°h	32°s	Locarno	25°h	32°s	32°h	28°w	Paris	26°s	32°s	29°w
Edinburgh	18°w	18°R	18°w	17°Rs	London	27°h	27°w	26°R	21°w	Prag	24°w	30°h	31°h

ANZEIGE

Mit Emirates nach Fernost.



Ausländische Städte (Fortsetzung)

Europa	Mi.	Do.	Fr.	Sa.	Latinamerika	Mi.	Do.	Fr.	Sa.
	25.7.	26.7.	27.7.	28.7.		25.7.	26.7.	27.7.	28.7.
Reykjavik	13°w	14°w	15°h	15°w	B.Aires	11°h	14°h	14°h	18°w
Riga	22°h	27°h	25°h	27°h	Caracas	25°w	26°w	25°w	26°w
Rom	27°h	30°h	32°s	32°h	Lima	21°b	21°b	21°b	20°b
Salzburg	22°w	27°w	31°h	30°h	Mexiko-St.	21°w	23°w	25°w	25°w
Sofia	27°h	30°w	30°w	32°w	Recife	28°w	28°w	28°w	28°w
Stockholm	25°h	22°w	23°w	25°w	R.d.Janeiro	29°h	30°h	30°h	28°w
St.Petersburg	19°b	24°w	26°w	27°h	Sant.(Ch.)	7°h	13°h	16°h	15°h
Venedig	25°h	30°h	32°s	32°h	Naher Osten				
Warschau	25°h	28°h	30°h	31°h	Ankara	33°s	39°s	38°s	35°h
Wien	21°R	27°w	29°w	31°h	Antalya	33°h	34°h	33°h	32°w
Zürich	24°h	32°h	32°h	28°w	Bagdad	44°s	49°s	50°s	50°s
Afrika					Dubai	43°s	46°s	47°s	47°h
Accra	27°b	28°b	28°R	27°b	Kuwait	45°s	45°h	46°h	47°h
Algier	29°s	37°h	33°h	33°h	Riad	43°h	45°h	45°h	45°s
Casablanca	24°w	25°w	25°w	25°w	Teheran	31°h	33°h	33°s	35°h
Dakar	31°w	32°w	31°w	31°w	Tel Aviv	33°h	35°w	33°w	33°h
Johannesb.	15°s	19°s	20°s	18°h	Asien				
Kairo	32°s	37°s	36°s	35°h	Almaty	29°w	32°w	32°w	29°w
Kapstadt	16°h	18°w	17°h	20°s	Bangkok	30°h	32°w	33°h	33°w
Kinshasa	24°w	29°w	30°w	30°w	Mumbai	30°Rs	30°b	31°s	31°s
Lagos	26°w	28°b	28°b	29°b	Colombo	30°w	32°w	32°w	33°w
Nairobi	20°w	22°b	22°b	23°b	Hanoi	28°w	31°b	32°w	33°w
Tunis	31°w	33°h	37°s	40°s	Hongkong	29°Rs	30°G	31°Rs	32°Rs
Nordamerika					Jakarta	31°h	31°h	31°h	32°h
Atlanta	34°w	35°w	34°w	34°w	Kalkutta	32°Rs	33°R	33°R	32°R
Chicago	33°b	31°b	29°w	29°w	Manila	30°Rs	32°w	31°b	30°b
Denver	26°h	35°h	33°h	34°w	Neu Delhi	32°b	34°R	34°b	35°R
Houston	28°w	35°G	35°G	35°w	Peking	27°w	29°G	30°w	30°R
Los Angeles	22°w	21°w	21°w	21°w	Seoul	33°w	32°w	32°w	32°w
Miami	32°w	34°Rs	34°w	34°w	Singapur	30°w	32°w	32°w	31°w
Montreal	24°h	26°w	26°w	26°Rs	Shanghai	33°w	34°w	34°w	35°w
New York	28°w	32°w	32°w	29°w	Taipeh	33°w	34°w	33°w	33°h
S. Francisco	22°w	20°w	20°w	21°w	Tokio	31°s	33°s	33°s	34°s
Toronto	26°h	27°Rs	26°Rs	27°w	Xian	32°w	35°w	36°w	37°h
Vancouver	22°s	25°s	23°s	21°s	Australien und Neuseeland				
Washington	31°w	37°b	36°w	33°w	Melbourne	14°h	11°b	12°Rs	13°R
Lateinamerika					Sydney	19°h	20°h	17°b	17°h
Bogota	18°w	20°w	20°w	20°w	Wellington	10°h	11°h	11°h	12°s

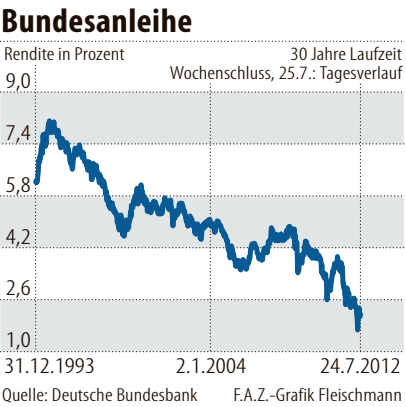
Deutschland leiht sich für 2,2 Prozent für 32 Jahre Geld

dmoh. FRANKFURT, 25. Juli. Die Bundesrepublik Deutschland kann sich auch weiterhin zu rekordniedrigen Zinsen verschulden. Bei der Aufstockung einer Anleihe mit Laufzeit bis zum Jahr 2044 erhielten die Anleger am Mittwoch die Zuteilung zu 2,17 Prozent und damit einer so niedrigen Rendite wie nie zuvor. Bei der Emission der deutschen Anleihe mit der derzeit längsten Laufzeit im April hatte die Rendite noch 2,41 Prozent betragen.

Die Nachfrage nach der Anleihe war jedoch mäßig. Von den angebotenen 3 Milliarden Euro teilte die Finanzagentur des Bundes nur 2,3 Milliarden Euro zu. Diese Relation zwischen Angebot und Zuteilung ist ungewöhnlich niedrig. Die noch nicht platzierten 678 Millionen Euro verbleiben zunächst im Bestand des Bundes und werden später am Markt verkauft. Es hatte Gebote für knapp 3,4 Milliarden Euro gegeben und damit nur das 1,1fache der ursprünglich angebotenen Summe. Neben der geringeren Zuteilung akzeptierte der Bund nach Angaben aus Banken auch niedrigere Gebote als sonst üblich.

Die Kurse der Bundesanleihen gaben auch am zweiten Tag nach dem negativen Ausblick der Ratingagentur Moody's nach. Allerdings bewegen sie sich immer noch nahe ihrer historischen Tiefststände. Für Papiere mit zehn Jahren Laufzeit werden derzeit Renditen von 1,25 Prozent gezahlt, am Montag waren es 1,13 Prozent gewesen. Eine Abkehr von Bundesanleihen und einen nachhaltigen Vertrauensverlust nach der Moody's-Einschätzung war am Markt jedoch nicht zu beobachten. Die Aufstockung einer inflationsindexierten Anleihe mit Laufzeit bis 2023 erfolgte zu einer Rendite von minus 0,4 Prozent.

Auch war die allgemeine Marktstimmung vergleichsweise entspannt. In einem solchen Umfeld sind Bundesanleihen meist weniger gefragt als bei neuerlichen Zuspitzungen der Krise. Außenrechnen des österreichischen EZB-Ratsmitglieds Ewald Nowotny gegenüber dem Fernsehsender Bloomberg, wonach er einer Banklizenz für den Rettungsfonds ESM durchaus positives abgewinnen könne, führten um die Mittagszeit zu Kursgewinnen an den Aktienmärkten von zeitweise 1 Prozent. Eine Banklizenz würde dem Rettungsfonds leichteren Zugang zu EZB-Geld verschaffen und somit seine Handlungsfähigkeit im Falle einer weiteren Zuspitzung der Lage in Spanien und Italien erhöhen. Der Euro gewann leicht an Wert auf gut 1,21 Dollar.



Heute

Kasinos in der Krise

Der Glücksspielstaatsvertrag und andere Gesetze haben Umsatz und Gästeaufkommen deutscher Spielbanken deutlich gemindert – das merkt man auch in der Traditionsbank von Bad Homburg. **Seite 20**

Begehrte Schwellenländer

Schwellenländer-Anleihen in Euro oder Dollar katapultieren zwölf neue Rentenfonds unter die Besten. Das neue Anlagesegment sorgt für einen Umbruch in der Rangliste. Der Fondsbericht. **Seite 21**

Sport



Harmonie statt Innovation
Die Zeiten der Konfrontation zwischen den Protagonisten des Fußball-Nationalteams sowie der Verbandsnomenklatura – mit dem neuen Sportdirektor Robin Dutt – sind vorbei. **Seite 30**

Die Krönung

Hockeyspielerin Natascha Keller wird in der Nacht zum Samstag beim Einmarsch der Nationen zur Eröffnungsfeier der Olympischen Sommerspiele in London die deutsche Fahne tragen. **Seite 27**

Nettoverzinsung deutscher Lebensversicherer

Versicherer mit höchster Verzinsung
Jahresdurchschnitt 2002 bis 2010 in Prozent

Debeka	5,52
Neue Bay. Beamten	5,41
Volkswohl-Bundx	5,22
DEVK Eisenbahnx	5,20
Europa	5,14
Alte Leipzigerx	5,10
Continentale	5,09
Allianz	5,06
Asstel	5,04
DEVK Allgemeine	5,01

Quellen: Assekurata; Gesamtverband der Versicherungswirtschaft (GDV); F.A.Z.-Berechnung

Versicherer mit niedrigster Verzinsung

Jahresdurchschnitt 2002 bis 2010 in Prozent

LVM	4,08
Öffentl. L. Berlin-Br.	4,08
Provinz. L. Hannover	4,04
Helvetia Schweiz.	4,00
ARAG	3,93
Victoria	3,91
Concordia	3,88
Provinzial Nordwest	3,87
Inter	3,63
Bayerische Beamten	3,51

Die Luft für die Lebensversicherer und ihre Kunden wird dünner

Nachreservierungspflicht senkt Spielraum für Überschussbeteiligungen

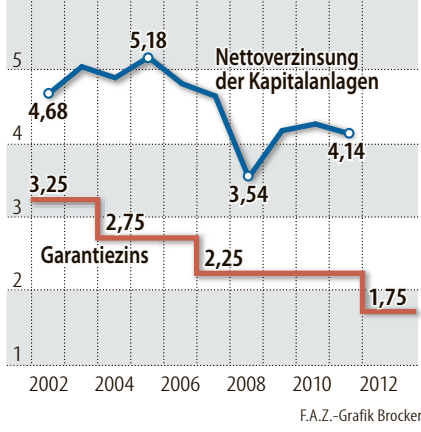
pik. FRANKFURT, 25. Juli. Die Euro-Krise kommt in den Portemonnaies der Vorsorgesparer an. An dieser Botschaft kommt man derzeit in Presse und Rundfunk kaum vorbei. Für die deutschen Lebensversicherer, die rund 90 Millionen Lebens- und Rentenversicherungen und darunter 10,8 Millionen Riester verwalten, ist die aktuelle Niedrigzinsphase vielleicht die größte Herausforderung ihrer Geschichte. Mit denselben Schwierigkeiten schlagen sich Einrichtungen der betrieblichen Altersvorsorge wie Pensions- oder Unterstützungskassen herum.

Ein Blick auf die Nettoverzinsungen der deutschen Lebensversicherer illustriert die Lage: Seit 2005 ist sie im Durchschnitt um einen Prozentpunkt auf zuletzt 4,14 Prozent gefallen. Sechs Versicherer erwirtschafteten in den neun Jahren bis 2010 nach Daten der Ratingagentur Assekurata mit ihrer Kapitalanlage weniger als 4 Prozent im Jahr (siehe Grafik). Zwar liegt das durchschnittliche Garantieverprechen aktuell mit 3,2 Prozent darunter. Aus den Überschüssen müssen aber auch Verträge der Jahre 1994 bis 1999 bedient werden,

auf die eine Garantie von 4 Prozent gewährt wird. Bei drei Versicherern schwankt die Nettoverzinsung in den vergangenen drei Jahren sogar um die Marke von 3 Prozent: mit der Bayerischen Beamten und der Delta Lloyd sind das zwei Gesellschaften, die kein Neugeschäft mehr zeichnen. Hinzu kommt die Generali Leben. Leicht kompensiert werden die rückläufigen Erträge durch eine wachsende andere Gewinnquelle: Die Risikogewinne, die entstehen, wenn die Sterbewahrscheinlichkeit im Vorfeld zu vorsichtig kalkuliert wurde, liegen in etwa auf dem Niveau der Kapitalerträge.

„Momentan ist in der Aufsicht und der Politik die oberste Maxime, dass die Versicherer ihre Garantieverpflichtungen auch langfristig erfüllen können“, beobachtet Lars Heermann von Assekurata. Ein Schritt, der dazu diente, war die Senkung des Garantiezinses von 2,25 auf 1,75 Prozent. Seit vergangem Jahr müssen die Unternehmen außerdem eine zusätzliche Reserve schaffen, um mögliche Deckungslücken der 4-Prozent-Verträge zu schließen. Der Referenzzinssatz von Staatsan-

Entwicklung des Durchschnittszinses
2002 bis 2010 in Prozent



leihen mit höchster Bonität über die vergangenen zehn Jahre sank auf 3,9 Prozent. Das nimmt das Finanzministerium als realistischen Zins an, den ein Versicherer erwirtschaften kann. Um sicherzustellen, dass auch die 4-Prozent-Verträge erfüllt werden können, müssen die Unternehmen nachreservieren. 1,5 Milliarden Euro waren das im vergangenen Jahr – rund 10 Prozent des Rohüberschusses. In diesem Jahr dürfte dieser weiter sinken. Dagegen könnte sich der Aufwand für die Nachreservierung vervierfachen, weil der Referenzzins nach Branchenschätzungen nun auf 3,6 Prozent fallen wird.

Für Unternehmen, die durch eine geringe Nettoverzinsung nur geringe Überschüsse haben, wird die Luft also dünner. „Dennoch sehen wir nicht, dass die ersten Versicherer bald Zahlungsschwierigkeiten bekommen. Das geben auch unsere Ratings nicht her“, sagt Analyst Heermann. Momentan könnten die Versicherer die Schwierigkeiten ohne den Auffangschirm Protektor durch sinkende Überschussbeteiligungen abfedern – auch das ist aber keine gute Nachricht für die Kunden.

Lebensversicherer verwendete unzulässige Klauseln

Mit einer Verbandsklage gegen den Versicherer Deutscher Ring Leben hat die Verbraucherzentrale Hamburg vor dem Bundesgerichtshof einen Erfolg erzielt. Die Richter erklärten am Mittwoch eine Klausel in Lebensversicherungsverträgen für unwirksam. Wenn ein Kunde einen Vertrag vorzeitig kündigt, wird dafür ein Stornoabzug fällig. Der Rückkaufswert der Police ist also geringer als die eingezahlten Beiträge. Die entsprechende Klausel in den Vertragsbedingungen beinhaltet in Verträgen zwischen 2001 und 2007 keinen Euro-Betrag, sondern bezifferte den Verlust nur als Prozentangabe von den Deckungsgestaltungen. Eine solche Angabe ist nach Auffassung der Bundesrichter unzulässig. Zudem benachteiligt

ge die Verrechnung von Provisionen auf die ersten Jahre des Vertrags (Zillmerung) den Kunden in unzulässiger Weise. Der Deutsche Ring erklärte, dass dadurch der Stornoabschlag neu bewertet werden muss. Kunden, die ihren Vertrag gekündigt haben oder noch kündigen, stehe womöglich eine höhere Auszahlung zu als bislang. Dies betreffe aber maximal 50 000 Verträge des damaligen Bestands von 950 000 Policen. Die Kläger sehen die Folgen des Urteils als sehr viel weitreichender an. Weil sich das Unternehmen auf Musterbedingungen des Branchenverbands GDV gestützt habe, könne das Urteil auf alle Verträge der Jahre 2001 bis 2007 angewandt werden, teilte die Verbraucherzentrale Hamburg mit.

„Die Behauptung der gesamten Branche, sie hätte alle Klauseln nach dem BGH-Urteil von 2005 beanstandungsfrei angepasst, hat sich als falsch erwiesen“, sagte deren Rechtsanwalt Joachim Bluhm. Der Marktführer Allianz hat für solche Fälle vorgesorgt: 117 Millionen Euro sind dafür in der Bilanz zurückgestellt. Inwieweit eigene Fälle betroffen sind, werde die schriftliche Urteilsbegründung zeigen, sagte ein Allianz-Sprecher. Die Schätzung der Verbraucherschützer, dass die Rückerstattungen einen Umfang von 12 Milliarden Euro hätten, halten Branchenvertreter für zu hoch. Das Verbot entsprechender Vertragsbedingungen durch das Karlsruher Urteil ist nicht explizit auf die Jahre bis 2007 beschränkt. pik.

Dividendentitel überflügeln Dow Jones

An der Wall Street erleben Aktien mit hoher Dividenderendite eine Renaissance

nks. NEW YORK, 25. Juli. An der Wall Street gehen Anleger in die Defensive. Angesichts der europäischen Schuldenkrise und einer Abschwächung des Wirtschaftswachstums in China und den Vereinigten Staaten erleben Dividendenaktien an den amerikanischen Aktienmärkten derzeit eine Renaissance. Die Aktienkurse von Großunternehmen, die eine beständige und hohe Dividende an Aktionäre ausschütten, sind in den vergangenen Monaten deutlich gestiegen. Die fünf Titel mit der höchsten Dividendenrendite im populären Marktbarometer Dow Jones Industrial Average haben sich im Vergleich zum Jahresbeginn alle besser entwickelt als der Gesamtmarkt. Am besten schnitt die größte amerikanische Telefongesellschaft AT&T ab, deren Aktienkurs aktuell um knapp 15 Prozent im Plus liegt. Der Kurs des Pharmakonzerns Merck, die Aktie mit der dritthöchsten Dividendenrendite, ist seit Anfang Januar um mehr als 13 Prozent geklettert. Die Dividendenrendite von AT&T beträgt trotz der jüngsten Kursgewinne immer noch 5,2 Prozent. Merck kommt auf 4,1 Prozent. Die Dividendenrendite errechnet sich, indem man die jährliche Ausschüttung in Beziehung zum Kurs der Aktie setzt. Wenn der Aktienkurs steigt, geht die Rendite bei gleichbleibender Ausschüttung zurück und umgekehrt.

Dividendentitel gelten als defensive Anlage, weil sie Aktionären ein beständiges Einkommen bieten. Im Gegensatz zu konjunkturabhängigeren Aktiengesellschaften wachsen sie in einer wirtschaftlichen Aufschwungphase aber nicht so stark. Die Gesellschaften stammen häufig aus weniger zyklischen Marktsegmenten. Dazu gehören Telekommunikationsunternehmen, Stromversorger, Pharmakonzerne oder konjunkturunabhängige Konsumgüterhersteller. Diese Marktsegmente haben sich seit Mai besser entwickelt als die großen Indizes. Nach Angaben des Indexanbieters S&P haben amerikanische Unternehmen ihre Dividenden im zweiten Quartal um mehr als 14 Prozent erhöht.

Die Kursgewinne waren so deutlich, dass einige Fachleute die Aktien mittlerweile für zu teuer halten. „Anleger zahlen eine enorme Prämie für Dividendenaktien“, sagt Vadim Zlotnikov, Aktienmarktstratege der Fondsgesellschaft Alliance Bernstein. Nach Einschätzung von Zlotnikov könnte der Trend aber noch eine Weile anhalten, solange die Furcht an den Märkten weiter dominiert. Die Angst manifestiert sich auch an den Zuflüssen in Aktienfonds, die auf Dividendenaktien spezialisiert sind. Nach Angaben des Informationsdienstes EPFR Global haben Dividendenfonds seit Anfang des Jahres netto 16 Milliarden Dollar eingenommen. Die Zuflüsse sind in den vergangenen Wochen angeschwollen. Aus regulären Aktienfonds haben Anleger dagegen 25 Milliarden Dollar abgezogen.

Die einschlägigen amerikanischen Aktienindizes haben trotz der Stützung durch

Begehrte Dividendenaktien

Dividendenrendite im Dow Jones
in Prozent

AT&T	5,17
Verizon Communications	4,71
Merck	4,08
Pfizer	3,93
General Electric	3,86
Dow Jones	3,02
Zehnjährige US-Staatsanleihen	1,39

Quelle: Bloomberg

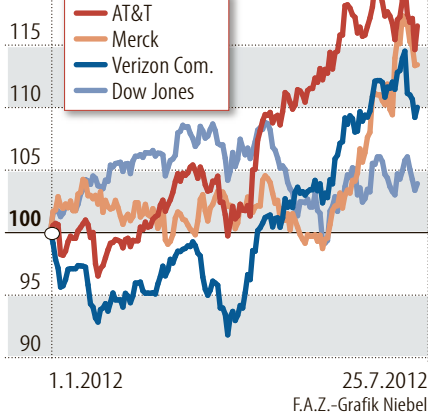
xanbieters S&P haben amerikanische Unternehmen ihre Dividenden im zweiten Quartal um mehr als 14 Prozent erhöht.

Die Kursgewinne waren so deutlich, dass einige Fachleute die Aktien mittlerweile für zu teuer halten. „Anleger zahlen eine enorme Prämie für Dividendenaktien“, sagt Vadim Zlotnikov, Aktienmarktstratege der Fondsgesellschaft Alliance Bernstein. Nach Einschätzung von Zlotnikov könnte der Trend aber noch eine Weile anhalten, solange die Furcht an den Märkten weiter dominiert. Die Angst manifestiert sich auch an den Zuflüssen in Aktienfonds, die auf Dividendenaktien spezialisiert sind. Nach Angaben des Informationsdienstes EPFR Global haben Dividendenfonds seit Anfang des Jahres netto 16 Milliarden Dollar eingenommen. Die Zuflüsse sind in den vergangenen Wochen angeschwollen. Aus regulären Aktienfonds haben Anleger dagegen 25 Milliarden Dollar abgezogen.

Die einschlägigen amerikanischen Aktienindizes haben trotz der Stützung durch

Aktien im Vergleich

1.1.2012=Index 100

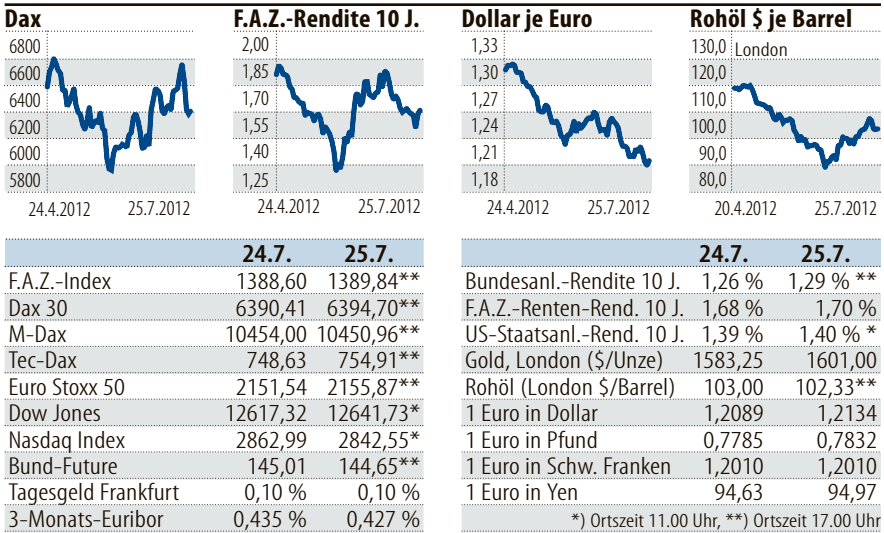


die Dividendentitel seit Anfang Mai deutlich an Boden verloren. Der Dow Jones liegt aber immer noch mit mehr als 3 Prozent im Plus. Der breitere gefasste S&P 500 kommt - unter anderem wegen der starken Gewichtung des nicht im Dow Jones vertretenen Technologiekonzerns Apple - auf ein Plus von mehr als 6 Prozent.

Dividendenaktien sind auch attraktiv, weil die Zinsen in den Vereinigten Staaten seit geraumer Zeit äußert niedrig sind. Die Rendite einer amerikanischen Staatsanleihe mit einer Laufzeit von 10 Jahren liegt mit rund 1,4 Prozent auf einem historisch niedrigen Niveau. Schon die durchschnittlichen Dividendenrenditen von Dow Jones (3 Prozent) und S&P 500 (2,2 Prozent) liegen deutlich darüber. Nur fünf der 30 im Dow Jones abgebildeten Aktiengesellschaften haben eine niedrigere Dividendenrendite als der S&P 500: der Technologiekonzern IBM, der Unterhaltungsriese Disney, der Aluminiumproduzent Alcoa sowie die Finanzdienstleister American Express und Bank of America.

Die Börse heute

Stabiles Verbrauchervertrauen



Eine der wesentlichen Stützen der deutschen Konjunktur ist derzeit der private Konsum. An den Börsen dürfte daher der an diesem Donnerstag veröffentlichte Konsumklimaindex der GfK auf besonderes Interesse stoßen. Volkswirte rechnen mit einem stabilen Wert von 5,8. Damit würde sich das Konsum-

klima weiterhin von der Staatsschuldenkrise unbeeindruckt zeigen. Nach Ausbruch der Finanzkrise war der Index im September 2008 auf 1,5 Punkte gefallen und hatte sich bis März 2011 auf 6 Punkte erhöht. Etliche Unternehmen berichten zudem über ihre Geschäftstätigkeit, darunter Siemens und VW. dmoh.

Der Emissionskalender

Zweifel an Deutschlands Bonität

Die Stimmung der deutschen Wirtschaft trübt sich ein: Davon zeugen nicht nur einige Unternehmensergebnisse im zweiten Quartal, sondern vor allem der am Mittwoch vom Münchner Konjunkturforschungsinstitut Ifo vorgelegte Geschäftsklimaindex. Das Barometer für die Stimmung deutscher Unternehmen fiel den dritten Monat in Folge und landete auf einem Zweijahrestief. Am Montagabend gab die Ratingagentur Moody's einen Warnschuss ab und stufte den Ausblick für die deutsche Kreditwürdigkeit von „stabil“ auf „negativ“ herab. Damit droht Deutschland der Verlust der erstklassigen Bonitätsnote von „Aaa“. Das muss kein Schreckensszenario sein. Schließlich haben die Vereinigten Staaten und Frankreich die Top-Note bei Standard & Poor's (S&P) verloren, und die Renditen zogen nicht an. Vielmehr gingen diese seit der Herabstufung deutlich zurück.

Noch genießt Deutschland im Gegensatz zu diesen beiden Ländern bei allen drei großen Ratingagenturen die höchste Bonitätsbeurteilung. Dass aufgrund der Euro-Staatsschuldenkrise dem deutschen Steuerzahler unkalkulierbare Risiken drohen, diese Gefahr lässt sich nicht abstreiten und beherrscht die Diskussion in diesem Land schon seit geraumer Zeit. Das Argument von Moody's, die drohenden Lasten aus einem Euro-Austritt Griechenlands seien nicht länger vereinbar mit einem stabilen Ausblick für die höchste Kreditwürdigkeit, ist nachvollziehbar. Doch Griechenland ist wahrlich nicht die größte Sorge, wenn es um die Zukunft des Euro geht. Spanien entwickelt sich mit seinen maroden Banken und Regionen zu einem immer größeren Problemfall. In Italien bräut sich eine explosive Mischung aus überschuldeter Zentralregierung sowie klammen Regionen und Kommunen zusammen.

Dass die Finanzmärkte geteilter Meinung über die Finanzlage Deutschlands sind, zeigen die unterschiedlichen Entwicklungen der Anleiherenditen und der Prämien auf Kreditausfallderivate. Die sogenannten Credit Default Swaps (CDS), mit denen sich Anleger bei anderen Investoren gegen einen Zahlungsausfall des Bundes absichern können, notieren gegenwärtig mit 0,85 Prozentpunkten. Die Absicherung einer Forderung von einer Million Euro gegenüber dem deutschen Staat kostet eine jährliche Versicherungsprämie von 8500 Euro. Im Mai und Juni mussten dafür sogar mehr als 10 000 Euro gezahlt werden. Die Entwicklung am CDS-Markt unterscheidet sich von der am deutlich größeren Markt für Bundesanleihen, wo die Renditen im Zuge einer Zuspitzung der Euro-Krise regelmäßig nach unten gehen. Denn die Bundesanleihen gelten als sicherer Hafen. Die Investoren sind

inzwischen sogar bereit, negative Renditen zu akzeptieren. Das heißt, sie zahlen dafür Geld, dass sie dem deutschen Staat Kredit gewähren dürfen.

Doch der Status Deutschlands als sicherer Hafen, den das Bundesfinanzministerium nach dem Warnschuss von Moody's wahren möchte, wird von amerikanischen Investoren verstärkt bezweifelt. In einer aktuellen Studie warnt Josh Rosner, Chefvolkswirt des amerikanischen Analysehauses Graham Fisher, vor einem möglichen Renditeanstieg der Bundesanleihen. Er verweist auf Presseberichte, wonach große Kapitalanleger wie die Fondsgesellschaften Blackrock oder Pimco auf die Verkäuferseite bei Bundesanleihen gewechselt seien. Seiner Ansicht nach reflektierten die Kurse der Bundesanleihen nicht die Risiken Deutschlands, die aus einer Rettung von Krisenländern wie Italien oder Spanien oder gar einem Zerfall der Währungsunion resultierten. Als ein erstes Indiz wertet Rosner, der sich rühmt, die Ausfälle am amerikanischen Immobilienmarkt und die dadurch ausgelöste Finanzkrise vorausgesagt zu haben, die Entwicklung der CDS-Prämien.

Wasser auf die Mühlen der Kritiker von Ratingagenturen schüttet eine Studie von Manfred Gärtner, Professor an der Universität St. Gallen. Seiner Ansicht nach sind die Herabstufungen vieler europäischer Länder im Zeitraum von 2008 bis 2011 willkürlich. Viele europäische Länder würden seit 2008 nach anderen Maßstäben beurteilt als früher oder als außereuropäische Länder. Das Ausmaß ihrer Herabstufungen könne nicht durch Verschlechterungen der Wirtschaftslage oder der Staatsfinanzen begründet werden. Laut Gärtner müssen die Ratingagenturen als zentrale Auslöser und Antreiber in der europäischen Schuldenkrise betrachtet werden.

Dagegen ließe sich die Rating-Herabstufung der Vereinigten Staaten durch S&P vor zwölf Monaten anbringen. Den Ratingausblick Großbritanniens stuften sowohl Moody's als auch Fitch negativ ein. Die von manchem gerne der Hemisphäre der Vereinigten Staaten zugeordneten Ratingagenturen machen sich nicht nur bei den Regierungen der Eurozone unbeliebt. Auch weiterhin werden Bonitätsnoten für Ärger sorgen.

Regierungen können es sich nicht ganz so einfach machen wie etwa die DVB Bank. Die auf Transportfinanzierung spezialisierte Tochtergesellschaft der DZ Bank hat die Rating-Verträge mit Moody's auslaufen lassen, weil sie deren im Vergleich zu S&P oder Fitch deutlich schlechtere Ratings nicht nachvollziehen konnte. Doch Staaten werden von Ratingagenturen bewertet, ohne dass dazu ein Vertrag unterzeichnet werden muss. MARKUS FRÜHAUF

Internationale Neuemissionen

Emittent	ISIN-Nr.	Betrag Währung	Mio.	Zinsen (Prozent)	Fälligkeit (Prozent)	Ausgabe-kurs (Prozent)	Rating¹	Mindest-anlage in Tsd.
NRW.Bank	DE000NBW2A88	Euro	1250	0,625	01/2016	99,9	Aa1/AA-	1
Dt. Pfandbriefbank²	DE000A1MLUW0	Euro	900³	2,125	06/2019	99,8	Aa1/AA+	1
Kabel Deutschland	XS0810323781	Euro	200	6,500	06/2018⁴	106,8	Ba2/-	100
Akzo Nobel	XS0809847667	Euro	750	2,625	07/2022	98,9	Baa1/BBB+	100
Fiat	XS0805410239	Euro	600	7,750	10/2016	100,0	BA3/BB-	100
Norddt. Landesbank³	XS0808555162	Euro	500	1,500	12/2019	99,6	Aaa/-	1
EIB	XS0807336077	Euro	500	2,750	09/2025	99,6	Aaa/-	1
Nestlé	XS0805500062	Euro	500	1,500	07/2019	99,6	Aa2/-	1
GDF Suez	FR0011289222	Euro	750	1,500	07/2017	99,7	A1/A	1
GDF Suez	FR0011289230	Euro	750	2,625	07/2022	98,9	A1/A	1
Banque PSA (Peugeot)	XS0798333802	Euro	600	4,875	09/2015	99,9	Baa2/BBB	1
Isle of Capri Casinos	USU4500MAE58	Dollar	350	8,875	06/2020⁴	100,0	Caa1/-	2
Sberbank	XS0781019467	Dollar	750	6,125	02/2022	108,4	Baa1/-	200
EIB	A1G7TE¹	Dollar	3500	1,125	09/2017	99,4	Aaa/-	1
Ebay	A1G7TJ¹	Dollar	750	4,000	07/2024²	99,0	A2/A	2
Ebay	A1G7S6¹	Dollar	1000	2,600	07/2022²	99,9	A2/A	2
Ebay	US278642AD50	Dollar	250	0,700	07/2015¹	100,0	A2/A	2
Ebay	A1G7TB¹	Dollar	1000	1,350	07/2017¹	99,9	A2/A	2
Morgan Stanley	MS0KHR¹	Dollar	2000	6,375	07/2022²	98,9	Baa1/AA-	1
Ukraine	XS0808758196	Dollar	2000	9,250	07/2017	100,0	B2/-	200

Quelle: Bloomberg. ¹) Bewertung der Bonität durch die Agenturen Moody's (links) und Standard & Poor's (rechts). ²) WKN. ³) Covered Bond. ⁴) Vorzeitig kündbar. ⁵) Aufstockung.

Allianz für bessere Aktienanalysen

Deutsche und Franzosen wollen kooperieren

chs. PARIS, 25. Juli. Unabhängige Aktienanalysten sind selten. Mit jeder Krise der vergangenen Jahrzehnte wurden die großen Investmentbanken gescholten, weil ihre Aktienstudien angeblich von Interessenkonflikten beeinträchtigt würden. Wer einen Kunden analysiere und für ihn gleichzeitig Broker-Geschäfte und andere Dienstleistungen ausführe, könne nicht neutral sein, lautete der Vorwurf.

In Frankreich ist seit fast fünf Jahren die Gesellschaft Alphavalue unterwegs, die sich als Europas größtes unabhängiges Haus für Aktienanalyse bezeichnet. 25 Analysten decken bei Alphavalue mehr als 450 Aktien ab. „Damit haben wir ein Angebot, das sich mit den großen Häusern vergleichen lässt“, sagt der Mitgründer und Geschäftsführer Pierre-Yves Gauthier. Doch weil die Märkte seit geraumer Zeit schwächeln, machen sich auch die Kunden rar, die Alphavalue-Studien abonniert haben. Daher ist Alphavalue nun eine Allianz mit dem deutschen Broker LFG Kronos eingegangen, der ebenfalls seine Unabhängigkeit herausstellt. Sie bilden künftig eine der seltenen deutsch-französischen Achsen in der Finanzwelt.

Beide haben aus der Not eine Tugend gemacht. Für den Broker LFG Kronos mit seinen 15 Mitarbeitern, die weitgehend ehemalige Sal.-Oppenheim-Manager sind, ist die Unterhaltung einer eigenen Research-Kapazität zu teuer. Kunden wie Fondsgesellschaften, Versicherungen oder reiche Familien wollen aber oft eine originäre Einschätzung der Marktteilnehmer. Alphavalue indes kann sich keinen eigenen Vertriebsapparat leisten und hofft auf mehr Nachfrage, wenn das Research-Angebot im Verein mit Brokereschäften präsentiert wird. Interessenkonflikte befürchten die beiden Gesellschaften nicht. „Unsere Kunden brauchen unabhängiges Research“, sagt Hans-Peter Fliegel, Geschäftsführer von LFG Kronos.

Alphavalue fühlt sich in Paris oft wie das schwarze Schaf der Analystengemeinde und ist genau darauf stolz. „Vor zwei Jahren lauteten mehr als die Hälfte unserer Empfehlungen auf Verkaufen“, sagt Gauthier, „heute sind es noch fast 30 Prozent.“ Der Franzose wirft den etablierten Häusern vor, zu freundlich mit ihren Kunden umzugehen. „Die Märkte sind so stark gesunken, und dennoch gaben die Analysten kaum Verkaufsempfehlungen ab“, sagt Gauthier. Wenn eine Gesellschaft wie Aeroports de Paris (ADP) die

Alphavalue-Analysten kürzlich wegen einer kritischen Beurteilung von einem Termin auslud, dann führt das nicht zum Einlenken, vielmehr wird die Ausladung im nächsten Research-Papier erwähnt. Diese Unabhängigkeit schlage sich in der Qualität der Studien nieder, findet der deutsche Partner LFG Kronos. Nach seinen Angaben gehört Alphavalue „beständig zu den besten Stockpickern der Branchen Öl, Telekommunikation, Lebensmittel, Energie, Chemie, Metall und Pharma“. Dieser Aussage liegen die Analysten-Ratings von Gesellschaften wie AQ, Bloomberg und Extel zugrunde.

Alphavalue räumt ein, dass seine Analysten aufgrund der begrenzten Mittel viele Aktien abdecken müssen. Im Schnitt sind es fast 20 je Analyst. In einigen Ländern wie in Deutschland kooperiert die französische Gesellschaft mit anderen unabhängigen Aktienanalysten wie Fairesearch. Ansonsten setzen die Deutschen wie die Franzosen auf ihre langjährige Erfahrung. „Wir sind alte Hasen in diesem Geschäft“, sagen der 56 Jahre alte Fliegel, der lange bei Sal. Oppenheim arbeitete, sowie der 52-jährige Gauthier, der einst bei Crédit Lyonnais und Oddo tätig war.



Pierre-Yves Gauthier

Foto ddp

Die große Zeit der Spielbanken ist vorüber

Geldwäschegesetz, Einlasskontrollen, Rauchverbot: Deutsche Spielbanken hadern mit verschärften Bedingungen. Ein Ortstermin in Bad Homburg.

wiel. FRANKFURT, 25. Juli. Für einen Moment schimmert noch etwas alter Glanz von Monte Carlo wieder auf, wenn Franz M. von seinem ersten Erlebnis in einer Spielbank erzählt. 1962, auf seiner Hochzeitsreise, sei er mit seiner Frau zufällig in Monaco gelandet. Und da habe das junge Glück es halt einfach mal probiert mit dem Spielen. Umgerechnet dreihundert Mark haben sie gewonnen – „damals viel Geld“. Es war die Grundlage für das erste eigene Auto, einen Opel Kapitän.

Die Spielbank Bad Homburg war lange Zeit ein Wahrzeichen solch glanzvollen Glücksspiels – doch das hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Im gediegenen Kurpark liegt das Gebäude zwar immer noch sehr hübsch, aber drinnen im Bereich „klassisches Spiel“ herrscht an diesem Abend eines normalen Wochentages nicht gerade viel Betrieb, fast könnte das Personal die Zahl der Gäste überwiegen. Im Casino-Pendelbus, der täglich mehrmals vom Frankfurter Hauptbahnhof hierher fährt, saßen acht Fahrgäste. Vier davon nahmen beim Ausstieg nicht den Weg in die Spielbank, sondern verschwanden im Kurpark. Die anderen vier – ältere Herren in Beige –, sahen, ohne sie im Mindesten beleidigen zu wollen, nicht nach dem großen Geld aus. Im Saal herrscht eine merkwürdige Stille, und das „Nichts geht mehr“ des Croupiers hatte man sich irgendwie auch dramatischer vorgestellt: Hier an einem der Roulette-tische ist der Ausruf kaum zu hören, dann klackert leise die Kugel im Zylinder und kommt ohne euphorische Reaktionen zu liegen.

Für Franz M. war seine Monaco-Episode ein Schlüsselerlebnis: Hätte er damals verloren, wäre er wohl nie wieder in ein Casino gegangen, sagt er. So jedoch blieb er dabei und kommt seit nunmehr fünfzig Jahren etwa zweimal pro Woche in die Spielbank Bad Homburg. Der 77-Jahre alte ehemalige Taxiunternehmer aus Frankfurt setzt bis zu zweihundert Euro pro Woche ein – zum Spaß, wie er sagt. „Manchmal geht man mit hundert Euro Gewinn nach Hause, manchmal ist das



Spielkasino in Bad Homburg: Ein Gast hofft den Jackpot zu knacken

Foto dpa

Geld auch weg. Aber mir geht es mehr um die Unterhaltung.“ Am Roulette-Tisch gefällt es ihm am besten. Besondere Freude zieht er aus der Beobachtung anderer Spieler. Da ist zum Beispiel die Frau, die immer nur auf die 32 setzt – und immer verliert. Einmal kam die Zahl, aber gerade in jener Runde hatte die Dame nicht gesetzt. „Man darf natürlich nie Einzelzahlen spielen“, sagt M. Er pflegt seine Spielchips stets auf das erste oder zweite Dutzend zu legen.

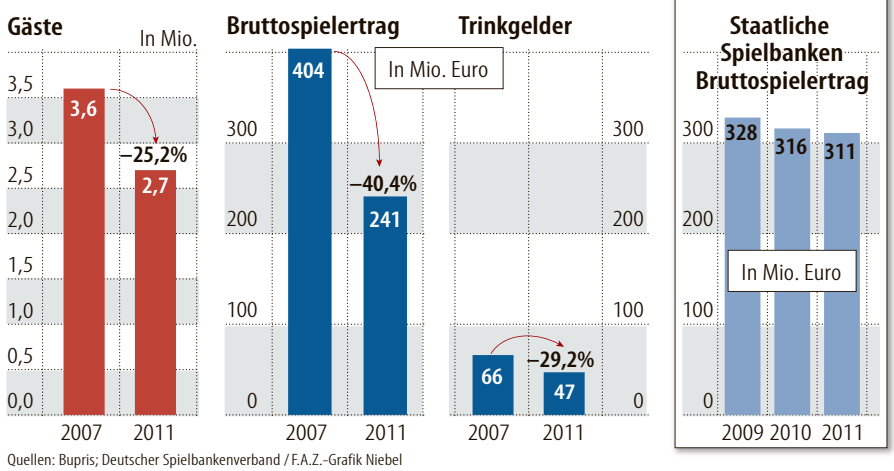
Das Engagement des Langzeitspielers kann jedoch den generellen Niedergang

einer Branche, vielleicht einer Idee nicht verhindern. Die Schlagzeilen der vergangenen Jahre unter dem Begriff „Spielbank“ sprechen legen nahe, dass es im Grunde seit langem nur noch bergab geht: „Spielbanken verzeichnen starke Einbußen“, „Deutlicher Rückgang des Bruttospielerlöses“, „Einlasskontrollen schrecken Spieler ab“ – und dann eben auch noch, horrible dictu, „Rauchfrei am Roulette“.

Die Einbußen sind besonders auf das sogenannte Geldwäschegesetz zurückzuführen. „Zu D-Mark-Zeiten kamen hier

Rien ne va plus

Die privaten Spielbanken mit schlechten Kennzahlen



Lesestoff für Ihre Ostsee-Reise

Reisereportagen mit Fotos, Karten und Kurztipps

eBook



Dieses eBook enthält reichlich informativen und unterhaltsamen Lesestoff für alle Freunde der Ostsee. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der Küste Mecklenburg-Vorpommerns, aber auch Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden, Finnland, Russland, Polen und die baltischen Staaten kommen nicht zu kurz. Für iPad, Kindle und alle gängigen eBook-Lesegeräte.

eBook, ca. 24 MB, als ePub-, Kindle- oder PDF-Ausgabe
in allen bekannten eBook-Shops · ISBN 978-3-89843-165-1

Preis: 14,99 €

Frankfurter Allgemeine Archiv

Immobilienaktien als Alternative zu offenen Fonds

ala. FRANKFURT, 25. Juli. Immobilienaktien haben unter deutschen Privatanlegern keinen leichten Stand. Das liegt wesentlich daran, dass die Anlageklasse Aktie grundsätzlich vergleichsweise wenig Zuspruch findet. Eine neue Chance, dass Unternehmensanteile zumindest in diesem Bereich gefragter werden könnten, ergibt sich aber möglicherweise aus einer sich ändernden Gesetzeslage. Denn das Bundesfinanzministerium will, nachdem viele offene Immobilienfonds abgewickelt werden müssen, diese Möglichkeit der indirekten Immobilienanlage auslaufen lassen. Das geht aus einem entsprechenden Diskussionspapier des Ministeriums hervor (F.A.Z. vom 21. Juli). Immobilienaktien könnten darum künftig eine wichtiger werdende Alternative sein. „Immobilien-AGs bieten Liquidität ohne das Fristentransformationsproblem offener Fonds“, sagte Bernhard Funk, Professor für Immobilienwirtschaft an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Der Grund, aus dem in Deutschland viele offene Immobilienfonds scheiterten, liegt darin, dass Anleger ihre Anteile während der Finanzkrise schneller zurückgeben wollten als die Fonds entsprechende, mit diesen Mitteln erworbene Immobilien veräußern konnten.

Im Falle von Aktien besteht dieses Problem so nicht. Tatsächlich haben dieses Jahr gerade Immobilienaktien wesentlich besser abgeschnitten als der deutsche Aktienmarkt insgesamt. Der Kurs des mit einer Marktkapitalisierung von ungefähr 2 Milliarden Euro schwersten deutschen Immobilienwertes Deutsche Wohnen verteuerte sich seit Jahresbeginn immerhin um 37 Prozent. Die Aktienkurse von Gagfah, Deutsche Euroshop und Patrizia Immobilien liegen ebenfalls überdurchschnittlich zu. Als ein Grund dafür gilt, dass Anleger hier kaufen, um sich gegen drohendes Ungemach im Gefolge der Euro-Krise zu schützen; sie ängstigen sich in diesem Zusammenhang vor allem vor Inflation.

Ein Problem deutscher Immobilienaktien scheint allerdings, dass die dahinter stehenden Unternehmen zu kleine Marktkapitalisierungen auf die Waage bringen, um beispielsweise auch für amerikanische oder japanische Pensionsfonds interessant zu sein. Im Grunde brauche es dafür eine Größe im zweistelligen Milliardenbereich, äußerte Frank Schaich, der Vorstandsvorsitzende der Fair Value Reit-AG, die in Gewerbeimmobilien investiert und einen Marktwert von derzeit 35 Millionen Euro aufweist.

Tendenzen und Tipps

Seven-Principles-Aktie kaufen

Die Aktie von Seven Principles zu kaufen, empfehlen die Analysten von Equinot und stecken ein Kursziel von 10 Euro. Der aktuelle Kurs liegt bei 4,70 Euro. Das auf Beratung und Dienstleistungen in der Informationstechnologie spezialisierte Unternehmen habe InfoLytics Information Technologies, einen Partner von SAP, voll übernommen. Es handle sich zwar um eine kleinere Akquisition, doch habe sie strategischen Charakter. Auf kurze Sicht dürfte sie die gesamte Geschäftsentwicklung des Unternehmens nicht zu sehr beeinflussen. Längerfristig könne jedoch ein zusätzlicher Gewinnbeitrag erwartet werden. hi.

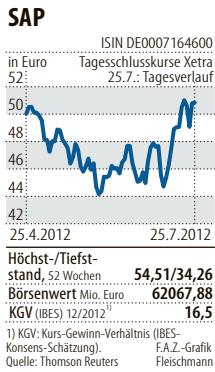


Adidas halten

Die Adidas-Aktie wird von der Investmentbank J.P. Morgan Cazenove neutral eingestuft. Die Analysten nennen ein Kursziel von 65 Euro (aktueller Kurs liegt bei etwa 59 Euro). Die Prognose zum Gewinn nach Ebit des Anbieters von Sportartikeln sei für 2012 wegen der positiv einzuschätzenden Wechselkursentwicklung leicht heraufgesetzt worden. Dagegen seien die Voraussagen zur Entwicklung der Bruttomarge im kommenden Jahr wegen ungünstiger Bedingungen für Sicherungsgeschäfte zurückgenommen worden, was aber das Gesamtergebnis letztlich nicht beeinflusse. gap.

SAP-Aktie kaufen

Die SAP-Aktie wird von der DZ Bank zum Kauf empfohlen. Die Analysten sehen den fairen Wert bei etwa 59 Euro. Aktuell notiert das Papier bei etwa 50 Euro. Die endgültigen Zahlen des Anbieters von Software aus Walldorf in Baden-Württemberg für das zweite Quartal hätten die vorab verkündeten bestätigt. Die Vorgaben für das gesamte Jahr seien bekräftigt worden. Die unerwartet gut ausgefallene Geschäftsentwicklung untermauere die Einschätzung, dass der Konzern mit seinen neuen Produktkategorien (Memory, Cloud, Mobile) strategisch stark aufgestellt sei. hi.



Umwälzung unter den besten Rentenfonds

Schwellenländer-Anleihen in Euro oder Dollar halten
Einzug in unsere Liste der Besten. Fremdwährungen haben keine Chance. Der Fondsbericht.

hlf. FRANKFURT, 25. Juli. Eine Umwälzung sondergleichen hat unsere Rangliste der besten Rentenfonds mit stabilem Ertrag erlebt. Gleich zwölf der 30 Fonds sind seit unserer letzten Auswertung Ende Mai ausgetauscht worden – ein solcher Umbruch ist ungewöhnlich. Neu in der Rangliste sind vor allem Rentenfonds, die sich auf die Suche nach den besten Anlagemöglichkeiten auf der ganzen Welt (global) oder in Schwellenländern begeben. Jede Woche wertet das Fondsanalysehaus Lipper für diesen Fondsbericht die jeweils besten Investmentfonds nach festen Kriterien aus.

Die Leidtragenden dieses Umbruchs sind Rentenfonds, die auf europäische Anleihen spezialisiert sind. Zu ihnen zählt der Robeco Euro Credit Bonds. Der Fonds ist auf Unternehmensanleihen ausgerichtet, die in Euro denominated sind. Aus dem selben Grund ist auch der Uni Euro Renta der Fondsgesellschaft Union Investment nicht mehr unter den besten 30. Auch manche global anlegende Rentenfonds wie der Investec GSF Global Strategic Income und der Legg Mason WA Global Multi Strategy sind nicht mehr dabei. Doch wenn ein Fonds nicht mehr in unserer Rangliste vertreten ist, muss das nicht bedeuten, dass er besonders schlecht geworden wäre. Lipper sortiert zurzeit 1793 Fonds in die Kategorie „Rentenfonds mit stabilem Ertrag“ ein. Damit schaffen es nicht mehr als 1,7 Prozent aller Fonds unter die besten 30 dieser Kategorie.

Als wäre dies nicht Unruhe genug, haben die Fondsanalysten von Lipper auch ein neues Anlagensegment eingeführt: „Schwellenländer Global HW“ heißt dieses, wobei HW für Hartwährung steht. Das Segment umfasst somit Fonds, die in Anleihen aus Schwellenländern investieren, die in den Hartwährungen Dollar oder Euro denominated sind und nicht etwa in lokalen Währungen der Schwellenländer.

Gleich zehn Fonds dieses neuen Anlagensegments haben es bei der ersten Auswertung in die Liste der Besten geschafft. Einige Fonds waren schon zuvor in Spitzenpositionen, so etwa der Emerging Markets Bond E von Pioneer Funds,



Eine Soja-Veredelungsfabrik in Brasilien. Fonds aus Schwellenländern in harten Währungen sind sehr begehrt.

Foto epd

Rentenfonds mit stabilem Ertrag¹⁾

Stand: 20.7.2012

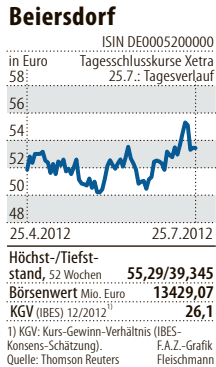
Rang/Name	Isin-Kennnummer	Wertzuwachs 3 Jahre	Wertzuwachs 1 Jahr	Wertzuwachs 6 Monate	Sharpe Ratio ²⁾	Standard-Abweichung ³⁾	Lipper-Anlagensegment
1 UBS (Lux) Bond Fund - AUD P-acc	LU0035338325	94,13	27,34	13,07	1,03	9,81	Austral. Dollar
2 Pioneer Funds Emerging Markets Bond E No Dis EUR	LU0111925136	93,55	22,44	15,84	1,98	10,28	Schwellenländer Global HW*
3 Aberdeen Global - Select Emerging Mkts Bd A2 Acc	LU0132414144	81,67	29,52	16,81	2,37	12,00	Schwellenländer Global HW*
4 Alliance Bernstein-Global High Yield Pf A USD	LU0081336892	79,63	22,06	12,72	2,62	10,15	Global Hochzinsanleihen
5 KBC Bonds Emerging Markets Cap	LU008283734	78,13	34,57	18,53	2,79	10,06	Schwellenländer Global HW*
6 Goldman Sachs Growth&EM Debt Pf Base USD	LU0134049138	77,34	32,68	16,73	2,41	12,01	Schwellenländer Global HW*
7 Fidelity Funds - US High Yield A-USD	LU0132282301	76,71	22,75	12,58	2,43	11,03	Dollar Hochverzinslich
8 BGF Global High Yield Bond Fund A2 USD	LU0171284937	76,61	24,05	12,30	1,55	13,35	Global Hochzinsanleihen
9 Dexia Bonds Emerging Markets C Cap	LU0083568666	76,52	30,86	17,12	2,28	10,38	Schwellenländer Global HW*
10 Aviva Investors Global High Yield Bond A USD	LU0367993317	76,26	25,73	12,66	2,41	11,72	Global Hochzinsanleihen
11 Invesco Emerging Markets Bond USD A	IE0001673817	75,77	28,60	16,50	2,20	11,73	Schwellenländer Global HW*
12 Alliance Bernstein-Emerging Mkts Debt Pf A USD	LU024604945	74,92	29,66	17,10	2,41	10,02	Schwellenländer Global HW*
13 Skandia Emerging Mkt Debt FD A USD	IE0034004030	74,25	27,89	15,07	2,65	11,10	Schwellenländer Global HW*
14 Aviva Investors Emerging Markets Bond B	LU0180621863	73,54	33,07	17,25	2,52	10,59	Schwellenländer Global HW*
15 Parvest Bond World Emerging C	LU0089276934	71,68	29,40	16,40	2,28	9,93	Schwellenländer Global HW*
16 Pioneer Funds Euro Strategic Bond E No Dis EUR	LU0190667542	66,37	3,08	5,52	3,37	4,58	Euro Hochzinsanleihen
17 Templeton Global Total Return A (Mdis) USD	LU0170475585	65,80	18,17	11,00	1,44	9,30	Global
18 Loomis Sayles Multisector Income Fund R/D (USD)	IE00B00P2179	65,45	20,28	10,75	2,22	8,95	Dollar
19 Nordea 1 - Swedish Bond Fund BP SEK	LU0064320186	56,75	20,62	8,01	1,01	7,52	Schwed. Krone
20 DWS Euro-Corp High Yield	LU0045331781	55,87	7,46	8,08	3,15	4,23	Euro Hochzinsanleihen
21 Newton Global Dynamic Bond GBP Inc	GB0081294444	53,45	19,61	12,31	2,86	8,57	Global
22 Fisch Bond Fund (CHF) A	LU0102603379	53,09	3,66	3,88	1,92	10,95	Schweizer Franken
23 Russell IC Global Bond A Acc	IE0003507161	50,04	22,94	10,27	1,59	8,05	Global
24 Swiss Life Funds (CH) Bond Swiss Francs	CH0012162779	49,18	3,44	2,56	2,01	10,96	Schweizer Franken
25 Schöllerbank Euro Alternativ A	AT0009598961	48,64	18,65	5,56	1,41	8,41	Global
26 Fidelity Funds - International Bond A-USD	LU0048582984	43,48	18,24	8,20	1,10	7,94	Global
27 Aviva Investors Global Convertibles A	LU0274938744	42,40	12,34	9,21	0,71	9,91	Wandelanleihen Global
28 M&G Global Convertibles Fund GBP A Inc	GB0081268270	38,87	8,47	6,88	0,65	10,86	Wandelanleihen Global
29 F&C Global Convertible Bond A EUR	LU0157052563	36,87	7,92	6,67	1,30	7,06	Wandelanleihen Global
30 DWS Vorsorge Rentenfonds 10Y	LU0272368639	36,12	17,43	7,33	1,32	6,81	Euro Laufzeit

1) Stabiler Ertrag: Die Bewertungen für den stabilen Ertrag spiegeln die historischen risikoadjustierten Erträge eines Fonds im Vergleich zu seinen Wettbewerbern wider. Die in der Rangliste aufgeführten Fonds müssen die höchste Bewertung als „Lipper-Leader“ in ihrer jeweiligen Anlageklasse haben. Wertzuwachs in Prozent. Es sind die 30 besten von 1793 Fonds.
2) Sharpe Ratio: Überschreitet ein Fonds je nach Risikoeinheit, das heißt die über die sichere Geldmarktanlage hinausgehende Rendite geteilt durch die Volatilität, bezogen auf drei Jahre, anmalisiert, Angaben in Prozent.
3) Standardabweichung: Schwankungsbreite des Fondspreises um seinen Mittelwert im Zeitraum von drei Jahren, Angaben in Prozent. *HW: Hartwährung (Euro oder Dollar).

© Lipper – a Thomson Reuters Company. Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, Lipper-Daten ohne schriftliche Genehmigung von Lipper zu kopieren, zu veröffentlichen, weiterzugeben oder in anderer Weise zu verarbeiten. Weder Lipper noch ein anderes Mitglied der Reuters Gruppe oder deren Datenlieferanten haften für fehlerhafte oder verspätete Datenlieferungen und die Folgen, die daraus entstehen können. Die Berechnung der Wertentwicklungen durch Lipper erfolgt auf Basis der zum Zeitpunkt der Berechnung vorhandenen Daten und muss somit nicht alle Fonds beinhalten, die von Lipper beobachtet werden. Die Darstellung von Wertentwicklungsdaten ist keine Empfehlung für den Kauf oder Verkauf eines Fonds oder eine Investitionsempfehlung für ein bestimmtes Marktsegment. Lipper analysiert die Wertentwicklung von Fonds in der Vergangenheit. Die in der Vergangenheit erzielten Ergebnisse sind keine Garantie für die künftige Entwicklung eines Investmentfonds. Lipper und das Lipper-Logo sind eingetragene Warenzeichen der Reuter S.A. Quelle und weitere Informationen: www.lipperweb.com.

Beiersdorf-Aktie verkaufen

Die Beiersdorf-Aktie zu verkaufen, raten die Analysten von Bankhaus Lampe und nennen ein mittelfristiges Kursziel von 50 Euro. Aktuell notiert das Papier bei 53 Euro. Die für den 2. August angekündigten Quartalszahlen des Konsumgüterkonzerns aus Hamburg dürften keine Überraschungen enthalten, zumal er bei der Vorlage der Ergebnisse für das erste Vierteljahr die Erwartungen für den Rest des Jahres bereits gedämpft habe. Die Vorgaben für das gesamte Jahr würden wohl bekräftigt, so dass auch von ihnen keine positiven Impulse ausgehen könnten. Das Papier erscheine momentan recht hoch bewertet. hi.



Kontron halten

Die Kontron-Aktie zu halten, empfiehlt die Commerzbank. Das mittelfristige Kursziel wurde von 6 Euro auf 4,50 Euro gesenkt. Der aktuelle Kurs liegt bei 3,90 Euro. Der Gewinn nach Ebit des Anbieters von eingebetteter Rechnerntechnologie sei im zurückliegenden Quartal schlechter als erwartet ausgefallen. Zudem sei eine Gewinnwarnung erteilt worden. Daher hätten die Prognosen herabgesetzt werden müssen. Es sei zu bezweifeln, dass es dem Unternehmen in dem sich verschlechternden Klima an seinen Absatzmärkten gelingen könne, die Rentabilität zu steigern. hi.

HHLA verkaufen

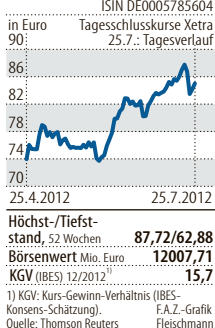
Die Aktie von HHLA zu verkaufen, rät Warburg Research. Das mittelfristige Kursziel wurde von 19 Euro auf 17 Euro gesenkt, was in etwa dem aktuellen Kurs von 17,40 Euro entspricht. Die Prognosen zu den Ergebnissen des Betreibers des Hamburger Hafens seien für 2012 bis 2014 wegen des zu erwartenden geringeren Container-Aufkommens herabgesetzt worden. Die Dividende für 2012 und für 2013 dürfte jedoch stabil bleiben. Anleger sollten das Papier meiden, bis sich mehr Klarheit über die operativen und die finanziellen Perspektiven des Unternehmens ergebe. Die am 14. August erscheinenden Quartalszahlen könnten die Vorhersehbarkeit der Geschäftsentwicklung deutlicher werden lassen. hi.

Fresenius kaufen

Die Aktie von Fresenius SE zu kaufen, raten die Analysten der National-Bank in Essen. Das Kursziel wurde von 88 Euro auf 100 Euro angehoben. Aktuell notiert das Papier bei 84 Euro. Fresenius Kabi übernehme in Amerika Fenwal, einen führenden Anbieter von Transfusions-technologie. Unter der Bedingung, dass die Kartellbehörden die Genehmigung erteilen sollten. Unter operativen Aspekten wäre die Transaktion für den Gesundheitskonzern positiv zu werten, da sich beide Unternehmen auf der Produktionsebene anscheinend gut ergänzten. Zudem würde Fresenius Kabi einen noch besseren Zugang zum wichtigen amerikanischen Markt gewinnen. Das Papier biete auch für die kommenden Jahre günstige Wachstumsperspektiven. hi.

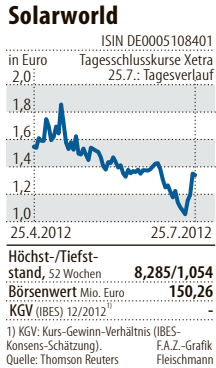
Software AG verkaufen

Die Aktie von Software AG unterzue-wichten, rät J.P. Morgan Cazenove. Das Kursziel liegt bei 25 Euro, was dem aktuellen Kurs entspricht. Der Gewinn je Aktie des Anbieters von Software habe im zweiten Quartal die Erwartungen leicht verfehlt. Nach seinen Angaben weise das Geschäft in Nordamerika jetzt erste Anzeichen einer Wende zum Besseren hin auf. Die Nettoverschuldung sei gegenüber Juni 2011 stark abgebaut worden. Das Unternehmen habe seine Vorgaben für das gesamte Jahr bekräftigt. Das Papier werde derzeit zwar mit einem Bewertungsabschlag gegenüber den Aktien der Konkurrenten gehandelt, doch bleibe die Empfehlung zunächst noch unverändert. gap.



Solarworld-Aktie halten

Die Aktie von Solarworld zu halten, empfiehlt Equinot. Das Kursziel liegt bei 1,15 Euro (aktuell: 1,35 Euro). Der Solarstromkonzern habe erfolgreiche Refinanzierungsverhandlungen bekanntgegeben. Seit den Zahlen des vierten Quartals 2011 sei seine hohe Verschuldung bekannt. Wegen des harten Wettbewerbs auf dem Markt für Photovoltaik und fortwährend drohender Verluste habe ein Zwang zu diesen Kreditverhandlungen bestanden. Anleger sollten sich zurückhalten, bis mehr Klarheit herrsche, ob der Konzern in der Lage sei, erfolgreiche strategische Schritte zur Bewältigung seiner Schwierigkeiten zu unternehmen. hi.

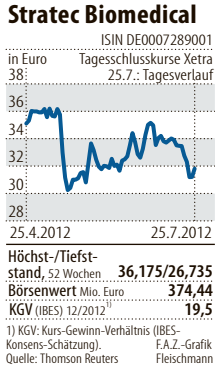


Deutsche Lufthansa kaufen

Die Lufthansa-Aktie wird von UBS zum Kauf empfohlen. Das Kursziel wurde von 13 Euro auf 14 Euro erhöht. Der aktuelle Kurs liegt bei 9,70 Euro. Die Fluggesellschaft dürfte ihre Einnahmen im zweiten Quartal um etwa sechs Prozent gesteigert haben. Der Gewinn nach Ebit könne jedoch gegenüber dem gleichen Zeitraum 2011 wegen höherer Kosten für Treibstoff und Umstrukturierungen etwas gesunken sein. Die Prognosen zum Gewinn je Aktie für 2013 und danach seien hingegen heraufgesetzt worden. gap.

Stratec Biomedical kaufen

Die Aktie von Stratec Biomedical zu kaufen, raten die Analysten der Berenberg Bank und nennen ein Kursziel von 40 Euro. Aktuell notiert das Papier bei 32 Euro. Die Quartalszahlen des Anbieters von Analysesystemen aus Birkenfeld in Baden-Württemberg für die medizinische Diagnostik hätten die Erwartungen leicht verfehlt, doch seien die Vorgaben für das gesamte Jahr bekräftigt worden, sagen die Analysten. Auch habe er seine mittelfristigen, etwas konservativ erscheinenden Ziele bestätigt. Es würde verwundern, wenn die gängigen Prognosen zur kurz- und mittelfristigen Entwicklung des Unternehmens jetzt nennenswert verändert werden sollten. hi.



der auf Rang 2 unserer Rangliste steht. Auch der Select Emerging Markets der britischen Fondsgesellschaft Aberdeen auf Rang 3 wurde umsortiert. Ende Mai lag der Fonds auf Rang 6. Viele Fonds des neuen Anlagensegments sind jedoch neu, so der KBC Bonds Emerging Markets auf Rang 5, der Goldman Sachs Growth & Emerging Markets Debt auf Rang 6 oder der Aviva Investors Global High Yield Bond auf Rang 10.

Grundlage unseres Fondsberichts ist die kumulierte Wertentwicklung eines Fonds in den drei Jahren zuvor. Dies bedeutet, dass ein Fonds überhaupt erst in unserer Rangliste berücksichtigt wird, wenn er mindestens drei Jahre alt ist. Im Laufe des Jahres 2009, also nach dem Zusammenbruch der amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers im Herbst 2008 und all der Verwerfungen auf dem Höhepunkt der Finanzkrise, reagierten viele Fondsgesellschaften mit einer neuen Anlagestrategie.

Die DWS setzt auf Laufzeitenfonds, Unternehmensanleihen und generell auf Hochzinsanleihen.

Ende 2008 wechselte beispielsweise die DWS, die Fondsgesellschaft der Deutschen Bank, ihren Leiter Rentenfondsmanagement aus und beförderte Asoka Wöhrmann. Dieser veränderte stark die Strategie der DWS in diesem Bereich. Er setzte auf Laufzeitenfonds, die sehr gut liefen, auf Unternehmensanleihen und generell auf Hochzinsanleihen. So findet sich in unserer Bestenliste auf Rang 20 der DWS Euro Corp Yield mit einem Wertzuwachs von gut 55 Prozent in den vergangenen drei Jahren.

In den vergangenen Jahren entdeckte die Fondsbranche Schwellenländer auch für Rentenfonds als Anlagethema, nachdem diese im Aktienbereich gut zehn Jahren zuvor in den Fokus rückten und heute gut etabliert sind. Zunächst konzentrierte sich das Interesse auf Anleihen aus Schwellenländern in Fremdwährungen. Seitdem jedoch haben auch Fonds, die in Anleihen in lokaler Währung investieren, ihren Exotenstatus verloren. Die meisten dieser Fonds sind allerdings noch zu neu, um es schon jetzt in unsere Rangliste zu schaffen. Doch wenn es so weit ist, werden diese möglicherweise für die nächste Umwälzung in unserer Rangliste sorgen.

Neues Fondsgesetz bald im Kabinett

enn. BERLIN, 25. Juli. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) will das Geschäft der Hedgefonds in Deutschland einschränken. So soll der Verkauf von Anteilen an hochspekulativen Hedgefonds an Privatanleger verboten werden, wie ein Sprecher des Ministeriums am Mittwoch in Berlin bestätigte. Aus Anlegerschutzgründen dürften Anteile künftig nur noch von professionellen Anlegern gehalten werden. Privatanleger sollten künftig nur noch in sogenannte Dach-Hedgefonds investieren können, die das Risiko auf verschiedene Hedgefonds verteilen. Während die Neuaufgabe offener Immobilienfonds nach Schäubles Entwurf künftig verboten ist, dürfen Privatanleger ihr Geld weiter in geschlossene Fonds investieren (F.A.Z. vom 21. Juli). Hier ist eine Mindestbeteiligung von 50 000 Euro vorgesehen. Der Ministeriumssprecher kündigte an, der Gesetzentwurf zur Regulierung von Investmentfonds solle nach der Sommerpause im Kabinett beschlossen werden. Der Bundesverband Alternative Investments (BAI) kritisierte Schäubles Pläne und nannte das Verbot widersprüchlich. Es entmündige den künftigen Privatanleger. Durch die EU-Richtlinie zu Alternativen Investmentfonds (AIFM), welche bis 2013 in deutsches Recht übertragen wird, würden die Hedgefonds schon umfassend reguliert.

ESMA lässt ETF viel Spielraum

FRANKFURT, 25. Juli (Reuters). Die endgültigen Richtlinien für börsennotierte Indexfonds (ETFs) der EU-Finanzaufsicht ESMA stellen die ETF-Branche vor keine nennenswerten Herausforderungen. Denn die Behörde hat die Bedenken der Anbieter, welche in den vergangenen Monaten auf gekommen waren, in ihren am Mittwoch veröffentlichten Richtlinien weitestgehend berücksichtigt. Zudem sind alle Regeln als Vorschläge formuliert, so dass Abweichungen möglich bleiben. Die European Securities and Markets Authority (ESMA) schlägt unter anderem vor, dass alle börsennotierten Indexfonds das Kürzel ETF im Namen tragen. Das ist in der Branche bislang schon weit verbreitet, nur wenige Anbieter wie ETFLab verzichten darauf. Ob ein Fonds seinen Basisindex über Swap-Derivate abbildet oder indem er die entsprechenden Wertpapiere im Portfolio hält, muss nach dem Willen der ESMA auch weiterhin nicht am Namen des Fonds erkennbar sein.

Dax 30, M-Dax und Tec-Dax

Börsennot				in Mrd. Landeswähr.		KGV		24.7.12		25.7.12		Xetra		Xetra		Ums. Gd.	
52 Wochen Vergleich		in Mrd. Landeswähr.		KGV		24.7.12		25.7.12		Xetra		Xetra		Ums. Gd.		Ums. Gd.	
Tief	Hoch	Gesamt Streubes.	2012	2013	Schluss	16.29 Uhr	Hoch	Tief	Veränd. in % seit 24.7.	30.12.11	Hoch	Tief	Div.	Div.- Rend.	Std.	24.7.	
Dax 30																	
		9,7	8,6		6390,41	6418,37	6475,33	6375,15	+0,4	+8,3	7282,01	4965,80	261,80	42,40	1,00	1,70	871
		12,34	12,34	15,6	Adidas NA	59,03	58,97	58,60	58,55	-0,1	+17,3	64,30	42,42	1,00	1,70	871	
		33,85	33,64	6,5	Allianz SE vink NA A.Y.	74,16	74,34	74,94	73,19	+0,2	+0,6	94,94	56,16	4,50	6,05	3435	
		51,69	51,69	9,7	BASF NA A.Y.	55,99	56,28	56,37	55,58	+0,5	+4,4	68,63	42,19	2,50	4,44	3204	
		47,13	47,13	11,0	Bayer NA A.Y.	56,36	56,98	56,98	56,48	+0,5	+5,6	68,44	45,36	2,00	6,05	3435	
		13,40	24,6	24,6	Biersdorf	53,45	53,19	53,70	53,09	-0,5	+21,4	55,67	38,26	0,70	1,32	435	
		33,74	18,02	8,2	BMW SE A	55,18	56,05	56,80	55,01	+1,6	+8,3	73,95	44,29	2,30	4,10	2813	
		6,37	4,77	4,4	Commerzbank	1,13	1,14	1,15	1,12	+0,4	-12,7	2,83	1,12	0,00	0,00	4833	
		40,19	33,60	7,4	Daimler NA A.Y.	36,13	37,69	38,36	36,88	+4,3	+11,1	51,81	29,02	2,20	5,84	4735	
		20,90	20,73	5,9	Deutsche Bank NA A.Y.	23,47	22,48	23,25	22,69	-1,6	-23,6	39,51	20,79	0,75	3,34	9620	
		7,73	7,54	10,2	Deutsche Börse NA	40,00	40,03	40,22	39,82	+0,1	-7,2	52,88	35,65	3,30	8,24	888	
		17,05	11,85	10,0	Deutsche Post NA	13,96	14,10	14,25	13,87	+1,0	+18,7	14,98	8,90	0,70	4,96	5848	
		32,21	25,99	13,6	DT Telekom NA A.Y.	8,83	8,84	8,93	8,78	+0,1	-0,3	94,94	7,69	0,70	7,92	11680	
		32,58	31,02	12,1	E.ON NA A.Y.	16,23	16,28	16,50	16,11	+0,3	-2,3	19,54	12,50	1,00	6,14	6717	
		14,92	10,91	15,9	Fres. Med. Care SIA	57,48	57,58	58,55	57,38	-0,4	+10,4	59,25	42,56	0,69	1,19	530	
		17,49	10,91	13,8	Freemove SE	84,12	84,58	85,24	83,54	+0,5	+18,3	88,03	88,00	0,95	1,12	322	
		6,75	5,05	10,4	Heidelb. Cement SIA	36,01	35,38	36,48	35,47	-0,1	+9,7	46,68	23,92	0,35	0,97	748	
		9,96	9,75	14,6	Henkel VZ	56,40	55,80	56,62	55,78	-0,9	+25,4	58,32	36,52	0,80	1,43	526	
		5,83	5,79	14,1	Infinium Tech. NA	5,37	5,36	5,47	5,28	-0,1	-7,8	7,99	4,89	0,12	2,24	6303	
		7,42	6,69	13,0	Infineon Tech. NA	36,13	36,39	36,30	37,93	+1,2	+11,1	56,82	30,14	1,30	3,35	805	
		20,03	20,03	13,9	K+S NA	117,05	116,60	117,40	116,00	-0,4	+1,4	136,90	94,63	2,50	2,14	632	
		4,45	4,45	12,3	Lufthansa vink NA	9,61	9,71	9,82	9,60	+1,1	+5,7	14,31	7,88	0,25	2,57	374	
		11,04	2,76	14,6	MAN SE SIA	78,72	78,32	79,69	78,78	-0,5	+14,0	103,00	50,78	2,30	2,94	231	
		5,08	5,08	10,7	Merck	78,92	78,64	79,20	78,41	-0,4	+2,1	87,45	55,92	1,50	1,91	197	
		6,51	2,60	7,2	Metrol SA	20,23	20,08	20,36	19,62	-0,8	-28,8	39,28	19,62	1,35	6,72	1075	
		19,62	17,24	7,1	Münchener R.V. NA A	108,35	109,40	110,15	107,35	+1,0	+15,4	118,35	77,80	6,25	5,71	806	
		17,31	14,70	7,2	RWE SIA A	30,38	30,37	30,63	29,74	-1,0	+10,7	37,18	21,15	2,00	6,65	3400	
		62,12	45,56	15,7	SAP A.Y.	50,77	50,57	51,03	50,11	-0,4	+23,8	54,85	32,88	1,10	2,18	4994	
		61,87	56,04	9,4	Siemens NA A.Y.	67,00	67,68	68,51	66,94	+1,0	-8,5	90,49	62,13	3,00	4,43	2467	
		7,14	5,33	10,0	Thyssen Krupp	13,92	13,89	14,11	13,79	-0,2	+16,7	31,55	11,45	0,45	3,24	414	
		22,94	19,37	6,5	VW VZ A	132,00	134,80	135,70	131,55	+2,1	+16,20	86,40	40,64	3,06	2,27	868	

12.5.02			M-Dax		10454,0	10474,13	10509,59	12481,51	+0,2	+177	10977,28	7636,63	299,82	2,85	1431,79
0,73	0,52	7,4	6,1	Aareal Bank	12,22	12,28	12,38	12,11	-0,4	-12,9	21,00	9,01	0,00	0,00	3715
1,82	1,36	10,5	4,9	Aurubis	40,14	40,47	40,80	40,14	+0,8	-1,8	45,50	32,23	1,20	2,97	126
3,59	1,48	11,8	10,8	Axel Springer NA	35,92	36,31	36,66	35,81	+1,1	+9,4	39,87	24,44	1,70	4,68	128
0,96	0,37	15,1	13,2	BayWa vink. NA	29,27	29,21	29,41	29,17	-0,2	+7,0	33,50	23,51	0,60	2,05	23
2,97	2,40	12,7	12,7	Bayer AG	64,51	64,51	64,51	64,51	+0,0	+0,0	64,51	64,51	1,50	2,00	2229
4,68	4,04	12,5	11,0	Brenntag NA	88,88	89,96	89,74	88,23	+1,1	+23,6	96,39	69,94	2,70	2,25	69
2,34	1,06	10,6	9,7	Celestio NA	13,75	13,75	13,85	13,63	+0,0	+12,3	15,83	9,18	0,25	1,82	379
13,73	5,45	6,9	6,3	Continental	67,64	68,65	69,22	67,34	+1,5	+4,2	76,73	38,50	1,50	2,18	434
1,61	1,37	22,1	21,0	Deutsche EuroShop NA	29,30	30,00	30,03	29,77	-0,4	+20,1	31,09	22,05	1,10	3,67	181
0,37	0,25	7,3	7,3	Deutsche EuroShop NA	29,30	30,00	30,03	29,77	-0,4	+20,1	31,09	22,05	1,10	3,67	181
2,27	0,64	21,7	14,9	Douglas Hold.	32,38	32,38	32,32	31,91	-0,4	+15,7	36,89	25,26	1,10	3,42	29
1,41	1,33	47,7	37,4	Dr. Wohnen Inh.	13,75	13,75	13,85	13,65	+0,7	+38,9	14,45	8,20	0,22	1,61	304
0,98	0,68	9,6	9,4	Dürr	55,76	56,45	56,79	55,00	+1,2	+66,0	58,00	22,04	1,20	2,13	98
22,97	11,40	25,6	10,9	EADS (NL)	28,54	27,96	28,28	27,91	-0,2	+15,7	31,66	19,05	0,45	1,61	62
1,40	1,07	15,4	14,0	Elm-Klinger NA	21,71	21,71	21,71	21,71	+0,0	+0,0	21,71	21,71	1,50	2,00	2229
3,11	0,90	22,7	21,2	Fiemland	71,34	71,63	71,78	70,92	+0,4	-2,5	80,85	60,00	2,50	3,49	14
4,11	1,58	17,2	14,5	Fraport	45,07	44,64	45,09	44,10	-1,0	+17,5	57,00	37,00	1,25	2,80	95
1,49	1,49	15,3	14,3	Fuchs Petroleum VZ.	42,29	42,06	42,41	41,48	-0,6	+24,3	46,21	26,78	1,00	2,38	158
1,76	0,60	4,1	0,0	Gafag (L)	7,90	7,94	8,04	7,85	+0,5	+98,8	8,49	3,43	0,00	0,00	198
3,96	3,66	12,2	11,2	Graf AG	38,54	38,54	38,54	38,54	+0,0	+0,0	38,54	38,54	1,50	2,00	2229
1,22	1,22	15,6	14,0	Graessinger	59,84	59,84	59,84	59,84	+0,0	+0,0	59,84	59,84	1,50	2,00	2229
1,52	0,81	19,3	16,7	Gerry Weber	32,95	33,18	33,30	32,60	+0,7	+40,8	34,83	16,86	0,65	1,96	60
0,68	0,53	10,1	9,2	Gildemeister	11,35	11,36	11,40	11,00	+1,1	+16,5	15,62	8,44	0,25	2,20	346
1,52	1,42	22,1	20,4	GSW Immobilien	28,78	29,00	29,28	28,66	+0,8	+32,8	29,99	19,51	0,90	3,10	77
1,27	0,38	15,7	14,8	Hamburger Hafen	18,68	17,79	18,68	17,79	-0,5	+1,8	20,84	13,96	0,30	3,14	74
2,66	2,62	0,8	8,9	Hans. Rückv.	46,90	46,90	47,05	46,25	-0,1	+22,4	48,85	28,98	2,10	4,48	200
2,77	1,02	13,9	8,9	Hochtief	36,44	35,99	36,69	35,95	-1,2	-19,5	57,11	35,60	0,00	0,00	167
5,80	1,88	17,3	15,3	Hugo Boss NA	80,69	82,44	82,59	79,70	+2,2	+49,4	89,35	51,25	2,88	3,49	137
0,47	0,47	26,8	14,5	Kabel Deutschland	49,67	49,67	49,67	49,67	+0,0	+0,0	49,67	49,67	1,50	2,00	2229
0,61	0,61	20,3	10,0	Kleinert & Co. SE NA	6,78	6,78	6,78	6,78	+0,0	+0,0	6,78	6,78	1,50	2,00	2229
1,18	0,50	12,8	12,0	Knauf	37,86	37,41	38,48	37,28	-1,2	+18,0	51,70	33,11	0,60	1,60	67
0,62	0,47	12,8	12,1	KUKA	18,18	18,14	18,25	18,01	-0,2	+28,3	19,37	12,10	0,00	0,00	80
4,47	4,47	7,6	6,6	Lanxess	53,11	53,68	54,48	52,71	+1,1	+34,2	64,40	31,24	0,85	1,58	341
0,94	0,94	6,2	6,0	Leoni NA	29,01	28,80	29,28	28,38	-0,7	+11,8	40,87	20,51	1,50	5,21	365
3,12	3,04	15,4	15,2	Leoni NA	29,01	28,80	29,28	28,38	-0,7	+11,8	40,87	20,51	1,50	5,21	365
1,74	1,30	5,5	6,9	Prox Sat.1 Media VZ.	16,30	15,87	16,30	15,80	-2,7	+12,4	20,43	10,09	1,17	3,77	669
3,20	0,64	14,3	12,7	Puma SE	211,50	212,30	213,45	209,95	+4,0	-5,6	277,05	189,00	2,00	9,44	12
2,05	0,59	22,7	20,3	Rational	183,00	180,15	183,89	179,55	-1,6	+7,1	193,75	135,00	5,00	3,05	5
1,51	1,46	5,0	4,4	Rheinmetall	38,10	38,23	38,54	37,86	+0,3	+11,7	40,44	30,00	1,80	4,71	167
2,43	2,12	17,2	16,3	Rhein. Nickelium SIA	17,50	17,50	17,50	17,50	+0,0	+0,0	17,50	17,50	1,50	2,00	2229
1,67	1,06	9,6	6,1	Saigüter	27,09	27,09	27,09	27,09	+0,0	+0,0	27,09	27,09	1,50	2,00	2229
2,36	0,94	26,1	18,4	SGL Carbon SE	33,53	33,43	33,65	33,31	-0,3	-12,2	48,26	29,25	0,20	0,60	92
1,95	0,98	0,0	K.A.	SIA	2,45	2,51	2,52	2,38	+0,2	+78,2	3,54	1,33	0,00	0,00	3162
1,50	1,50	8,9	7,8	Stad. vink. NA	24,86	25,48	26,17	24,80	+2,5	+32,4	27,25	14,06	0,37	1,45	202
5,51	1,80	14,8	14,8	Stad. vink. NA	24,86	25,48	26,17	24,80	+2,5	+32,4	27,25	14,06	0,37	1,45	202
2,95	2,78	15,3	13,8	Synthes	24,89	25,10	25,10	24,45	+1,9	+21,2	25,73	19,05	0,62	2,48	109
1,20	0,65	5,0	4,4	TUI NA	4,70	4,75	4,79	4,67	+0,9	-1,1	6,64	3,11	0,00	0,00	686
0,95	0,35	15,4	12,3	Vossloh	71,28	71,05	71,60	71,01	-0,3	-4,1	89,50	82,76	5,00	3,52	14
2,75	0,79	17,5	13,5	Wacker Chemie	52,10	52,10	52,10	52,10	+0,0	+0,0	52,10	52,10	1,50	2,00	2229
0,94	0,84	13,6	8,3	Wincor Nixdorf	28,13	28,32	28,54	28,09	+0,7	-18,0	44,62	26,41	1,70	6,00	64



Viele Sportarten erfunden

Sebastian Coe über das britische Gesicht der Spiele, den Verkehr und Fifa-Präsident Blatter. **Seite 27**

Der Anti-Beckham

Genau deshalb hat es der Waliser Ryan Giggs in das britische Fußball-Team geschafft – mit 39. **Seite 28**

„Heißer und heißer“

Der DFB erhofft sich mit Sportdirektor Robin Dutt vor allem Konstanz bei der Talentförderung. **Seite 30**

Die Keller-Dynastie

Hockeyspielerin Natascha Keller trägt bei der Eröffnungsfeier die deutsche Fahne. **Seite 27**



Ein Tennisball fliegt – und bleibt an der Netzkante hängen. Er springt hoch, fällt wieder Richtung Netzkante. Schnitt. Auf welche Seite wird er fallen? Diese Eingangssequenz aus Woody Allens Film „Matchpoint“, der in London spielt, wird sich in derselben Stadt in den kommenden zwei Wochen wiederholen – auf einem anderen, olympischen Spielfeld, aber in ähnlicher Form und Wirkung, und das unzählige Male. Während es im Film darum geht, ob ein Tennisspieler, der aus Gier zum Mörder wird, davonkommt oder nicht, geht es im Wettkampf nicht um Leben und Tod, aber doch um verpasste oder erfüllte Lebenschancen: Also darum, auf welcher Seite des Lebens der Ball hinunterfällt. Denn trotz fleißigster Vorbereitung, höchster Hingabe, präziserster Planung, größten Talents hängt die Frage, ob ein olympischer Sportler für Jahre des Plackens und Verzichtens belohnt werde oder nicht, sehr oft von etwas ab, das Menschen den Schlaf rauben kann: vom Zufall.

„Kein Sieger glaubt an den Zufall“, schrieb Nietzsche. Sieger sehen immer die guten Gründe für den Sieg. Verlierer sehen immer die schlechten für die Niederlage. Warum mir, warum jetzt, warum die ganze Quälerei? Fragen, die der Zufall macht, der böse. Die Neigung der Netzkante, der Moment des ungünstigen Windstoßes, das Lospech, der falsche Blickwinkel des Schiedsrichters, der launische Ballsprung oder Eisprung, die streikende Sehne oder meuternde Muskulatur, all das erfüllt die unübertreffliche Definition, die das Grimmsche Wörterbuch dem Zufall gab: „Das unberechenbare Geschehen, das sich unserer Vernunft und unserer Absicht entzieht.“

2008 lagen Annekatrin Thiele und Christiane Huth kurz vor dem Ziel der Ruderstrecke von Peking immer noch knapp vor den Neuseeländerinnen. Die Bootskästen der beiden Doppelzweier hüpfen im Bild der mitfahrenden Kamera im Endspurt scheinbar vor und zurück. Denn im Moment des kraftvollen Zuges beschleunigte ein Boot immer wieder, ehe es dann wieder beim Rückholen der Ruderblätter vom Wasserwiderstand gebremst wurde – das andere Boot im Wechsel ebenso. Und genau im falschen Moment für die Deutschen kam die Ziellinie, genau zwischen der Beschleunigung durch den vorletzten und den letzten Zug, während die Neuseeländerinnen mit Schwung die Linie trafen. Die Deutschen waren 1999 Meter vor ihnen gewesen und waren es nach 2001 Metern wieder, aber dazwischen gewann Neuseeland die Goldmedaille. Man kennt das auch im Schwimmen als sogenannten Zugvorteil. Es ist etwas, das sich der Vorausplanung entzieht. Man kann es auch Zufall nennen.

Zufall ist etwas Gutes. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn erfinden. Sportler, die jeden Zufall ausschließen könnten, wären dem Homunkulus näher als dem Homo sapiens. Selbst bei seriöserster Arbeit bleibt immer ein Restrisiko, das dem Medaillenplaner, dem Profi, das Leben schwerer macht, dem Sportfreund, dem Amateur, aber schöner. Es gibt nur unseriöse Methoden, den Zufall im Sport völlig auszuschließen. Doping, Bestechung, Spielabsprachen. Oder sich maßgeschneiderte Gegner hinstellen, wie im Preisboxen.

Es gehört zum Glück des Sports, die perfekt werden zu können. So sind die Leistungen in der NBA, der amerikanischen Profibasketball-Liga, in den vergangenen fünfzig Jahren enorm gesteigert worden, ob Tempo, Technik, Athletik. Doch ausgerechnet beim Freiwurf, der einzigen Aktion, in der ein Spieler völlig ungestört vom Gegner ist und die immer aus derselben Entfernung zum Ring in immergleicher Höhe passiert, pendelt die Quote verwandelter Würfe seit fünfzig Jahren immer um denselben Wert: rund 75 Prozent. Das zeigt: Perfektion ist nicht planbar, jedenfalls da, wo keine Maschinen im Spiel sind.

Deshalb ist der Zufall eines der Kernelemente des Unterhaltungssports. Der Erfolg einer Sportart bemisst sich auch daran, wie gut sie es schafft, gerade ihre Besten dem dosierten Zufall auszusetzen. Im Fußball etwa dadurch, dass es sehr schwer ist, trotz Überlegenheit etwas Zählbares zu schaffen; aber auch, wie in anderen Sportsportarten, durch Wettkampfformen wie Play-offs oder K.-o.-Runden oder die Mischung aus Liga- und K.-o.-System wie in der Champions League. Und wenn all das nicht reicht, gibt es noch das gute alte Elfmeterschießen, den großen Klassiker des unermesslichen Grenzbereichs von sportlicher Planbarkeit und menschlicher Planlosigkeit.

Der Kern des olympischen Sports aber besteht darin, genau das nicht zu tun: seine Protagonisten zu sehr dem Zufall auszusetzen. Denn man kann es ihnen eigentlich nicht zumuten, mindestens vier Jahre, vielleicht sogar den besten Teil ihrer Jugend zu opfern für die Vorbereitung auf ein einziges Ereignis, bei denen sie dann den Launen des schicksalhaften Zufalls über die Maßen ausgeliefert werden.

Aber immer öfter tut der olympische Sport genau das. Denn er hat ein Dilemma. Auch die Spiele unterliegen längst den Gesetzen der Massenunterhaltung. Sie müssen ihr Publikum bei Laune halten. Es darf also nicht vorhersehbar immer der Beste gewinnen, derjenige, der einfach nur seine überlegene Leistung „abruft“, als wäre sie ein Kontostand, den er in vier Jahren Training angespart hat. Bei Olympia gibt es viele dieser



Tanz auf dem Ring: Nur, auf welcher Seite fällt der Ball herunter?

Fotos ImagoSport

Ein Restrisiko namens Zufall

Trotz fleißigster Vorbereitung, höchster Hingabe, präziserster Planung und größten Talents hängen Sieg oder Niederlage häufig von etwas ab, was sich jeglicher Beeinflussbarkeit entzieht. Doch Zufall ist etwas Gutes. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.

Von Christian Eichler



Balanceakt auf der Netzkante: Nur, auf welcher Seite springt der Ball ins Feld?



Eine Sache von Zentimetern: Balken getroffen oder knapp übergetreten?

Sportarten, in denen kein echter Wettkampf mit anderen stattfindet, keine Interaktion, lediglich eine Art Casting hochspezialisierter Athleten, die einer nach dem anderen eine auswendig gelernte Darbietung, eine wiederholbare Leistung vorführen. In diesen monothematischen Sportarten ist der Zufall weitgehend ausgeschlossen. Das Resultat ist oft eine gepflegte Langeweile.

Man möchte es gern spannender. So führte man, um den unschlagbaren Alexander Karelin nach 13 Jahren endlich einmal besiegt zu sehen, ein Los im Ringen ein, das vor dem Kampf darüber entschied, wer am Ende bei Gleichstand Sieger wäre. So schaffte es der Amerikaner Rulon Gardner in Sydney 2000, den vierten Olympiasieg des besten Ringers der Geschichte zu verhindern. Auch in der Leichtathletik wurde mehr Raum für Fehler, also Zufälle geschaffen. Im Sprint führt mittlerweile jeder Fehlstart direkt zur Disqualifikation, egal wer den ausgelöst hat. Olympiasieger und Weltrekordhalter Usain Bolt war 2011 bei den Weltmeisterschaften in Daegu das prominenteste Opfer dieser Regeländerung von Januar 2010. Beide Regeln, die im Ringen und die in der Leichtathletik, stellen den Zufall recht deutlich über die Fairness des Wettkampfes.

Es gibt Disziplinen, die seit jeher gute Balance zwischen beidem haben. Die Staffeln etwa – man könnte ja auch den imaginären Stab weitergeben, indem ein Läufer den nächsten nur berührte. Weil der Stab aber ganz reell ist und physisch ins Ziel gebracht werden muss, sind Staffeln so spannend. Oder im Weitsprung, dort könnte man ja auch den Absprung von einem beliebigen Punkt in einer Art Absprunghöhe erlauben und die Weite des Satzes dann flexibel messen als Distanz zwischen Start- und Landepunkt. Dann hätte der Springer stets den perfekten Anlauf, weil er sich auf den Sprung allein konzentrieren kann und nicht darauf, im Höchsttempo einen winzigen Balken treffen zu müssen. Aber immer würde dann der Beste gewinnen – nun gewinnt manchmal nur der Nervenstärkste. Oder der Glückliche, weil er Wind, Schlussschritt, Balken haargenau erwischt hat. Auch hier also: Spannung durch die Möglichkeit des Zufalls.

Interessanter wird Sport auch, wenn verschiedene Aufgaben kombiniert werden, wie im Biathlon, was spannender ist als Laufen oder Schießen allein. Bei den Sommerspielen wird das nun kopiert, indem man zwei der fünf Disziplinen im Modernen Fünfkampf zu einer zusammenfasst: eben Laufen und Schießen – was mehr Raum für Unvorhersehbares gibt. Wobei sich der überraschende Olympiasieg der Deutschen Lena Schöneborn 2008 einem ganz anderen Zufall verdankte: dass nämlich die Schwimmhalle, in der sie als Zwölfjährige einst trainierte, marode war und man nach Bonn ausweichen musste. Dort fiel sie dem Trainer im Modernen Fünfkampf auf. Zehn Jahre später war sie Olympiasiegerin.

Was folgt daraus als Rat an den olympischen Sportler? Lerne, mit dem Zufall zu leben, er könnte dein Freund sein. Im Mannschaftssport gibt es bereits den Begriff des „Zufallsmanagements“, des Umgangs mit den Unwägbarkeiten in einem Spiel mit vielen Menschen, aber nur einem Ball. Sogar die eigene Geburt, ja, gar das Geburtsdatum ist ja eine Form des Zufalls. Auswertungen der Teilnehmerdaten der Olympischen Spiele 2008 haben ergeben, dass der größte Teil der Athleten in Peking in den Monaten Januar bis März geboren war.

Es ist ein Phänomen, das man in Mannschaftsspielen wie Fußball mittlerweile kennt und bekämpft: dass dort jene Spieler bevorteilt sind, die knapp nach dem Stichtag geboren sind, mit dem die Jahrgangszugehörigkeit im Jugendwettkampfsport bestimmt wird. Denn sie sind fast ein Jahr älter und entsprechend körperlich weiter als die Mitspieler, deren Geburtstag knapp vor dem Stichtag liegt. So werden sie bei der Selektion durch die Trainer von klein auf bevorzugt. Auch im olympischen Sport spiegelt sich diese kurzzeitige Form der Förderung – so dass es wohl auch diesmal wieder Sportler gibt, denen die Tür zu den Spielen 2012 verschlossen blieb, weil sie im falschen Monat geboren worden waren.

Aber man sollte sich verdeutlichen, dass schon die eigene Existenz ein Zufall ist. Ein glücklicher. Das hilft, den unglücklichen Zufall besser auszuhalten, vor dem niemand gefeit ist. Es gibt reihenweise Beispiele in der olympischen Geschichte, in denen Sportler die Chance ihres Lebens verpassten, weil sie ihre Startzeit verschlafen, ihren Bus verpasst, die falschen Schuhe eingepackt, einen Capuccino oder einen Kartoffelsalat zu sich genommen, einer Wespe begegnet waren oder weil irgendwo auf der molekularen oder muskulären Ebene ihres hochgezüchteten Körpers ein sich jeder Planung verweigern Problem entstanden war.

Wie etwa bei der Hochspringerin Ariane Friedrich, der 2008 in Peking den Sprung aufs Treppchen ein Muskel im Gesäß verdarb. Einem Fußballer ginge so etwas an demselben vorbei. Denn er hat nach Wiederherstellung der Körperfunktion gleich wieder ein Spiel, viele Spiele. Und er weiß, dass sich der Zufall, je öfter man ihm die Chance dazu gibt, gern ausgleichend gibt. Für einen Olympiasportler vergehen Jahre, bis er dem Zufall wieder diese Chance geben kann: sich zu bessern.

Olympia-Kommentar

Selbst Rourke ist schneller

Von Michael Reinsch

In Birmingham stehen Schaulustige vor dem Universitätsstadion und schimpfen. Wachmänner hindern sie daran, Fotos zu machen und durch die Hecke zu lugen. Denn dahinter bereiten sich die Superstars der Leichtathletik auf ihren Auftritt in London vor: die Jamaikaner. Der größte der Superstars: Usain Bolt. Er reckt sich jetzt, lange vor der Eröffnungsfeier, zur Übergröße. Wie in Peking will er drei Goldmedaillen gewinnen, über 100 Meter, über 200 Meter und mit der Sprintstaffel, so wie es ihm vor vier Jahren zur Verblüffung und, ja doch: zur Begeisterung von Milliarden Fernsehzuschauern gelang. Bolt hält nicht hinterm Berg, besser: hinterm Busch. Er wolle eine Legende werden, tönte er vor Journalisten, die es hinter die Hecke geschafft hatten. Am Sonntag in einer Woche, im Finale des Sprints, werde der Moment sein, werde das Jahr gekrönt, in dem er den Unterschied zu anderen Athleten auf der Welt mache. „Viele Legenden sind vor mir gekommen, viele Leute. Aber jetzt ist meine Zeit.“

Dieses Mantra wiederholt er seit Jahren, doch Schlagzeilen macht er erst wieder, seit er sich als besiegtbar erwiesen hat. Bei den jamaikanischen Trials verlor Bolt innerhalb von drei Tagen die beiden Rennen über 100 und 200 Meter gegen seinen jüngeren Trainingspartner Yohan Blake. Der sprang schon im vergangenen Jahr ein, als Bolt wegen Fehlstarts bei der Vergabe des WM-Titels verhindert war. Seine europäische Tour begann Bolt in diesem Jahr mit einem Lauf von 10,04 Sekunden in Ostrava, seiner schlechtesten Zeit seit Jahren. Mit 9,76 Sekunden ist er die Nummer zwei in der Jahresbestenliste – eine Hundertstelsekunde hinter Blake. Gerüchte von Rückenproblemen und Oberschenkelbeschmerzen verfolgen den Meister. Von seinen sagenhaften Weltrekorden, 9,58 und 19,19 Sekunden, scheint er weit entfernt. Doch wenn er die Schlagzeilen nicht selbst liefert, machen andere sie – mit seinem Namen. Hat Mickey Rourke eigentlich gerade irgendwelche Schwierigkeiten? Der Schauspieler erinnert sich jedenfalls gerade jetzt daran, wie auch er vor einiger Zeit Bolt im Sprint besiegte. Dreißig Meter seien sie beide gerannt, auf dem Bürgersteig vor dem exklusiven Wellington Club in Knightsbridge, genannt The Welly, um vier Uhr morgens. Von den vier Schritten Vorsprung, die Bolt ihm gewährte, behauptet der 59 Jahre alte Rourke, habe er einige Zentimeter ins Ziel gerettet. Gefeierte wurde das nicht.

Als Rourke zurück in den Club wollte, in dem es immerhin den Rourke Room mit Bildern von Damian Hirst gibt, wurde er abgewiesen. War wohl doch ein bisschen viel Tequila gewesen, vorher. Rourke schwärmt von der Nacht; sieben Millionen andere geben sich damit zufrieden, auf Facebook als Freunde Bolts gelten zu dürfen. Doch Bolt haut nicht auf die Pauke, um in erster Linie Schlagzeilen zu machen. Er erhöht den Einsatz, um den es im Sprintfinale gehen wird, er stachelt sich an, er macht sich hellwach. Das, seien wir ehrlich, würde bei keinem anderen Sprinter auf der Welt Aufmerksamkeit erregen. Das würde sich aber auch kein anderer trauen.

WORTE DES TAGES

„Ich werde es mit Tränen in den Augen verfolgen. Peking war eine der besten Erfahrungen meines Lebens.“

Basketball-Star Dirk Nowitzki richtet sich als olympischer Fernsehzuschauer ein.

„Das Pfund war in letzter Zeit so stark. Mit unserem Dollar schrecken wir vorm Shopping in London zurück.“

Tennis-Multimillionärin Venus Williams sorgt sich um das Ersparte.

Olympische Medaillen hat die Familie mehr gesammelt als jede andere – nun kommt eine besondere Ehre hinzu: Natascha Keller trägt bei der Eröffnungsfeier die deutsche Fahne.

Von Anno Hecker

Erst sprachlos sein und dann sprudeln wollen, aber einen halben Tag und eine Nacht nichts sagen dürfen. Natascha Keller wäre fast geplatzt vor Freude über den grandiosen Beginn ihres Karriere-Finales. Die 35 Jahre alte Hockeyspielerin aus Berlin wird die deutsche Fahne tragen, in der Nacht zum Samstag beim Einmarsch der Nationen zur Eröffnungsfeier der Olympischen Sommerspiele in London vor einem Milliarden-Publikum die deutsche Mannschaft anführen: „Wow, das ist eine große Ehre. Ich wusste im ersten Moment nicht, was ich sagen sollte und musste dann stillhalten. Das war das Schwierigste. Ich hätte es doch am liebsten gleich der ganzen Welt mitgeteilt.“

Die beinahe feierliche Verkündungs-Prozedur nach dem halbwegs funktionierenden Geheimhaltungsabkommen („Meine Mutter habe ich schon angerufen“), nutzte der deutsche Delegationsleiter Michael Vesper am Mittwoch im „Deutschen Haus“ zur alle vier Jahre wiederkehrenden Rechtfertigung. Warum Natascha Keller? Weil sie Olympiasiegerin (2004 in Athen) ist, weil sie zum fünften Mal an Olympischen Spielen teilnimmt, weil sie so „sympathisch“ wirkt, „bodenständig“ ist und weil sie aus der Hockeyfamilie mit einer 84jährigen olympischen Geschichte stammt, der Keller-Dynastie (siehe Kasten). Gute Referenzen hatten ihre Konkurrenten dem Drei-Mann-Wahlgremium aus dem innersten Zirkel des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) mit Präsident Thomas Bach, Vesper und Leistungssportdirektor Bernhard Schwank auch zu bieten: Timo Boll ist seit Jahren der beste Tischtennispieler Europas, Ralf Schumann trifft seit 1976 ins Schwarze, der Suhler hat drei Goldmedaillen daheim und die siebten Spiele ins Visier genommen. Beide, „keine Verlierer“, wie sich Vesper zu sagen beeilte, nahmen die Niederlage „wie echte Sportsmänner“. Weil sie gegen ein Kriterium nichts ausrichten konnten: Sie sind nicht weiblich.

Die Männer aber sollten mal zurücktreten nach 21 Fahnenträgerdiensten im Namen des Vaterlandes, während die Frauen in der Geschichte der modernen olympischen Bewegung bislang nur viermal Flagge zeigen durften. Diese nationale Linie passt wohl nicht ganz zufällig auch zum jüngsten Triumph der Olympier. Dem Internationalen Olympischen Komitee – Bach ist Vizepräsident – gelang es erstmals, alle Nationen zur Entscheidung



Einer der vielen besonderen olympischen Keller-Momente: Natascha (links) jubelt über den zweiten deutschen Treffer im Finale 2004 in Athen – wieder Gold für die Familie.

Foto Imago Sport



Große Ehre für eine besondere Familie: Natascha Keller trägt die Fahne.

Foto dpa

von Athletinnen zu bewegen, auch Saudi-Arabien.

Erstmals eine Hockeyspielerin ganz vorne: Dieses Symbol soll auch Wirkung zeigen. Vesper sprach mit Blick auf die Premiere beim Einmarsch von einem „Push“ für diese olympische Sportart im besten Sinne, die zwar nur alle vier Jahre auf die ganz große Bühne kommt, aber dort seit zwei mehreren Dekaden immer

wieder groß aufspielt. Natascha Keller hat bislang in 18 dieser goldenen Jahre mitgemischt und ihre Erfahrungen gemacht. „Was daraus für Hockey wird, na ja. Ich sehe das vorwiegend als eine Auszeichnung für die gesamte Hockeyfamilie. Als mal eine Holländerin Fahnenträgerin wurde, habe ich auch gedacht, toll, das ist ja eine aus unserer Sportart. Das ist eine Chance, uns zu präsentieren. Aber das Turnier steht natürlich im Fokus.“ Zwei Medaillen fordert der DOSB vom Hockey-Bund, eine goldene soll darunter sein. So lautet die sogenannte Zielvereinbarung. Natascha Keller hätte auch ohne diesen Finanzierungsvertrag auf Sieg gesetzt: „Wir haben höchste Ziele.“ Die scheinen am ehesten mit der Rekordnationalspielerin als Stammkraft im Sturm erreichbar zu sein. Nach mehr als 400 Spielen und 200 Toren lebt sie immer noch nicht allein von der Erfahrung, sondern trotz dem Zahn der Zeit. Wie kann das sein bei einer Spielerin, deren zauberhafte Kunststücke mit dem Schläger schon seit 20 Jahren bekannt sind, die schon 1999 zur Weltspielerin des Jahres gewählt wurde, und die 2004, goldbehangen nach dem Sensationscoup von Athen nicht etwa abtrat, sondern weitermachte? „Ich bin fit“, sagt sie, „ich habe mich voll auf dieses Turnier konzentriert und alles

Die Keller-Familie

1928: Bronze, Erwin Keller (Opa)
1936: Silber, Erwin Keller (Opa)
1972: Gold, Carsten Keller (Vater)
1984: Silber, Andreas Keller (Bruder)
1988: Silber, Andreas Keller (Bruder)
1992: Gold, Andreas Keller (Bruder)
2004: Gold, Natascha Keller
2008: Gold, Florian Keller (Bruder)

gemacht, was geht.“ So spritzig und schnell wie bei der Europameisterschaft 2011 wirkte sie – wegen manch äußerlicher Formschwankung – in jungen Jahren nicht immer. Ihre Dynamik wird in London also eher an die Jugend der Welt im Hockey erinnern; an die Frische von Mitspielerinnen, die bei Natascha Kellers Nationalmannschafts-Debüt 1994 noch mit der Rassel um den Tannenbaum liefen und nun vielleicht den Segen der Reife bewundern: „Sie ist wie guter Wein“, sagt Bundestrainer Michael Behrmann, „je älter, desto besser.“

Lord Sebastian Coe über britische Gewohnheiten, das olympische Verkehrsproblem und die Zusammenarbeit mit Fifa-Präsident Blatter

„Wir Briten haben viele Sportarten erfunden“

Lord Coe, how do you do?

Sehr gut. Ich habe keine andere Wahl.

Es heißt immer, dass ein Engländer nicht ohne Schirm aus dem Haus geht. Triffst das auch auf Sie zu?

Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen. Ich glaube, ich besitze zur Zeit gar keinen Schirm.

Wie wollen Sie dann die nächsten drei Wochen trocken überstehen?

Ich weiß, dass die meisten Leute glauben, Briten hätten ein spezielles Gen, das sie dazu veranlasst, vom Wetter besessen zu sein. Das habe ich nicht. Sport wird ungeachtet der Witterung getrieben. Wir werden das Beste daraus machen. Und vielleicht ist das einzige, was wir noch hätten planen sollen, ein Dach über das ganze Land.

Es heißt auch, dass Engländer niemals in der Öffentlichkeit schwitzen wollen. Wie vereinbart man das mit Olympischen Spielen in London?

Oh, ich fürchte, ich habe schon viel in der Öffentlichkeit geschwitzt, als ich noch ein Leichtathlet war. Bei Olympischen Spielen und auch im Training. Ich habe schon stundenlang öffentlich geschwitzt. Damit hatte ich nie ein Problem.

Sie selbst waren Mittelstreckenläufer und haben über 1500 Meter zwei olympische Goldmedaillen gewonnen. Leichtathletik dürfte Ihre liebste Sportart sein. Aber welches ist die britischste Sportart?

Das Interessante für uns Briten an den Olympischen Spielen ist ja, dass wir viele Sportarten im Programm erfunden haben. Wir haben auch die Regeln geschrieben. Das Vorbild für die ganze olympische Bewegung ist die Ruderregatta in Henley. Das System der sogenannten Ste-

Der smarte Brite Sebastian Coe war in den achtziger Jahren ein Weltklasseläufer. Als Chef des Organisationskomitees der Olympischen Spiele in London hat der 58 Jahre alte konservative Politiker aber mindestens so viel Biss bewiesen wie als Mittelstreckler. Kurz vor der Eröffnung wird der Mann, der 2015 Präsident des Internationalen Leichtathletik-Verbandes werden will, auf zwei Dinge ständig angesprochen: ein mögliches Verkehrschaos. Und das drohende olympische Regenwetter.



Tee als Antrieb: Sebastian Coe

Foto AFP

wards, die das Ereignis organisieren, ist das Modell für die Mitgliedschaft im Internationalen Olympischen Komitee. Viele Sportarten sind von Natur aus sehr britisch.

Und welche ist am britischsten?

Ich könnte keine einzelne nennen. Leichtathletik hat eine starke britische Tradition. Fußball ist natürlich ein britisches Spiel. Tennis auch.

Haben Sie schon einmal im Zuge der Spiele in London behauptet: „Sport is coming home“?

Nein. Weil ich absolut akzeptiere, dass die Wiege der antiken und der ersten modernen Olympischen Spiele in Griechenland stand. Mit Einflüssen aus aller Welt. Zum Beispiel von Dr. William Penny Brookes (1809 – 1895, britischer Arzt und Erfinder eines Vorläufers der Olympischen Spiele, der sieben Mal stattfand, d. Red.). Ich würde also nicht sagen, dass der Sport heimkommt, es ist aber schon eine große Ehre, zum dritten Mal in London Olympische Spiele zu haben.

Sind Sie stolz auf die vielen traditionellen Sportstätten?

Wir haben eine wunderbare Mischung. Weltberühmte Schauplätze wie Wembley, Wembley oder Lord's Cricket Ground, aber auch die ganzen neuen Gebäude im Olympic Park, das Olympiastadion, das Velodrom oder das Wassersport-Zentrum, die dort bleiben werden. Wir waren aber auch ziemlich kreativ, was temporäre Sportstätten angeht. Greenwich Park für die Pferde, Beachvolleyball in Horse Guards Parade, The Mall für das Radrennen und den Hyde Park für Triathlon. Wir setzen alles ein, was uns zur Verfügung steht.

Welches wird Ihr persönliches Haupttransportmittel während der Spiele sein?

Eine Mischung. Manchmal muss ich das Auto nehmen, wenn ich schnell von einem Ort zum anderen muss. Es wird aber Gelegenheiten geben, wo ich den öffentlichen Verkehr nutzen werde. Im Alltag mache ich das täglich.

Sie wollen damit sagen, dass Sie während der Spiele U-Bahn fahren werden?

Gelegentlich schon. Und mit dem „Javelin“ (Schnellzug) zwischen King's Cross und dem Olympic Park, der nur sechs Minuten braucht. Der ist phantastisch.

Haben Sie keine Angst, womöglich mitten in einem nervenden olympischen Transport-Stau erkannt zu werden?

Nein. Ich werde ohnehin schon jeden Tag erkannt, wenn ich von zuhause komme, erst mit dem Zug, dann mit der U-Bahn, oder auch mit dem Bus. Es ist wichtig für die Leute, zu wissen, dass ich an die öffentlichen Transportmittel glaube, und das tue ich.

Sie sind ein britischer Lord. Ist das vorteilhaft?

Nicht wirklich. Es bedeutet, dass ich Mitglied des Oberhauses bin. Unglücklicherweise habe ich wegen meines Engagements für die Olympischen Spiele in diesem Amt bisher nicht so aktiv sein können wie ich es gerne wäre. Aber nach den Spielen will ich dort eine aktivere Rolle spielen.

Wurden Sie eigentlich geadelt, weil Sie die Spiele 2005 nach London geholt haben?

Nein, ich wurde 2000 ins Oberhaus aufgenommen, schon fünf Jahre vorher. Der Grund war meine politische Arbeit in der konservativen Partei. Ich war fünf Jahre lang Parlamentarier.

Zurück zum Alltag: Wie viele SMS finden Sie morgens auf Ihrem Mobiltelefon vor?

Ich bin kein großer Telefonierer. Ich benutze auch keinen Computer. Das kostet viel zu viel Zeit. Glücklicherweise habe ich gute Mitarbeiter, die mir das abnehmen. Es ist für mich viel besser, mich auf mich selbst zu konzentrieren und mir nicht alle 30 Sekunden Sorgen zu machen, was andere Leute sagen.

Glückwunsch. Auf diese Weise haben Sie doch sicher jeden Tag um fünf Uhr Zeit, Tee zu trinken.

Das mache ich den ganzen Tag. Ich werde von Tee angetrieben wie ein Motor von Benzin.

Endlich mal etwas typisch Britisches an Ihnen. Tragen Sie auch Anzüge, die in London für Sie geschneidert wurden und handgemachte Schuhe?

Meine Anzüge sind maßgeschneidert, aber nicht in London. Und meine Schuhe sind ganz normal gemacht.

Eine der Personen, die Engländer überhaupt nicht leiden können, ist Fußball-Weltverbandspräsident Joseph Blatter. Unglücklicherweise ist er IOC-Mitglied und Sie werden mehr als zwei Wochen lang nett zu ihm sein müssen. Wie kommen Sie damit zurecht?

Er ist mein Freund, und ich glaube, er hat sehr gute Arbeit gemacht als Präsident der Fifa. Es ist nicht meine Aufgabe, internationale Verbandspräsidenten zu kritisieren. Wir arbeiten mit ihnen zusammen. Und ich wäre sehr überrascht, wenn er mich diesmal nicht „Seb“ nennen würde. Ich nenne ihn „Sepp“ und es hat trotzdem noch nie Verwirrung gegeben.

Noch eine Diplomatenfrage: Sie selbst können nicht kandidieren, weil Sie kein IOC-Mitglied sind. Aber wer wäre der beste Nachfolger von Präsident Jacques Rogge?

Selbstverständlich habe ich dazu keine Meinung.
Das Gespräch führte Evi Simeoni.

Speakers Corner



Das Geheimnis des Cricket

Hier darf alles gesagt werden, hier darf man gegen alles sein, in Englands freier Ecke. Nur geradeheraus. Dann bleiben die Leute stehen, hören zu, etwa bei dieser Forderung: Cricket muss olympisch werden! Im Speakers Corner am Hydepark redet man sich herrlich in Rage, bis die Ader schwillt und der Adamsapfel springt oder der Redner auf seinem Fensterputzer-Leiterchen ruft: „Sie da, kommen Sie näher, Sie in der Trainingshose. Das sollte verboten werden, Mann, nein, nicht die Hose. Ich meine, es sollte verboten werden, sein Leben wegzuschenken. Ich prangere das an, diese Feindseligkeit dem Leben gegenüber. Denn der Herr sagt, dass ihr blind seid.“ Recht hat er, der Herr auf dem Leiterchen. Denn die da oben im Olymp, diese allzu Iridischen des IOC, haben nichts gesehen und noch weniger verstanden, als sie nicht an Cricket für das Programm der Spiele dachten. Ein göttlicher Sport, hauchen die Engländer, sie lesen in ihm wie der Gottesmann in seiner Bibel, jeden Tag des Herrn mehrere Seiten. „Versündige Dich nicht, Bruder, Du siehst nur das Naheliegende!“ Hätten sie doch mal. Stattdessen glaubt man im IOC, die Briten hätten ohne Cricket ein großes Opfer hingenommen. Dabei fürchten sie das Risiko einer Niederlage im heiligen Cricket bei Olympia wie der Gehörnte das Weihwasser. Geschickt gemacht, glatt drauf reingefallen. Da schreit der Leitermann: „Denn der Teufel ist tückisch, er steckt auch zugleich in Mann und Weib.“ Und wie treibt man ihn aus? „Mit diesem Buch hier.“ Oder doch mit dem IOC. Wenn Cricket olympisch würde, dann käme nämlich die Welt wieder in Ordnung. Die Briten müssten ihre 400 Millionen Euro Sportförderung in die Cricket-Geheimwissenschaft über Bowler und Wicket-Keeper stecken, statt die Kohle gegen unsere Goldkandidaten in Stellung zu bringen. Denn was würdte der Speaker mit letzter Kraft heraus: „Wir haben den Indern die Demokratie und Cricket gebracht. Und jetzt leiten sie schon unsere Computertafeln.“ ahe.

Olympia-Notizen



NBA-Stars siegen und siegen

Goldfavorit Vereinigte Staaten hat kurz vor Start des Basketball-Turniers einen deutlichen Prestigeerfolg über Spanien gefeiert. In der Neuauflage des Finales von 2008 in Peking bezwangen die Amerikaner die Iberer in Barcelona 100:78 und kamen zum fünften Sieg im fünften Vorbereitungsspiel. Die Spanier starteten stark, konnten aber mit dem Tempo der Amerikaner nicht mithalten. Carmelo Anthony (New York Knicks) war mit 27 Punkten der beste Werfer beim 13-maligen Olympiasieger. dpa

Peternell darf starten

Der Internationale Sportgerichtshof (Cas) hat das Olympia-Startrecht des südafrikanischen Vielseitigkeitsreiters Alexander Peterneil bestätigt. Das nationale olympische Komitee (SASCOC) hatte Peterneil zunächst trotz erfüllter Qualifikationskriterien nicht nominiert und stattdessen dessen Konkurrenten Paul Hart berufen. Die Südafrikaner zogen zwar Hart zurück, meldeten allerdings nicht Peterneil für Olympia, sondern wollten den Startplatz verfallen lassen. Die Ad-hoc-Abteilung des Cas urteilte nun, dass das SASCOC Peterneil für den Wettbewerb in London nominieren muss. dpa

Brasilien ohne Stammtorwart

Brasilien muss im Fußball-Turnier auf Torwart Rafael Cabral verzichten. Der Schlussmann vom FC Santos fällt wegen einer Ellbogenverletzung aus. Für ihn rückt Neto vom AC Florenz in die Mannschaft des fünfmaligen Weltmeisters. Für die Südamrikaner steht beim olympischen Fußballturnier viel auf dem Spiel. Nach dem Ausscheiden bei der WM 2010 im Viertelfinale und dem enttäuschenden Viertelfinal-Aus bei der Copa América 2011 bietet sich die Chance, das angekratzte Renommee aufzupolieren. Bislang reichte es bei Olympischen Spielen „nur“ zu zwei Silbermedaillen (1984, 1988) und zweimal Bronze (1996, 2008). dpa

Streng vertraulich

Nach der Probe für die Eröffnungszeremonie haben die Macher alle Zuschauer zu strengster Disziplin aufgerufen. Filmregisseur und Zeremonienmeister Daniel Boyle hatte am Montagabend schon während der Probe vor 60 000 Menschen im Olympiastadion gebeten: „Bitte, verderbt die Überraschung nicht!“ Details über den Ablauf des 27 Millionen Pfund (34 Millionen Euro) teuren Spektakels sickerten bislang nicht durch. dpa



Knigge für die IOC-Kronprinzen

Wer IOC-Präsident werden will, muss sich tadellos benehmen. Die Leitlinien für Kronprinzen stehen im Ethik-Kodex der Organisation und wurden eigens für die im September 2013 anstehende Wahl aktualisiert. Dann endet die Amtszeit von Jacques Rogge, und die Anwärter für seine Nachfolge müssen sich in Position gebracht haben. Und zwar, wie es im Ethik-Kodex heißt, in „Gleichheit und gegenseitigem Respekt“. Jeder Kandidat kann die „Art und Weise und die Methoden“ selbst wählen, mit denen er sich präsentiert, doch es sollen „alle Exzesse“ vermieden werden, „zu denen Unterstützer sich in gutem Glauben hinreißen lassen könnten“. Ein Wahlkampf ist nicht vorgesehen. Jeder Kandidat darf den anderen IOC-Mitgliedern, also allen Stimmberechtigten, seine Pläne und Ansichten als künftiger IOC-Präsident in Form eines geschriebenen Dokuments präsentieren. In der Öffentlichkeit sollen sich die Anwärter aber nicht exponieren. Jede Werbekampagne oder PR-Kampagne auf der Basis dieses Dokuments ist verboten, jede Publicity auch in den Neuen Medien oder sozialen Netzwerken. Die Zahl der Reisen soll „begrenzt“ bleiben, um exzessive Ausgaben zu vermeiden, die zu ungleichen Verhältnissen zwischen den Kandidaten führen könnten. Besuche zwischen Wählern und Kandidaten werden „nicht ermutigt“. Es darf kein öffentliches Meeting oder keine Versammlung abgehalten werden, um einen Kandidaten zu promoten. Kein IOC-Mitglied darf ein anderes finanziell oder materiell unterstützen – der Kandidat hat die Pflicht, solche Ansinnen zurückzuweisen und der Ethik-Kommission zu melden. Sie dürfen auch nicht weitersagen, wen sie wählen werden. Der Kandidat darf keine Geschenke, Spenden oder Stiftungen machen – und keine Versprechungen. *oni.*

Witwen bitten um Schweigeminute

LONDON (dpa). Mit einem emotionalen Aufruf haben Witwen der Opfer des Olympia-Attentats von München 1972 um eine Schweigeminute für ihre Männer bei der Eröffnungsfeier von London 2012 am Freitag gebeten. Vierzig Jahre nach dem Mord an elf israelischen Athleten sei die Zeit für das öffentliche Gedenken reif, sagte Ankie Spitzer. Ihr Ehemann Andre war Mitglied der israelischen Fecht-Equipe und wurde nach der Geiselnahme 1972 von palästinensischen Terroristen getötet.

Das Internationale Olympische Komitee (IOC) lehnt eine Schweigeminute bei der Eröffnungsfeier ab. Stattdessen hatte IOC-Präsident Jacques Rogge bei der Begrüßung der israelischen Mannschaft im Olympischen Dorf eine Gedenkminute eingelegt. Außerdem wird er nach Auskunft der israelischen Botschaft in London am 6. August an einem Gedenkgottesdienst in der Londoner Guild Hall teilnehmen.

Die Forderung der Witwen wird von der jüdischen Gemeinde in aller Welt und vielen Politikern mitgetragen. So hatten sich der Deutsche Bundestag, das kanadische Parlament und der amerikanische Präsident Barack Obama hinter die Forderung gestellt. Prominente Zuschauer der Eröffnungsfeier haben angekündigt, sich während der Show für eine Minute erheben zu wollen, wenn es keine offizielle Schweigeminute geben wird.

Boll in London an vier gesetzt

LONDON (dpa). Deutschlands Tischtennis-Star Timo Boll (Düsseldorf) kann im Halbfinale des Olympia-Turniers auf den WM-Zweiten Wang Hao aus China treffen. Beide Top-Spieler wurden bei der Auslosung am Mittwoch in London in die untere Hälfte des Rasters eingeteilt. Weltmeister Zhang Jike (China), gegen den Boll das Halbfinale bei den Titelkämpfen 2011 in Rotterdam verloren hatte, führt die obere Hälfte an. In ihr befindet sich auch der zweite deutsche Spitzenspieler Dimitrij Ovtcharov (Orenburg).

Der WM-Dritte Boll ist bei Olympia an Position vier gesetzt, der Europa Top-12-Sieger Ovtcharov wird als Nummer acht geführt. Als gesetzte Spieler greifen die beiden Team-Europameister erst in der dritten Runde am Montag in das Geschehen ein. Vor einer möglichen Partie gegen Wang Hao müssen Boll und der chinesische Weltmeister von 2009 jeweils drei Einzel gewinnen.



Stationen der Weltkarriere: Ryan Giggs als Olympiateilnehmer, als Champions-League-Sieger mit Manchester United 1999 und als Zuhörer seines Langzeitrainers Alex Ferguson

Als Walliser kann man, auf welche Art auch immer, ganz nach oben kommen im Weltfußball – Sepp Blatter macht es im Internationalen Fußball-Verband seit Jahrzehnten vor. Als Waliser hat man es viel schwerer. Da kann man einer der Weltbesten sein und trotzdem nie die ganz große Bühne bekommen. Ryan Giggs geht es so seit mehr als zwanzig Jahren. Hätte er sich als junger Mann nicht für Wales entschieden, wo er geboren wurde, sondern für England, wo er aufwuchs, er wäre heute wohl auch als Nationalspieler der Weltstar, der er als Vereinsspieler wurde. Mit Manchester United, dem einzigen Klub, für den er je spielte, kam er auf zwölf englische Meisterschaften und zwei Champions-League-Siege. Mit Wales kam er auf null WM- und EM-Teilnahmen. So musste Giggs fast 39 Jahre alt werden und London die Olympischen Spiele bekommen, damit er endlich einmal ein großes Fußballturnier bestreiten darf: Wenn er an diesem Donnerstag das gesamtbritische Team gegen Senegal als Kapitän aufs Feld führen wird.

Dass Trainer Stuart Pearce ihm die späte Ehre erwies, hat nichts mit Ehrfurcht vor dem großen Namen oder der fabelhaften Karriere zu tun, sondern allein mit sportlichen Gründen und mit der britischen Hoffnung, nach hundert Jahren endlich mal wieder eine olympische Fußball-Medaille zu gewinnen. Andernfalls hätte der anderthalb Jahre jüngere David Beckham den Posten bekommen. Pearce entschied sich gegen Beckhams globale Markenwirkung und gegen dessen Verdienste als olympischer London-Lobbyist – und für das Können von Giggs, der anders als Beckham nicht in der zweitklassigen US-Liga spielt, sondern beim besten Klub der stärksten Liga der Welt seit 22 Jahren einen Stammplatz hat. Alex Ferguson, sein ewiger Trainer, stellt in Aussicht, ihm auch nach der nächsten Saison wieder eine Verlängerung zu geben: „Ryan kann auch mit 40 noch spielen.“ Giggs geht in

Ein Leben im Flutlicht

Ryan Giggs ist so etwas wie der Anti-Beckham, und genau deshalb hat es der Waliser in das gesamtbritische Fußball-Team geschafft. Ein Jugendtraum geht in Erfüllung – mit 39 Jahren.

Von Christian Eichler



„We love Ryan!“ Giggs beim Abschied 2007 als walisischer Nationalspieler

Abschreckung und alarmierte Putzkräfte

In London gehen auch ehemalige Dopingsünder an den Start / Das IOC will das in Zukunft verhindern – mit neuen alten Regeln

LONDON. Jacques Rogge will auch in London so oft wie möglich im Olympischen Dorf schlafen. Der IOC-Präsident hat vor, die Atmosphäre inmitten all der Athleten zu genießen. Doch Vorsicht: Die könnte sich zwischendurch spürbar abkühlen. Zum Beispiel, wenn der stets höfliche Belgier auf LaShawn Merritt treffen sollte. Der 400-Meter-Läufer ist Rogge nämlich ein Dorn im Auge, er hat ihm eine unangenehme Erfahrung bereitet. „Das war nicht der beste Tag in meinem Sport-Leben“, sagte Rogge in London.

Der Fall des Amerikaners, der im Oktober vergangenen Jahres zu einer bindenden Rechtsauskunft durch den Internationalen Sportgerichtshof (Cas) führte, hat Folgen, die Rogge nicht gefallen. Merritt und andere Dopingsünder aus den vergangenen vier Jahren, deren Strafe bereits abgesessen ist, dürfen gegen den ausdrücklichen Willen des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) in London an den Start gehen. Auch der Springreiter Christian Ahlmann aus Marl gehört dazu, dem vor vier Jahren beim Olympischen Turnier in Hongkong die Verwendung einer schar-

fen Substanz nachgewiesen worden war. „Ich werde ihnen selbstverständlich die Hand schütteln“, sagte Rogge mit einem gepflegten Lächeln. „Und zwar ohne Vorbehalte.“ Aber er hofft natürlich trotzdem, dass ihm die Begegnung mit solchen Subjekten in Zukunft erspart bleibt, und das nicht nur, weil er bei den nächsten Spielen in Sotschi 2014 nicht mehr IOC-Präsident sein und nur noch im Luxushotel schlafen wird. Die Olympier arbeiten jedenfalls daran, ihren alten Beschluss wieder zu installieren.

Es geht um die sogenannte Osaka-Regel, die Rogge während der Leichtathletik-WM 2007 stolz verkündet hatte. Dass sie vom Cas für illegal erklärt wurde, führte außerdem dazu, dass auch das Britische Olympische Komitee (BOA) seine Dopingsünder nicht mehr wie bisher auf Lebenszeit von den Spielen verbannen darf. Begründung: Zusammen mit der üblichen Sperre handelt es sich bei dem Ausschluss nach Ansicht des Cas um eine nicht zulässige zweite Bestrafung. Der Radrennfahrer David Millar und der Sprinter Dwain Chambers konnten sich auf diese Weise

wieder ins Team drängen. Thomas Bach, der Chef der Juristischen Kommission im IOC, hat bei der Vollversammlung in London erklärt, was das IOC tun will, um seine Regel wieder zu installieren. Mit der Revision des Internationalen Anti-Doping-Kodex sollen auf Antrag der Olympier zwei Punkte anders werden. Erstens sollen die Grundlagen geschaffen werden, dass wesentlich mehr Vier-Jahres-Sperren für Dopingsünder ausgesprochen werden können. So würden mehr Doper automatisch die nächsten Spiele verpassen. Zweitens soll diese Art Ausschluss von Olympischen Spielen nicht mehr als Strafe formuliert werden, sondern als eine Frage der Startberechtigung. „Ich hoffe, dass im November 2013 eine ähnliche Regel verabschiedet wird, wie wir sie hatten“, sagte Rogge. Dann entscheidet der Kongress der Welt-Anti-Doping-Agentur über die Änderungen des Kodex.

Eine andere Neuerung ist in London 2012 bereits in Kraft: Die No-Needles-Policy. Putzkräfte und anderes Personal im Olympischen Dorf, an den Trainings- und Wettkampfstätten sind aufgefordert, mit-

die 23. Profisaison, seine Mitspieler gehen ins 23. Lebensjahr. Er gehört zu den drei Spielern, die vom Alterslimit im britischen Olympiateam ausgenommen sind. Neben dem 24 Jahre alten Verteidiger Mich Richards und dem 33 Jahre alten Stürmer Craig Bellamy benötigte Pearce noch einen Mittelfeldspieler, so fiel die Wahl für seinen dritten „Overage Player“ fast von allein auf Giggs, nicht auf Beckham.

Das hat zudem den Vorteil, dass der Rummel um das von vielen auf der Insel abgelehnte vereinigte „Team GB“ nicht auch noch durch den Hollywood-Star der Ballbranche zusätzlich angetrieben wird. Von den Stars, die Anfang der neunziger Jahre aus der legendären United-Jugend kamen, hatte Beckham immer die beste Außenwirkung, Giggs aber die besten Umgangsformen am Ball. Der eine ist der größte Marketing-Star des Fußballs geworden, der andere dessen erfolgreichster Klubspieler.

Die Langlebigkeit der Leistung ist phänomenal. 909 Spiele für United, nie eine Rote Karte. Giggs ist nicht mehr ganz so wendig wie in seinen Tagen als Flügelflüger. Damals behaupteten Gegenspieler, er sei so leichtfüßig, dass man ihn nicht kommen höre. Das gleicht er heute mit makelloser Technik und disziplinierter Lebensweise aus. Giggs trinkt keinen Alkohol, isst kaum Fleisch, treibt regelmäßig Yoga. Er bleibt gern im Hintergrund, und so saß er auch die negativen Schlagzeilen des letzten Jahres aus, als eine langjährige Affäre mit der Frau seines Bruders publik wurde. Er schwieg, und irgendwann verlor der Boulevard wieder das Interesse an ihm. Privat ist er ein Anti-Beckham: ein Leben im Flutlicht, nicht im Rampenlicht.

Schon am Montag zog er mit den Kollegen ins Olympische Dorf ein und zeigte sich von der Jugendherbergsstimmung angetan. Die einzelnen britischen Verbände waren gegen das vereinigte Team, weil sie um ihre traditionelle Selbständigkeit im Internationalen Fußballverband fürchteten. Für Giggs war diese Verweigerung nie ein Thema: „Ich bin Waliser und stolz darauf.



Fotos Reuters (2), Imago (2), AFP

Aber für mich war es eine Chance, die ich nicht verpassen durfte: Am größten Sportereignis der Welt teilzunehmen.“ Zwar erscheinen die sportlichen Möglichkeiten des Teams eher begrenzt – es war im letzten Test ohne Chance beim 0:2 gegen den Olympiavoriten Brasilien mit Stars wie Neymar, Hulk oder Pato. Doch will Giggs eine positive Außenwirkung und eine Wiederholung des Projekts erreichen. „Ich hoffe, dass es keine Eintagsfliege ist. Und dass es bei künftigen Olympischen Spielen noch mehr Teams von Großbritannien geben wird.“ Und das vielleicht wieder mit ihm – dann aber wohl in veränderter Rolle. Schon jetzt lässt Pearce seinen Kapitän, ein ungewöhnlicher Schritt, an den Trainerbesprechungen teilnehmen: „Das zeigt den Respekt, den wir vor ihm haben.“ Der Waliser zeigt sich angetan: „Ich werfe einen immer genaueren Blick auf das Coaching.“ So ist Olympia für den Debütanten Giggs beides: ein nachgeholter Jugendtraum – und ein Praktikum für die zweite Lebenshälfte.



Spieler und Trainer: Giggs und Pearce

„Heißer und heißer auf die neue Aufgabe“

Vom Trainer zum Sportdirektor des DFB: Robin Dutt tritt die Nachfolge von Matthias Sammer an. Die Konzepte will er von seinem Vorgänger übernehmen.

Von Michael Ashelm

FRANKFURT. Wolfgang Niersbach ist der Chef eines funktionierenden Verbandes. Und so zeigte sich der Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) erleichtert, dass drei Wochen nach der Demission Matthias Sammers als Sportdirektor mit Robin Dutt schon der Nachfolger gefunden worden ist. Bei dessen Vorstellung am Mittwoch in Frankfurt lobte Niersbach deshalb die Personalwahl, von der er sich vor allem Konstanz bei der Talentförderung des DFB in den Nachwuchs-Nationalmannschaften verspricht. „Ich bin froh, dass Robin Dutt hier anfängt, und absolut davon überzeugt, den richtigen Mann für diese zentrale Position im Leistungs- und Elitebereich gefunden zu haben“, sagte der DFB-Präsident.

Es war nicht der Tag für große Ankündigungen. Im Gegenteil. Der Verband offenbarte in erster Linie seine Zufriedenheit mit der Besetzung des vakanten Postens, die nötig geworden war, weil Sammer die vorzeitige Freigabe für seine neue Anstellung als Sportvorstand des FC Bayern erhalten hatte. Der erfolgreiche Kandidat, der sich auf einer numerisch nicht näher quantifizierten Liste gegen andere Mitbewerber durchgesetzt hatte, bemühte sich ebenso um ein harmonisches Auftreten, ohne kritische Arbeitsschwerpunkte oder zukünftige Dispositionen zu benennen. Dutt betonte, vor allem an den bewährten Vorgängen festhalten zu wollen, welche sein Vorgänger Sammer als erster Sportdirektor des DFB einst installiert hatte. „Es kann nicht meine Aufgabe sein, irgendwelche Konzepte infrage zu stellen. Meine Arbeit kann nur sein, die Arbeit fortzuführen“, sagte der zukünftige Kopf der Sportabteilung des Verbandes. Mit dem nach München verschwundenen Sammer will sich Dutt deshalb noch einmal austauschen. „Matthias hat hier unglaublich viel bewegt. Es wird nicht einfach, nahtlos weiterzumachen“, sagte er zurückhaltend. Dutt erhielt einen Vertrag über vier Jahre.

Offenbar wurde die wichtige Personalie für einen der Chefessel im Verband auch mit dem Bundestrainer abgesprochen. Niersbach erwähnte, dass er sich unter anderem dafür auch am 5. Juli mit Joachim Löw getroffen habe, wobei Übereinstimmung über das Profil und die Kandidaten-



Sie übernehmen! Der neue Sportdirektor Robin Dutt spricht, DFB-Präsident Wolfgang Niersbach lauscht und lächelt.

Foto Reuters

liste bestanden hätte. Dutt selbst führte an, sich sehr gut eine konfliktfreie Zusammenarbeit mit dem Verantwortlichen der Nationalmannschaft vorstellen zu können. Allerdings seien sich beide Trainer in den vergangenen Jahren nur einige wenige Male über den Weg gelaufen, obwohl sie eine Zeitlang beide in Freiburg gewohnt hätten. „Wir kennen uns von Kollege zu Kollege. Man hat aber in den wenigen Gesprächen schon gemerkt, dass wir uns auf einer Wellenlänge befinden“, sagte Dutt. Bei seinem Vorgänger Sammer hatte es phasenweise große Schwierigkeiten gegeben. Die Zusammenarbeit zwischen dem eigenwilligen Sportdirektor, dem nachgesagt wurde, dass er Löw gerne beerben wollte, und der Teamführung des Nationalteams spitzte sich sogar zu einem Machtkampf zu. So ließ sich der Bundestrainer zusätzlich die Zuständigkeit für die U-21-Nachwuchsmannschaft zusichern und wählte mit Rainer Adrion den Trainer seines Vertrauens für den Job aus.

Diese internen Ränkespiele werden mit Dutt wohl nicht mehr statfinden. So wurde bei seiner Vorstellung erwähnt, dass er fortan für alle Nachwuchs-Nationalmannschaften zuständig sei – das gelte auch für die U-21-Auswahl. In einer Pressemeldung, die vom DFB herausgegeben wurde, teilte Löw seinerseits seine positive Einschätzung zur der Besetzung des Postens mit: „Ich bin froh, dass der DFB so schnell und so gut gehandelt und diese kompetente Lösung gefunden hat. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit“, sagte der Bundestrainer. Teammanager Oliver Bierhoff, der wie Dutt Mitglied des DFB-Präsidiums sein wird, schloss sich dieser Beurteilung an: „Robin Dutt ist ein absoluter Fachmann und wird sicherlich die interessante Aufgabe hervorragend ausfüllen. Er kann sich dabei unserer Unterstützung sicher sein“, sagte Bierhoff.

Der neue Sportdirektor ließ durchblicken, dass er von der Anfrage an ihn durch den DFB doch erst einmal überrascht ge-

wesen sei: „Ich habe zwar gehört, dass Matthias Sammer aufhört, mich aber in Gedanken nie mit dieser Position beschäftigt.“ Nach den ersten Gesprächen habe er aber immer mehr Gefallen an dieser Aufgabe gefunden. Trotzdem hat Dutt für sich überlegen müssen, ob ihm das Tagesgeschäft als Trainer doch nicht noch mehr bedeutete: „Das habe ich jetzt für mich geklärt. Ich will ja nicht nach einem Dreivierteljahr wieder zurück in den Trainerjob. Aber jetzt werde ich jeden Tag heißer und heißer auf die neue Aufgabe, mit den Talenten in Deutschland arbeiten zu können“, sagte er.

Helmut Sandrock, der DFB-Generalsekretär, hatte das Auswahlverfahren geleitet. Beim Profil des neuen Sportdirektors seien ihm neben der Fachkompetenz als Fußballlehrer auch die soziale Kompetenz und die Führungseigenschaften wichtig gewesen. Zudem sei ein Kandidat gesucht worden, der über breite Erfahrung im Amateur- und Profifußball verfügt. Dutt

begann seine Trainertätigkeit in unteren Gefilden bei der TSG Leonberg. Nach und nach entwickelte er sich mit seinen verschiedenen Teams, bis er schließlich als Nachfolger Volker Finkes mit dem SC Freiburg 2009 in die Bundesliga aufstieg. Dutt schloss den Trainerlehrgang 2005 als Jahrgangsbester ab. Einen Rückschlag erlebte er in der abgelaufenen Saison, als er vorzeitig bei Bayer Leverkusen wegen sportlichen Misserfolgs freigesetzt wurde. Dutt hatte Probleme, seine Ideen durchzubringen und fand nie eine gemeinsame Ebene mit Stars wie Ballack oder Rolfes. Als eine Flucht aus dem Trainerjob will er seine Entscheidung für die neue Aufgabe beim DFB nicht gewertet wissen. „Nachdem es jahrelang für mich gut gelaufen ist, war es für mich wichtig, auch mal die andere Seite kennenzulernen. Im Nachhinein ist das eine positive Erfahrung“, sagte Dutt. Der DFB hatte sich dieser Tage mit Bayer Leverkusen geeinigt, wo der Trainer noch auf der Gehaltsliste stand.

Diddeleng!

Ein luxemburgisches Fußballteam erregt Aufsehen

F.A.Z. FRANKFURT. Man könnte biedere Beschaulichkeit mit dem Namen Düdelingen verbinden. Und vielleicht läge man damit gar nicht so falsch. Aber es geht ja um mehr als einfach nur Düdelingen: Die Fußballmannschaft aus dem luxemburgischen Städtchen mit etwa 20 000 Einwohnern trägt den Zusatz F 91. Das wiederum klingt dynamisch, fast schon wie die Typenbezeichnung eines Formel-1-Boliden. Und in der Tat: Das Team aus Diddeleng (so der luxemburgische Ausdruck) hatte nun gehörig Tempo gemacht und damit – eher unerwartet – die dritte Qualifikationsrunde der Fußball-Champions-League erreicht. Was um so mehr zu würdigen ist, als der Gegner der ambitionierte österreichische Meister und Pokalsieger Red Bull Salzburg war. Was Wunder, dass die Österreicher mitsamt ihrem neuen Sportdirektor Ralf Rangnick nun eine Menge Spott ertragen müssen.

Die Spitzen kommen natürlich aus Luxemburg, wo die Zeitung „Le Quotidien“ schrieb: „Der österreichische Milliärdäri Dietrich Mateschitz muss nach einem neuen Zauberkraft suchen, um seinen Spielern Flügel zu verleihen.“ Aber auch in der Heimat ergießt sich Hälme über die grandios gescheiterten Salzburger (0:1, 4:3). Eine Stimme aus Wien: „Über-

sättigte, lahme Profis gegen Herzblut! Der Flugzeugträger Salzburg versenkt von der Steinschleuder aus Luxemburg.“

In Luxemburg ist F 91 Düdelingen, trainiert von dem Franzosen Didier Philippe, seit langem eine Größe im Fußball – und auch Serienmeister. Wobei es sich bei den Spielern in der Regel um Halbprofis handelt. Aurelien Joachim, zweifacher Torschütze gegen die „Roten Bullen“, arbeitet im Hauptberuf als Sportlehrer. Sein Marktwert wurde bisher von einem Branchendienst in Sachen Transfers im Fußball mit 175 000 Euro angegeben. Insgesamt bringt es der Kader von F 91 nach solchen Berechnungen auf 3,5 Millionen Euro. So viel kostet anderswo im europäischen Fußball ein einziges angebliches Talent. Das Stadion der Düdelinger, die jetzt auf NK Maribor aus Slowenien treffen, versprühe, wie es heißt, Regionaliga-Charme; es fasst lediglich 4650 Zuschauer. Als Hauptsponsor des Überraschungsteams wird übrigens ein Mann genannt, der bereits als Finanzier des Radrennstalls um die Schleck-Brüder eine gewisse Bekanntheit über die Landesgrenzen hinaus erlangt hat: Es handelt sich um den Bauunternehmer Flavio Becca. Der hat gerade einige Probleme, unter anderem mit dem Radsport – aber wenigstens steht nun F 91 als Freuden-spendler parat.

zweite Test eine nicht näher genannte Substanz, wie die DFB-Autorennserie mitteilte. (dpa)

Lemgoer Johansson operiert

Der schwedische Handballprofi Patrik Johansson wird dem Bundesligaklub TBV Lemgo lange fehlen. Nach Vereinsangaben vom Mittwoch wurde der Schwede an der Schulter operiert. (dpa)

Rivera nach Friedrichshafen

Der Volleyball-Bundesligaklub VfB Friedrichshafen hat José Manuel Rivera (Puerto Rico) für die kommende Saison verpflichtet. Der 33 Jahre alte Außen-Annahmespieler kommt aus Italien von Andreati Latina. (dpa)

Spannendes Puzzle

Der Schalker Trainer Stevens probiert – und zwar buchstäblich von vorne bis hinten

GELSENKIRCHEN. Wer kennt nicht den alten Spruch: Schon wenn der Platzwart „auf“ Schalke das Flutlicht anknpist, um den Rasen zu mähen, kommen Tausende Menschen ins Stadion. Was aber geschieht im Hochsommer, wenn es erst spät dunkel wird und der Bundesligastart noch einen Monat entfernt ist? Dann kommen vierzigtausend Menschen in die Arena, um sich am Dienstagabend ein Testspiel (wenn auch gegen den AC Mailand) anzuschauen – mitten in den Ferien! Die Zuschauerzahl liefert die erste und bisher einzige gesicherte Erkenntnis in der längsten Sommerpause der Bundesligageschichte: Das Interesse am FC Schalke 04 bleibt immens, auch wenn der Revierverein seit mehr als fünf Jahrzehnten auf den Gewinn der deutschen Meisterschaft wartet und zuletzt zweimal nacheinander dem Erzrivalen Borussia Dortmund zum Titelgewinn gratulieren musste. Sonst begleiten viele offene Fragen die Vorbereitung auf die neue Saison, die für Schalke am 26. August in Hannover beginnt. Bis dahin

gilt: Cheftrainer Huub Stevens probiert, die Fans und die Medien spekulieren – und zwar buchstäblich von vorne bis hinten.

Zwischen den Pfosten fängt es an. Stevens muss sich zwischen drei Torhütern entscheiden: Timo Hildebrand, Ralf Fährmann und Lars Unnerstall. „Der große Dreikampf ist eröffnet“, sagt Fährmann. Er trägt zwar die Nummer eins auf dem Rücken, darf sich aber, wie seine beiden Mitbewerber, nicht als Nummer eins fühlen, bis das Trainerteam seine Wahl getroffen hat. Stevens gewährt keinerlei Einblick, der auf Vorteile für den einen oder anderen Kandidaten schließen ließe. Fragen beantwortet er ausweichend, und bei Probeläufen ließ er zuletzt immer abwechselnd Hildebrand und Fährmann spielen. Nicht einmal aus der Startformation ist eine Tendenz abzuleiten; mal beginnt Hildebrand (wie gegen Mailand), dann wieder Fährmann, der beim Mailänder Tor – dem einzigen Treffer des Abends – nicht sonderlich gut aussah. Demnächst wird

auch Unnerstall seine Chancen erhalten – der jüngste unter den dreien hatte in der vergangenen Saison die meisten Spiele gemacht, ist nach einer Verletzung aber noch nicht fit genug, um den Dreikampf aufzunehmen.

Hildebrand, bisher in seinen Aussagen eher defensiv, gibt seinen Vorgesetzten für alle Fälle ein Argument mit auf den Weg. Für ihn spreche, dass er „die meiste Erfahrung“ habe, sagt der 33 Jahre alte frühere Nationaltorwart: „Erfahrung ist nun mal ein wichtiger Aspekt des Torhüterspiels.“ Wer den Zuschlag für die Planstelle hinter der Abwehr erhält, entscheidet sich voraussichtlich erst kurz vor der ersten Hauptrunde des DFB-Pokals, die eine Woche vor dem Ligastart ausgetragen wird. Für einen Bewerber bleibt dann erst mal nur ein Platz auf der Tribüne. Dieses Risiko vor Augen, zeigt sich Hildebrand besonders selbstbewusst: „Das habe ich für mich abgeschlossen.“

Die Gefahr, auf der Tribüne zu sitzen, besteht für den jungen Mittelfeldspieler Lewis Holtby und seinen noch jüngeren Konkurrenten Julian Draxler nicht. Dennoch stehen die beiden miteinander in einem harten Wettbewerb um eine begehrte Position. Beide machen sich Hoffnungen, in zentraler Position hinter der Sturmspitze die Nachfolge des spanischen Strategen Raúl anzutreten, der den Klub verlassen hat. Auch hier wird wohl noch viel probiert und gewechselt, bis eine Entscheidung fällt. Anders als im Tor könnten im zentralen offensiven Mittelfeld verschiedene Varianten erwünscht sein, auch wenn der Wettkampfbetrieb läuft. „Ob für mich die ‚8‘ oder die ‚10‘ in Frage kommt, ist mir wurscht“, behauptet Holtby. „Hauptsache, ich kann der Mannschaft helfen.“

Und noch mindestens eine Position beschäftigt Spekulanten und Strategen am Schalker Markt. Bleibt Benedikt Höwedes Kapitän? Setzt der Nationalspieler, der bei der EM nicht zum Einsatz kam, sich als Innenverteidiger durch? Muss er in den Außendienst der Abwehrkette, oder droht ihm gar ein Platz auf der Ersatzbank? Auch hier scheinen verschiedene Fügungen vorstellbar. In der Kapitänsfrage, immerhin, könnte die Entscheidung ein wenig früher fallen als bei der Besetzung manch wichtiger Planstelle. „Wir reden im zweiten Trainingslager darüber“, sagt Stevens. Vieles andere wird dagegen noch länger im Fluss bleiben. RICHARD LEIPOLD



Bewerber: Torwart Fährmann

Foto Simon

Harmonie statt Innovation

Von Michael Ashelm

Was war das damals für ein Theater, als Jürgen Klinsmann sich vor der WM 2006 dafür einsetzte, für die neue Stelle des Sportdirektors beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) einen zwar fußballfremden, aber dafür mit hoher sportwissenschaftlicher Kompetenz ausgestatteten Experten aus dem Elitesport vorzusehen. Ins Auge gefasst hatte der frühere Nationalcoach den Hockey-Bundestrainer Bernhard Peters und sorgte damit in den alteingesessenen Zirkeln des Verbandes für einen Eklat. Was daraus wurde, ist bekannt. Peters fiel im DFB-Präsidium durch, setzt seine Ideen nun seit Jahren beim Bundesligaklub in Hoffenheim um – dafür entschieden sich die Funktionäre beim DFB für den verdienten Nationalspieler, Europameister und Trainer Matthias Sammer.

Die Zeiten der Konfrontation zwischen den forschenden Protagonisten der Nationalmannschaft mit Klinsmann, dann Löw und Bierhoff auf der einen Seite sowie der arrivierten Verbandsnomenklatura sind vorbei. Und auch dem zum FC Bayern abgewanderten Sammer kann nicht nachgesagt werden, er hätte mit seinen Entscheidungen als Sportdirektor keinen Erfolg gehabt. Doch was mit der damaligen Kritik am Profil des Sportdirektorpostens ausgedrückt wurde, hat jetzt mit der Verpflichtung Robin Dutts als Nachfolger Sammers weiterhin Bestand. Die Besetzung der Position orientierte sich an hergebrachten Mustern einer nicht gerade innovationsfreudigen Branche.

Gesucht wurde der „Fußballlehrer mit Lizenz“, wie DFB-Präsident Wolfgang Niersbach am Mittwoch bei der Vorstellung Dutts betonte – ein Mann, dem die Nachwuchsarbeit nicht fremd sei und der über Erfahrung im Amateur- und Profifußball verfügen müsste. Das ist gut. Aber ausreichend für die hohen sportlichen Ansprüche des DFB in den nächsten Jahren? Neue, überraschende, vielleicht erst einmal unbequem erscheinende Ansätze möglicher Kandidaten hatten schon im Auswahlprozess für den Posten keine Chance. Der enge Bezug des Sportdirektors zur Fußballpraxis (man spricht im Fußball seit Jahrzehnten vom nötigen „Stallgeruch“) wird vom Verband weiterhin als wesentlich wichtiger eingeschätzt als eine Ausrichtung dieser Funktion in einer Art sportwissenschaftlichem Denk-Zentrum. Das ist schade! Dutt hat schon gesagt, dass er sich nicht für neue Konzepte zuständig sehe. Aber wäre es nicht wichtig, dass gerade er innovativ in die Zukunft des Fußballs blickte?

Natürlich wäre es ungerecht, den neuen Sportdirektor vorab als Fehlbesetzung zu bezeichnen. Dutt, der den Trainerjob von der Pike auf erlernte, hat alle Chancen, sich in seiner Aufgabe gut zu entwickeln. Der DFB hat die Nachfolge Sammers schnell geregelt. Zudem scheint sich Dutt anders als sein Vorgänger auf einer Wellenlänge mit Bundestrainer Löw zu befinden. Konfliktpotential wird nicht erwartet. Vieles wirkt jetzt schon sehr eingespielt. Es bleibt abzuwarten, welch prägenden Einfluss Dutt auf den sportlichen Fortschritt des Verbands haben wird.

Sport in Ergebnissen

Fußball, Testspiele: Beijing Guo'an – Bayern München 0:6, Hamburger SV – FC Barcelona 1:2, FC Schalke 04 – AC Mailand 0:1, 1899 Hoffenheim – LASK Linz 2:0.

Tennis, ATP-Turnier der Herren in Los Angeles (557 550 Dollar/Hart), 1. Runde: Kamke (Lübeck) – Blake (USA) 6:2, 5:7, 7:6 (7:4), Berankis (Litauen) – Phau (Weilerswist) 7:6 (10:8), 6:4, Ebden (Australien) – Berrer (Stuttgart) 4:6, 6:2, 7:6 (7:4).

ATP-Turnier der Herren in Kitzbühel (410 175 Euro/Sand), 1. Runde: Oswald (Österreich) – Brands (Deggendorf) 4:6, 6:2, 6:3.

Achteelfinale: Bolelli (Italien) – Mayer (Bayreuth) 6:2, 7:6 (7:4), Klizan (Slowakei) – Cervenk (Slowakei) 6:4, 6:4, Rosol (Tschechien) – Veic (Koatien) 6:3, 5:7, 6:3.

Sport live im Fernsehen

EUROSPORT: XXX. Olympische Sommerspiele in London, 13 Uhr: Fußball, Gruppenspiele, Männer: Spanien – Japan, Mexiko – Südkorea, Honduras – Marokko, Vereinigte Arabische Emirate – Uruguay, Gabun – Schweiz, Brasilien – Ägypten, Weißrussland – Neuseeland und England – Senegal.

SPORT1: 17 Uhr: Tennis, ATP-Turnier der Herren in Kitzbühel, Viertelfinale. 19.30 Uhr: Darts, World Matchplay in Blackpool.

(Durch kurzfristige Absagen oder Verschiebungen können sich Übertragungszeiten ändern.)

Feuilleton



Abendstimmung am Strand von Santa Monica, aufgenommen am vergangenen Dienstag

Foto dpa

Die praktizierte Anarchie der Menschen am Strand

In der ad hoc entstehenden Strandgesellschaft klappt spontan und täglich, woran wir diesseits der Düne so oft verzagen



Die Dinge des Sommers

Einige Monate nach der Pleite der Lehman Brothers traf ich am Rande einer Veranstaltung einen klugen, reichen Finanzinvestor. Er vertrat seine rechtsanarchistischen Ansichten mit schönem, schwarzem Humor und amüsierte sich über die damals von allen Politikern so fromm vorgetragenen Ankündigungen, den Geldhandel alsbald zu zählen. Wie wir heute wissen, lachte er damals zu Recht. Allerdings tat er sich den Wahnsinn seiner Branche auch nicht mehr an; er hatte, so ließ er durchblicken, ausgesorgt. Sein Leitspruch war: Ich kenne niemanden, dem das Geld ausgegangen ist, aber zu viele, denen plötzlich keine Zeit mehr blieb. Jemand fragte ihn, was er derzeit kaufe. Seine Antwort war knapp: „Sand. Sehr viel Sand.“ Seine kleine, feine Firma erwarb die Strände eines südamerikanischen Landes, so viel sie bekommen konnte. Das schien ihm die perfekte Anlage: Orte des Glücks. Niemand bereut am Strand verbrachte Zeit.

Das Geld erklärt oft seine Liebe für den Sandstrand, was, wie oft in der Liebe, nicht so richtig passt, denn der Strand ist vielleicht der einzige Ort auf der Welt, an dem Geld überflüssig ist. Für die Reise dorthin braucht man etwas, keine Millionen freilich; aber einmal an einem öffentlichen Strand angelangt, gibt es keinen besseren Sand für Reiche, allenfalls kann ein größeres Badetuch ihnen etwas mehr Auslauf sichern. Und doch wirbt das Geld mit Sand: Wenn die besseren Finanzinstitute der Vereinigten Staaten, die großen

Anlagegesellschaften und Versicherungen mit Zeitungsanzeigen in „Atlantic Monthly“ oder im „New Yorker“ werben, dann ist dies ihr bevorzugtes Motiv: ein Mann, ein Paar, kleine Kinder und ein Golden Retriever, alle grinsend oder weise lächelnd am Sandstrand. Die Strandszene symbolisiert das Glück, das auf Sorgenfreiheit beruht, die als Freiheit von Geldsorgen verstanden und versprochen wird. Und auch die deutschen Lebensversicherer, die Pharmafirmen, all jene, die wirklich überzeugen wollen, die jeden Skrupel mit warmer Brise wegpusten möchten, die bilden einen Strand ab. Sie haben Marketing bei Antoine de Saint-Exupéry studiert, und statt uns mit mühevollen Details und all dem Kleingedruckten zu behelligen, lehren sie uns „die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Das ist natürlich ein Trick. Denn der Strand und die sich dort jeden Sommertag *ad hoc* neu bildende Gesellschaft sind unter jedem Aspekt das genaue Gegenteil des kapitalistischen, neoliberalen Gesellschaftsentwurfs und darum so unwiderstehlich, gerade auch für dessen inbrünstigste Propheten. Man erwirbt das temporäre Anrecht auf einen Flecken Badestrand nicht durch Geld oder Leistung, sondern indem man sein Handtuch drauflegt. Noch nie habe ich erlebt, dass dieses schlichte Prinzip nicht anerkannt würde. Mehr braucht es nicht, keine Eintrittskarte, keinen Ausweis, nicht mal Bürgerrecht oder Aufenthaltserlaubnis werden abgefragt.

Es ist elementar: Niemand kann einem Menschen das Recht verleihen oder bestreiten, den Strand zu genießen. Darum sind Privatstrände eine Perversion, und darum wäre dem eingangs erwähnten Investor durch Gesetz Einhalt zu gebieten, man kann ja auch keine Luft besitzen. Am

Strand sitzt man dann eng nebeneinander, tut in etwa das Gleiche, aber man ist in keinen Verein gezwängt. Niemand geht in Badehose von Tuch zu Tuch und stellt sich händeschüttelnd vor. Jeder macht dasselbe, dämliche und glückliche Gesicht, geblendet von all dem Licht und all der Luft.

Versucht man, die am Strand geltenden Regeln aufzuzählen, so fällt einem, vielleicht auch wegen des ortsbedingten intellektuellen Abbaus, nichts ein, außer der einen, die jedes Kind hören muss: Streu keinen Sand in die Augen. Davon abgesehen, kann jeder tun und lassen, was er will, und dann ist es komisch: Die bevorzugten Tätigkeiten ähneln sich, mögen sie auch je anders ausgeführt werden. Verbuddeln im Sand, die Leute auf dem anderen Strandtuch studieren, zum Horizont blicken, bis der Kopf ganz leer und leicht ist. Und ins Wasser. Oder nicht. Es gibt keinen Stundenplan, kein Schedule und keine Liste mit Tipps und Tricks. Jeder kennt sich aus.

Sicher, auch der Strand ist Staatsgebiet, auch dort gelten Gesetze und Verordnungen. Aber sie sind doch irgendwie eingeklammert. Man denkt nicht dran, und ihre Anwendung wird seltsamerweise auch nur sehr selten nötig. Nichts ist komischer als der Gendarm am Strand – Louis de Funès hat das ein für allemal klargemacht. Damals hatten Capitaine Cruchot und seine Truppe die Nacktbadenden in Saint-Tropez zu verfolgen, und ginge es immer noch nach Sarkozy, sollten sie heute die im sogenannten Burkakini badenden Salafistinnen jagen. Beides ist lächerlich.

Menschen am Strand praktizieren Anarchie. Die Obrigkeit ist zwar präsent, aber auf ihrem Hochsitz auch weit weg. Außerdem trägt sie rote Badekleidung und beschränkt ihre Funktion aufs Elementarste,

nämlich Ertrinkende am Schopf aus den Fluten zu retten.

Der Sand sorgt, ist man einmal angekommen, für weitere Egalisierung, denn das ganze heißgeliebte und teuer erworbene digitale Gerät widersteht ihm nicht, irgendetwas ein kleines Sandkorn findet sicher den Weg durch die Schnittstelle, und dann taugen diese Dinger höchstens als Beschwerer für die Zeitung, die weit länger durchhält. Der Sand leistet das, was so viele Bücher und Seminare versprechen, er entlastet uns, denn alles, was uns befrachtet und beschwert, wird von ihm unweigerlich angezogen und auf Nimmerwiedersehen verschluckt: Geldmünzen, Schlüssel, Uhren, Taschenmesser, Sonnenbrillen, der ganze Kram sinkt nach unten und ist fort, und man ärgert sich kurz, und dann hat man es vergessen. Man brauchte es gar nicht.

Seltsam, wie wenig Fraktionen sich an einem weiten Strand bilden, wie derselbe Genuss auf so viele unterschiedliche Arten empfunden werden kann. Manche schwelgen in der Ausrüstung und dem Stolz, aus der Kühltasche ein großes Menü für die muntere Familie aufzuteilen zu können; andere kultivieren die absolute Reduktion und tragen schon auf dem Fahrrad nur Badehose und das Handtuch um den Nacken. Aber es gibt keine Bekehrungsbemühungen der Ausgestatteten oder der Asketen, nicht mal Lektüre wird von einem Strandtuch zum nächsten empfohlen. Und all die Weite ist werbefreie Zone. Gut, die Natur lässt es auch nicht zu, sonst wäre es versucht worden, man hätte die See niveaublau gefärbt und den Sand fantagelb oder umgekehrt. Nicht mal die Namensrechte der Strände sind meines Wissens je irgendwo verkauft worden, denn jede Werbung ist dort einfach lächer-

lich. Der Strand ist kein guter Ort, um Geld zu verdienen oder auszugeben. In der Werbung wird der Genuss eines Strandspaziergangs nach erfolgreich gesichertem Reichtum versprochen, aber es ist doch möglich, auch als Nichtmillionär, sogar als Habenichtes und Bankrotteur dort spazieren zu gehen. Umgekehrt kann die herrschaftslose und kapitalfreie Strandgesellschaft zur Inspiration taugen: Der Genuss der Natur und der Zugang zu Nahrung und Wasser, zum Spiel der Elemente – warum muss das eigentlich viel kosten? Warum muss es überhaupt etwas kosten? Alles könnte anders sein. Aber wie?

In der Strandgesellschaft kann man es sich anschauen: In vier Jahrzehnten regelmäßigen Strandbesuchs habe ich nicht einmal eine Rempel erlebt, nur sehr selten mal einen Ehekrach beobachtet, nie einen Kampf um Anerkennung gesehen und keine Diskussionen um Rechte und Pflichten geführt. Jeder Tag am Strand ähnelt dem folgenden, aber es ist ein angenehmes geschichtsfreies Erlebnis, niemand hat Grund zu klagen, dass früher das Meer besser gewesen wäre.

Religion, Parteizugehörigkeit, sexuelle Orientierung, alles klar und doch egal. Vegetarier oder Salamikenner, Tattoo oder nicht Tattoo, alles geht, ohne beliebig zu sein, denn am Strand zelebriert jeder, was er ist, und er ist auf zauberhafte Weise damit zufrieden. Was jenseits der Düne zum Verzagen mühsam ist – auf der schmalen Öde des weiten Sandes klappt es spontan und ohne Absprache. Nach einem langen Tag am französischen Atlantikstrand, unter der Sonne der Freiheit, möchte man Michel Foucaults berühmten Satz einfach umstellen: Erst im Sand am Meeresufer erscheint das Gesicht des Menschen. NILS MINKMAR

Zauberberck

Erst auf den zweiten Blick bemerkt man: Berck-sur-Mer ist kein französischer Strand- und Badeort wie so viele andere. Neben dem eigentümlichen Mix aus Ferienwohnblöcken der siebziger Jahre und winkligen Villen des Art déco fällt ein riesiger Komplex direkt am Strand ins Auge. Ein Sanatorium des vorvorigen Jahrhunderts, mehrfach unsensibel ausgebaut, die Fenster aus Milchglas. Jedoch: „Accès interdit“. Hinter Absperrungen sitzen Kranke in Rollstühlen und schauen aufs Gewimmel der Familien am Strand, der Ballspieler, Radfahrer und Badenden. Viele werden auch von Verwandten im Rollstuhl herumgefahren oder mühen sich an Krücken durch die Menge. In Berck gibt es gleich mehrere Sanatorien, was die Sommerfrischler der Region nördlich von Amiens seit über hundert Jahren nicht davon abhält, gerade hier neben und mit den Kranken Seeluft und Sonne zu genießen. Und nur die wenigsten wissen, dass Berck ursprünglich unter Kaiserin Eugénie als Heilstation für Tuberkulose gegründet wurde. Bis zum Zweiten Weltkrieg war der Ort an der Opalküste die große Destination für aussichtslos scheinende Fälle von Knochentuberkulose. Die Kranken wurden in ein starres Gipskorsett gezwängt, in dem sie weder sitzen noch laufen konnten. So rollten Ponywagen mit Dutzenden, oft Hunderten von liegenden Patienten durch die Dünen von Berck oder wurden im Gips in die Ortskirche mit Schiffshallendach getragen, um sich geistlichen Trost zu holen. Diese niederschmetternde Atmosphäre wird zur Szenerie in einem der großen, freilich vergessenen Romane des zwanzigsten Jahrhunderts, „Vernarbte Herzen“. Der rumänische Jude M. Blecher (nicht einmal über seinen Vornamen – Marcel? Max? Mihai? – gibt es Gewissheit) beschreibt hier seinen eigenen Leidensweg in Berck, wo er um 1930 lange, eingesperrt wie ein Kafkascher Käfermensch, um sein junges Leben kämpfte, um dann doch ein paar Jahre später mit nicht einmal dreißig Jahren elendiglich daheim in Rumänien sterben zu müssen. Nicht einmal die Todgeweihten aber konnten die Touristen davon abhalten, in Berck zu sonnen und zu baden. Blecher beschreibt, wie ihm der Krach der Sommerfrischler auf die Nerven ging. Doch der Strand der Flirtenden und Lachenden ist hier zugleich auch der Strand der Moribunden und der Hoffnungslosen. Letztlich passt das in der Ebbe und der Flut des Meeres und des Lebens auch ganz gut zusammen: Sommerfrische und Sanatorium. dsch.

Meese macht's 2016

Künstler inszeniert den „Parsifal“

Zum Auftakt der Bayreuther Festspiele hat Katharina Wagner die Premierenplanungen der nächsten Jahre bekanntgegeben. Auf Frank Castorfs Neudeutung des „Rings“ 2013 folgt nach traditionellem Turnus zunächst eine premierenfreie Saison. 2015 inszeniert dann die Festspielleiterin selbst eine Neuproduktion von „Tristan und Isolde“, dirigiert von Christian Thielemann. Spektakuläres verheißt das Leitungsteam des neuen „Parsifal“, der 2016 Stefan Herheims wegweisende Interpretation ablösen wird: Für die Regie wurde der Aktionskünstler Jonathan Meese gewonnen; die musikalische Leitung übernimmt Andris Nelsons, die Titelpartie Klaus Florian Vogt. Unterdessen meldet der „Nordbayerische Kurier“, dass Patrick Wasserbauer, derzeit Geschäftsführender Direktor der Bühnen Köln, als neuer Kaufmännischer Geschäftsführer neben Katharina Wagner und Eva Wagner-Pasquier in die Leitung der Festspiele eintreten soll. F.A.Z.

Heute

Keiner wird entkommen

In seinen Erzählungen berichtet der nigerianische Autor Uwem Akpan vom Elend in Afrika aus der Perspektive derer, die ihm schutzlos ausgeliefert sind: den Kindern. **Seite 32**

Gott braucht keinen Schutz

Martin Mosebach hat eine Debatte über Blasphemie entfacht. Robert Spaemann legt dar, warum das Gesetz nicht Gott, wohl aber gläubige Menschen schützen muss. **Seite 33**

Wider den Corpsgeist

Enoch zu Guttenberg dirigiert bei den Herrenchiemsee-Festspielen Beethovens Neunte und setzt mutige Fragezeichen hinter den üblichen Europahymnenjubiläum. **Seite 34**

Lasset die Spiele beginnen

Den Organisatoren der Olympischen Spiele trauen die Engländer nicht viel zu. Zu viel ist schiefgegangen. Die Serie „Twenty Twelve“ nimmt das aufs Korn. **Medien 37**

Damit der Staat nicht auf die Moralität seiner Bürger angewiesen ist

Wider den leichtfertigen Umgang mit Institutionen: Die Verfassungsrichterin Gertrude Lübbe-Wolff nimmt in Stuttgart den Hegel-Preis entgegen

Im Wasserrecht kommt Hegel zu sich selbst. Undichte öffentliche Kanäle, private Grundstücksentwässerung, Abwasserleitungen, Klärschlamm – mit dieser lebensnahen Materie hatte es Gertrude Lübbe-Wolff als Leiterin des Umweltamts der Stadt Bielefeld zu tun, lange bevor sie 2002 den Ruf in den Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts annahm. Die Frage, wie ein gemeinwohlverträglicher Umgang mit dem Klärschlamm gewährleistet werden kann, ist für Lübbe-Wolff eine anthropologische Testfrage. Bei der effektiven Gestaltung des Wasserrechts müssen sich Einsichten in die menschliche Natur bewähren, nicht bloß rechtstechnische Routinen: Wo, wenn nicht im Umweltamt geht es um den Brückenschlag zwischen Philosophie und Jurisprudenz? Wie muss man die Anreize setzen, damit Rechts- und Tugendpflichten nicht auseinanderfallen, damit der Umweltschutz nicht auf moralgeleitetes Verhalten angewiesen ist, sondern sich mit „Institutionen-verstand“ (Lübbe-Wolff) verwirklicht?

Im Interesse für Rechtswirkungsforschung treffen sich die ehemalige Amtsleiterin und die Hegelkennerin. „In der hegelianischen Einsicht“, so Lübbe-Wolff vorgestern Abend bei der Entgegennahme des Hegelpreises in Stuttgart, „dass stabile Moral auf Stützung durch äußere Rahmenbedingungen angewiesen ist, steckt keine Misanthropie, auch kein Behaviorismus, der den Menschen als anreizgesteuerte Reaktionsmaschine begreift.“ Es handele

sich nicht um Geringschätzung der Moralität; wohl aber um die Abwehr billiger Moralisiererei und Gesinnungshuberei, wo die mühsamere Erkenntnis und Verwirklichung institutioneller Rahmenbedingungen gefragt wäre. Von Rahmenbedingungen, die geeignet sind, wahrgenommenen Missständen entgegenzuwirken und damit dem unauflöslichen Zusammenhang von Moralität und Recht Rechnung zu tragen. Lübbe-Wolff betreibt Rechtssoziologie als Morallehre: Das Gute lässt sich nicht unabhängig von den Folgen bestimmen, die seine Durchsetzung nach sich zieht.

Das ist gut hegelianisch gedacht, in der nicht von Popper verfremdeten autoritären Lesart Hegels, von der sich Lübbe-Wolff in Stuttgart noch einmal explizit distanzierte. Es gehe um komplexe institutionelle Arrangements, nicht um eine kurz angebundene Subsumtionslogik, wenn individuelle Überzeugungen und Anforderungen des positiven Rechts miteinander in Einklang gebracht werden sollen. Noch aus der Urheberrechtsdebatte schlug die Preisträgerin Hegels Funken. In jener Debatte komme die Unterschätzung des Institutionellen besonders unvermittelt zum Ausdruck: „Gewohnheit“, so zitierte sie Hegel, „macht das unsichtbar, worauf unsere ganze Existenz beruht. Geht jemand zur Nachtzeit sicher auf der Straße, so fällt es ihm nicht ein, dass dieses anders sein könne, und man denkt nicht gerade nach, wie dies erst die Wirkung besonderer Institutionen sei.“ Lädt jemand aus dem Inter-

net Filme herunter, so Lübbe-Wolff, dann denke er auch nicht unbedingt nach, wie es erst die Wirkung besonderer, unter anderem urheberrechtlicher Institutionen ist, dass es diese Filme überhaupt gibt. Stattdessen ist derzeit hier eher ein Denken von der Hand in den Mund verbreitet, die Illusion, Politik von einem institution-



Ein Gespür für die Unwahrscheinlichkeit menschlicher Ordnung: Gertrude Lübbe-Wolff
Foto Universität Bielefeld

nellen Nullpunkt aus entwerfen zu können. Arnold Gehlens voraussetzungsreicher Gedanke der institutionellen Hintergrundfüllung klang an, als Lübbe-Wolff, die an der Universität Bielefeld Öffentliches Recht lehrt, aus gegebenem Anlass vor einer Politik der verflüssigten Institutionen warnte: „Es gehört nicht zu den üblichen Alltagsbeschäftigungen, über die institutionellen Voraussetzungen nachzudenken, von denen abhängt, was für Filme produziert werden, ob wir Dachziegel kaufen können, wenn wir welche brauchen, ob wir für den Fall von Krankheit und Pflegebedürftigkeit auf gute Versorgung rechnen dürfen, ob Amtsträger unbestechlich sind, an wessen Interessen und an welchen Zeithorizonten sich politische Entscheidungen orientieren, ob die Rente sicher ist, und so fort.“

Für eine verkappte Piratin wird man Gertrude Lübbe-Wolff nicht halten können. Wohl aber für eine Richterin und Rechtsprofessorin, die vom Gespür für die Unwahrscheinlichkeit menschlicher Ordnung durchdrungen ist und ebendeshalb den leichtfertigen Umgang mit Institutionen als politische Frivolität brandmarkt.

Dieter Grimm bekräftigte in seiner Laudatio auf die im deutschen Maßstab „große Dissenterin“ (neun abweichende Stimmen in zehn Jahren ihrer Zugehörigkeit zum Gericht, so viele, wie ein Mitglied des amerikanischen Supreme Court in einem halben Jahr schreibt): Natürlich gehe es der Hegelianerin Lübbe-Wolff nicht etwa um eine Entgegensetzung von Recht

Literatur

Eine afrikanische Odyssee

Der nigerianische Autor Uwem Akpan versucht, soziales Elend und politischen Irrsinn in seiner Heimat aus der Sicht von Kindern darzustellen. Ein Experiment, das teils erschreckend gut gelingt.

Ein en derart starken und eiskalten Anfangssatz wie diesen wird man lange nicht vergessen: „Das eigene Kind oder den eigenen Neffen zu verkaufen war meist schwieriger, als andere Kinder zu verkaufen. Man musste einen kühlen Kopf bewahren“, anderenfalls handele sich die Familie Ärger ein. Wer spricht denn hier? Wer teilt uns in so nüchterner Diktion solche Ungeheuerlichkeiten mit? Noch ungeheurer wird diese Erzählung, wenn sich bald darauf herausstellt, dass hier ein Kind, das offensichtlich selbst zum Verkauf steht, spricht, ein zehn Jahre alter Junge aus Benin, der mit seiner kleinen Schwester monatelang auf die Schiffsreise ins gelobte Land Gabun wartet und währenddessen allerhand Vorbereitungsmaßnahmen durchmacht. Ein Schmuggler, Schlepper und gerissener Geschäftemacher, offenbar ein Onkel aus der weiteren Verwandtschaft, hat sich der Kinder angenommen und versprochen, sie dem Elend ihres Alltags für ein Wohlstandsleben zu entreißen. Und tatsächlich: Unter seiner Fürsorge erhalten sie zunächst großzügig zu essen und werden aufgepäppelt; auch eine parfümierte Dame, zu der sie „Mama“ sagen müssen, stellt sich ein, gibt ihnen neue Namen und präsentiert sich insgesamt so reizend, dass sie fast Vertrauen fassen. Doch für uns Leser mehrhen sich die Vorzeichen des wahren Übels, das ihnen bevorsteht. Fiktive Familiengeschichten werden eingeübt, damit den Grenzposten das Passende erzählt wird. Druck und psychische Torturen nehmen zu und kulminieren darin, dass der nette Onkel sich entblößt und die Kinder in Sexspielen unterweisen will. Längst ist klar, was hier gespielt wird und welches fürchterliche Schicksal den Versprechten droht, auch wenn so gut wie nichts davon je ausgesprochen wird. Denn der kindliche Erzähler ist selbst Opfer und kann von dem Verbrechen, das sich an ihm vollzieht, kaum etwas begreifen oder übermitteln.

„Mästen für Gabun“ – so der deutsche Titel – ist der mit Abstand stärkste Text aus diesem Band mit fünf Erzählungen, den der nigerianische Autor Uwem Akpan, Jahrgang 1971, vor vier Jahren herausbrachte und der jetzt auf Deutsch vorliegt. Nicht nur in den Vereinigten Staaten, wo der Autor zuvor an der University of Michigan einen Studiengang in Creative Writing absolviert hat, erhielt er ein sehr großes Echo und diverse Auszeich-



Panorama eines Kontinents: Uwem Akpan, Jahrgang 1971, siedelt seine Erzählungen in fünf afrikanischen Staaten an.

Foto laif

nungen, auch andernorts fiel das Debüt gebührend auf. Die fünf Erzählungen (zwei von weit mehr als hundert Seiten, die anderen sehr viel kürzer) spielen je in einem anderen afrikanischen Land – Kenia, Benin, Äthiopien, Nigeria, Ruanda – und in durchaus unterschiedlichen Milieus. Gemeinsam aber unternehmen sie stets den Versuch, soziales Elend, mörderischen Schrecken sowie politischen Irrsinn aus der Erfahrungsperspektive und der Sicht von Kindern darzustellen, Halbwüchsigen zumeist, denen eine wahre Kindheit als eine Zeit der Unbeschwertheit nie vergönnt war. Ihnen Gesicht und Geschichte und ihrem Leiden eine Stimme zu verleihen ist der erklärte Vorsatz dieses Autors.

Das ist ein ehrenwertes, aber auch sehr heikles Programm. Moralische Aufrichtigkeit oder menschliche Anteilnahme lassen sich bekanntlich nicht einfach in eine Erzählung überführen, ohne Betroffenheitskitsch zu riskieren – eine Gefahr, der Akpans Geschichten nicht durchweg entgehen. Auch die fürchterlichsten Greuel,

wie namentlich beim Völkermorden in Ruanda, sind nicht an sich schon stark genug, um im Text auch eine starke Wirkung zu entfalten; vielmehr kann gerade die Anhäufung des Schrecklichsten in einer Darstellung grotesk und schlichtweg überzogen wirken. Das wird in Akpans Titelgeschichte, die uns die Vergewaltigung eines neun Jahre alten Mädchens durch ihren eigenen Erlebnisbericht nahebringen will, überdeutlich. Hier wie auch in noch zwei weiteren Beispielen des Bandes findet sein Text keine überzeugenden Gestaltungsmittel, um Gewalt und Grauen nicht nur plakativ als solche vorzuführen, sondern deren Wucht beim Lesen selbst erfahrbar werden zu lassen.

Das andere starke Beispiel, das diese Fähigkeit des Autors allerdings erweist, trägt den Titel „Ein Weihnachtsessen“ (im Englischen noch drastisch-vieldeutiger „An Ex-Mas Feast“) und erzählt von einer Slumfamilie in Nairobi, die vom Straßenstrich der zwölf Jahre alten Tochter lebt, den Kindern aber meist statt Lebensmit-

teln Klebstoff gibt, weil dieser das Schnüffeln schneller stillstellt. Wie ein derart elendiges Leben dennoch Zukunftshoffnung zulässt und wie darin ein Weihnachtsfest gefeiert werden kann, erzählt der Text so packend wie lakonisch. Der Autor ist auch Jesuitenpater und hat, wie er in Interviews erzählt, einst in Nairobi mit Straßenkids gearbeitet. In dieser Geschichte gelingt es ihm, seine Erfahrung erzählerisch umzusetzen und vielleicht sogar den eigentlichen Sinn der Weihnachtsbotschaft gerade durch Verschweigen zu verkünden.

TOBIAS DÖRING



Uwem Akpan: „Sag, dass du eine von ihnen bist“.

Aus dem Englischen von Bernhard Robben. Suhrkamp Verlag, Berlin 2012. 368 S., geb., 24,95 €.

Tausend Lösungen für die Einsamkeit und die Angst

Réjean Ducharmes frankokanadischer Kultroman der sechziger Jahre erscheint erstmals auf Deutsch

Réjean Ducharme ist so etwas wie der Thomas Pynchon der frankokanadischen Literatur. Schon seit Jahrzehnten lebt er konsequent zurückgezogen irgendwo in Montréal. Über seine Biographie liegen nur wenige, kaum gesicherte Informationen vor: Geboren 1941 in Saint-Félix-de-Valois, verlässt der Sohn eines Taxifahrers noch vor Abschluss der zwölften Klasse das College; später studiert er für einige Monate, um dann für ein paar Wochen bei der Canadian Air Force zu arbeiten, vermutlich im äußersten Norden des Landes; anschließend unternimmt er eine drei Jahre dauernde Reise durch Kanada, die Vereinigten Staaten und Mexiko. Weiteres geben die Lexika kaum her. Und wie im Falle Pynchons, den wir nur von wenigen, alten Bildern kennen, gibt es auch von Ducharme kaum Fotografien: Auf einem schwarzweißen Porträt, wahrscheinlich aus der Collegezeit, sehen wir den Dichter als jungen Mann im Wollpullover; ein Schnappschuss aus den siebziger oder achtziger Jahren zeigt den Autor in Daunenjacke auf verschneiter Straße, neben ihm ein Hund.

Der vollständige Rückzug Ducharmes aus der Öffentlichkeit begann, dies immerhin lässt sich recht genau datieren, nach der Veröffentlichung seines 1966 bei Gallimard in Paris erschienenen und bald darauf für den Prix Goncourt nominierten Debütromans „L’avalée des avalés“ – ein Werk, das im „Oxford Companion to Canadian Literature“ immerhin als ein „high point“ der modernen französisch-kanadischen Literatur gehandelt wird. Im September desselben Jahres verkündete Ducharme in seinem letzten Interview: „Ich möchte nicht, dass mein Gesicht bekannt wird, ich möchte nicht, dass die Leute zwischen mir und meinem Roman eine Verbindung herstellen ... Mein Roman ist öffentlich, ich aber bin es nicht.“

Nicht nur der Autor ist seither ein Abwesender, ein Unbekannter. Auch sein übersichtliches Werk, das sich vor allem aus Romanen, aber auch einigen Theaterstücken, ein paar Drehbüchern und Songtexten zusammensetzt, ist der Welt außerhalb Québecs heute kaum mehr ein Begriff. Daran änderte auch Jean-Marie Le Clézio nichts, als er in der Dankesrede zur Verleihung des Literaturnobelpreises im Jahr 2008 einen kurzen Gruß in die ka-

nadische Ferne schickte: „À Réjean Ducharme, pour la vie.“ In Québec selbst hingegen gilt Ducharme als eine Art Legende – und sein Werk bestätigt diese Mystifikation auf eigene Weise. Ein virtuos Beispiel hierfür gibt sein Roman „L’avalée des avalés“, der unter dem Titel „Von Verschlungenen verschlungen“ nun erstmals auf Deutsch erschienen ist, übertragen von dem Berliner Übersetzer Till Bardoux. Der bibliophil gestalteten Ausgabe ist außerdem ein dünnes Heft mit Begleittexten von Thomas Ballhausen und Madeleine Stratfort beigegeben, die in den Roman und seine Übersetzung einführen.

Der verschrobene Titel des Romans bezieht sich auf ein mehr als komplexes, ja streckenweise undurchsichtiges Erzählprogramm. Ducharme gibt den inneren Monolog seiner Romanheldin Bérénice Einberg wieder, die zunächst als Kind, später als Jugendliche aus ihrem Leben erzählt. Als Tochter einer katholischen Mutter und eines jüdischen Vaters wächst das Mädchen mit ihrem Bruder auf einer Insel im Sankt-Lorenz-Strom und dort in einer ehemaligen Abtei auf; weitere, spätere Erzählstationen sind New York und Israel. Bérénice lebt ein einsames, ja mehr noch: ein hasserfülltes Leben gegen die Welt – gegen ihre heillos zerstrittenen Eltern an erster Stelle, dann aber auch gegen den Primat der Vernunft und die Normen der Erwachsenenwelt, schließlich gegen ihr eigenes Selbst und die ihr aufgezwungene Sprache. Entlastung bietet nur die ebenso einsame wie ausschweifende Lektüre schlechter Romane: „Jede Seite eines Buches ist eine Stadt. Jede Zeile ist eine Straße. Jedes Wort ist eine Behausung.“

Als Nihilistin reinsten Wassers will Bérénice sowohl das Ich als auch seine Sprache loswerden, ja sie zerstören, um aus dem Nichts heraus ein neues, freies Selbst zu erschaffen, darin dem von Friedrich Nietzsches utopisch ersonnenen Übermenschen nicht unähnlich (wie der Text überhaupt von verdeckten Nietzsche-Anspielungen durchzogen ist): „Das hier ist es, was ich tun muss, um frei zu sein: alles zerstören. Ich sage nicht leugnen, ich sage zerstören. Ich bin das Werk und der Künstler.“ Diese Neuerschaffung des Ich geht konsequenterweise mit der Erfindung einer neuen Sprache einher, des „Berenikischen“, in dem von „Grohschwankäthern“ die Rede ist, von einem „Bäxerolächerel-

len Morschonster“ und einem „schlamm-schlingstrangelnden Spetermatorinx“. Nicht bloß in sprachartistischen, wortwitzigen Passagen wie diesen erweist sich die Übersetzung als ein literarisches Meisterstück von eigenem Wert.

Das Ineinander von Vernunft und Wahn, Selbstbeherrschung und Rausch, Zynismus und Tiefsinn im Innenleben Bérénices gestaltet sich fließend, wovon der Bericht der Ich-Erzählerin nicht unberührt bleibt. Bérénices Monolog wechselt beständig hin und her zwischen vermeintlich glaubwürdigen Aussagen über die Realität und grellen Traum-, Rausch- und Wahnszenarien, die ihrerseits mit der Zeit eine eigene Wahrhaftigkeit erzeugen – bis schließlich jede Sicherheit über die vermeintliche Wirklichkeit vom Erzählstrom verschlungen wird.

Wer „L’avalée des avalés“ in seiner unübersichtlichen, wuchernden Erzählweise und seinen zahllosen, teils offenen, teils verdeckten Bezügen auf Philosophie, Kunst und Literatur, auf die Religionen sowie die Psychologie und Kulturgeschichte



Réjean Ducharme: „Von Verschlungenen verschlungen“. Roman.

Aus dem Französischen von Till Bardoux. Verlag Traversion, Deitingen 2012. 320 S., br., 19,- €.

fruchtbar, sehr fruchtbar, sehr rege, sehr reichhaltig: Sie bietet tausend Lösungen für die Einsamkeit und die Angst.“

Mit dieser Poetik erweist sich „L’avalée des avalés“ als tief verwurzelt in den sechziger Jahren. Dies gilt zum einen für die Literatur, man denke an Thomas Pynchons Debütroman „V.“ (1963) mit seiner postmodern-spielerischen Realitätsverwirrung. Dies gilt zum anderen für die Popkultur: Entschieden will Ducharme auf eine Entgrenzung des Bewusstseins hinaus. Doch Ducharme repräsentiert in der unbändigen Gewalt, in dem schrankenlosen Hass, die er seiner Protagonistin zuschreibt, eine pessimistische Schattenseite der sechziger Jahre mit ihrer Fixierung auf das Ich und seine ungehemmte Entfaltung. Bei Ducharme ist das Ziel der Selbsterschaffung gebunden an die innere Auslöschung der Mitwelt – und koste es auch das eigene Leben: „Ich werde im Vollbesitz meiner Kräfte sterben, durch die Explosion meiner eigenen Wucht“, bekennt Bérénice in einem ungebrochenen Pathos, das an die grandiose Schlussexplosion in Michelangelo Antonionis Aussteigerfilm „Zabriskie Point“ (1970) denken lässt.

Nein, Ducharme, der Aussteiger aus Montréal, denkt in seinem Roman keinen dritten Weg zwischen Anpassung und Widerstand, er sieht keine Alternative zur Gewalt, zum Hass als Weg zum eigenen Selbst – und spätestens mit diesem Eindruck stellt sich beim Leser Beklommenheit ein. „Eine Schwalbe würde eher den Tod in Kauf nehmen, als nicht mehr in alle vier Himmelsrichtungen fliegen zu können“, stellt Bérénice in Abgrenzung gegenüber den „degenerierten“ Menschen fest, die sich durch „knechtisches Nicht-aus-der-Reihe-Tanzen“ ihrer Natur entfremdet haben. In dieser starren Oppositionsbildung – hier das im Rausch, im Wahn erleuchtete Ich, dort das dumpfe, verblendete Herdentier – erweist sich Ducharmes Roman als ein historisches Zeugnis, das in seinem aggressiven Nonkonformismus ebenso aufschlussreich wie überholt erscheint. Zugleich aber vermochte wohl nur die völlige Verweigerung, die komplette Ablehnung ein so eigenständiges und überspanntes Romanexperiment überhaupt hervorzubringen. „Ich werde eine große Kanone haben und die Lange-weile jagen“: Mit seinem extremen Roman setzt Ducharme das Vorhaben seiner Heldin furios ins Werk.

KAJ SINA

Schallplatten und Phono

Donnernde Finesse

Wer war noch mal gleich Tony Williams? Ein Genie am Schlagzeug. Jack Bruce stellt zu seinen Ehren das Projekt Spectrum Road zusammen – man hört die Zukunft des Jazzrock.

Er galt als Wunderkind: Schon mit siebzehn Jahren wurde der Schlagzeuger Tony Williams Mitglied des Miles Davis Quintetts und musste bei Konzerten manches Mal – da er offiziell noch keinen Zugang zu Jazzclubs hatte – das Etablissement heimlich durch den Hintereingang betreten. Sein Oberlippenbärtchen hatte allein die Aufgabe, ihn älter wirken zu lassen.

Durch seinen „binären“ Schlagzeugstil eröffnete Williams den Mitmusikern gänzlich neue, weite Improvisationsräume und war zugleich das brodelnde Zentrum, aus dem sich die Energie der Musik speiste. Seine polyrhythmischen Finessen, das Oszillieren zwischen mathematisch exakten Zählzeiten und offenen Zeitsignaturen trugen ihm früh den Ruf eines Visionärs an den Trommeln ein. Kein Wunder, dass er 1969 auf „In A Silent Way“, dem ersten Fusion-Album der Jazzgeschichte, die Energie des Rock mit dem Gefühl des Jazz verband.

Mit der Gründung seiner Tony Williams’ Lifetime erforschte der Zukunfts-Schlagzeuger bald die untergründigen Verbindungen von Hardbop, Funk, Rock, Rhythm & Blues und Free Jazz. Den Gitarristen John McLaughlin und den Organisten Larry Young im Schlepptau – 1970 stieß noch Jack Bruce mit seinem pulsierenden Bass-Spiel dazu –, sorgte die Williams-Gruppe 1969 mit ihrem ersten Album „Emergency“ selbst unter wohlmeinenden Fusion-Fans für eine Schockerfahrung. Zu brutal war die Kraft dieser Musik, zu labyrinthisch wirkten gleichzeitig die Improvisationsverschlingungen der Melodieinstrumente. Heute gilt das Debütalbum von Tony Williams’ Lifetime als donnernder Meilenstein der Jazzrockbewegung.

„Spinner wie wir“: Jack Bruce erklärt, warum er mehr als vierzig Jahre später mit dem Album „Spectrum Road“ an das reinigende Klanggewitter von damals erinnert: „Ich unterhielt mich eines Tages mit Vernon Reid über Tony Williams, und wir waren beide der Meinung, dass sein musikalisches Erbe bis heute einfach nicht genügend gewürdigt ist. Also spielten wir 2008 ein Tribute-Konzert in Japan mit John Medeski – der Einzige, der Larry Youngs Rolle übernehmen kann – und Cindy Blackman, die das komplette Werk von Tony auswendig kann. So entstand Spectrum Road.“

Benannt nach dem Titel „Via the Spectrum Road“ vom Emergency-Erstling, symbolisieren die Gruppe und das gleichnamige Album mit den zehn Stücken weit mehr als eine weitere Würdigung des 1997 verstorbenen Schlagzeug-Genies: Hier findet nicht weniger

als eine Neuerfindung einstiger Fusion-Verheißungen statt. Schon der Eröffnungstitel „Vuelta Abajo“ ist ein manisches Manifest: John Medeski entfaltet hier wesentlich mehr Druck als in seinem Jazz-Trio: Die B3-Hammondorgel mutiert zu einem brüllenden Tier und demonstriert beispielhaft, wie brachiale Elektrizität die Physik des Klangs aufsprengen kann. Immer wieder verblendet das Quartett Progrock-, Funk-, Metal- und Blues-Elemente mit den Lifetime-Vorlagen. So entstehen wüste und gleichzeitig betörend poetische Klanglandschaften, wie man sie allenfalls aus Miles Davis’ „Live Evil“-Konzerten oder von Jimi Hendrix’ Band Of Gypsies kennt.

Während sich die fast schon beängstigende Rasanz von Vernon Reids Gitarrenspiel als Ausdruck eines vollkommen freien Geistes und einer gänzlich entspannten Spielhaltung entpuppt, schöpfen Kraft und Präzision von Cindy Blackman-Santanas Spiel aus kontrollierter Ekstase. Bewusst hat sie die Trommeln wie ihr Vorbild Tony Williams gestimmt: mit offener Snaredrum auf einigen Titeln. Da kommt das dreizehnmünütige „Where“ wie ein gerade von der Kette gelassenes Monster daher: wütend, bissig und zugleich bezwingend. Am Anfang stehen die angriffslustigen Gitarrenlicks von Reid, bis Medeski mit wirbelnden Orgel-Clustern in das Geschehen eingreift. Aus einem lauen Sommerlüftchen an den Trommeln entwickelt sich ein peitschender Orkan.

Doch für die eigentlichen Überraschungsmomente sorgt der neunundsechzigjährige Jack Bruce: Man nehme nur das opernhafte Vibrato seiner aufsteigenden Stimme in „One Word“ – heimlicher Höhepunkt der Platte. Mit seinem längst zerbrochenen, dennoch immer wieder beschwörenden Pathos bietet Bruce dem längst totgeglaubten Genre Fusion-Music überraschende



Spectrum Road, Spectrum Road

Palmetto Records PM 2152 (Soulfood)

Überlebensstrategien. Dabei oszilliert sein sämig singender „Warwick“-Fretless-Ton zwischen Idylle und Irrsinn.

Selbst im dickflüssigsten Soundgebräu gelingt es ihm, mit kleinen, wärmenden Melodiewendungen ans Herz des Hörers zu rühren. Einmal mehr gebietet Bruce mit souveräner Geste über die Musik, verdoppelt plötzlich das Tempo, erfindet aus dem Nichts einen Wirbel chromatischer Figuren, untertunnelt den Blues und schweift nach all den riskanten Exkursionen die melodischen Splitter wieder zu einer einheitlichen Linie zusammen.

Aufgenommen in vier Tagen im Februar vergangenen Jahres, entpuppt sich das Projekt Spectrum Road als die seit langem überzeugendste Erinnerung an die Zukunft des Jazzrock. Aus der einstigen Drohgebärde wurde ein wahnwitziger Willkommensgruß. PETER KEMPER



Die Rückkehr des Jack Bruce: Der Cream-Bassist in fremden Diensten

Foto Getty

Beleidigung Gottes oder der Gläubigen?

Martin Mosebachs Äußerungen zur Strafbarkeit von Blasphemie haben eine Diskussion entfacht. Was muss der Staat schützen und mit welchen Mitteln?

Von Robert Spaemann

Irgendetwas stimmt nicht. Das deutsche Recht und mehr noch die deutsche Rechtsprechung muten es dem religiösen Bürger zu, dass das, was ihm das Heiligste ist, ungestraft öffentlich verhöhnt, lächerlich gemacht und mit Schmutzkübeln übergossen werden darf. Dann und wann einmal findet ein Richter, es sei irgendwo zu weit gegangen worden, und verhängt eine Bewährungsstrafe. In der Regel geschieht das nicht. Vor allem nicht mehr, seit nur noch diejenige Beleidigung strafbar ist, die den „öffentlichen Frieden gefährdet“.

Das heißt auf Deutsch: Nur noch die mohammedanische Religion genießt den Schutz des Gesetzes, nicht die christliche. Denn Christen reagieren auf Beleidigung nicht mit Gewalt, Muslime aber wohl – und keineswegs nur „Islamisten“. Als in London vor Jahren der Film „Die letzte Versuchung Jesu“ in die Kinos kam, wurde er nach drei Tagen wieder abgesetzt, weil Muslime die Theater wissen ließen, dass sie die Beleidigung Jesu, der bekanntlich für den Islam ein Prophet ist, nicht hinnehmen würden. Dass die Christen es bei folgenlosen Protesten bewenden ließen, konnte bei Muslimen nur stille Verachtung auslösen. Den Christen, so folgern sie, ist offenbar nichts wirklich heilig.

Die Schlussfolgerung verkennt indes, dass Christen, der Lehre Jesu entsprechend, auf Unrecht, das ihnen geschieht, nicht mit Gewalt antworten. Christen haben von jeher dem Staat das Gewaltmonopol zuerkannt. Sie haben für die Kaiser gebetet, von denen sie verfolgt wurden, ebenso wie später für die christlichen Obrigkeiten. Aber sie haben natürlich auf Schutz durch die Staatsgewalt gehofft. Die römischen Behörden haben im Übrigen Christen zwar zur Anbetung der Kaiserbilder zu zwingen versucht und haben die „Bekenner“ getötet. In der Praxis der Verächtlichmachung dessen, was den Christen heilig war und wofür sie starben, haben sie sich nie den Grad von Niedertracht erlaubt, der heute gang und gäbe ist.

Gewiss, Christen sind nach dem Wort des Apostels Paulus „Fremdlinge in dieser Welt“. Sie sind es auch dort, wo sie Staatsbürger sind. Aber das heißt nicht, dass sie auf ihr Bürgertum freiwillig verzichten. Derselbe Paulus hat, wie die Apostelgeschichte berichtet, bei Gelegenheit gegenüber einem Gefängnisdirektor mit Erfolg auf seinem römischen Bürgerrecht bestanden.

Die Frage lautet: Sollte Religionsbeleidigung überhaupt strafbar sein – und wenn ja, warum? Ferner: Worin besteht eigentlich der einschlägige Tatbestand? Und drittens: Sollten Strafen für Religionsbeleidigung drakonisch oder hauptsächlich symbolisch sein? Wessen Ehre soll das Gesetz schützen: die Ehre Gottes oder die Ehre von Gläubigen? Darüber muss zunächst Klarheit herrschen.

Die doppelte Strafe ist angemessen

Im alttestamentlichen Judentum ebenso wie im heutigen Islam geht es um die Ehre Gottes. Gott als höchster Gesetzgeber wird durch Übertretung seiner Gebote beleidigt. Diese Beleidigung muss geahndet werden, und zwar, wo es direkt um die Person Gottes geht, durch die höchste Strafe, das heißt die Todesstrafe. Das strafende Subjekt ist entweder – wo es sich um einen islamischen Staat auf der Grundlage der Scharia handelt – der Staat. Wo nicht, da die Umma, die übernationale Gemeinschaft aller Muslime. Es ist eine Theokratie, die den Täter, wo immer sie seiner habhaft werden kann, durch jeden Muslim ermorden lassen darf. Die barbarischen Exekutionen der letzten Jahrzehnte oder die Verhängung der Morddrohung gegenüber Schriftstellern sind die logische Konsequenz einer solchen Theokratie. Wenn es nämlich überhaupt im staatlichen Recht um Gott geht, dessen Ehre strafrechtlich zu schützen wäre, so wäre jede geringere als die Höchststrafe selbst Gotteslästerung.

Christen verstehen sich als Menschen, denen Gott die höchste Wirklichkeit ist, bei der es um Tod und Leben geht. Christsein schließt die prinzipielle Bereitschaft ein, das Bekenntnis zu Gott und zu Jesus mit dem Tod zu bezahlen – allerdings mit dem eigenen Tod, nicht mit dem eines anderen. Darum hat der Tatbestand der Blasphemie in unserem Strafrecht keinen Platz. Nicht um Gott geht es im säkularen Recht, sondern um Menschen, um Menschen allerdings, denen es um Gott geht. Gott

braucht nicht geschützt zu werden. Er ist es, der schützt. Geschützt werden aber müssen Menschen, denen es um Gott geht, Menschen, die an Gott glauben. Sie sind es, die durch Religionsbeleidigung beleidigt werden, und zwar schwerer und tiefer als durch Beleidigung ihrer eigenen Person.

Gott ist ihnen heilig. Ein Staat, der seine Bürger nicht gegen die Verunglimpfung dessen, was ihnen das Heiligste ist, schützt, kann nicht verlangen, dass diese Menschen sich als Bürger ihres Gemeinwesens fühlen. Wenn es sich um Christen handelt, so bleiben sie loyale Untertanen, aber nicht mehr. Wem die Beleidigung der Religion so wichtig ist, dass er den Preis des Vorbestraftseins dafür zu zahlen bereit ist, soll ihn auch zahlen. Und was die Höhe betrifft, so müsste sie etwa das Doppelte dessen betragen, was auf Beleidigung von Menschen steht, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die Crux der Strafen für Religionsbeleidigung liegt seit je in der Schwierigkeit, den Tatbestand eindeutig zu definieren. Es ist klar, dass es sich nicht um ein Officialdelikt handeln kann, bei dem es nicht darauf ankommt, ob irgendjemand sich wirklich beleidigt fühlt. Es bedarf eines Klägers. Aber das Gefühl eines Klägers, beleidigt worden zu sein, kann wiederum nicht der alleinige Maßstab sein, weil damit absurde Empfindlichkeit honoriert würde. Man wird hier nicht auskommen ohne einen Spielraum richterlichen Ermessens. Aber das gilt schließlich für jede Beleidigung. Auch hier muss der Richter beurteilen, ob jemand sich zu Recht beleidigt fühlt oder nicht. Und das funktioniert ja auch in der Regel. Es müsste eben auch auf Religionsbeleidigung Anwendung finden.

Ehrfurcht vor Gott als Schulziel

Wir haben trotz der Religionsneutralität des säkularen Staates ein Ereignis, dem eine Sakralität zuerkannt wird wie dem Kreuzestod Jesu. Stellen wir uns vor, es erschiene irgendwo das Bild einer Gaskammer mit der Überschrift „Arbeit macht frei“, in der sich zahllose halbtote Frösche befänden. Niemand würde hier bestreiten, dass das Beleidigtsein von Menschen objektiv gerechtfertigt ist. Die Leugnung des Mordes an sechs Millionen Juden sollte zwar so wenig strafbar sein wie die Leugnung des Kreuzestodes Jesu zum Beispiel im Koran. Sie ist einfach eine falsche Tatsachenbehauptung. Für Wahrheitsfragen aber ist der Staat nicht die entscheidende Instanz. Die Verhöhnung der Opfer dagegen wäre eine objektive Beleidigung, die mit Recht nicht straffrei bliebe.

Der Völkermord an den Juden in Europa ist seit den siebziger Jahren in eine quasi sakrale Ebene erhoben worden. Manche, zum Beispiel der ehemalige Außenminister Joschka Fischer, wollen in ihm den „Gründungsmythos“ der Bundesrepublik Deutschland sehen – gegen alle Vernunft übrigens. Denn im Unterschied zum Tod Jesu wird diesem Mord keinerlei Erlösungscharakter zugeschrieben. Ein pures Verbrechen als Gründungsmythos eines Staates, das kann nicht gutgehen.

Es ist eine bisher offene Frage, wie der säkulare Staat mit den Voraussetzungen umgehen soll, ohne die er nicht leben kann, die er doch nach dem bekannten Böckenförde-Diktum auch nicht garantieren kann. Muss er sie, gegebenenfalls gegen besseres Wissen, ignorieren? Oder kann und sollte er sie pflegen, fördern und privilegieren? Also vor allem die Religion, und zwar speziell die christliche Religion, die zu den wichtigsten Wurzeln unserer Zivilisation gehört. Das Grundgesetz setzt sich sogar in ein direkt affirmatives Verhältnis zum Gottesglauben, wenn es von der Verantwortung der Gründungsväter vor Gott spricht. Und die Verfassung von Nordrhein-Westfalen erklärt „Ehrfurcht vor Gott“ zu einem der obligatorischen Erziehungsziele der Schulen. Dennoch beschränkt sich die Religionsgesetzgebung aus guten Gründen auf den Schutz der Gefühle der Gläubigen, nicht auf den Gegenstand dieser Gefühle.

In den siebziger Jahren sah ich am Eingang von Notre-Dame in Paris eine Tafel, die die Besucher aufforderte zum „Respekt gegenüber dem Gefühl derer, die diese Kathedrale als einen heiligen Ort betrachten“. Die Kathedrale gehört dem französischen Staat, und insofern wäre die Inschrift halbwegs korrekt. Aber Besitzer von Notre-Dame ist die Kirche. Und aus ihrem Mund ist diese Verlautbarung skandalös. Die Kathedrale ist, wofür die Gläubigen sie halten, nämlich ein Ort des Gebetes, und muss als solcher respektiert werden. Zum Glück ist die sehr zeitbedingte Inschrift inzwischen verschwunden und durch eine akzeptable ersetzt. Sie war ein zu krasser Ausdruck des französischen Verständnisses von Laizität. Der Staat muss aber seine ungeschriebenen Voraussetzungen nicht ignorieren. Er kann sie auch nicht garantieren. Aber er kann sie pfleglich behandeln, und das ist seine Pflicht. Pflégliche Behandlung schließt effektiven gesetzlichen Schutz ein.

Der Philosoph **Robert Spaemann** veröffentlichte zuletzt „Nach uns die Kernschmelze – Hybris im atomaren Zeitalter“.



Als wär's ein Stück von übermorgen: Von Futurismus zu sprechen wäre angesichts dieses rasanten Forschungsbauwerks Ben van Berckels untertrieben.

Foto Christian Richters

Wo die Zukunft entsteht

Spitzenarchitektur für Spitzenforschung: Ben van Berckels dynamischer Neubau für Stuttgarts Fraunhofer-Institut

Die Fraunhofer-Wissenschaftler erforschen im Zentrum für virtuelles Engineering (ZVE) auf dem Campus der Universität Stuttgart in Vaihingen interdisziplinär die Mobilität der Zukunft, visuelle Technologien und digitales Engineering. Für die notwendigen Experimente und Erprobungen steht seit kurzem ein mit neuester Technik und Laboren ausgestattetes Forschungszentrum zur Verfügung.

Dessen Architekt ist in Stuttgart alles andere als ein unbekannter – Ben van Berckel, Stararchitekt, hat schließlich das in zwischen zu einem Wahrzeichen der Stadt gewordene Daimler-Benz-Museum entworfen. Auch mit dem von seinem Büro UN-Studio entworfenen Laborgebäude setzt er Maßstäbe. Es besticht äußerlich durch eindrucksvolle expressive Architektur und ist innen mit zukunftsweisenden Laboren und außergewöhnlichen Bürounterriours ausgestattet. Rund hundert Mitarbeiter simulieren dort an Computern Arbeitsabläufe und die Wirkweisen neuer Technologien.

Wie das Museum ruft auch dieser Neubau sofort den Eindruck eines suggestiven und doch rätselhaften Symbolismus hervor. Spiralen und Kurven, Rampen, Terrassen und Treppen verschmelzen zu einer Art erstarrter Rotation; man glaubt Datenströme und Informationsfluten zu ahnen, Gestalt gewordene Zukunftstechnologie. Doch anders als in Science-Fiction-Filmen oder im kapriziösen Dekonstruktivismus eines Frank O. Gehry übermittelt diese Architektur den Eindruck von Sinnhaftigkeit, Ordnung, Funktionalität.

Augenfällig werden an diesem Zentrum für virtuelles Engineering die Wechselwirkungen zwischen Arbeitsstätte und Forschungstätigkeit: Die Büro- und Laborflächen lagern sich auf vier Ebenen um ein offenes Atrium an. Eine vertikale Erschließungsschneise über Verbindungstreppen sichert die enge Verflechtung der unterschiedlichen Arbeitsebenen. Die Kommunikationsströme können so ungehindert fließen, wie es in klassischen Gebäudestrukturen kaum möglich ist. Die Raumhö-

hen variieren zwischen den Büro- und Laborbereichen und ermöglichen so wechselseitige und stockwerkübergreifende Ein- und Ausblicke sowie barrierefreie Kommunikationsflüsse zwischen den unterschiedlichen Disziplinen.

Es ist offensichtlich, dass Architekt und Bauherren auf eine Architektur setzen, die als architektonische Übersetzung der Forschungsarbeit Produktivität und Effektivität ebenso steigert, wie sie Kreativität fördert; herkömmliche Büroetagen muten demgegenüber wie frühsteinzeitliche Höhlen an. In Vaihingen wird das Übermorgen erdacht und entwickelt – und gebaut, was bisher allenfalls als möglich Büro- und Arbeitswelt erahnt wurde.

Drinne geht das Ahnen weiter: Das Gebäude verfügt über rund 3200 Quadratmeter Nutzfläche, wobei zwei Drittel für Labore und Demonstrationen genutzt werden. Zum Beispiel werden im „Digital Engineering Lab“ Produkte wie ein Auto bis hin zur kleinsten Schraube virtuell entwickelt. Über einen 3D-Drucker

kann dann das Modell aus Plastik zum Anfassenden hergestellt werden.

Der Stuttgarter Unicampus in Vaihingen wird mehr und mehr zum Mekka für Universitätsarchitektur des 20. und 21. Jahrhunderts: Studentenwohnheime, internationale Begegnungsstätten, Rechenzentren, Forschungs- und Laboreinrichtungen setzen mittlerweile Maßstäbe. Vorbei die Zeit, als diese Einrichtungen in mit Wellblech verkleideten Provisorien untergebracht waren. Auf dem Unicampus in Vaihingen sind die naturwissenschaftlichen Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen längst zu Prestigeobjekten des Landes Baden-Württemberg geworden, die man endlich ohne schlechtes Gewissen in repräsentative Raumhüllen steckt; folgerichtig wurde das ZVE bereits bei der Eröffnung aufgrund vorbildlicher Effizienz, Umweltfreundlichkeit und Ressourcenschonung von der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) für besonders nachhaltiges Bauen ausgezeichnet. TIMO JOHN

Wie der Blick aus einem fahrenden Zug

Real ist, was hemmungslos flimmert: Eine Retrospektive für den abstrakten Maler Günter Fruhtrunk in Vaduz

VADUZ, im Juli Zu diesem Artikel haben wir ein Bild abgedruckt, obwohl ein reproduziertes Gemälde von Günter Fruhtrunk dem Original fast nicht ähnlich sieht. Natürlich, werden Sie sagen, jede Reproduktion verfremdet: Sie ändert die Größe, die Farben, die Oberflächenstruktur. Aber bei Fruhtrunk liegt der Fall noch einmal anders. Der eigentliche Witz seiner Bilder lässt sich nämlich nicht im Druck wiedergeben, und der einzige Grund, warum es überhaupt Sinn macht, trotzdem eine Abbildung zu drucken, liegt darin, dass der Leser immerhin auf den ersten Blick versteht, welcher Kunststrichung der Maler zugerechnet werden muss: der geometrischen Abstraktion. Was es jedoch heißt, eine Schau mit Gemälden des 1923 geborenen Künstlers zu sehen, kann man nicht zeigen, sondern muss es in einer Geschichte erzählen.

Immer wieder von Ausstellungsmachern erzählt, erinnert sie an Loriots berühmten Sketch „Das Bild hängt schief“. Darin verwüstet ein wartender Gast ein Wohnzimmer beim Versuch, ein abstraktes Gemälde, das schief an der Wand hängt, geradezurücken. Verwüstet wurde das Kunstmuseum Liechtenstein in Vaduz natürlich nicht. Aber Kuratoren teilen mit Loriots Figur die Obsession, jedes Bild exakt auf Linie hängen zu wollen – und da spielten ihnen Fruhtrunks Gemälde jede Menge Streiche: Noch nie brauchten Direktor Friedemann Malsch und sein Team so viel Zeit, umzuhängen, geradezurücken. Immer wieder schienen die Gemälde sich zur Seite zu neigen. Bei manchen hat der Besucher weiterhin den Eindruck, das Bild hänge schief.

Warum sind Fruhtrunks Gemälde so widerspenstig? Fruhtrunk war ein abstrakter deutscher Maler, der von 1967 an als Professor an der Münchner Akademie der Bildenden Künste lehrte, bis er sich 1982 das Leben nahm; noch nicht einmal volljährig, hatte er im Zweiten Weltkrieg eine schwere Kopfverletzung erlitten, von der er sich nie ganz erholte.

Zu sehen waren einige seiner Werke zuletzt in der Ausstellung „I Love Aldi“ im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen. Denn 1970 entwarf er die berühmte Plastiktüte für Aldi Nord, weiße Streifen auf blauem Grund. Seiner Karriere tat das nicht gut. In den frühen siebziger Jahren galt die Nähe von Kunst und Kommerz als

suspekt. Der Unterschied zu heute könnte größer nicht sein: Museen öffnen sich bereitwillig Unternehmern wie Takashi Murakami und Jeff Koons, und die Aushöhlung öffentlicher Institutionen für privatwirtschaftliche Interessen wird mit masochistischer Inbrunst als Triumph gefeiert.

Fruhtrunk aber muss man zugutehalten, dass er mit seiner Aldi-Nord-Tüte ein demokratisches Produkt schaffen wollte. Aus einem hässlichen Alltagsgegenstand sollte ein schönes Designobjekt werden. Weil sich aber Fruhtrunks Werke nicht für Drucke eignen, kam kein gutes Kunstwerk heraus, nur sein berühmtestes.

Das Kunstmuseum Liechtenstein – die letzte Retrospektive in der Berliner Neuen Nationalgalerie liegt fast zwanzig Jahre zurück – lässt nun Fruhtrunks Werk neu ent-

decken. Ganz harmlos fängt die Ausstellung an: Der erste Raum zeigt abstrakte Gemälde aus den fünfziger Jahren, „Monument für Malewitsch“ heißt ein Bild von 1954. Zu diesem Zeitpunkt zählte der russische Avantgardist Kasimir Malewitsch noch zu den großen Unbekannten im Westen, erst drei Jahre später wird ihn eine Schau im Stedelijk Museum berühmt machen. Fruhtrunk lernte dessen Werk vermutlich in Paris über Sonia Delaunay kennen, die in Russland geborene Malerin und Designerin. Für Fruhtrunk wurde Malewitsch zum Sprungbrett: Er verlässt die düstere Farbpalette der deutschen Nachkriegsabstraktion und ihre surrealen organischen Formen. Seine Bilder werden heller, lechter, seine Formen klarer, einfacher, der Duktus nüchtern.

Wohin dies führte, sieht man beispielsweise am Gemälde „Zwei große, zwei kleine Reihen“ von 1966/7, bestehend aus vier Bändern mit senkrecht verlaufenden roten, grünen, blauen und schwarzen Streifen. Es ist groß, wie beinahe alle Werke Fruhtrunks, fast zwei Meter in der Breite. Man steht davor und sucht zuerst die Schuld bei sich. Übermüdet? Vielleicht doch kurzschichtig? Die Streifen wandern über die Bildfläche, als ob man aus dem Fenster eines fahrenden Zuges gucken würde, nichts bleibt an seinem Platz. Die Pupille weitet sich und zieht sich wieder zusammen wie das Objektiv eines defekten Fotoapparats. Ebensolche Effekte sind das Geheimnis von Fruhtrunks Malerei – und sie hängen an exakt abgestimmten Farb- und Größenverhältnissen, die Reproduktionen nicht herstellen können.

Von der englischen Malerin Bridget Riley stammt der wunderbare Satz: „Die Menschen wären in der Tat sehr bestürzt, wenn die wirkliche Welt so tot in ihrer Erscheinung wäre, wie sie das anscheinend von einem Gemälde erwarten.“ Dahinter steckt die Beobachtung, dass es zwei Arten von Realismus gibt: Für gewöhnlich nennen wir Bilder dann realistisch, wenn das Dargestellte dreidimensional wirkt, die Größenverhältnisse stimmen und Stofflichkeiten wiedererkannt werden können. In der Realität bedeutet Sehen aber etwas ganz anderes. Man wird geblendet, schwarze Punkte tanzen vor den Augen, man sieht Nachbilder und sich fortwährend verändernde Perspektiven. Davon erzählen Fruhtrunks Bilder.

Dass diese Schau über das Sehen so eindrücklich gelingt, ist das Verdienst eines klug komponierten Ausstellungsparcours. Die Bilder hängen chronologisch, erstmals werden auch Vorzeichnungen gezeigt. Zwischen den zwei Dutzend Gemälden ist so viel Platz, dass sie einander nicht stören. Andererseits hängen sie nahe genug beieinander, um den Betrachter dem Fruhtrunk-Effekt nie entkommen zu lassen. Wie ein Fußgänger auf Eis gerät das Auge ins Rutschen und Schlittern, ohne Halt oder Ruhe zu finden. Selten bereiten Missgeschicke so viel Freude wie in dieser Ausstellung. JULIA VOSS

Günter Fruhtrunk. Farbe Rhythmus Existenz. Bis zum 2. September im Kunstmuseum Liechtenstein in Vaduz. Der Katalog kostet 39,80 Euro.



Nur wenn es das Auge verwirrt, ist es ein Original: „Stille“ (1956).

Foto Katalog



Bekannt wurde Floris Neusüss in den siebziger Jahren mit Konzeptfotografie und Fotogrammen. Weniger streng hingegen ist sein Frühwerk, für das er sich der Elemente von Romantik und Surrealismus bedient hat. Die meisten dieser Bilder sind verträumte Mehrfachbelichtungen, in denen Mensch und Natur miteinander verschmelzen. Eher selten handelt es sich um solch brachiale Inszenierungen wie „Albtraum“ aus dem Jahr 1961.

Foto Katalog

Glauben Sie nicht alles, was Sie sehen

Jenseits der Wirklichkeit: Fotografien von Floris Neusüss in München

Er misstrauete der Oberfläche von Dingen, dem „getreuen Abbild“, sagt der Fotokünstler Floris Neusüss, Jahrgang 1937, Schüler von Heinz Hajek-Halke. Diese Skepsis ist alt. Neusüss teilt sie mit Moholy-Nagy, Man Ray, vielleicht auch Christian Schad – also mit den Avantgardisten der zwanziger Jahre, die mit Fotogrammen experimentierten und die trügerische Realitätsbehauptung der klassischen Fotografie überwinden wollten.

Fotogramme sind zugleich realer und unwirklicher als herkömmliche Fotografien. Es handelt sich um kameralose Bilder, die sich dem unmittelbaren, physischen Kontakt mit lichtempfindlichen Material verdanken; dabei können ebenso Objekte auf dem Papier liegen wie Menschen. In den Fotogrammen vereinigt sich so die Idee der Dinge mit ihrer schattenhaften, gespensternden Gegenwart. Neusüss ist berühmt geworden mit derlei Bildern, von seinen Ulos, kleinen, nicht identifizierbaren Basteleien über körpergroße Akte, seine Nudogramme, bis hin zu den antiken Skulpturen aus der Münchner Glyptothek, denen er durch Mehrfachbelichtungen eine zweite Existenz jenseits des fotografischen Abbilds verschafft hat. Solche bekannten Arbeiten ergänzen die große Retrospektive im Münchner Stadtmuseum, überwiegend aber widmet sich die Ausstellung den Kamerafotografien von Neusüss.

Dass Neusüss schon in seinen Studientagen jenem dokumentarischen Gestus nichts abgewinnen konnte, dem Zeitungs-, Werbe- und Amateurfotos genau so ihre Suggestivität verdanken wie jene künstlerische Lichtbildnerie, die vorgibt, den Augenblick der wahren Empfindung einfangen zu können, wird in diesen Aufnahmen rasch deutlich. Jede Authentizität

behauptung, jede Form von Abbildlichkeit ist für Neusüss immer Trug. Für ihn ist jedes Bild Artefakt, ein System von Zeichen, das auf komplexe und irritierende Weise auf die Realität verweist, sie aber keineswegs einfach nur wiederholt.

Im Zentrum seines frühen fotografischen Werks und auch der Münchner Bilderschau stehen die „Traumbilder“, die sich unverkennbar einer doppelten Inspiration verdanken: der Romantik und dem Surrealismus. Die Flüchtigkeit der Wahrnehmungen überlagert sich darin zu einem Dickicht mehrfacher Belichtungen und Montagen. Gesichter und Körper lösen sich in Blätter- und Astwerk, zerrütteten Gesteinsformationen und Kulturrelikten auf, oder sie erscheinen erst beim zweiten Hinsehen, förmlich verschmolzen mit ihrer Umgebung. Es sind dies Fotografien der Doubles, der Wiedergänger – und wiederum der Schatten, des großen Topos der Romantik. Dabei liefert Neusüss, der Bildskeptiker, keine – und sei es auch eine verstörte, unordentliche – zweite Schöpfung, sondern bloß Kommentare.

Wer das „weite Land“ der Seele scheut, für den gibt es im Stadtmuseum daneben etliche strenge, konzeptuelle Reihen: die lebensgroßen „VIPs der documenta 5“ aus dem Jahr 1972 etwa oder „Maßstabsobjekte“ aus den Serien „1:10“ und „1:unendlich“. Hier arbeitete Neusüss mit dem, was in der Fotografie nur selten zum Thema wird: der Größe von Dingen oder Menschen – obwohl sich ihr viele Effekte, von verhaltener Andeutung bis zur puren Drastik, verdanken. In einer Bildreihe wird der Bauchnabel einer Frau zunächst gleichsam zur Mitte der Welt, prall und offensiv, dann verschwindet in nachvollziehbaren Schritten zunächst der Nabel und am Ende die Frau.

Neusüss' Nähe zum Surrealismus zeigt sich in den traumverlorenen Porträt-Variationen der Dadaistin Hannah Höch als alte Frau. Und er regiert, wenn Neusüss seine Wohnung in Kassel – wo er von 1972 bis 2002 als Professor experimentelle Fotografie an der Kunsthochschule lehrte – in einen magischen Ort verwandelt. Nichts ist an seinem Platz. Alles ist ausgetauscht. Körper begegnen geschnittenen, lebensgroßen fotografischen Abbildern und Fotogrammen, und alles scheint einer beunruhigenden Metamorphose unterzogen. Was aber bleibt, wenn die Schwerkraft aufgehoben ist und ausgedünnte Bilder-Doubles an die Stelle der „wirklichen“, physischen Dinge und Personen treten? Nicht jede der Ideen ist neu, erstaunlich jedoch ist die Konsequenz, Radikalität und ästhetische Plausibilität, mit der Neusüss die ursprüngliche Inspiration bis dorthin verfolgt, wo sie als Metapher beides ist: Konzept und Körper.

Es gibt eine poetische Seite in diesem Werk. Und doch geht es Neusüss zugleich darum, die Möglichkeiten des Mediums selbst auszuloten: von der puren Materialität bis zu den Methoden der bildnerischen Arbeit. So wird ihm in seinen Bildern von Schaufenstern sogar die Frage, was wir sehen und was nicht, zum direkten Thema: Mal führen sie den Blick in Räume, die leer sind; mal wird der Blick nach innen versperrt, wenn die Scheiben mit Plakaten verklebt sind. Und bisweilen verkehren die Texte ebendieser Plakate auch noch das, was zu sehen ist, in ihr Gegenteil. So gesehen, kann man gar nicht anders, als mit Neusüss der Fotografie zu misstrauen.

GABRIELE MAYER

Floris Neusüss – Traumbilder. Fotografien 1958 bis 1983. Stadtmuseum München; bis 14. Oktober 2012. Der Katalog, erschienen im Verlag Hatje Cantz, kostet im Museum 29,80 Euro.

Bitte ohne Bierzelt-Hurra

Am Anfang war das Wort. Wer wollte das bestreiten. Dann aber trat bald schon die Musik auf den Plan und bemächtigte sich der Worte. Seither führen die beiden eine wechselhafte, trotz ihrer unabsehbaren Dauer jedoch höchst einvernehmliche Ehe. Denn diese Beziehung bringt für beide Partner nichts als Vorteile: Worte lassen sich nur allzu gern durch Töne veredeln. Was etwa könnte einem Gedicht Schöneres widerfahren, als in einem Schubert-Lied aufzugehen? Doch die Sprache wirkt umgekehrt auch selbst veredelnd: indem sie Musik durch Worte buchstäblich zum Reden bringt.

Die „Musik der Worte“ in ihrem historisch kaum zu erschöpfenden Facettenreichtum stand im Mittelpunkt der diesjährigen Herrenchiemsee-Festspiele, und das Saisonmotto war hier endlich einmal mehr als das beliebte intellektuelle Feigenblatt, mit dem viele Festivals ihr quotenfreundliches Schmankerl-Sammelsurium kaschieren. Die Programmplaner, Gründungsintendant Enoch zu Guttenberg und sein Dramaturg Klaus Jörg Schönmetzler, gingen vielmehr ganz zurück zu den heute noch bekannten Anfängen der fruchtbaren Text-Ton-Kohabitation – bis zu den eigentümlich fern und doch verheißungsvoll klingenden Auslegungen des Bibelworts in der frühen byzantinischen Kirchenmusik. Von hier spannten sie einen kühnen Bogen quer durch die Jahrhunderte: eine bunte, aber nie beliebig anmutende Zeitreise, mit Schlüsselwerken wie Monteverdis Sänger-Drama „Orfeo“ und der förmlich zur Sprache drängenden Neunten Beethovens als Fixsternen, aber auch mit Bach-Kantaten und so zeitlosen Avantgarde-Stücken wie Schönbergs „Pierrot lunaire“ als Blumen am Wegesrand.

Wie herrlich vertrackt und verdreht die Dinge dabei liegen können, führte gleich eingangs das Konzert des bulgarischen Orthodox Ensemble vor Augen. Unter der Leitung von Vivian Klochov brachten die elf Sänger im Münster Frauenchiemsee Choral- und Psalmvertonungen aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert zu Gehör: Musik, in der sich die Sprache scheinbar völlig in Klang auflöst, ohne darum an Sinn und Aussagekraft einzubüßen – ein Verfahren, dem noch gut sechshundert Jahre später Luigi Nonos „Canto sospeso“ seine Wirkung verdankt. Genau den umgekehrten Weg beschreiten die suggestiven Streichorchesterstücke von Arvo Pärt, die das Münchener Kammerorchester unter seiner Konzertmeisterin Esther Hoppe beisteuert – allen voran die populären „Frates“ von 1977, die mittlerweile in sechzehn gleichrangigen Werkvarianten vorliegen, von denen hier zwei überraschend gegensätzliche Fassungen aus den Jahren 1983 und 1992 erklingen. In Pärts Musik sublimiert sich die Komplexität der Gegenwartskunst zu höherer, nur selten etwas blutleer anmutender Schlichtheit, indem sie sich ebenjener kirchenmusikalischen Ursprünge im Mittelalter entsinnt. Und während das vermeintlich Uralte in solchem Kontext plötzlich sein ungeheures Zukunftspotential offenbart, eignet sich das „Neue“ umgekehrt die urwüchsige Sprachmächtigkeit des archaischen Choralgesangs an. Pärts Werke, gerade auch der bewegende „Cantus in memoriam Benjamin Britten“ von 1979, klingen deshalb ungemein beredt – ohne dass ein einziges Wort gesungen würde. Was für ein Paradox!

Badeattraktion

Steinzeit-Siedlung in Aachen?

Es ist noch kein Vierteljahr her, da kokettierte Aachen damit, womöglich älter als Köln zu sein: Dreieinhalb Meter unter dem Marktpflaster hatten Bodendenkmalpfleger eine unscheinbare Scherbe entdeckt, die, aus dem Jahr 15 bis 10 vor Christus datiert, der bis dahin älteste römische Fund in der Stadt war (F.A.Z. vom 16. Mai). Nun aber stellt sich heraus, dass Aachen wahrschein-

Beethoven hatte doch recht mit seiner Neunten, und Monteverdi wusste alles im Voraus: Die Herrenchiemsee-Festspiele widmen sich in diesem Sommer der höchst wechselhaften „Musik der Worte“.

Anderthalb Jahrhunderte vor Pärt wird die Sprachlosigkeit reiner Instrumentalmusik für Beethoven zum ersten Problem. In seiner neunten Symphonie stößt sein Ausdruckswillen an eine Grenze, die er nur mit einem ebenso kühnen wie musikgeschichtlich folgenreichen Kunstgriff überwinden kann: indem er, entgegen aller Tradition, einen Chor und Solisten für den Finalsatz heranzieht, also dem gesungenen Wort Eingang ins Allerheiligste der klassischen Symphonie verschafft.

Bei seiner Aufführung in der Spiegelgalerie von Schloss Herrenchiemsee, dem unvollendeten Weltflucht-Refugium von Bayerns König Ludwig II., stellt zu Guttenberg mit dem Orchester der KlangVerwaltung ebendieses Ringen mit dem Sprachproblem in den Mittelpunkt und kann sich dabei zu Recht auf die unzähligen Anläufe berufen, die Beethoven in seinen Skizzen unternehmen muss („So nicht!“), bis das berühmte „O Freunde, nicht diese Töne!“ endlich gefunden ist. Auch der anschließende Schiller-Hymnus klingt bei Guttenberg suchend, fast fragend. Anfangs will sich der „Götterfunken“ nicht so recht entzünden, denn noch zittern die dämonischen Werferfungen der ersten beiden Sätze spürbar nach. Deren dissonanzenreichen Furor hatte der Dirigent im Einklang mit der historischen Aufführungspraxis extrem zugespitzt und ins Fatalistische gewendet. Auch das wundervolle Adagio bringt nur vorübergehend Licht in dieses Dunkel, bevor die Musik mit der „Schreckensfanfare“ des Finalsatzes endgültig in ausweglose Verzweiflung kippt.



Revolutionäre Töne im bayerischen Versailles: Enoch zu Guttenberg dirigiert Beethovens Neunte in der Spiegelgalerie von Schloss Herrenchiemsee. Foto Herrenchiemsee-Festspiele

lich noch viel früher bewohnt war: Die archäologische Begleituntersuchung von Baumaßnahmen in der Ritter-Choruss-Straße, gleich unterhalb des Markts, hat mehr als dreißig Fundstücke zutage gefördert, darunter die Reste eines Beils aus Feuerstein, die noch einmal knapp fünftausend Jahre älter sind: Der Stadtarchäologe Markus Pavlovic datiert sie in die Zeit der Rössener Kultur zwischen 4700 und 4550 Jahre vor Christus, in der sich erstmals dorftartige Strukturen bildeten und die Menschen begannen, Landwirtschaft und Viehzucht zu

Wie hätte es hiernach anders weitergehen können als mit einem Bruch aller Konventionen? Die inhaltliche, aber auch strukturelle Erlösungsbedürftigkeit der Musik durch das Wort, die Beethoven verspürte, wird hier so plastisch nachvollziehbar wie selten. Allerdings verweigert zu Guttenberg auch nach dem Einsatz der Stimmen alles Europahymnenfeiertagsgejubil. Die Vision des „Alle Menschen werden Brüder“ bleibt vielmehr utopische Verheißung, klingt bei dem vorzüglich artikulierenden Chor der Klang-Verwaltung nie nach Corpsgeist oder billigem Bierzelt-Hurra. Am Schluss, wo Beethoven selbst bisweilen gefährlich ins Lärmen gerät, zieht Guttenberg die Tempeschraube derart an, dass der Freudentaumel schal wird und so ausgehöhlt klingt wie der bestellte Finaljubil in Symphonien von Schostakowitsch. Eine mutige, erfreulich profilierte Interpretation dieses geschundenen Werks.

Schon kurz nach 1600, zweihundert Jahre vor Beethoven, hatte sich die Musik schon einmal für ihre Liaison mit der Sprache zu rechtfertigen: Claudio Monteverdi und sein Textdichter Alessandro Striggio betreiben im Prolog zum „Orfeo“ gehörigen mythologischen Aufwand, um ihrem Publikum überhaupt begreiflich zu machen, weshalb der dramatische Text hier nicht gesprochen, sondern in einem neuartigen Rezitativ-Stil mit kunstvollen Melismen deklamiert wird. Dass man in der gerade erst zehn Jahre alten Kunstform Oper singt, war damals – uns erscheint das heute kurios – noch höchst erklärungsbedürftig. Bei der stilgenauen, äußerst stimmigen Aufführung des Taverne Consorts unter Andrew Parrott, ebenfalls in der Spiegelgalerie, wurde viel von dieser positiv irritierenden Neuartigkeit spürbar. Namentlich der überragende Tenor Rufus Müller machte in der Titellrolle deutlich, wie aufregend unkonventionell und nuancenreich die Beziehung zwischen Wort und Ton hier, ganz am Anfang der vierhundertjährigen Erfolgsgeschichte der Gattung, noch ist. Die Oper, eigentlich als Wiederbelebung des antiken Dramas gedacht, konnte zum produktivsten Missverständnis aller Zeiten werden, eben weil sie Sprache und Musik nicht bloß in eins zwingt, sondern in ihrer Wirkung um ein Vielfaches potenziert.

CHRISTIAN WILDHAGEN

Annemarie Burckhardt-Wackernagel

1930 – 2012

Am 15. Juli 2012 ist Annemarie Burckhardt nach einem reich erfüllten Leben verstorben. Seit 1955 arbeitete sie eng an der Seite ihres Mannes Lucius Burckhardt (1925–2003). Zusammen haben sie mit kritischem Blick und großer Weitsicht auf vielen Gebieten die Wahrnehmung und Gestaltung unserer Welt beeinflusst. Vielen Studentinnen und Studenten in Europa – nicht nur aus den entwerfenden Berufen – eröffneten sie neue Perspektiven. Wir werden Annemaries Warmherzigkeit, ihren aufgeschlossenen Geist und scharfen Blick und ihren Humor nicht vergessen. Durch ihre Stiftung wird ihr Lebenswerk auch in Zukunft weiter gefördert.

Im Namen der Freundinnen und Freunde von Annemarie und Lucius Burckhardt in großer Dankbarkeit

Lucius & Annemarie Burckhardt Stiftung, Basel
Urs Gloor, Markus Ritter, Martin Schmitz

Die Beisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.
Die Gedenkfeier findet am Freitag, 17. August 2012, um 14.30 Uhr im Basler Münster statt.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Grosstante und Gotte

Annemarie Burckhardt-Wackernagel

3. März 1930 – 15. Juli 2012

ist nach wenigen Tagen des Abschieds am Ende ihres Lebenswegs angekommen. Wir danken für alle Liebe, die sie uns geschenkt hat und die sie auch von vielen Seiten empfangen hat. Wir denken auch in Dankbarkeit an alle Zuwendung und Erfahrung, an denen sie uns teilnehmen liess.

Die Trauerfamilien

Traueradresse: Sibylle Hosch, Blauenstrasse 5, CH-4054 Basel

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.
Die Gedenkfeier findet am 17. August 2012 um 14.30 Uhr im Basler Münster statt.

Anstelle von Blumen gedenke man im Sinne der Verstorbenen des Vereins „Freunde der Basler Münsterbauhütte“, IBAN CH 72 09000 000 400 132580, oder der Lucius & Annemarie Burckhardt Stiftung, IBAN CH 54 0876 9000 0670 54020.

In memoriam

Prof. Dr. Herbert Helbig

* 4. 7. 1910 † 26. 7. 1987
in Leipzig in Celle

In Liebe und Dankbarkeit
Christiane und Fritz

Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter:
Telefon (069) 75 91-15 95

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Weiß­e Leinwand, schwarzer Blick

Das Genre Blaxploitation, teils kommerzielles, teils avantgardistisches Kino fürs schwarze Publikum, ist nur zehn Jahre jünger als Barack Obama. Eine Berliner Retrospektive klärt uns auf.

Ein Ruf eilt durch die Straßen und Hinterhöfe, über die Brachen und Straßen von Los Angeles: „Wo ist Sweetback?“

Die Polizei sucht einen Mann, einen schwarzen Mann, und eine ganze Community schließt sich zusammen, um diesem Mann eine Zuflucht zu verschaffen. Das ist im Grunde schon die ganze Geschichte von „Sweet Sweetback’s Baadasssss Song“ aus dem Jahre 1971, der als erster sogenannter Blaxploitation-Film gilt.

Dieser Sommer, in dem sich der erste afroamerikanische Präsident im Wahlkampf um eine zweite Amtszeit auch gegen einen in den vergangenen vier Jahren wieder unverhohlen hervorgetretenen Rassismus zu behaupten versucht, ist keine schlechte Gelegenheit, sich mit diesem filmhistorischen Phänomen noch einmal ein wenig zu beschäftigen. Das Arsenal in Berlin gibt dazu Gelegenheit, mit einer pointierten Auswahl von zwölf Filmen und einem Epilog, der ein Verbindungsglied zu unserer Gegenwart bildet: Quentin Tarantinos „Jackie Brown“ von 1997. Den Anfang machte Melvin Van Peebles mit dem „Song“ von Sweet Sweetback, einem Mann, der die Klischees verkörpert, mit denen Blaxploitation arbeitete (sie „ausbeutete“/„exploitierte“), der sie aber noch viel stärker unterläuft. Zwar greift ihm eine Frau, an deren Tür er klopft, sofort ans Geschlecht und lässt sich von ihm nehmen; sie bestätigt auf diese Weise das Band sexueller Stärke, das auch Teil der Identität der „black community“ ist, die hier im Kollektiv als erster Star des Films geführt wird.

Doch im Hintergrund ist dabei immer noch jene andere Szene vom Beginn des Films, in der ein halbwüchsiger Junge zu sehen ist, der unter Prostituierten aufwächst und von einer der deutlich älteren Frauen so fordernd in die Liebe eingeweiht wird, dass man durchaus von einer Vergewaltigung sprechen könnte. Sweetback wird in dieser Szene mit einem Schnitt erwachsen, das Ausbeutungsmotiv ist damit deutlich etabliert, die entsprechenden Ambivalenzen wird der Film nicht mehr los und will er wohl auch nicht loswerden.

Darin liegt die wesentliche Schärfe der Pointe, dass Blaxploitation eigentlich mit einem Film begann, der durchaus auch zu einer anderen „Schule“ gezählt werden könnte: Zu der Gruppe der „L.A. Rebellion“, die in den späten 1960er Jahren begann, ein kritisches afroamerikanisches Kino zu etablieren. Haile Gerimas „Bush Mama“ und Charles Burnetts „Killer of Sheep“ sind die herausragenden Beispiele, in beiden Fällen liegen die Wurzeln in jener Ära, in der auch Blaxploitation begann, doch verzögerten sich die Produktionen zum Teil so lange, dass sie dann auch schon als Elegie auf den Hype gesehen werden können, in dem Blaxploitation sich schnell verausgabte.

Die Schau im Arsenal liefert allerdings auch noch einen anderen Gründungsmoment als den experimentellen Low-Budget-Klassiker „Sweet Sweetback’s Baad-

asssss Song“. Denn schon ein Jahr davor war „Cotton Comes to Harlem“ von Ossie Davies herausgekommen, eine furiose Satire auf das Actionkino dieser Jahre, das hauptsächlich durch wilde Autoverfolgungsjagden charakterisiert war.

Gedreht „with the cooperation of the people of Harlem“, also in einem ähnlichen Gruppengeist wie bei Melvin Van Peebles, ist „Cotton Comes to Harlem“ voll von witzigen, sozialen „Randbemerkungen“. Die Vorlage stammt von Chester Himes, dem grimmigen Apokalyptiker aller Integrations- und „melting pot“-Hoffnungen. Ossie Davies aber holt aus diesem Stoff vor allem einen dynamischen, innerafroamerikanischen Pluralismus heraus. Die Community muss sich hier schließlich eines Betrugs erwehren, der aus den eigenen Reihen kommt. Ein Prediger namens O’Malley verkauft Anwartschaften auf eine Passage, die nach Afrika zurückführen soll. Das Schiff heißt „Black Beauty“, aber das Geld geht in seine eigene Tasche. „Are you black enough to hear me?“, ruft er in die Menge, und er entwertet damit das „Say it loud – I’m black and I’m proud“, das James Brown 1968 in die Menge geworfen hatte. Bei O’Malley wird „black“ wieder zu einem Synonym für „dumm“, und es wird zur Aufgabe der Community, sich von ihren falschen Propheten zu emanzipieren.

Dabei gibt es aber ausreichend Gelegenheit, die eigentlichen Dummköpfe vorzuführen. In einer bei aller Karikatur großartigen Szene muss ein weißer Polizist eine laszive Ganovenbraut bewachen, und Ossie Davies macht ihn dabei doppelt lächerlich: zuerst durch den tumben Uniform- und Charakterpanzer, hinter den sich der Mann in Sicherheit bringt, bevor er sich dann doch noch die vollständige Blöße gibt, den Avancen der Frau zu glauben. Dabei schneidet sie da schon die Ku-Klux-Klan-Augen in eine Papiertüte, die sie ihm überstülpt und die schließlich seine eigentliche Blöße bedeckt, als er nackt dem Spott preisgegeben dasteht: Sein Kopf ist hinter der Maske versteckt. Der weiße Mann ist am lächerlichsten, wenn er es sexuell mit dem schwarzen Mann aufnehmen zu können glaubt.

Blaxploitation hat seine kulturhistorische Bedeutung nicht zuletzt darin, dass hier viel früher mit Rollenbildern gespielt wurde als in vielen anderen Bereichen. Das lag natürlich sehr stark an der engen Verbindung zur populären Musik, wo ähnliche Übergänge zwischen Idolfunktion und ihren phantastisch-grotesken Übersteigerungen ausprobiert wurden. Die geniale Logik, die der Begriff Blaxploitation selbst entfaltet (eine konzeptuelle Umkehrung von Ausbeutungsverhältnissen durch Verschärfung von Stereotypen), wurde in den konkreten Filmen dann nicht immer so dialektisch angewandt. Das lag auch daran, dass Blaxploitation durchaus ein Phänomen „von oben“ war. Eine Filmindustrie, die sich nicht länger einfach einem Publikum gegenüber sah, sondern plötzlich auf „demographics“ verwiesen, versuchte nun, Produkte auf spezielle Interessen zuzuschneiden. So erst wurde aus dem Privatdetektiv John Shaft eine afroamerikanische Figur, wenn man der Legende glauben darf, die „Sweet Sweetback’s Baadasssss Song“ in einem direkt genealogischen Sinn als Auslöser dieser Welle sehen möchte.

Einer der unbekannteren Filme in der Reihe im Arsenal zeigt am besten, wie schon nach kurzer Zeit eine Art Schema für Blaxploitation etabliert war: In „Slaughter“ (1972) von Jack Starrett spielt der frühere Footballspieler Jim Brown einen Veteranen der Green Berets namens Jim Slaughter, der von der Polizei als „Mann fürs Grobe“ nach Mexiko geschickt wird, wo er einen Mord aufklä-



Glamour, Geld und Gewalt: „Cotton comes to Harlem“ (1970) von Ossie Davies

Foto Archiv



Ethos hat er heute leider keins dabei: „Slaughter“ (1972)

Foto Archiv

ren soll, dem sein eigener Vater zum Opfer fiel. Die ungelenkte Virilität dieser Figur lässt erkennen, dass es hier schon eher darum ging, Starpotentiale von anderswo abzuschöpfen. Wenn Slaughter in Mexiko ein Casino betritt und dabei die Frage nach einer Einladung mit einer gezogenen Pistole beantwortet, dann kommt das hochproduktive Spiel mit kultureller Mimikry in den Blaxploitation-Filmen dann doch für einen Moment beinahe schon wieder zum Stillstand. Doch „Slaughter“ hat ja auch noch einen Soundtrack von Billy Preston, und einige großartige Szenen hispanischer Dekadenz (auch das ist Blaxploitation: Weiterreichen der Schurkenrollen), und so zeigt sich gerade in diesem eher eindimensionalen Film schon sehr viel von der poplärkulturellen Signatur unserer Gegenwart: Auch wenn die „Substanz“ dürrftig ist, sind doch der Zugänge viele. Football und Funk stützen in „Slaughter“ einen Helden vom Reißbrett, der all das beinahe schon wieder vergessen macht, was noch ein Jahr davor die Figur von Sweetback so vielschichtig und rätselhaft sein ließ. „Wo ist Sweetback?“ ist damit ein Ruf, der auch durch die Geschichte des Blaxploitationkinos nachhallt. BERT REBHANDL

Die Retrospektive läuft noch bis zum 24. August im Berliner Arsenal-Kino

Arendt und Atlas

Die Filme für Toronto stehen fest

Das 37. Toronto Film Festival, das in diesem Jahr vom 6. bis zum 16. September stattfindet und als das größte Filmfestival auf kontinentalamerikanischem Boden gilt, hat sein Programm bekanntgegeben. Unter anderem werden die Premieren der in Dreifachregie von Tom Tykwer sowie den durch die „Matrix“-Filme berühmt gewordenen Lana und Andy Wachowski verantworteten Verfilmung des Romans „Cloud Atlas“ von David Mitchell mit Tom Hanks und Halle Berry zu sehen sein sowie das biographische Drama „Hannah Arendt“ von Margarethe von Trotta mit Barbara Sukowa in der Titelrolle.

Ebenfalls als Weltpremiere gezeigt wird die ins Zeitgenössische übertragene Shakespeare-Bearbeitung „Much Ado about Nothing“ von Joss Whedon, der mit diesem Projekt nach dem Kassenerfolg des Superheldenspektakels „The Avengers“ das Blockbuster-Kino vorübergehend verlässt und statt mit bekannten Filmstars lieber mit einer Besetzung arbeitet, die von seinen Fernseherfahrungen zehrt: unter anderem Amy Acker und Nathan Fillion.

Außerdem werden zu sehen sein: Die historische Dokufiktion „Argo“ mit Ben Affleck über die Erstürmung der amerikanischen Botschaft in Teheran 1979, die Dickens-Adaption „Great Expectations“ von Mike Newell und die in kanadisch-britischer Koproduktion entstandene Salman-Rushdie-Verfilmung „Midnight’s Children“ von Deepa Mehta. Eröffnet wird das Festival mit dem Zeitreisethriller „Looper“ von Ryan Johnson mit Bruce Willis, Joseph Gordon-Levitt und Emily Blunt. F.A.Z.

Neu im Kino

Bavaria: Traumreise durch Bayern – Wenn man ein malerisches Bundesland andauernd nur aus der Luft filmt, erweist sich, dass Hegel recht hatte: Mancher steht nur deshalb über den Dingen, weil er sich nicht in die Dinge wagt. Regie und Pilot: Joseph Vilsmair (F.A.Z. von gestern).

Karen Ilorra en un bus – Wenn man sich nach langer Ehe mit einem groben Stoff endlich losreißt, hat wieder mal Simone de Beauvoir recht: Männer machen einfach Kopfweh. Regie und Gleichstellung: Gabriel Rojas Vera.

Miss Kicki – Wenn man als schwedische Mutter eines siebzehnjährigen Sohnes eine Affäre mit einem Taiwanesen anfängt, bestätigt sich der Lehrsatz des Konfuzius: Wer der Mama folgen will, muss den ganzen Reis aufessen. Regie und Stäbchen: Hakon Liu.

The Dark Knight Rises – Wenn man einen reichen Mann, der sich nachts als Fledermaus verkleidet, dreimal gegen das zunehmende Metropolenchaos in die Schlacht schickt, belegt man damit den Satz des Aristoteles: Drama, das heißt Furcht und Mitleid. Regie und Batmobil: Christopher Nolan (F.A.Z. vom 23. Juli).

The United States of Hoodoo – Wenn man dem Schriftsteller Darius James auf magischen Spuren nach New Orleans folgt, erkennt man, dass Merlin richtig lag: Zaubern kann man lernen, es ist keine Hexerei. Regie und Hokus-pokus: Oliver Hardt.

Der letzte Satz

When you lead your revolution, whitey better be standing still because you don’t run worth a damn no more.

Shaft, 1971. Regie Gordon Parks, Drehbuch Ernest Tidyman und John D. F. Black

Die F.A.Z. sucht Lehrer und Schüler für das Projekt „Jugend schreibt“

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung wird im nächsten Jahr zum 26. Mal in Zusammenarbeit mit dem IZOP – Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren (Aachen) das Projekt „Jugend schreibt – Zeitung in der Schule“ anbieten. Das Projekt richtet sich an Klassen und Kurse der Sekundarstufe II von Gymnasien, Gesamtschulen und Berufsfachschulen.

Alle teilnehmenden Lehrer und Schüler erhalten vom 1. Februar 2013 an ein Jahr lang ein für sie kostenfrei-

es F.A.Z.-Abonnement und damit die Chance, im Unterricht mit der Zeitung zu arbeiten. Die Schüler werden aber nicht nur die F.A.Z. lesen, sondern auch selbst journalistische Texte schreiben. Ausgewählte Beiträge werden auf der Seite „Jugend schreibt“ in der F.A.Z. veröffentlicht. Lehrer, die mit einer Klasse oder einem Kurs teilnehmen möchten, bewerben sich bitte schriftlich mit folgenden Angaben: Schule, Schultyp, Bundesland, Klasse (Kurs), Schülerzahl, unterrichtete Fächer und Zahl der Wochenstunden in dieser Klasse.

Teilnahmebedingungen: Die Klasse (der Kurs) muss nach dem Schuljahreswechsel unter derselben Leitung weitergeführt werden. Die Teilnahme des Lehrers an dem dreitägigen Einführungsseminar vom 17. Januar bis 19. Januar 2013 in Frankfurt am Main und an einer der im Frühjahr/Sommer 2013 an drei verschiedenen Orten angebotenen Zwischenbilanzveranstaltungen ist erwünscht (die Kosten werden übernommen).

Bewerbungen und Anfragen bitte bis 31. Oktober 2012 an: IZOP-Institut, Heidchenberg 11, 52076 Aachen
Kennwort: „Jugend schreibt“
Telefon (0 24 08) 58 89-18
www.izop.de

Weitere Informationen auch unter **WWW.FAZSCHULE.NET**

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jugend schreibt

Neue Sachbücher



Keimzelle einer urbanen Karriere: die Île de la Cité, von der in der Mitte links die bereits von den Römern angelegte Rue Saint-Jacques zur Sorbonne hinaufführt

Foto laif

Es musste auch ohne Ritter gehen

Mit Rechnungswesen, Gotik und Disputierkunst: Andreas Sohn zeigt, wie sich Paris im hohen Mittelalter zur Kapitale mauserte.

Man stelle sich vor, es gäbe eine europäische Hauptstadt. Eine Kapitale, welche die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Energien des Kontinents bündelt und zum wirklichen Impulsgeber wird, eine Metropole, die überhaupt eine Vorstellung davon vermittelt, was Europa sei – durch einprägsame Bauwerke, funktionierende Institutionen, markante Persönlichkeiten, Lebensart und Weltläufigkeit.

Wie heute die Europäer, so hatten lange auch die Deutschen große Schwierigkeiten, eine Mitte zu finden. Mehr als anderswo fühlen sich hierzulande die Historiker angespornt, das Phänomen der Residenzbildung und der Hauptstadtwerdung zu erforschen, weil es einen wunden Punkt der eigenen Geschichte betrifft. Federführend behandelt die Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen dieses Thema.

Seit 1990 ist Werner Paravicini der Vorsitzende dieser Kommission, gleichzeitig war er mehrere Jahre Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris. Die Stadt an der Seine mutet ja für viele als das Musterbild einer europäischen Hauptstadt an. Die deutschen Residenzforscher zieht es immer wieder dort hin – so auch Andreas Sohn, der seit 2001 an der Universität XIII Geschichte lehrt. Paravicini ermutigte Sohn dazu, seine Einzeluntersuchungen über das mittelalterliche Paris in einem Buch zusammenzufassen und zu erklären, wie das eigentlich ging, aus Paris eine Hauptstadt zu machen.

Sohn führt vor Augen, dass es auch Paris nicht leicht hatte, sich als königliche Residenz und Kapitale durchzusetzen. Immerhin bevorzugte schon Chlodwig I. von 508 an Paris als Residenz. Doch als die Merowinger von den Karolingern als

Könige abgelöst wurden, sank der Stern von Paris wieder. Die Karolinger hatten ihr Stammgebiet zwischen Maas und Mosel und bevorzugten Metz als königliche Pfalz, bis Karl der Große von 794 an Aachen als führende Residenz des Frankenreiches ausbauen ließ. Nach der Teilung des Reiches 843 residierten die westfränkischen Karolinger häufig in Compiègne, achtzig Kilometer nordöstlich von Paris. Dann folgten 987 den Karolingern die Capetinger auf dem Thron und förderten zuerst Orléans als bevorzugten Ort, hundert Kilometer südwestlich von Paris – bis endlich, nach langem Hin und Her, seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts doch wieder Paris in den Fokus rückte.

Der Herzog der Normandie, der seit 1066 zugleich König von England war, trug sein Scherflein dazu bei, dass der König von Frankreich wieder mehr Gefallen an Paris fand. Formell war der Herzog der Normandie ein Vasall des Königs von Frankreich, doch ließ er sich als gleichzeitiger König von England von diesem nichts sagen. Es kam zu ständigen Quereelen zwischen den beiden. Die französische Krondomäne, die sich vorläufig als schmaler Schlauch von Nordosten nach Südwesten zog: von Compiègne über Paris nach Orléans, grenzte nach Westen hin an die Normandie an. Die mittlere Position von Paris schien am besten dafür geeignet zu sein, um den Herzog der Normandie in Schach zu halten.

Doch der Positionswechsel allein, die Verlagerung der Macht von Orléans nach Paris, hätte dem französischen König noch nicht viel genutzt. Die fortwährenden Scharmützel mit dem Herzog der Normandie und König von England waren teuer. Der Herzog-König verfügte über größere finanzielle Ressourcen als der Herrscher von Frankreich, dem es gelingen musste, in seiner Krondomäne mehr Erträge zu erwirtschaften als bislang.

Aber wie macht man das? Das französische Königshaus konnte nach und nach die fehdefreudigen Barone der Krondomäne entmachten und das Land befrieden, was der Landwirtschaft und dem Handel zugutekam, gerade unter König Ludwig VI., der von 1108 bis 1137 regierte. Er war zuvor in der Klosterschule von Saint-Denis erzogen worden, ein paar Kilome-

ter nördlich von Paris. Ludwig wuchs dort gemeinsam mit Suger auf, der seinerseits Mönch wurde, bald auch der Berater von Ludwig VI. und von 1122 an Abt des Klosters. Die Zählung der Barone gelang nicht zuletzt durch Sugers Wirken.

Sohn legt umsichtig die Fakten dar, doch die handelnden Personen und ihre Beziehungen könnten noch etwas bunter hervortreten. Möglicherweise war Suger der entscheidende politische Kopf. Seine Schriften gehören wohl zu den bedeutendsten Geschichtswerken des zwölften Jahrhunderts, darunter seine Biographie über Ludwig VI., sein Buch über die Einweihung der Klosterkirche von Saint-Denis, die zu einem Pionierbau der Gotik wurde, und sein Buch über die Verwaltung.

Suger entdeckte den archimedischen Punkt: Er sah die kampfeslustigen Ritter als die Geißel der Zeit an, als jene, wel-



Andreas Sohn:
„Von der Residenz zur Hauptstadt“. Paris im hohen Mittelalter.

Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2012. 256 S., Abb., geb., 26,- €.

che den Bauern und Kaufleuten, den Mönchen und Nonnen, den Bischöfen und Königen das Leben schwer machten. Der Abt zerrte, so beschreibt er es selbst, die Barone mit Hilfe des Königs vors Gericht, entzog ihnen angemessene Rechte, stattete die Bauern mit besseren Pflügen aus, steigerte die landwirtschaftlichen Erträge um das Fünf- bis Zehnfache und sorgte für mehr Wohlleben. Es ging nicht um Ehre, Ruhm und Macht des Rittertums, sondern um gesellschaftliche Entwicklung: um die Stärkung des Justizwesens, des Schulwesens, der Baukunst, der Landwirtschaft, der Sitten und Moral.

Solche Ideen und Taten arbeiteten einem neuen urbanen Aufschwung zu. Die hohen bäuerlichen Erträge der Krondomäne schufen die Grundlage für die Entstehung einer Metropole. Ludwig VI. sorgte für einen neuen großen Markt in Paris,

am nördlichen Ufer der Seine, wo bald auch Hallen entstanden, welche dem Viertel den Namen gaben: Les Halles. Die Kaufleute wurden gefördert und mit königlichen Privilegien ausgestattet.

Eigentlich bildeten Ludwig und Suger kein Duo, sondern gemeinsam mit Peter Abälard ein Triumvirat. Abälard, für seine dialektischen Disputierkünste berühmt, war um 1100 nach Paris gekommen. Er besuchte die Domschule, die von Wilhelm von Champeaux geleitet wurde. Paris machte von nun an als Ort der Gelehrsamkeit von sich reden und stach die bisher führenden französischen Domschulen in Chartres, Laon und Reims aus. Wilhelm und Abälard verließen schließlich die Pariser Domschule und gründeten am linken Ufer der Seine eigene Schulen. Diese neue Vielfalt des Lehrangebots wurde zur Grundlage der Pariser Universität, die Anfangs des 13. Jahrhunderts formelle Statuten erhielt.

Die königlichen Hofämter wurden schon seit dem zwölften Jahrhundert nicht länger an ritterliche Vasallen vergeben, sondern in Behörden verwandelt, denen wechselnde Beamte vorstanden. Diese sollten mehr und mehr Fachkräfte sein, die vorher ein akademisches Studium absolviert hatten. Dem König stand bald ein effizientes Gerichts- und Finanzsystem zur Verfügung. Paris war jetzt nicht nur, wie Sohn herausstellt, königliche Residenz, sondern stieg durch die zentralen Behörden und Verwaltungsorgane zur Hauptstadt auf.

Nicht allein die Universität, auch die gotische Baukunst, die im Wesentlichen im Gebiet der französischen Krondomäne erfunden wurde, wirkte staatstragend und verlieh der Hauptstadt ein neues Gesicht. Zuerst durch die Klosterkirche von Saint-Denis nördlich der Stadt, dann, von 1163 an, durch die neue Kathedrale Notre-Dame auf der Île de la Cité, wo auch der königliche Palast lag, der seinerseits, von 1241 an, mit der Sainte-Chapelle geschmückt wurde, mit einem lichtvollen Raum, welcher zu einem Aufbewahrungsort der Dornenkrone Christi wurde. Der französische Herrscher konnte sich nun als der „allerchristlichste König“ bezeichnen lassen. Auch der Glaube wirkte staatstragend, im Anfang aber war die Vernunft. ERWIN SEITZ

den Versuch, starre Grenzen zu überwinden, benennt das Problem, aber löst es nicht. Darf die Freiheit der Kunst, wenn sie religiöse Gefühle verletzt, eingeschränkt werden? Sind soziale Auseinandersetzungen um die Verteilung gesellschaftlichen Reichtums als Kämpfe um Anerkennung zu verstehen, oder wird dadurch der Begriff überdehnt? Wer von Identität redet, meint meist auch ökonomische Interessen. Dabei geraten die drei Prinzipien der Anerkennung zueinander in Konflikt. Einerseits scheint ein fairer Diskurs über moralische und politische Normen nur möglich, wenn neben wechselseitiger Achtung auch ein Minimalstandard ökonomischer und finanzieller Sicherheit für alle Beteiligten, etwa durch Mindestlöhne oder ein bedingungsloses Grundeinkommen, gewährleistet ist, andererseits wird dadurch das Leistungsprinzip verletzt.

Schmetkamps Erweiterung der Anerkennungstheorie um das Postulat der Rücksicht auf die spezifischen Bedürfnisse benachteiligter Individuen kann diesen Konflikt nicht definitiv lösen, nicht wegen mangelnder begrifflicher Schärfe, sondern weil die Tugenden, die sie einfordert, nichts anderes sein können als Orientierungspunkte, zwischen denen immer auf Neue, in der Philosophie, im Alltagsleben, in der Politik, eine heikle Balance herzustellen ist. GERD SCHRADER

Briefe an die Herausgeber

Ohne Opposition

Reinhard Müller macht in seiner Glosse „Ohne Haftung“ (F.A.Z. vom 17. Juli) vorsichtig auf ein Strukturproblem der heutigen deutschen Demokratiepraxis (nicht der -theorie) aufmerksam: das Ungleichgewicht innerhalb der demokratischen Gewaltenteilung zwischen Exekutive und Legislative zugunsten der Exekutive. Als Strukturfehler der demokratischen Praxis muss für Anhänger der reinen Gewaltenteilungslehre auch schon gelten, dass Mitglieder der Regierung gleichzeitig Mitglieder des Parlaments bleiben können, was eine klare Vermischung der Aufgaben von Exekutive und Legislative bedeutet und zu Interessenkonflikten in ein und demselben Politiker führen muss. Eine Besonderheit im deutschen System hat sich seit Bundeskanzlerin Merkels zahlreichen politischen Wendemanövern, in dieser Form seit 1949 noch nicht dagewesen, ergeben: Da die Regierung Merkel auf entscheidenden Feldern, besonders deutlich beim überstüpften Atomausstieg und in der Europapolitik, die jede finanzielle Solidität vermissen lässt, das Programm der

Opposition im Bundestag ausführt, für das die bürgerlichen Parteien bei den letzten Bundestagswahlen aber gar nicht gewählt wurden, gibt es heute im Bundestag faktisch keine Opposition beziehungsweise kein grundsätzlich alternatives Regierungsangebot mehr. Das ist für das Ansehen einer gewaltenteiligen Demokratie und für ihre Akzeptanz in der Bevölkerung bedenklich und hat dazu geführt, dass sich die Aufgabe einer politischen Opposition und Kontrolle der Regierung faktisch in das Bundesverfassungsgericht zu verlagern beginnt, das für diese Aufgabe nicht geschaffen wurde.

Dass die Regierungsfaktionen keine innerkoalitionäre Opposition gegen ihre eigene Regierung bilden können, weil sie damit ihre eigene Macht gefährden würden, ist wohl leider als unvermeidlich hinzunehmen. Problematischer ist, dass auch die Nichtregierungsfaktionen keine grundsätzliche Opposition mehr bilden können – weil eben die Regierung Merkel deren politische Positionen übernommen hat.

DR. WOLFRAM ENDER, ESCHERSHAUSEN

Straffrei nur bei Volljährigkeit

Zu Ihrem Bericht „Bahr für Regelung der Beschneidung im Patientenrecht“ (F.A.Z. vom 16. Juli): Vor 3000 Jahren, weit vor Thora, Bibel oder Koran, wurden im Orient alle Mädchen und Knaben beschnitten. Irgendwann fielen die Mädchen (warum?) weg. Im Buch Mose wurde die Beschneidung alles Männlichen verlangt, Pionier soll Abraham gewesen sein, der sich achtzigjährig (notabene!) selbst mit der Axt traktierte. Die Juden forderten später die Beschneidung schon am achten Tag nach der Geburt. Die Christen verzichteten etwa seit dem Jahr 50 nach Christi Geburt auf die Beschneidung, was ihnen bis heute den Vorwurf eintrug, „göttliches Gebot durch Menschenwillkür aufzuheben“. Der Koran schrieb nichts über Beschneidung, dennoch wurde, auch unter Berufung auf den Stammvater Ibrahim, jedem muslimischen Vater aufgetragen, sie bei seinen Söhnen etwa um das 10. Lebensjahr ausführen zu lassen.

Nun hat uns nach 2000 Jahren Dämmerns das „Kölner Urteil“ aufgeschreckt und in einen neuen Kulturkampf katapuliert: Wie hält es unsere aufgeklärte Staatsräson mit der Religion? Müssen heutige Grundsätze der Medizin und Medizinethik nur deshalb nicht auf die „rituelle“ Beschneidung angewendet werden, weil sie ja nur ein Ritus und zudem uralte ist? Der Schluss der Bundesärztekammer, das Urteil sei „kultursensibel und falsch“, lässt mir den Atem stocken. Hat Herr Montgomery denn alles vergessen? Jede, wirklich jede ärztliche Handlung muss rechtfertigend begründet sein! Fehlt diese medizinische Indikation, wie bei praktisch allen Ritualbeschneidungen, dann ist die Prozedur zu unterlassen, dies umso zwingender, je gefährlicher der Eingriff ist – siehe Köln! Soll etwa künftige

die fehlende medizinische Indikation für welchen Ritus auch immer durch eine neu zu schaffende „religiöse Indikation“ ersetzt werden? Hier müssen Bundestag und Bundesärztekammer imperativ-kategorisch antworten: „Nein, niemals!“. Denn die Einreden der muslimischen und vor allem jüdischen Obrigkeiten, das Unterlassen der termingerechten Beschneidung sei ein „Anschlag auf ihr Leben“ (ein infamer Satz – das Gegenteil ist wahr!) oder die Unbeschnittenen gingen der Gnade ihres Gottes verlustig oder die Berufung auf „Gottes Wort und Wille“ wären noch vor einem ordentlichen Gericht zu beweisen: Möge der Zentralrat der Juden also in Köln in Revision gehen, es würde ein hochspannender Prozess.

Bis zur dortigen Klärung aber möge der Bundestag beschließen: „Eine medizinisch nicht gerechtfertigte Beschneidung darf straffrei nur bei einsichtsfähigen Volljährigen und nur durch einen hier approbierten Arzt nach allen Regeln ärztlicher Kunst und Aufklärung erfolgen. Die Kosten trägt der Beschnittene.“ So würde ein vorsintflutliches Gewaltritual durch ein längst fälliges Gebot der Humanität eingegrenzt, zeitgemäßes Medizinrecht und die Grundfesten unseres Staates „Freiheit und aufgeklärte Selbstbestimmung“ bleiben gewahrt. Das zeitliche Abschieben der Beschneidung ist – siehe Abraham/Ibrahim – jeder Religion zuzumuten und mitnichten eine Einschränkung der Glaubensfreiheit. Im Verhältnis aller, durchweg ja fundamental irrationaler Religionen zur skeptischen Vernunft unseres Staates und Rechtswesens muss der alte Satz Friedrichs II. gelten: „Räsoniert worüber und so viel ihr wollt – nur: gehorcht!“

DR. MED. WOLFGANG WAGNER, HÜNFELDEN

Von Ärzteorganisationen abgelehnt

Beschneidung wurde und wird überall auf der Welt ausgeführt. Die Frage nach der Sinnhaftigkeit beschäftigt die Eltern und Ärzte seit langem. Nach mehrfachen Richtungsänderungen zeigt sich jetzt aber mit großer Eindeutigkeit, dass eine medizinisch nicht indizierte Beschneidung von männlichen Säuglingen von Ärzteorganisationen in zivilisierten Ländern abgelehnt wird: Canadian Paediatric Society (1996), Royal College of Surgeons (England, 2000), British Medical Association (2006), Royal Dutch Medical Association (2012), Royal Australasian College of Physicians (2010).

Was häufig zu einer Fehleinschätzung der Beschneidung führt, ist die Unkenntnis Erwachsener über die normale Entwicklung des Penis und die Prozedur: Bei 96 Prozent der Neugeborenen ist die Vorhaut fest mit der Eichel verwachsen und lässt sich nicht zurückziehen. Das macht manche Mütter nervös. Im Alter von drei Jahren lässt sich die Vorhaut dann bei 90

Prozent der Kinder zurückziehen. Bei der Beschneidung im Säuglingsalter muss also zunächst die Vorhaut von der Eichel gewaltsam abgerissen werden, ehe sie abgeklemt und abgeschnitten wird. Selbst in den Vereinigten Staaten geht die Anzahl der Beschneidungen, auch in jüdischen Familien, kontinuierlich zurück, obwohl es sich um ein Geschäftsvolumen von einer Milliarde Dollar handelt. Es gibt dort eine starke Bewegung, die davon spricht, dass das Neugeborene in besonderer Weise des Schutzes der Eltern bedarf, und in Massachusetts liegt ein Gesetzentwurf vor, welches Beschneidung ohne medizinische Indikation verbietet (The Male Genital Mutilation Bill). Wer sich einen realistischen Eindruck von den Qualen des Neugeborenen machen will, dem sei die Dokumentation auf YouTube „Intaction“ empfohlen.

PROFESSOR DR. MED. JÜRGEN C. FRÖHLICH, SPRINGE

Viele Verbesserungen wären machbar

Zum Artikel von Christopher Young und Hans Ulrich Gumbrecht „Eine deutsche ‚akademische Königsklasse‘?“ (F.A.Z. vom 4. Juli): Die Autoren zeichnen deutlich die Ursachen auf, warum deutsche Universitäten mit englischen und amerikanischen Eliteuniversitäten nicht mithalten können, was ihr internationales „Ranking“ anbetrifft. Mithalten heißt aber, das dortige System weitgehend zu übernehmen oder zumindest das hiesige System erheblich zu verbessern. Vieles ließe sich verbessern, wie die Autoren aufzeigen, wenn auch ein Vergleich der finanziellen Ressourcen von vornherein entmutigend erscheint. Zu den von den Autoren beschriebenen Strukturreformen an deutschen Universitäten müsste man weitere (zurzeit) undenkbare Änderungen fordern, die es bei den Eliteuniversitäten sehr wohl gibt. Zum Beispiel erstens die Auswahl der Studenten durch die Universitäten selbst, zweitens keine Lehramtsstudenten an den Eliteuniversitäten, die durch eigene Vorlesungen, Prüfungen und Zulassungsarbeiten den Forschungsbetrieb belasten, drittens kleine Forschungsgruppen statt großer Lehrstühle, damit bessere Betreuung der Doktoran-

den, die von ihrem erfahrenen Professor sehr viel mehr hätten, als wenn dieser seine Zeit am Schreibtisch verbringt, um Geld für Geräte und Stellen einzuwerben. Wie viele Doktoranden hat ein Professor (eventuell ein Nobelpreisträger) in Stanford oder Cornell gleichzeitig? Und warum prahlen hier die Universitäten mit der Summe der eingeworbenen und damit ausgegebenen Mittel statt mit den damit erzielten Ergebnissen? Kein Betrieb rühmt sich schließlich mit dem ausgegebenen Geld, sondern mit der erstklassigen Ware, die er damit produziert.

Viele Verbesserungen wären machbar, aber ein Vergleich mit Stanford, Cornell und anderen bleibt auf absehbare Zeit unrealistisch.

PROFESSOR DR. WILFRIED SCHOEPE, REGENSBURG

*

Von den vielen Zuschriften, die uns täglich erreichen und die uns wertvolle Anregungen für unsere Arbeit geben, können wir nur einen kleinen Teil veröffentlichen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob sie Kritik oder Zustimmung enthalten. Oft müssen wir kürzen, denn möglichst viele Leser sollen zu Wort kommen. Wir lesen alle Briefe sorgfältig und beachten sie, auch wenn wir sie nicht beantworten können.

Hat jemand an die Raketen gedacht?

Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in London war reich an Pannen. Die BBC-Satire „Twenty Twelve“ hat sie alle auf beinahe beängstigende Weise vorhergesagt.

LONDON, 25. Juli
Fünfhundert Tage vor Beginn der Olympischen Spiele haben der Londoner Bürgermeister Boris Johnson und Sebastian Coe in Trafalgar Square einen Countdownzähler enthüllt, der die Tage, Stunden, Minuten und Sekunden bis zur Eröffnungszereemonie am Freitag anzeigen sollte. Nach weniger als vierundzwanzig Stunden blieb die Uhr stehen. Es war die erste von zahlreichen an Irrsinn grenzenden Pannen im Vorlauf zu den Londoner Spielen, die jüngst in dem Ärger um die Sonderfahrbahnen für Athleten und Funktionäre, die überbessenen Patrouillen der Markenschutzpolizei und das durch das Versagen der Sicherheitsfirma G4S verursachte Chaos gipfelten.
Am Tag der feierlichen Einweihung der Countdown-Uhr lief bei der BBC die Fernsehserie „Twenty Twelve“ an, eine urkomische Satire über das mit der Infrastruktur für die Spiele betraute, von einer Katastrophe in die nächste schlitternde Komitee, gedreht im Stil von Dokumentationen, wo die Kamera Mäuschen spielt. In der ersten Folge wurde eine rückwärts zählende Uhr enthüllt, bei der auch alles schief lief. Die Autoren von „Twenty Twelve“ hatten keine Ahnung, dass das leibhaftige Organisationskomitee einen Zähler auf-



Unfähigkeit ist ihr Markenzeichen: das Team von „Twenty Twelve“. Foto BBC

stellen würde, noch dazu so nahe an der Ausstrahlung. Es war der erste von vielen die Wirklichkeit auf unheimliche Art vorwegnehmenden Zufällen, die Oscar Wildes berühmten Spruch zu bestätigen schienen, wonach das Leben die Kunst weit mehr nachahme als umgekehrt. Selbst die Leitmelodie der Serie, das Sinatra-Lied „Let's face the Music and Dance“, das mit der Zeile beginnt „there may be trouble ahead“, spiegelt das verbreitete Gefühl, dass bei der Organisation

der Spiele Stümper am Werk sind. In „Twenty Twelve“ dienen die Olympischen Spiele als Vorwand für eine wunderbare Satire über die Absurditäten der modernen Sitzungskultur, die mit leeren Flosken und Klischees handelt und nach langem Gerede nichts entscheidet.

Hugh Bonneville hat die Rolle des gütigen Schlossherrn von „Downton Abbey“ gegen die des durch und durch gewöhnlichen Ian Fletcher getauscht, des Vorsitzenden der Olympic Deliverance Commission, ein Titel, der die ebenso pompösen wie umständlich-bürokratischen Namen der für die Spiele zuständigen Gremien verspottet. Fletcher kommt mit dem Faltrad zur Arbeit, wie es sich für einen gewissenhaften Beamten gehört, dessen Auftrag es ist, zum Gelingen der sich ihrer Umweltverträglichkeit rühmenden Spiele beizutragen. Schließlich lauten die Schlagwörter von „London 2012“ – die Serie „Twenty Twelve“ muss die Zahl buchstabieren, weil der Begriff markengeschützt ist, Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit. Im seinem Büro im Hochhaus von Canary Wharf mit Blick auf das Olympiagelände erwartet Fletcher die mäuschenhafte Sekretärin, die sich Hoffnungen macht, dass sie sich auch privat für den gerade in Scheidung lebenden Chef unentbehrlich machen kann. Außerdem sind da die für „Branding“ zuständige PR-Tante Siobhan Sharpe, die mit bedeutungsvoller Miene und vor falschen Metaphern triefendem Werbejargon heiße Luft hervorbringt, die neurotische Leiterin der Abteilung Nachhaltigkeit sowie die beiden für Infrastruktur und Verträge zuständigen Herren, die sich an Inkompetenz überbieten. Bonneville hört sich die törichten Vorschläge und das Werbe-Geschwafel mit nachsichtigem Ernst an und erträgt die Pannen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Im Endsprint zu den Spielen hat die BBC drei Sonderfolgen gesendet, die mit Sicherheitspannen, politisch-korrekten und bürokratischen Aberwitzigkeiten wieder ganz knapp an die Wirklichkeit herankamen, so dass man sich fragen musste: War es in „Twenty Twelve“, wo die Polizei scharf geladene Startpistolen entdeckt oder in letzter Minute festgestellt hat, dass das Feuerwerk der Eröffnungszereemonie die Boden-Luft-Raketen in Gang setzen würde, die zur Terrorabwehr am Olympia-Park stationiert sind? Gab es über ein multireligiöses Zentrum im Olympischen Dorf einen Streit, bei dem die Franzosen drohten, nicht zu kommen, wenn es gebaut würde, während die Algerier den Bau zur Bedingung ihrer Teilnahme machten? War ein Konzeptkünstler beteiligt, der einen Apfel eingereicht hat als Beitrag zum „Orange-Preis“? Konnte Sebastian Coe nicht an der Übergabe von Fletchers Komitee an das nächste Gremium teilnehmen, weil er mit Tierrechtlern über den Einsatz lebendiger Schafen bei der Eröffnungsfeier verhandeln musste? Waren es Fletchers Leute, die eigene Spuren für Busse, für Fahrräder und für die „olympische Familie“ eingerichtet haben, ohne zu bedenken, dass auch der normale Verkehr eine Fahrbahn braucht? Letzteres ist tatsächlich geschehen. Kein Wunder, dass John Morton, Regisseur und Drehbuchautor von „Twenty Twelve“, gewitzelt hat: „Warum können die Olympia-Behörden sich nicht ihre eigenen Probleme ausdenken?“ GINA THOMAS



Szene aus der sechsten Folge: Jackie (Katie Holmes) und Jack Kennedy (Greg Kinnear) bei einer Gala im Weißen Haus Foto Arte

Der Präsident war seines Vaters dritte Wahl

Sehenswert wie eine Legende aus ferner Zeit: Die Kurzserie „Die Kennedys“

Handwerklich ist alles, was wir in der achtteiligen Kurzserie „Die Kennedys“ von heute an bei Arte zu sehen bekommen, mindestens solide, meist jedoch mehr als ordentlich und bisweilen sogar richtig gekonnt. Auf schrille oder im Übermaß sentimentale Effekte wird verzichtet, nicht zuletzt deshalb ist das Ganze sehr unterhaltsam. Und dazulernen kann man auch, zumal in den ersten beiden Folgen, die sich auf dramaturgisch ebenso kluge wie anspruchsvolle Weise dem Aufstieg des Familienclangs und der Vorgeschichte von John F. Kennedys Präsidentschaft widmen. Wer nicht gerade Spezialist für amerikanische Zeitgeschichte ist, wird hier etwa erfahren, dass die Begrenzung der präsidentialen Amtszeit auf maximal zwei Vierjahreszyklen erst seit 1951 gilt: Franklin D. Roosevelt, der die Geschicke der Kennedys ganz erheblich beeinflusste, war bereits in seiner vierten Amtszeit, als er wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs starb.

1940, kurz vor dem Ende der zweiten Wahlperiode, feuerte Roosevelt seinen wichtigsten Botschafter, weil der in London so unermüdlich wie öffentlich gegen den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten gewettert und dabei durchaus Verständnis für Hitlers Anspruch auf „ein großdeutsches Reich“ gezeigt hatte. Der Botschafter hieß Joseph P. Kennedy. Sein enormes Vermögen hatte er an der Börse, im Filmgeschäft, vor allem jedoch mit illegalem Schnapshandel während und dem Verkauf gehorteter Lagerbestände nach dem Ende der Prohibition im Jahr 1933 gemacht. Sein ehrgeizigstes Ziel war es, Roosevelt als Präsident nachzufolgen. Es scheiterte mit dessen dritter Wiederwahl endgültig.

Die Serie setzt am 7. November 1960 ein. Es ist der Vorabend zur Wahl des fünf-

unddreißigsten Präsidenten der Vereinigten Staaten. John F. Kennedy, dreundvierzig Jahre alt und Kandidat der Demokraten, schwört die Amerikaner noch einmal auf das „Leuchttfeuer der Freiheit“ ein, das er mit seiner Präsidentschaft entfachen wolle. Nach der kurzen Exposition aber blendet die erste Folge sofort in die Jahre 1937 und 1938 zurück, als Joseph P. Kennedy zu seinem politischen Höhenflug ansetzt. Sehr konsequent springt die Handlung von nun am zwischen dem Wahltag im November 1960 und denjenigen Stationen hin und her, welche die Kandidatur von Josephs zweitältestem Sohn John F. Kennedy, genannt Jack, erst möglich machten.

Die Entscheidung des kanadischen und durch die Echtzeiterie „24“ bekannt gewordenen Regisseurs Jon Cassar, dieses Mal auf lineares Erzählen zu verzichten, zeitigt sehr rasch ein stupendes, machstrategisch wie familienspsychologisch zudem höchst plausibles Resultat: Jack Kennedy, für die Weltöffentlichkeit alsbald der strahlende junge Präsidentenheld, war für dessen Vater lediglich die dritte Wahl. Noch einleuchtender und eindringlicher wird die fatale Situation des Sohnes durch die Art, in welcher der Brite Tom Wilkinson den Clanchef der Kennedys spielt. Sein Joe Sr., oszillierend zwischen Güte und Eiseskälte, Jovialität und Skrupellosigkeit, ist fabelhaft – fast bedauert man, diese Figur erst kennenzulernen, als ihr gesellschaftlicher Rang und der längst legalisierte Reichtum selbstverständlich sind.

„Wie gut ist Katie Holmes als Jackie Kennedy?“ Den deutschen Boulevard bewegte in den Tagen vor der Ausstrahlung der Serie bei Arte und angesichts der Scheidung der Schauspielerin von Tom Cruise vor allem diese Frage. Katie

Holmes ist passabel, zunächst noch etwas blass, dann zunehmend evident. Das gilt auch für die Hauptfigur selbst, den John F. Kennedy des Greg Kinnear. Herausragen darf zu Beginn Gabriel Hogan, der Jacks älteren Bruder Joe Jr. in aller blasierten Eleganz der amerikanischen Bürgeraristokratie spielt. Nachdem die eigenen Pläne gescheitert waren, hatte der alte Kennedy diesen Sohn zum Kampf um Amerikas höchstes Amt auserkoren: Er kam 1944 beim Luftkrieg über dem Ärmelkanal ums Leben. Herausragend in allen Folgen ist Barry Pepper, der Robert F. Kennedy, Jacks jüngeren Bruder Bobby, darstellt.

In Amerika waren „Die Kennedys“ sehr umstritten (F.A.Z. vom 12. April 2011), gar vom „Charaktermord“ am bisher jüngsten Präsidenten des Landes war die Rede. Am Ende der zweiten Folge ist der Triumph über den republikanischen Konkurrenten Richard Nixon perfekt. Inhaltlich beschäftigt sich die Serie dann naturgemäß mit den Höhen und Tiefen der nur 1036 Tage währenden Amtszeit von John F. Kennedy – vom Desaster in der Schweinebucht bis zum Attentat am 22. November 1963 in Dallas. Und ebenso naturgemäß zeigt sie auch die Obsessionen und Makel dieses Präsidenten. Denunziatorisch ist sie nie, also auch nicht, wenn es um die Affäre mit Marilyn Monroe (erstausnahulich gut: Charlotte Sullivan) geht. Hierzulande hat all dies kaum noch ein Potential für moralische oder politische Debatten. Im Gegenteil: Man sieht diese Serie wie eine Legende aus ferner Zeit, also durchaus nicht ohne Nostalgie. Aber man sieht sie gern.

JOCHEN HIEBER

Die Kennedys: Die ersten drei Folgen laufen heute, die Folgen vier bis sechs am 2. August, die Folgen sieben und acht am 9. August. Jeweils von 20.15 Uhr an, jeweils bei Arte.

Auf in den Kampf

Garzón soll Wikileaks verteidigen

Er kämpfte gegen Korruption und Drogenhandel, gegen die Eta und für die Aufarbeitung von Massenerschießungen im Spanischen Bürgerkrieg. Er ließ Augusto Pinochet in London unter Hausarrest stellen. Er war der berühmteste Ermittlungsrichter Spaniens und wurde als Kandidat für den Friedensnobelpreis gehandelt. Dann wurde Baltasar Garzón selbst vor Gericht gestellt, weil er seine Kompetenzen überschritten und eigenmächtig gehandelt haben soll. Anfang Februar wurde Garzón mit elf Jahren Berufsverbot belegt. Jetzt hat ihn Wikileaks als Leiter einer Gruppe vorgestellt, die mit der juristischen Vertretung der Enthüllungsplattform und ihres Gründers Julian Assange betraut werden soll. Nachdem er von England an Schweden ausgeliefert werden soll, wo man ihn zu Vergewaltigungsvorwürfen vernehmen will, hat sich Assange in die Londoner Botschaft Ecuadors geflüchtet. Er befürchtet, letztlich in Amerika als mutmaßlicher Spion vor Gericht gestellt zu werden. Auch Wikileaks war einmal als Kandidat für den Friedensnobelpreis nominiert, wegen zweifelhafter Quellen und ungenügenden Schutzes von in den veröffentlichten Dokumenten genannten Personen jedoch ebenfalls scharf kritisiert worden. kue.

Herabgesetzt

AFP obsiegt über dapd vor Gericht

Die Agentur AFP hat vor dem Landgericht Berlin eine einstweilige Verfügung gegen den Konkurrenten dapd erwirkt. Der dapd darf nicht mehr behaupten, die AFP „habe sich, um die Gehälter ihrer Mitarbeiter für den Monat Januar 2012 zu zahlen, Geld bei einer deutschen Tochtergesellschaft geliehen“.

Die Agentur dapd habe ihren „Textdienst, der für objektiv verifizierte Meldungen von Nachrichtenwert bestimmt ist“, missbraucht, um „eine ‚Meldung‘ zu verbreiten, die nachweislich unwahr ist und nur dazu bestimmt war, das Ansehen und den Kredit einer Konkurrentin in den Augen der Öffentlichkeit zu schädigen“, sagte AFP-Präsident Emmanuel Hoog. In Wahrheit habe die deutsche Dependence der AFP zu Beginn von 2012 aus dem im Jahr zuvor erwirtschafteten Jahresüberschuss zwecks Zinsersparnis frühzeitig Verbindlichkeiten gegenüber ihrer Gesellschafterin, der AFP in Paris, zurückgeführt, um Zinsen zu sparen. Dafür sei ein Verrechnungskonto der Tochterfirma Sid verwendet worden.

Die Agentur dapd, die Konkurrenten kontinuierlich aggressiv bearbeitet, will gegebenenfalls Widerspruch einlegen. Der Vorstandsvorsitzende Martin Vorderwülbecke sagte, die Aktionen von AFP hätten nur ein Ziel: „Man will uns einschüchtern, damit wir nicht länger gegen die Millionensubventionen der AFP vorgehen.“ AFP selbst habe den Geldtransfer nach Paris bestätigt. Die Lesart der AFP ist eine andere: Das Gericht habe festgestellt, dass es sich bei der angegriffenen Äußerung um die Behauptung einer „unwahren Tatsache“ handele und darin „eine Herabsetzung der geschäftlichen Verhältnisse eines Mitbewerbers“ zu sehen sei. Dabei handele es sich „auch um eine geschäftliche Handlung“, die geeignet sei, den Betrieb der AFP zu schädigen. Ein solcher Vorgang, sagte der Anwalt der AFP, suche „in der jüngeren deutschen Mediengeschichte seinesgleichen“. miha.

Junge Kommissare

Neuer MDR-„Tatort“spielt in Erfurt

Nach Jahren des Stillstands und der Skandale gibt es beim MDR – wie von der Intendantin Karola Wille bei ihrem Amtsantritt versprochen – positive Bewegung. Schon die Idee, das Konzept für einen neuen „Tatort“ öffentlich auszuschreiben (F.A.Z. vom 2. Mai), hatte etwas für ARD-Verhältnisse Revolutionäres. Und das Ergebnis des Wettbewerbs, zu dem mehr als hundert Vorschläge von Produzenten eingingen, vermag auch zu überraschen. Denn nicht arrivierte Altgediente treten fortan als „Tatort“-Kommissare auf, sondern drei vielversprechende Nachwuchskräfte: Alina Levshin (Jahrgang 1984), die für ihre Rolle in „Die Kriegerin“ den Deutschen Filmpreis gewann, Friedrich Mücke (Jahrgang 1981) und Benjamin Kramme (Jahrgang 1982) werden in der thüringischen Landeshauptstadt Erfurt ermittelt.

Produziert wird der „Tatort“ von der FFP New Media, die ihren Sitz in Köln und München hat und bislang im ambitionierten Krimisegment nicht aufgetaucht ist. Sie steht eher für die leichte Muse und muss erst beweisen, dass sie „Tatort“ kann. Einen Film pro Jahr wird es geben, die Ausschreibung lautete auf zwei Stücke mit einem geschätzten Produktionsvolumen von insgesamt drei bis vier Millionen Euro. Die Dreharbeiten zur ersten Folge sollen im nächsten Frühjahr beginnen. Die neue Ausspielung ist im Bunde der MDR- „Tatorte“ die dritte – mit Simone Thomalla und Martin Wuttke in den Hauptrollen wird es zwei Episoden des „Tatorts“ aus Leipzig pro Jahr weiterhin geben.

An der Vorbereitung des sendereigenen neuen „Polizeirufs“ wird im MDR derzeit noch gearbeitet. Auch hier sollen Angebote eingeholt werden, anders als beim „Tatort“ steht mit Magdeburg der Handlungs-ort aber schon fest, und auch das Konzept für jeweils zwei „Polizeirufe“ pro Jahr ist im MDR selbst entwickelt worden. Gesucht wird ein Produzent, der es realisiert und die Besetzung vorgschlägt. miha.

Non omnis moriar...
Horaz, Oden III, 30, 6

Peter Cornelis Bol

* 18. November 1941 † 19. Juli 2012

Renate Bol
Cornelis Bol, Nina und Marion Lorenz
Jan Bol und Rose Eckardt
Marijke und Helmut Niederhoff
Hedwig Hess
Georg und Uschi Bol

Die Beerdigung findet im Familien- und Freundeskreis statt.

Dr. Klaus Welzel

* 23. Oktober 1940 † 23. Juli 2012

In Dankbarkeit und Liebe

Renate Welzel
Carolyn Welzel und Sebastian Mogos-Lindemann
mit Ion und Ava
Florian Welzel und Minxin Qian
Katrin Welzel und Ronald van Cronenburg

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 30. Juli 2012, um 15.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Oberstedten statt.

Statt Blumen bitten wir um eine Spende für die SOS Kinderdörfer
Deutsche Bank AG München, Konto-Nr. 6912 000, BLZ 700 700 10.

Dr. Peter Hommel

* 20. November 1925 † 20. Juli 2012

Nach langem, erfüllten Leben für die Menschen und die Wissenschaft ging unser Vater, Opa und Bruder friedlich von uns.

In Liebe und Dankbarkeit
Prof. Christian Hommel und Caroline Hommel
mit Sophie und Katharina
Birgit Hommel
Agathe Hommel

Kondolenzadresse: Prof. Christian Hommel, Zasiussstraße 74, 79102 Freiburg

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 31. Juli 2012, um 10.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

In aufrichtiger Anteilnahme trauern wir um unseren ehemaligen Mitarbeiter

Hans-Joachim Rudolph

* 13. September 1926 † 16. Juli 2012

Herr Rudolph war von 1964 bis 1993 als Wirtschaftsredakteur für unsere Zeitung in London tätig.

Wir werden ihn als einen liebenswerten und allseits geschätzten Kollegen in Erinnerung behalten und ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

Fernsehen am Donnerstag Aktualisiertes und ausgewähltes Programm

ARD	ZDF
5.00 Plusminus 5.30 ZDF-Morgenmagazin 9.00 Tagesschau 9.05 Rote Rosen 9.55 Wetterschau 10.00 Tagesschau 10.03 Britant 10.30 Wetterleuchten über dem Zillertal. Dt./Ital. Heimatfilm mit Siegfried Rauch. Regie: Theo Maria Werner, 1974 12.00 Tagesschau 12.15 ARD-Buffer. Leben & genießen. U.a.: Gebratene Forelle mit Mandelbuttersauce und Lauchgemüse / Ratgeber: Bayrisches Sushl 13.00 ZDF-Mittagsmagazin 14.00 Tagesschau 14.10 Rote Rosen 15.00 Tagesschau 15.10 Sturm der Liebe 16.00 Tagesschau 16.10 Elefant, Tiger & Co. 17.00 Tagesschau 17.15 Britant 18.00 Verbotene Liebe 18.50 Heiter bis tödlich – Alles Klara 19.45 Wissen vor 8 bis 19.50 Gesichter Olympias 19.55 Börse im Ersten	5.30 ZDF-Morgenmagazin 9.00 heute 9.05 Volle Kanne – Service täglich. U.a.: Das richtige Navi finden / Einfach lecker: Kartoffel-Schinkenroulade mit Pfefferling-wirsing – Kochen mit Armin Roßmeier / Praxis täglich: Überleben mit fremder Muttermilch / Haus und Garten: Prachtstauden – Tipps von Elmar Mai 10.30 Die Rosenheim-Cops. Auf Eis gelegt 11.15 SO-KO Wismar 12.00 heute 12.10 drehscheibe Deutschland 13.00 ZDF-Mittagsmagazin 14.00 heute – in Deutschland 14.15 Die Küchenschlacht 15.00 heute 15.05 Topfgeldjäger 16.00 heute – in Europa 16.10 Die Rettungsflieger 17.00 heute 17.10 hallo Deutschland 17.45 Leute heute 18.05 SOKO Stuttgart 19.00 heute 19.20 Wetter 19.25 Notruf Hafenkante
20.00 Tagesschau 20.15 Die lustigsten TV-Shows der Deutschen Zu Gast: Jürgen von der Lippe, Götz Alsmann, Guido Cantz, Oliver Welke, Jochen Busse, Thomas Hermanns u.a. 21.45 Panorama U.a.: Dauerbereitschaft: Arbeit auf Abruf / Aufrüstung ohne Debatte: Kampfdröhnen für die Bundeswehr / Nazi-Mord: Justiz wacht nach 68 Jahren auf 22.15 Tagesthemen 22.45 Beckmann Go for Gold – Deutschlands Olympia-Helden. Zu Gast: Heike Drechsler (zweifache Olympiasiegerin im Welt-sprung), Birgit Fischer (deutsche Olympionikin), Michael Groß (Schwimmer), Armin Hary (Springer), Lars Riedel (Diskuswerfer), Wolfgang Behrendt (Boxer) 0.00 Nachtmagazin 0.20 Die lustigsten TV-Shows der Deutschen	20.15 Was Frauen wollen Amerik. Komödie mit Mel Gibson. Regie: Nancy Meyers, 2000. Nick Marshall, erfolgreicher Werbespezialist und furchtbarer Macho fällt samt Föhn in eine Badewanne. Als er aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht, kann er plötzlich hören, was Frauen denken. 22.15 heute-journal 22.45 Mission Gold Millionengeschäfte auf dem Rücken der Pferde. Bei den olympischen Reitwettbewerben hegen die deutschen Reiter große Hoffnungen. Doch der Glanz wird getrübt von zahlreichen Skandalen – Doping, Medikamentenmissbrauch und Tierquälerei. 23.15 Markus Lanz Zu Gast: Karl Dall (Entertainer), Jutta Diefurth (Publizistin und Ex-Grünen-Politikerin), Detlef Di Soost & Kate Hall (Choreograf und Sängerin) u.a. 0.30 heute nacht

Pro Sieben	7.35 Malcolm mittendrin 8.30 Scrubs 9.55 The Big Bang Theory 10.45 How I Met Your Mother 12.10 Malcolm mittendrin 13.05 Scrubs 14.35 The Big Bang Theory 15.30 How I Met Your Mother 17.00 taif 18.00 Newstime 18.10 Die Simpsons 19.05 Galileo 20.15 Popstars 22.30 We love Lloret 23.35 We love Lloret 0.35 Popstars 2.30 We love Lloret
Phoenix	8.15 Von Neuruppin nach Rheinsberg 9.00 Der Golf von Neapel 9.45 Wie das Eis nach NRW kam 10.30 Wie die Pizzen ins Ruhrgebiet kam 11.15 Wie die Döner an den Rhein kam 12.00 Hopfen und Malz verloren! 12.30 Thema 15.00 Meine große Liebe – 16.30 Penderliebe 17.15 Schätze der Welt – Erbe der Menschheit 17.30 Vor Ort 18.00 Die Zukunft der Städte 18.30 Und ewig locken die Wälder 19.15 Von Neuruppin nach Rheinsberg 20.00 Tagesschau 20.15 Deutschland – Deine Fläche 21.00 Arkadien in den Sümpfen 21.45 Traumwelt Panama 22.15 Die unbekannte Wahrheit über unsere Ozeane. Engl. Dokumentarfilm, 2009 23.45 Fleischlos glücklich! Doku 0.30 Feuerland 2.00 Chile – Von der Wüste ins ewige Eis
Tele 5	8.00 Homeshopping 12.30 Stargate 13.15 Star Trek – Das nächste Jahrhundert 15.15 Star Trek – Deep Space Nine 16.15 Stargate 17.10 Star Trek – Das nächste Jahrhundert 18.10 Star Trek – Deep Space Nine 20.15 Star Trek – Raumschiff Voyager. Das Signal 22.15 Akte X – Die unheimlichen Fälle des FBI 10 Star Trek – Deep Space Nine 1.10 Akte X – Die unheimlichen Fälle des FBI 2.10 Akte X – Die unheimlichen Fälle des FBI
KIKA	8.30 Sesamstraße 9.00 Nulli & Priesemut 9.10 Siebenstein 9.40 Tanzalarm! 9.50 Web vs. Promi 10.15 Meine Monster und ich 10.40 Matzes Monster 11.15 Monster Allergy 12.00 Caspers Gruselschule 13.10 Die Schule der kleinen Vampire 13.45 Bernard 13.55 Fluch des Falken 14.10 Schloss Einstein 15.00 Die Jungs-WG 15.25 Die Mädchen-WG 15.50 Der Sleepover Club 16.25 Stokes 17.10 My Life Me 17.35 Sherlock Yack 18.00 Gawayn 18.15 Glücksbärsch 18.40 Kleine Prinzessin 18.50 Sandmännchen 19.00 Little Amadeus 19.25 purr+ 19.50 logo! Die Welt und ich 20.00 Kika Live 20.10 Alien Surfgirls
Hessen	8.35 maintower 9.00 Hessenschau 9.30 Was ist Autismus? 10.00 Kant für Anfänger 10.15 In aller Freundschaft 11.00 Familienrummel 11.25 Hessenreporter 11.55 Giraffe, Erdmännchen & Co. 12.45 In aller Freundschaft 13.30 Grünzeug 14.00 Bayern ahoi! 14.30 Wüsten tour zu den Touareg 15.15 Lachs in der Elbe und

ARTE	3SAT	RTL	SAT.1
5.00 Das Böse – Warum Menschen Menschen töten 6.00 Liszt und die Orgel 6.45 Karabologie 7.00 Simon Templar 8.00 Was Du nicht siehst 8.25 Xenius 8.55 Zeichen auf der Haut 9.40 Simon Templar 10.25 Himalaya – Im Dorf der Frauen. Franz. Dokumentarfilm, 2007 11.45 Schadeberg: Schwarz-Weiß – Ein Fotograf in Südafrika 12.40 Schädlinge. Franz. Drama mit Jean-François Stévenin. Regie: Franck Guérin, 2008 12.50 ARTE Journal 13.00 Xenius 13.25 Unsere Ozeane 14.10 Kinder heute 14.30 The War 15.20 The War 16.15 Xenius 16.45 Abenteuer Linienbus. Über das Dach der Welt 17.30 Simon Templar 18.20 Die großen Seebäder 19.05 Alte Schachteln 19.10 ARTE Journal 19.30 Die großen Seebäder. Usedom	5.30 Wilder Planet: Mit Feuer und Flut 6.15 Kulturzeit kompakt 6.35 Kulturzeit extra 7.00 Bauer testet 7.30 Alpenpanorama 9.00 ZIB 9.05 Kulturzeit kompakt 9.20 Kulturzeit extra 9.45 Bauer testet 10.15 Kölner Treff 11.45 Am Schauplatz 12.30 Zapp 13.00 ZIB 13.15 Im Bann der grünen Götter 14.00 Im Bann der grünen Götter. Die Ärzte der Maya-Könige 15.25 Im Bann der grünen Götter. Die Ärzte der Kalifen 16.10 Die Rache der Schöpfung. Invasion der Exoten 16.55 Die Rache der Schöpfung. Untergang der Bienen 17.40 Die Rache der Schöpfung. Angriff der Parasiten 18.30 Bauer testet. Raststätten 19.00 heute 19.20 Kulturzeit kompakt 19.30 Museums-Check mit Markus Brock	5.35 Explosiv – Das Magazin 6.00 Punkt 6.7.30 Alles was zählt 8.00 Unter uns 8.30 Gute Zeiten, schlechte Zeiten 9.00 Punkt 9.30 Mitten im Leben! Außergewöhnliche Geschichten des Alltags 10.30 Mitten im Leben! 11.30 Unsere erste gemeinsame Wohnung. Doku-Soap 12.00 Punkt 12 – Das RTL-Mittagsjournal 14.00 Mitten im Leben! Außergewöhnliche Geschichten des Alltags 15.00 Verdachtsfälle 16.00 Familien im Brennpunkt 17.00 Betrugsfälle 17.30 Unter uns. Unterhaltungsreihe 18.00 Explosiv – Das Magazin 18.30 Exclusiv – Das Star-Magazin. Moderation: Frauke Ludwig 18.45 RTL Aktuell 19.03 RTL Aktuell – Das Wetter 19.05 Alles was zählt. Unterhaltungsreihe 19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten	5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen 10.00 Lenßen & Partner 11.00 Richterin Barbara Salesch 12.00 Ernst-Marcus-Thomas – Der Talk 13.00 Britt 14.00 Zwei bei Kallwass 15.00 Familien-Fälle 16.00 Richter Alexander Hold – Spezial: Geheimnisse. Die 16-jährige Realschülerin Kim Becker hat sich vor drei Monaten unsterblich in den gutaussehenden DJ Rico Ahrens (24) verliebt der sie nach und nach manipuliert 17.00 Niedrig und Kuhnt – Kommissare ermitteln 18.00 Pures Leben – Mitten in Deutschland. Mama mit 15 18.30 K 11 – Kommissare im Einsatz. Wo ist Papa 19.00 K 11 – Kommissare im Einsatz. Neben der Spur 19.30 push – das SAT.1 Magazin
20.15 Die Kennedys Der Patriarch. Dramaserie Am 7. November 1960, am Abend vor den Präsidentschaftswahlen, bei denen John F. Kennedy und Richard Nixon gegen einander antreten, müssen John und die hochschwangere Jackie sich den Medien stellen. 20.55 Die Kennedys Wahlkampf. Dramaserie 21.40 Die Kennedys Das Schweinebucht-Desaster. Dramaserie. Mit Greg Kinnear 22.25 Kampf gegen das Inferno Dokumentation. Waldbrände, die Geißel der Zukunft? 23.20 Alt und fern Deutsche Senioren in der Südtürkei 0.10 Was Du nicht siehst Schottland 0.30 Geschichten aus der Pfandleihe Dt. Episodenfilm mit Patricia Martínez Santelices Regie: Slide Kabaday, 2007	20.00 Tagesschau 20.15 wissen aktuell: Intelligenzbestien Blöde Ziege, dumme Gans, doofe Kuh: Sind Tiere dumm? Bis vor Kurzem hielt der Mensch nur Primaten für halbwegs schlau. Doch es gibt noch mehr schlaue Tiere. Viele sind wahre Intelligenzbestien. 22.25 This is England – Ende einer Kindheit Engl. Drama mit Thomas Turgoose. Regie: Shane Meadows, 2006 Als der 12-jährige Shaun eine Gruppe von Skins kennenlernt, fühlt er sich zum ersten Mal aufgehoben. Doch bald schon gerät er in einen Strudel aus Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. 0.05 10 vor 10 0.35 Rundschau Politik und Wirtschaft aus Schweizer Sicht 1.15 Notizen aus dem Ausland Kolumbien: Exorzist	20.15 Alarm für Cobra 11 – Die Autobahnpolizei Das zweite Leben. Eine Frau ohne Gedächtnis gerät ins Visier eines Killerkommandos. Ben und Semir würden gerne helfen, aber Alicas Erinnerungen kehren nur langsam zurück und sie begeht einen folgenschweren Fehler. 21.15 CSI: Den Tötern auf der Spur Mordermittlung 2.0. Seit 18 Jahren sitzt Jeremy Kent hinter Gittern. Er soll bei einem Einbruch den Hausbesitzer erschlagen haben. Kent beteuert bis heute seine Unschuld und verlangt, dass der Fall neu aufgerollt wird. 22.15 CSI: Den Tötern auf der Spur Pathologen-Blues. Krimiserie 23.10 White Collar Es ist alles Gold, was glänzt 0.00 RTL Nachtmagazin 0.27 RTL Nachtmagazin – Das Wetter 0.30 CSI: Den Tötern auf der Spur 1.20 CSI: Den Tötern auf der Spur	20.00 SAT.1 Nachrichten 20.15 Criminal Minds Allesfresser. Hotch wird zu einem sterbenden Detektiv gerufen und erfährt, dass der einen Serienmordfall, den beide vor elf Jahren lösen sollten, durch einen Deal mit dem Bostoner Reaper abgeschlossen hatte. 21.15 Criminal Minds Unsere kleine Stadt. Während einer Kinovorstellung kommt es zu einem Brand, den keiner der Besucher überlebt. Da es bereits der zweite große Brand innerhalb kürzester Zeit ist, wird das BAU-Team angefordert. 22.10 Criminal Minds Alter Ego. Krimiserie 23.10 Harry's Law Die Mühlen der Justiz 0.10 Criminal Minds Allesfresser. Krimiserie 1.10 Criminal Minds 1.50 Criminal Minds



Vox, 22.15 Uhr, Mr. Brooks – Der Mörder in dir, Earl Brooks (K. Costner) wird von seinem Alter Ego dazu getrieben, Menschen zu ermorden. Foto Vox

schau 20.15 Polizeiruf 110. Klick gemacht. Dt. Kriminalfilm mit Jörg Hube, 2009 21.45 Aktuell 22.00 Übernachtung & Frühstück 22.30 Liebesleben – Menschen hautnah 23.15 Wader Wecker Vaterland 0.45 Der Große Haushaltscheck extra 1.30 Übernachtung & Frühstück	Landesschau BW 19.45 SWR Landesschau aktuell 20.00 Tagesschau 20.15 zur Sache Baden-Württemberg! U.a.: Griechenland vor der Pleite / Wie sicher ist unsere Altersvorsorge und unser Ersparnis in diesen Zeiten? 21.00 Marktcheck 21.45 SWR Landesschau aktuell 22.00 Die Herz-Docs 22.30 Legenden – Pierre Brice 23.15 Ausflug mit Kuttner... und Til Schweiger 23.45 Tatort. Passion. Österr./Dt./Schweiz. Kriminalfilm, 2000 1.15 Landschaftsgeschichten. Dt. Dokumentarfilm, 2009
Bayern	7.30 Panoramabilder / Bergwetter 9.00 Tele-Gym 9.15 Giraffe, Erdmännchen & Co 10.05 Sturm der Liebe 10.55 Rote Rosen 11.45 Burgund – Zwischen Wasser und Licht 12.30 Dahoam is Dahoam 13.00 stationen.Dokumentation 13.45 Bayerntour 14.30 Kunst & Krepel 15.00 Als die Fremden kamen 15.30 Wir in Bayern 16.45 Rundschau 17.00 Als die Fremden kamen 17.30 Regional 18.00 Abendschau 18.45 Rundschau 19.00 laVita 19.45 Dahoam is Dahoam 20.15 quer. U.a.: Friedhöfe im Goldrausch: das Geschäft mit dem Zahn-gold / Immobilienhieber in Regensburg: Wohnungspreise heben ab 21.00 Rundschau-Magazin 21.15 Bergauf-Bergab 21.45 Grünwald – Sommer Spezial 22.30 Capriccio 23.00 Nachtlinie 23.30 Rundschau-Nacht 23.40 KlickKlack 0.10 on3-südwild 1.10 Dahoam is Dahoam 1.45 quer
Südwest 3	8.20 SWR Landesschau BW 9.20 ARD-Buffer 10.05 Britant Classic 10.30 Sturm der Liebe 11.20 Rote Rosen 12.10 Pinguin, Löwe & Co. 13.00 Ein Gauner Gottes. Dt. Gaunerkomödie, 2004 14.30 Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt. Dt. Heimatfilm, 1935 16.05 Kaffee oder Tee 18.00 Landesschau aktuell 18.15 SWR Baden-Württemberg extra 18.45 SWR

Super RTL	8.00 LazyTown – Los geht's 10.55 Aaaah! – Das Achterbahnquiz 11.20 Die Superhelden-Helfer 13.20 Kuzco's Königsklasse 13.50 Phineas und Ferb 14.20 Gummibärenbande 14.45 Cosmo & Wanda 15.15 Die Superhelden-Helfer 15.45 Zig & Sharko 16.05 Die Superschurkenliga 16.40 Cosmo & Wanda 17.20 Coop gegen Kat 17.30 Sally Bollywood 18.20 Kuzco's Königsklasse 18.50 Gummibärenbande 19.20 Phineas und Ferb 19.45 Hannah Montana 20.15 Uppsi! Die Pannenshow 22.15 Alles Apart 23.45 Golden Girls 0.15 Shop24Direct Schlagernacht
Kabel 1	8.00 Unsere kleine Farm 9.00 Ein Engel auf Erden 10.00 Charmed – Zauberhafte Hexen 11.00 Ghost Whisperer 11.55 Unsere kleine Farm 12.55 Ein Engel auf Erden 13.55 Charmed – Zauberhafte Hexen 14.50 Ghost Whisperer 15.45 Cold Case 16.45 Kabel eins news 16.55 Two and a Half Men 17.50 Abenteuer Leben. Do-it-yourself. Badeteich im Garten 19.00 Achtung Kontrolle! Einsatz für die Ordnungshüter 20.15 Summer Games. Die verrücktesten Wettbewerbe... und die dümmsten Mitschiggelbe 22.15 Abenteuer Leben 0.10 Hei-Loggers: Holzcowboys am Limit 1.10 Summer Games
Vox	7.50 Unter Beobachtung 8.50 Verklag mich doch! 10.50 Mieten, kaufen, wohnen 12.00 Shopping Queen 13.00 Verklag mich doch! 15.00 Shopping Queen 16.00 Menschen, Tiere & Doktoren 18.00 Mieten, kaufen, wohnen 19.00 Das perfekte Dinner 20.00 Prominent! 20.15 American Pie – Jetzt wird geheiratet. Amerik. Romantikkomödie mit Jason Biggs, 2003 22.15 Mr. Brooks – Der Mörder in dir. Amerik. Thriller, 2007 0.30 Vox Nachrichten 0.50 American Pie – Jetzt wird geheiratet. Amerik. Romantikkomödie, 2003 2.30 Mr. Brooks – Der Mörder in dir. Amerik. Thriller, 2007
BR-alpha	8.30 Das Mädchen aus dem Steinbruch 9.00 Kunstraum 9.15 GRIPS Mathe 9.30 Das menschliche Maß – Pilgern in Salzburg 9.55 Im Jahreskreis 10.15 alpha-Centauri 10.30 Sehen statt Hören 11.00 Expeditionen ins Tierreich 11.45 Mummenschanz – Vom Umgang miteinander 12.05 Tagesgespräch 13.00 alpha-Forum



Kaum erfunden, eroberte die Fotografie Italien – und machte das Land noch hübscher. **Seite 6**



EINTAUCHEN
IN BLU

UND BIS ZU 20 %* AUF HOTELÜBERNACHTUNGEN SPAREN

Radisson **BLU**

DÜSSELDORF AB 48 EUR PP/ NACHT	HAMBURG AB 52 EUR PP/ NACHT
WIEN AB 52 EUR PP/ NACHT	BRÜSSEL AB 36 EUR PP/ NACHT
BRATISLAVA AB 42 EUR PP/ NACHT	MAILAND AB 46 EUR PP/ NACHT

UND VIELE WEITERE REISEZIELE IN ÜBER 55 LÄNDERN WELTWEIT

HOTELS THAT LOVE TO SAY YES!

radissonblu.de

*Angebotsbedingungen auf radissonblu.de/angebote

RADISSON BLU RESORT & SPA, DUBROVNIK SUN GARDENS

FAMILIENURLAUB



Babykrise

Mit sechs Kindern und dreitausend Kilo Gepäck reisten Sigmund Freud und seine Frau Martha jeden Sommer aus Wien in die Sommerfrische. Wir haben höchstens dreißig Kilo und auch nur ein Kind dabei. Und doch, Freud höchstpersönlich, der Begründer der Psychoanalyse, war mir in keinem Urlaub näher als hier im Kinderhotel „Ulrichshof“ im Bayerischen Wald. Das mag auch an der Urlaubslektüre gelegen haben: einem schmalen Band von 190 Seiten, erst im April erschienen. Der Autor ist der Münchner Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer. Der schlichte Titel „Partnerschaft und Babykrise“ hat mich in der Buchhandlung fast daran vorbeigehen lassen. Doch jetzt, in der riesigen Lobby des Kinderhotels, die Elemente eines Indoorspielplatzes mit denen eines Wintergartens vereint, ein Auge im ersten Kapitel, das andere auf dem Kind, das ein Bobbycar-Wettrennen fährt, bin ich umgehend gefesselt von Schmidbauers Reflexionen über das Dilemma junger Familien, von den Fallgeschichten und selbst von einem Grundkurs in Psychoanalyse. Ich arbeite mich also durch Ödipuskomplex, Mutter-Kind-Symbiose und Triangulierung hindurch. Und dann wird es richtig interessant: So einschneidend seien die Erfahrungen in der Kleinkindphase, dass selbst die späten Scheidungen älterer Ehepaare „in der Regel durch Beschädigungen der frühen Ehe durch das Kind verursacht worden sind“, schreibt der einundsiebzig Jahre alte Autor. Mag sein, dass seine Analysen mir besonders einsichtig erscheinen, hier, an einem Ort, der ideale Bedingungen für Eltern herstellt und dadurch die Probleme, die bleiben, umso deutlicher hervortreten lässt: Den Ulrichshof bezeichnen die wiederkehrenden Gäste als das Nonplusultra unter den Familienhotels. Wer hierherreist, wünscht sich Ponyreiten und Pediküren, Zimmerservice und eine Schaukel für das Baby neben der Rezeption. Diejenigen, die noch immer den Verlust ihrer Freiheit nicht verwunden haben – um mit Schmidbauer zu sprechen: Eltern in der narzisstischen Krise –, können eine ganztägige Kinderbetreuung nutzen. Und dennoch: Selbst hier hören die Rivalitäten unter Geschwistern nicht auf, Zweijährige mögen sich nicht länger als fünf Minuten allein beschäftigen, und wenn man sich gerade die Rote Meerbarbe zerlegt oder die Gabel ins Fenchel-Orangen-Risotto sticht (alles bio), schickt sich das Kind an, aus dem Hochstuhl herauszuklettern. Schmidbauers Thesen erweisen sich für mich als umso wahrer, weil ich überall im Haus hastende Mütter und augenrollende Väter sehe. Als ich gerade von jenem Unternehmensberater lese, der nach seiner anregenden Arbeit abends auf dem Weg in den Vorort zu seiner Frau und den Kleinkindern schlagartig von einer bleiernen Müdigkeit erfasst wird, fällt mein Blick auf den Rücken des Vaters am Nachbarisch, der sich tief über den Sankt Petersfisch mit Safransoße beugt. Auf seinem T-Shirt steht: „Leave it all behind.“ Schmidbauer verspricht seinen Lesern am Ende kein Himmelreich: „Die Babykrise testet das Selbstwertgefühl der Eltern.“ Doch in seinem Trost ist der Autor so schonungslos wie in seiner Analyse der Verhältnisse: „Kinder bedeuten Stress, Kinderlosigkeit aber für viele Menschen auf lange Sicht einen noch größeren.“ huch

Luxus Familienurlaub

tdt. HAMBURG. Familienurlaub wird nach Auffassung von Professor Ulrich Reinhardt, dem Leiter der Stiftung für Zukunftsfragen, immer mehr zu einem Luxus, den sich bald nur noch jede zweite Familie leisten können. Grund dafür seien vor allem die steigenden Reisekosten. Im vergangenen Jahr mussten die Deutschen im Schnitt 1012 Euro für ihre Reise zahlen, 68 Euro mehr als im Jahr zuvor. „Reisen müssen bezahlbar bleiben“, fordert der Freizeitforscher, der viertausend Menschen für seine Tourismusstudie befragte und dabei auch herausfand, dass 2011 nicht einmal mehr jeder dritte Geringverdiener mit einem Nettoeinkommen von weniger als 1500 Euro mindestens fünf Tage verreiste. So lange wollen andererseits in diesem Jahr 45 Prozent der Deutschen auf jeden Fall verreisen, 11,3 Prozent sogar mehrfach. Dagegen sind zwei von zehn Bundesbürgern sicher, überhaupt nicht wegzufahren. Insgesamt könne sich die Tourismuswirtschaft auf „stabile bis leicht steigende Gästezahlen einstellen“, resümiert Reinhardt. Lieber schnallten die Deutschen im Alltag den Gürtel etwas enger, als die besten Wochen des Jahres zu Hause zu verbringen. „Urlaub ist und bleibt für die meisten Bundesbürger der Höhepunkt des Jahres“, so Reinhardt.



Kräuterhexen sehen anders aus: Lydia Fritz-Ilg kann aber trotzdem mit den Gräsern und Blüten der Alpen zaubern.

Foto Michael Monschau



Die Essenz der Alm: ein Öl aus Bergkräutern

Foto Klaus Mellenthin



Es muss nicht immer Curry sein: in der Kräuterkochschule.

Foto Klaus Mellenthin

Nehmt euch bloß vor der Pestwurz in Acht!

Die wahren Schätze der Alpen sind sehr klein und leicht zu übersehen. Das lernen Kinder auf einer Kräuterwanderung im Kleinwalsertal. Und danach geht es in die Küche, um das neue Wissen prompt anzuwenden.

Von Ina Knobloch

köstlicher Duft entsteigt der Masse und lässt die Gedanken der Mütter zu den Kindern in der Küche schweifen, während geübte Hände nun mit der Beinwell-Massage beginnen. Schon der griechisch-römische Arzt Dioskurides schwor auf die Heilkräfte des Beinwell, und Hildegard von Bingen empfahl das Kraut sogar als eine der wertvollsten Heilpflanzen überhaupt. Einst vor allem als Wundermittel gegen eitrnen Wunden eingesetzt, wird Beinwell jetzt für die Schönheitspflege entdeckt. So ganz hat sich aber der Wellness-Trend mit regionalen Kräuterausügen noch nicht durchgesetzt. „Ayurveda-Massagen bieten wir schon auch an, das wünschen viele Gäste, und der Gast ist König“, sagt

die Physiotherapeutin, während sie die letzten Muskelpartien mit dem belebenden Alpenöl traktiert. Damit sich der Geist der Zeit ändert und die Erwachsenen von morgen die Heilkraft heimischer Gewächse früh entdecken, sollen die Kinder ein Sälbchen aus Ringelblumen zubereiten. Auch die Heilkraft der Calendula officinalis, wie die Ringelblume wissenschaftlich heißt, wurde schon von den Heilkundigen der Antike und später von Hildegard von Bingen gepriesen, vor allem die Fähigkeit der Pflanze, kleine, frische Wunden wieder zu verschließen. Eifrig werfen die Kinder getrocknete Calendula-Blüten in ein Gefäß mit Olivenöl und beobachten gebannt, wie sie sich beim Erhitzen entfal-

ten. Dann halten sie ihre Nasen über den aufsteigenden Dampf und warten ungeduldig, bis sie das Aroma erschnuppern. Mit aufgelöstem, warmem Bienenwachs ist die Salbe dann schnell zusammengerrührt und einsatzbereit für den nächsten Tag: eine Kräuterwanderung am Bachlauf, man weiß ja nie, was da passiert.

Entlang der Breitach von Baad zur Bergunthütte soll es gehen, im Schatten des Waldes, der den Wildbach säumt und für einen ganz anderen Kräuterwuchs sorgt als die Alm. Man überquert eine kleine Brücke, verlässt die Zivilisation und taucht in eine ungestüme Wildnis ein. Schmelzwasser, das von allen Seiten in den Wildbach dringt, lässt die Gischt tosen und die begeisterten Kinder die Kräuter zunächst vergessen.

Beim Hinunterrennen an den wenigen flachen Stellen, werfen sie Stöcke und Steine ins Getöse, verfolgen die Wege von rasch aus Blättern und Ästen zusammengesteckten Schiffen und legen dabei ein Dreifaches des eigentlichen Weges zurück, wobei sie kurz zuvor noch über die einfache Strecke gemault hatten. Die Zeit der Schiffsmanöver nutzt Fritz-Ilg, um nach Kräutern Ausschau zu halten, und sie muss nicht lange suchen. Mit jugendlichem Elan klettert die Mittvierzigerin das Steuflur hinab und hält bei einer Gruppe von üppigen, weißen Wedeln inne, die von großlappigen Blättern umrahmt sind. „Diese schöne Blume ist die weiße Pestwurz, sie hilft nachweislich gegen Geschwüre und fördert die Wundheilung. Auch gegen Migräne und Allergien ist ihre Wirkung inzwischen belegt“, sagt sie und lässt ein paar Exemplare in ihrem Korb verschwinden.

Bald haben die Kinder genug Schiffe versenkt und wollen das Kraut probieren. Doch daraus wird nichts, Pestwurz ist nicht zum Verzehr geeignet. Noch bevor die Kinder protestieren können, bückt sich Fritz-Ilg zu einem anderen, unscheinbaren Kraut hinunter, das entfernt an eine Brennnessel erinnert, von zarten weißen Blüten gekrönt ist und einen leichten Knoblauchduft verströmt. „Das dürft ihr probieren“, versöhnt Fritz-Ilg die Kinder. „Das schmeckt wie Knoblauch“, ruft ein Junge. „Nein, wie Bärlauch“, kontert ein Mädchen. „Stimmt beides“, schlichtet Fritz-Ilg: „Das ist Knoblauchsrauke, genauso lecker wie Bärlauch, und beides schmeckt nach Knoblauch.“

Die Pflanze ist einfach zu erkennen und mit keiner giftigen so leicht zu verwechseln. In Windeseile haben die Kinder den Korb mit der duftenden Rauke gefüllt. „Aua“, ertönt es da. Die Ernte hat Spuren hinterlassen auf zarten Kinderhänden – zwar keine wirklich sichtbaren, aber gut, dass die Ringelblumensalbe dabei ist, mit der nun alle Kinderhände versorgt werden müssen.

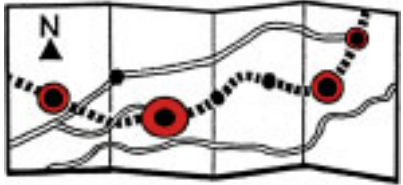
Die Kräuterkinder des Kleinwalsertals

- **Alpenheilkräutergarten:** Auf dem Schau- und Lehrgarten, auch als „Pfad der Sinne“ bekannt, werden jeden Mittwoch von Mai bis Oktober Kräuterführungen angeboten. Sie beginnen immer um 11 Uhr und dauern etwa eine Stunde. Der Kräutergarten gehört zum Alpengasthof Hörnlepaß, Außerwald 1, A-6991 Riezlern, Telefon: 0043/ 55 17/5 70 70.
- **Unterkunft:** Travel Charme Ifen Hotel, Oberseiestraße 6, A-6992 Hirschegg, Telefon: 0043/55 17/ 60 80, E-Mail: ifen@travelcharme.com; Zimmer ab 132 Euro pro Person. Lydia

Fritz-Ilg arbeitet mit dem Hotel exklusiv zusammen. Individuelle Vereinbarungen sind möglich.

- **Kinderwanderungen:** Der Kräuterkursus mit Lydia Fritz-Ilg (Telefon: 0043/55 17/68 26) kostet inklusive Sammeln und Trocknen der Kräuter sowie dem Ansetzen von Körperpflegeölen und Tinkturen 18 Euro pro Kind.
- **Informationen:** Weitere Termine und Angebote für Kinder gibt es beim Kleinwalsertal Tourismus, Walserstraße 264, A-6992 Hirschegg, Telefon: 0043/55 17/5 11 40, info@kleinwalsertal.com, www.kleinwalsertal.com.

Wegweiser



Familienurlaub mit gutem Gewissen kann man in dem Katalog „Reiseperlen 2012“ buchen. Er enthält Arrangements von fünfzig Mitgliedern des „forums anders reisen“, eines Verbands für nachhaltigen Tourismus. Dazu zählt zum Beispiel eine zwölf-tägige Schwedenreise mit mehrtägiger Kanutour und einer Woche Ferienhausaufenthalt im Blockhaus, die ab 629 Euro pro Kind und 739 Euro pro Erwachsenen kostet. Daneben gibt es Familien-Segeltörns in den Niederlanden, Abenteuercamps in der Provence und auf Korsika, Jugendreisen nach Irland, Ayurveda-Programme und Reisen zu WWF-Projekten. Alle Veranstalter des Verbands tragen das Nachhaltigkeits-siegel CSR Tourism Certified. Weitere Informationen und Katalogbestellung telefonisch unter 07 61/40 12 69 90 und im Internet unter www.forumandersreisen.de. Das „forum anders reisen“ ist ein Unternehmens- und Wirtschaftsverband kleiner und mittelständischer Reiseveranstalter mit Sitz in Freiburg. Es strebt einen Tourismus an, der langfristig ökologisch tragbar, wirtschaftlich machbar sowie ethisch und sozial gerecht ist. kn

Zum „Dolomiti Ranger“ können sich abenteuerlustige Kinder und ihre Eltern von Mitte Juli bis Ende August im Hochpustertal ausbilden lassen. Sie lernen alles Wesentliche über die Natur und Geologie der Dolomiten, über die Welt der Dinosaurier und der aktuell in diesen Bergen lebenden Tiere. Dabei wird viel Wert auf Abwechslung zwischen spielerischer Wissensvermittlung und individuellem Erarbeiten und Erleben gelegt. So werden Fossilien untersucht, sogenannte Lügensteine gebastelt, Vulkane zum Ausbruch gebracht und Kristalle unter dem Mikroskop betrachtet. Bei einer Familienwanderung wird das Erlernte dann in der Natur überprüft. Unter anderem sollen die Kinder mit Hilfe einer Becherlupe anhand der vorkommenden Wasserinsekten und Schnecken die Qualität von Bachwasser bestimmen und Tiere wie Gämse und Steinadler beobachten. Beim abendlichen Bau eines Adlerhorsts schließlich erfahren Jung-Ranger den Unterschied zwischen Tag- und Nachtgreifvögeln und schlüpfen während der Nachtjagd in die Rolle eines Waldbewohners. Außerdem lernen sie, die unterschiedlichen Geräusche des nächtlichen Waldes zu identifizieren, und trainieren auf einem Seilparcours Gleichgewicht und Orientierung bei Dunkelheit. Die Ausbildung findet im Naturparkhaus in Toblach statt und ist in drei Module von zwei bis fünf Stunden Dauer unterteilt. Das Arrangement kostet 49 Euro für einen Erwachsenen mit Kind. Jedes weitere Familienmitglied zahlt 19 Euro. Weitere Informationen im Netz unter www.hochpustertal.info. kn

Für Großeltern und ihre Enkel hat der Reiseveranstalter TUI Arrangements in vierzehn europäischen Städten zusammengestellt. Übernachtet wird in familienfreundlichen Hotels, in denen mindestens ein Kind bis 15 Jahre kostenfrei im Zimmer der Großeltern wohnt; in manchen Häusern ist auch eine Viererbelegung für zwei Erwachsene und zwei Kinder möglich. In Städten wie Hamburg, Berlin, London und Paris werden zudem Rallies organisiert, bei denen Großeltern und Enkel als Ermittler-Team einen Kriminalfall lösen und dabei spielerisch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten entdecken. In Hamburg kostet das Rallye-Paket 49 Euro, in Berlin 59 Euro, in London ebenfalls 59 Euro und in Paris 69 Euro jeweils inklusive einer Tourist Card. Weitere Informationen unter www.tui-deutschland.de. kn

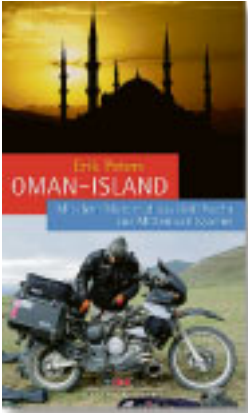
Der Klimawandel steht im Mittelpunkt von Themenwochen, die der Sprachreisenveranstalter Offaeharte im Juli und August in Zusammenarbeit mit dem Klimahaus Bremerhaven anbietet. Die Teilnehmer unternehmen eine Reise immer entlang des achten Längengrades von der Hitze der Wüste bis zur Kälte des antarktischen Packeises. Das Besondere dabei ist, dass die ganze Zeit über englisch gesprochen wird. Es gibt Angebote für Kinder von acht bis elf und für Jugendliche von zwölf bis vierzehn Jahren. Kinder, die in Bremerhaven wohnen oder ihre Sommerferien in der Region verbringen, können als Tagesgäste teilnehmen. Das Klimacamp dauert sieben Tage. Der Sprachunterricht auf verschiedenen Niveaustufen findet bei muttersprachlichen Lehrern vormittags statt. Nachmittags geht es dann ins Klimahaus. Für die Älteren steht zudem ein Besuch des Alfred-Wegener-Institutes für Polar- und Meeresforschung auf dem Programm, weltweit einer der bedeutendsten Einrichtungen auf diesem Gebiet. Außerdem lernen alle Kindern bei einer gemeinsamen GPS-Rallye durch Bremerhaven, wie sich die Auswirkungen des Klimawandels schon jetzt feststellen lassen. Das Arrangement kostet 549 Euro pro Person. Weitere Informationen: Offaeharte Sprachreisen, Martinstraße 60, 28195 Bremen, Telefon: 04 21/ 79 25 80, info@offaeharte.de, www.offaeharte.de. kn

AIDA Cruises • Am Strande 3 d • 18055 Rostock

Bücher für die Reise

Das Salz in der Reisesuppe

Ein Kölner Werbemann gibt für das „Fee-ling des Unterwegsseins“ den Beruf auf und verlässt gemeinsam mit einem Kump-panen per Motorrad die „deutschsprachi-ge Komfortzone“ und das Karriereden-ken. Auf ihrer 28000 Kilometer langen Reise passieren die Aussteiger auf Zeit die Toskana, Griechenland, das Tor zum Mor-



kennen. Am Ende der offroadbetonten Reise in das Selbst, bei der Ankunft im Sehnsuchtsland der Vulkane und Geysire, beschwört das Buch geänderte Bedürf-nisse, alternative Zeitrechnungen und Welt-wahrnehmungen. Das Krafttanken vom kapitalistischen Laufrad wird für Peters zur permanenten Revolution, denn nur die Auszeit ist eine „gute Zeit, die wir für den Rest unseres Lebens auf der Habenseite verbuchen können“. Historische Exkur-se über die Siedlungsgeschichte der Sie-benbürger Sachsen, den Fürsten, der als Vorbild für Graf Dracula diente, oder die Eroberungen der Wikinger runden die ge-rade in ihren Abschweifungen gelungene Motorradreportage ab. sg

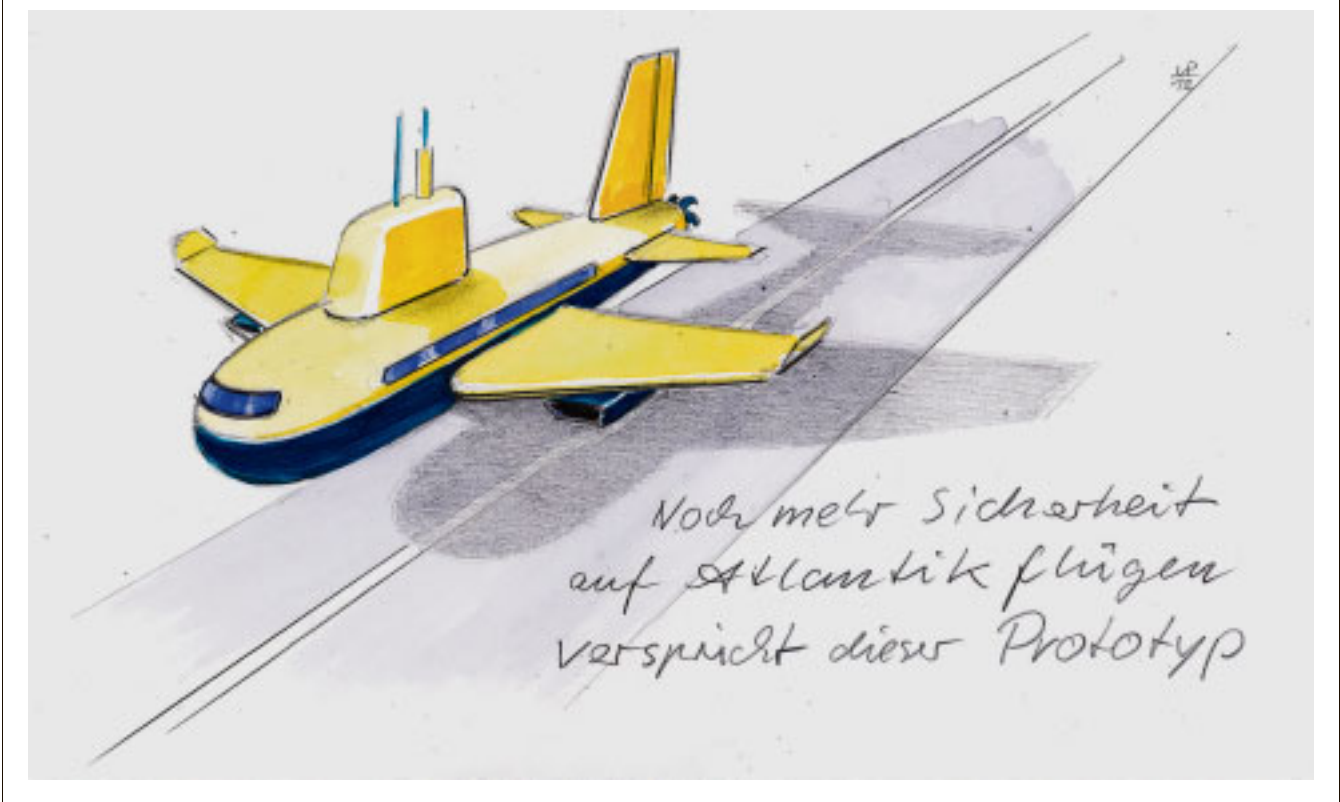
„Oman-Island. Mit dem Motorrad aus 1001 Nacht zur Mitternachtssonne“ von Erik Peters. Delius Klasing Verlag, Bielefeld 2011. 240 Seiten, 55 Fotos. Gebunden, 19,90 Euro.

Ein Land ohne Menschen

Dies ist ein kleines, feines Buch. Pétur Gunnarsson, 1947 in Reykjavik geboren, porträtiert seine Heimatstadt, und zu-gleich schreibt er eine kleine Literaturge-schichte Islands. Der Schriftsteller be-ginnt bei den frühesten literarischen Zeug-nissen des Landes, den Sagas. Doch bis Is-land eine Stadt, die Stadt, bekam, sollte es dauern. Fotografien aus dem Jahr 1870 zeigen kaum mehr als eine Hand-voll Steinhäuser. Gunnarsson zitiert Pas-sagen aus Romanen und Gedichte. Und natürlich ruft er Halldór Laxness auf, der Reykjavik rühmt, als wäre es eine Metro-pole, was sie aus der Sicht der Bewohner des restlichen dörflichen Islands ja auch ist: „Ich liebe die geteerte Straße, abends nach dem Regen, und das Straßenleben, diesen flimmernden Asphalt dschungel.“



Die Reisenden des U. Puder



Ein Krönchen obendrauf

Einer der schönsten Orte, zumindest aus der Sicht vieler Reisemobilisten, liegt ne-ben der Franken-Therme in Bad Königsho-fen. Am Rand der unterfränkischen Klein-stadt können sie bequem ihre Wohnmobi-



le oder Caravangespanne für einen Kurz-aufenthalt parken. Beschauliches Dauer-campen, inmitten von Zäunchen und bun-tem Zwergenvolk, ist sowieso nicht ihr Plä-

sier. Sie sind lieber unterwegs und dabei immer wieder auf der Suche nach einem besonderen Stellplatz. Wo diese vor allem hierzulande und in weiteren europäischen Ländern zu finden sind, das verrät der ADAC-Stellplatzführer in seiner Jubilä-umsedition. Die zehnte Ausgabe nennt mittlerweile etwa viertausend Übernach-tungsmöglichkeiten jenseits herkömmli-cher Campingplätze. In kompakten Infor-mationsblöcken sind die Betreiber und ak-tuellen Preise aufgelistet, werden außer-dem das Gelände und die Zufahrtswege beschrieben. Während der Reise helfen bei der Groborientierung zwei separate Europa-Faltkarten. Angaben zum Ser-vice-Angebot liefern Piktogramme, wie man sie aus den ADAC-Campingführern kennt. Auch gibt es hier eine Bewertung der getesteten Plätze. Neun Karos symboli-sieren „gehobene Qualität“, und ist noch ein Krönchen zu sehen, dann weist es auf einen „ADAC-Komfort-Platz“ hin. Mit die-sem selten vergebenen Prädikat zeichne-nen die Inspekture prompt das Areal in Bad Königshofen aus – zudem Plätze in Dresden, Mörtschach (Kärnten) und Dia-mante (Süditalien). ung

„ADAC-Stellplatzführer 2012. Deutschland, Euro-pa“. ADAC Verlag, München 2012. 1152 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden, 19,99 Euro.

Der Hund mit den blauen Augen

Der Dresdner Fotograf Olaf Schubert be-reist Asien seit vielen Jahren, er leitet ein Schulbauprojekt in Tibet, er erheilt neben anderen Auszeichnungen den „Weitsicht-preis für sozial engagierte Fotografen und Journalisten“. Nichts von diesen biogra-phischen Notizen erfährt man in seinem Bildband. Dieser erzählt, nahezu wortlos, allein von Tibet. Es ist ein schönes Buch. Es zeigt Hunderte Bilder, alle mindestens ganzseitig. Die Aufmerksamkeit wird nicht einmal abgelenkt durch Bildunter-schriften. Wer doch wissen möchte, was auf den Fotos zu sehen ist, muss nach hin-ten blättern; da geben erfreulich karge Be-schreibungen Auskunft. Welche Straße, welche Stadt, welcher Berg, das erfährt man, aber der Leser wird nicht mit Allge-meinplätzen gequält. So heißt es einmal



zu einem Bild mit einem Hund, der zer-zaut und mit blauen Augen aus der Seite schaut, lapidar: Hund. Schuberts Fotos zeigen Menschen, Landschaften, religiö-se Rituale, vor allem aber erlauben sie ei-nen Blick in den Alltag. Schubert hat ein gutes Auge für Komposition, Lichtstim-mungen, die Wirkung von Farbe und Schwarzweiß, und doch hat man den Ein-druck, dass es Schubert weniger darauf an-kommt, als dass er etwas erzählen will. Schon sein Diplom schrieb er über „Iden-tität im kulturellen Kontext am Beispiel Tibets“, diesem Thema blieb er treu. Die Menschen, die er fotografiert, schauen ei-nem freundlich entgegen. Schubert ist ih-nen mit Sympathie begegnet, diese Zunei-gung spricht aus jedem Bild – und Bewun-derung dafür, wie die Menschen in ihrem entbehrungsreichen Leben inmitten kar-ger Natur zurechtkommen – und sich solch strengen Religionsregeln unterwer-fen wie den Niederwerfungen während der Umrundung des heiligen Bergs Kai-lash. bär

„Tibet“ von Olaf Schubert. Kahl Verlag, Dresden 2010. 208 Seiten, zahlreiche Fotos. Gebunden, 39,90 Euro.

Ostsee

BelleVue **** **INSEL RÜGEN**
Neu ausgestattete FeWo's direkt am Strand, Balkone mit traumh. Meerblick, Sauna, Lift, Brötchenservice, W-Lan.
Super Preisangebote
18609 Ostseebad Binz, Strandpromenade 29
Tel.: 03 93 93 21 45, Fax: - 327 45
E-Mail: ferien@binz-bellevue.de

Lange gesucht - das Beste gefunden!
Timmendorfer, nur 50 m zum Ostseestrand!
Ruhe pur: Keine Gruppen + Kinder unter 12 J.,
Schwimmbad 30°, Sauna, Massagen im Hs.
04503/8000 www.hotel-duenenhaus.de

Schwarzwald

Ihr Wohlfühl-Hotel zum Liebhaben
TRAUMHAFTES WELLNESS-&SPA-OASE
Erleben Sie den zauberhaften Schwarzwald-Sommer, tauchen Sie ein in unsere Aromenwelt „Sackmann-SPA“ auf 1200 m², genießen Sie die exquisite Küche, den Komfort und die persönliche Atmosphäre. UF 78-104 €, Verwöhnspension 103-129 €, Fewo ab 55 € pro Person/Tag. Arrangements, Angebote & Bonbons. Unser Farbprospekt informiert Sie!
HOTEL *** **Sackmann** **ROMANTIK**
Tel. 07447/2890 1 Fax: /289400
www.hotel-sackmann.de
72270 Balersbronn-Schwarzenberg

Verschiedene Reiseziele im Inland

Südbaden bei Freiburg, Ferienhaus
ruhig, grandiose Aussicht, gr. Garten, max. 6 Pers., ab 25 €/Pers./Nacht
Tel.: 0421/704422 www.langgass.de

Naturpark Thüringer Wald, RAMADA Hotel
Friedrichroda **** Sommerspecial 01.07.-31.08.12, ab 61,- € p.P./Nacht im DZ / inkl. HP 1.600,- € Wellnesslandschaft
www.ramada-friedrichroda.de
Tel. 03623/352-9 oder -601

Ferien-App. im Landhausstil, bis zu je. 4 P. NR, 2 ZKB, auf Forstgut Lange Helle, 35104 Lichtenfels zu verm. Alleinlage mit Fernsicht, in der Nationalpark und Naturpark Region Kellerwald-Edersee (an der Grenze zum Hochsauerlandkreis). Tel. 06454/7995183 ab 20 Uhr

Das Reiseblatt im Internet: www.faz.net/reise

Häcker's Fürstenhof
Wellness & Spa Resort

Wir erfrischen Ihre Lebensgeister mit unserem Sommerangebot „Heiß & kalt“!
„Heiß & kalt“
3 Übern./HP 388 € pro Pers./DZ (EZ 418 €) • Buchbar bis 30.09.12
inkl. reichhaltigem Frühstücksbuffet, Verwöhn-HP, 1x Hot Stone Rückenmassage, 1x erfrischendes Orange-Eisminze-Körperpeeling, tägl. Nutzung des hauseigenen Glaubersalz-Thermalbades und der Saunalandschaft „Palais Belle Epoque“
Kurfürststr. 36, 56864 Bad Bertrich. Tel. 0 26 74 / 9 34-0. Fax 7 37
info@haeckers-fuerstenhof.com | www.haeckers-fuerstenhof.com

Nordsee

• **Keitum/Sylt** • www.fewo-ingiwal.de •

Keitum/Sylt, Traumwhgn. dir. am Meer, herrl. Blick, exkl. Ausst., ruhig, Hunde erl., zu jeder Jahreszeit.
Tel. 0173/3118787 www.sylt-watthaus.de

Sylt/Kampen, Wattseite, exkl. Haus-hälfte, 2 Bäder, großer Garten.
Tel. 0234/53751, www.sylt-luxus.de

St. Peter-Ording NordseeResortHotel
71 ab 497,00 € fip p. Pers. im DZ
Angebote unter Tel. 04653/35040
info@nordseeresorthotel.de
www.nordseeresorthotel.de

Sylt-Munkmarsch, exkl. FeWo, sehr ruhig, unmittelbar in der Heide ge-legen, Meeresblick, 2 Bäder.
Tel. 0234/53751, www.sylt-luxus.de

St. Peter-Ording, Nordsee
gepfll. ruhige Ferien-Wo. Reetdachhaus, ca. 5000 m² Grst., f. 2-4 Personen, ab sofort frei. 0177/895982

Sylt/Kampen, Reetdachhaus, unmit-teibar an der Nordsee, exkl. 140 m², 2 Bäder, Meeresblick, großer Park.
Tel. 0234/53751, www.sylt-luxus.de

Sylt-Morsum, exkl. FeWo, 100 m von Watt, gr. Garten, traumh. Meeresblick.
Tel. 0234/53751, www.sylt-luxus.de

SYLT in verschiedenen Inselorten
Natur pur!
Hochwertige Ferienappartements in ver-schiedenen Größen zentral bzw. strandnah gelegen, teilweise mit Schwimmbad und Sauna. Jetzt buchen, noch Termine frei

Apartment-Vermietungs GmbH
Tel.: 04651-7025 • Fax 6508

WIKING SYLT
Last Minute bis 20%
Exklusiv, in
besten Lagen www.wiking-sylt.de
Tel. 0 46 51 / 8 30 01

Sylter Ferienwohnungen
Sylvia Jacobsen
App s., Häuser, Fewo's.
Ab sofort frei
Tel. (04651) 26535 • Fax 26517
www.sylter-ferienwohnungen.de

Verschiedene Reiseziele im Ausland



Einziges Kreuzfahrtschiff mit der Auszeichnung
5-Sterne-plus* • 285 Crewmitglieder verwöhnen max. 400 Gäste • Stilvoller Wellnessbereich, Fitnessloft mit Meerblick und Personal Trainer sorgen für die pure Entspannung
*Lt. Berlitz Cruise Guide 2012.

Von Barcelona nach Nizza
23.09. - 30.09.2012, 7 Tage, Reise EUR1222
über Valencia, Formentera, Ibiza und Palma de Mallorca/Spanien, Marseille/Frankreich, Monte-Carlo/Monaco sowie Korsika/Frankreich

Highlights: UNESCO-Weltkulturerbe: die Seidenbörse von Valencia¹⁾ und die Altstadt von Ibiza¹⁾ • Auf den Spuren der Parfümkultur – mit den Experten Heike J. Hegmann und Dr. Dr. med. habil. Hanns Hatt an Bord

pro Person in einer Garantie-Zweibett-Außensuite²⁾
ab **€ 3.532** inkl. Linienflügen ab/bis Deutschland

Persönliche Beratung und Buchung :



Promenadeplatz 6, im Bayerischen Hof, 80333 München
Tel.: 089 29090-202, Fax 089 29090-119
E-Mail: muenchen.promenadeplatz@reiseland.de
Ihr Ansprechpartner: Dietmar Engel

¹⁾ Diese Arrangements sind nicht im Reisepreis enthalten.

²⁾ Preis gilt bei Doppelnutzung.

Die Unterbringung erfolgt je nach Verfügbarkeit in einer Suite der Kategorie 1 - 7. Kontingent limitiert!

www.hkfst.de

Hapag-Lloyd Kreuzfahrten
Große Momente. Ganz exklusiv.



Stilvolle Kabinen und luxuriöse Suiten mit Balkon
• Viel Raum für max. 698 Gäste • Bordsprache Deutsch • Vier Restaurants sowie sechs Bars, innen und außen • Großzügiges Fitnesscenter mit Meerblick und Wellness im OCEAN SPA

Von Malta nach Piräus
15.09. - 22.09.2012, 7 Tage, Reise COX1219
über Naxos, Agia Anna, Mykonos und Santorin/ Kykladen, Kuşadası/Türkei, Skiatos/Sporaden sowie Volos/Griechenland

Höhepunkte: Traumstrände auf Naxos und Skiatos • Legendarer Sonnenuntergang auf der Trauminsel Santorin • Ephesus: die Geschichte einer antiken Stadt erleben*
• UNESCO-Weltkulturerbe: die „schwebenden“ Meteora-Klöster*

pro Person in einer Garantie-Zweibettkabine¹⁾
ab **€ 1.672** inkl. Flügen ab/bis Deutschland

Persönliche Beratung und Buchung:



Luisenstr. 1, am Kröpcke, 30159 Hannover, Tel.: 0511 763517-25
Fax: 0511 763517-17, E-Mail: hannover.luisenstr@reiseland.de
Ihre Ansprechpartnerin: Ursula Pitzler

* Diese Arrangements sind nicht im Reisepreis enthalten.

¹⁾ Preis gilt bei Doppelnutzung.

Die Unterbringung erfolgt nach Verfügbarkeit in einer Kabine der Kategorie 1.

www.hkfst.de

Hapag-Lloyd Kreuzfahrten
Große Momente. Ganz exklusiv.

Spanien

Marbella, 90 m², 2 SZ, 15 m² Terr., Dü-nenstrand u. Golfpl., Aug. u. Sept. frei.
T.: 06173/783615 timotheos-im-web.de

USA

www.florida-villa.de
Villa incl. Boot, Tel. 08661-8211

Portugal

Villa am Meer in Carvoeiro/Algarve mit Pool & Meerblick frei. Lastminu-tepreise. Tel.: 00351/933504441

Online Anzeigen buchen:
www.faz.net/anzeigen

Kanada

INDIAN SUMMER in KANADA
• noch preisgünstige BAHN- und BUSreisen frei
• noch MIETWAGEN und ZIMMER frei
• ABENTEUER- und TREKKINGreisen
Canada **TOUR CANADA** Canada Spezialreisen GmbH
Frankfurter Straße 15
D-61476 Kronberg/taunus
Telefon 081 73 04 04 55 • Fax 94 04 55
E-Mail: info@tourcanada.de
Internet: www.tourcanada.de

Berlin

Hotel am Luisenbad Berlin-Mitte
zentral + ruhig, geschl. P. EZ und DZ ab 49,- €*
m. DU/WC. Info 9–20 Uhr: 030/4931074
www.hotel-am-luisenbad.de *außer Messe+Großveranstst.

1- u. 2-Zi.-Fewo: www.baerbel-eulitz.de
Tel.: 030/3135498

Aktuelles im Internet: www.faz.net

Frankreich

PERIGORD Landhaus, HP (60 €), Pool, Entspannung, wundersch. Lage
www.castang.info ; 0033 553316603

Zauberhafte Tage in Burgund
Romantik und Gotik erleben in romantischer Umgebung. Do Zi. Üfr. HP mögl. od. FeWo, 2-6 Pers. www.maisondecampagne.com od. Tel. 00.33.3.85.24.62.60 Man spricht deutsch

Provence, FH frei ab 8. Aug. frankreich-ferienhaus-provence.de

Côte d'Azur, Segelferien ganzjährig
www.segelferien-muertzt.de

Bei Nizza, Last Minute, FeWo o. kl. Hs. 1-A-Lage, Pool, Meerbl., v. Priv. Tel. 07266/666

Cannes, 1a-Fewo für bis zu 6 Pers., 65 m², 3ZKBWC, Südbalkon, Garage, Klima, SatTV, WiFi, fußläufig zu Meer & Centre, jetzt ab 9/2012 für 800 € Info: 0178/5830081

CAVALAIRE-SUR-MER/COTE D'AZUR
3 Zi. Ferienhaus in FHs-Anlage, frei ab 1.9.2012, Meerblick, 70 m². TEL: 069-683519 www.feriendomizil-cavalair.de

Italien

Unesco-Welterbe CilentoSüdtal: Meer&Berge
☎ 0941/5676460 www.cilento-ferien.de

LAGO MAGGIORE: www.lago-reisen.de
Private FeWos, Häuser & Villen mit Strand, Pool, Traumsessicht. Ab € 50,- / Tag. 0228 / 620 93 0

ComerSee + Gardasee

Neue Villen in Toplagen
tw. Pool 081 78/9978787
www.comersee.de/villen

Toskana idyll., Panorama zw. Öl/Wein, Lucca 15, Florenz 60 Km, Meer 30 Min., Vil-la/HS/Apts., Pool, konf. Ausst., +39/0583/978011 www.fattoriadifubiano.it

Bellfore **** Preise pro Pers. u. Tag in DZ
bis 14. Sept. ab € 54,- 3 Personen zahlen + 1 Pers. ab 15. Sept. ab € 44,-
Ferienhotel, Resorts direkt am Strand in neuem Wellness-Center, 18.000 qm Park, priv. Parkpl., 2 Pools (Heiße- und Freipool) am See, Zim. + Sauna mit Saun. Tel., Kline, Satel-TV, Balk., Fing. Safe, Internet WiFi www.consoliinhotels.it
GARDASEE I-37018 BRESCIONE Tel. 03039.045 / 7420102 FAX: / 7420653

HOTEL MERANO 365 €
Last Minute
1 Woche HP DZ Seeblick mit Balkon pro Person
HOTEL RABAY DZ/P. Bergseite 371,9 €
Tel. + Fax 0039.045/ 6599013 info@rabay.it www.RABAY.CH

2 Wochen F.A.Z. testen!
Gleich anrufen: ☎ 0180 2 52 52*
Gratis!

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunktarifpreis 42 Cent pro Minute.

Erstklassiges Ambiente buchen.

Der Sturm reißt den Rindern die Hörner ab

Unter den Klippen an der Westspitze von Ouessant läuft der Atlantik Amok. Schaumkämme tauchen im brodelnden Wasser auf und sinken nieder. Wellen heben zu Bergen an und fallen fauchend zusammen. „Höchstens Stärke sieben“, sagt Ondine Morin mit Kennerinnenblick, während man selbst mit beiden Händen die Mütze auf dem Kopf festhält. Inselführungen bei Sturm gehören zum Ausflugsprogramm der Neunundzwanzigjährigen. En passant wird man mit dem bretonischen Inselwettervokabular vertraut gemacht. „Un vent à décorner les boeufs“ – ein Wind, der den Rindern die Hörner abreißt – nennen die Einheimischen die rasende Brise. Doch auch ohne Wind kann der Atlantik vor Ouessant gefährlich in Fahrt kommen. Wenn in der Karibik die Saison der Tropenstürme beginnt, spürt man das zerstörerische Wüten bis auf die bretonische Insel. Meterhoch schlagen die Wellen dann ans Land. In Extremfällen geht gleichzeitig kaum ein Lüftchen. Macht „une mer sans vent“, ein Meer ohne Wind.

Ouessant bedeutet ein Leben auf hoher See. Frankreichs am weitesten vom Kontinent entfernte Atlantikinsel zählt knapp achthundert Einwohner, dreihundert Schafe, drei Supermärkte und drei Fischer. Hinzu kommen fünf Strände und knapp neunzig Nebeltage pro Jahr. Die Passage du Formveur im Südosten der Insel gilt als einer der heikelsten Seewege der Welt. Fromveur ist bretonisch und bedeutet Schrecken. Dreihundert Schiffe fädeln sich täglich durch die gefürchtete Enge zwischen Ouessant und einem Felsarchipel. Entsprechend lang ist die Liste der Havarien. Unvergessen bleibt der Untergang des britischen Passagierdampfers „Drummond Castle“, bei dem 1896 zweihundertdreißig Passagiere ertranken. Für den wagemutigen Einsatz der Insulaner bei der Rettung der wenigen Überlebenden stiftete Queen Victoria später die Turmspitze der Kirche von Lampaul. Der Phare du Stiff überragt die Passage am höchsten Punkt von Ouessant. Frankreichs ältester, noch immer betriebener Leuchtturm wurde von Vauban 1695 entworfen. Seit dem Untergang des Tankers „Amoco Cadiz“, der 1978 zu einer Ölpest an der Nordküste der Bretagne führte, steht dem Phare du Stiff ein moderner Rarturm zur Seite. „Qui voit Ouessant, voit son sang“, heißt es. Wer Ouessant sieht, sieht sein Blut.

Der stete Wind hat das Inselinnere zu einem dichten, maträtzendicken Grastepplig glattgebürstet, in dessen krautigem Flor die Schritte versinken. Im Hauptort Lampaul scharen sich der winzige Fischmarkt, die Kirche und eine Bar um die dreieckige Place de l'Eglise. Außerhalb von Lampaul duckt sich ab und zu ein Granitweiler mit drei, vier Gemäuern in einer Mulde. An der Pointe de Pern scheinen Meeresungeheuer ein Geleге in der Größe von Dinosauriereiern abgelegt zu haben. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich die Eier als von der See auf die Insel gespuckte, rundgescheuerte Felsen. Über den Klippen der nahezu baum-

Manche sind melancholisch, andere mondän, und fast immer pfeift der Wind wie ein Berserker übers baumlose Land: Zu Besuch auf den Inseln der Bretagne.

Von Klaus Simon



Die Atlantikinsel Ouessant – innen Grasteppeich, drum herum Havarien

Foto Klaus Simon

den Wärtter ersetzt. Und wie lange das alle fünfzehn Sekunden dreimal rot aufflammende Feuer noch leuchten wird, ist ungewiss. Der 1911 errichtete Turm verfällt seit dem Abzug der Wärtter. Mit dem baldigen Einsturz wird gerechnet und nichts unternommen. Moderne Navigationstechnik an Bord der Schiffe macht La Jument überflüssig.

Auf Ouessant, wo achtzig Kinder in die drei Schulen gehen, ist noch nicht entschieden, welchen Weg die Insel nehmen wird. Es gibt einen ambulanten Krankenpflagedienst, der rund um die Uhr abrufbar ist. Ein Biobauer hat sich angesiedelt und versucht von den skeptischen Einheimischen weitere Parzellen zu pachten. Weil die Insel seit 1932 unter Landschaftsschutz steht, sind Bauvorhaben nur innerhalb der Ortsgrenzen von Lam-

von zwölf Fischer, siebzehn Strände und einhundertsechzig Hektar bewirtschafteter Felder, liegt mit der Fähre ganze zwanzig Minuten vom Hafenstädtchen Roscoff entfernt. Die Nähe zum Kontinent und das milde Klima haben die Insel zum Zweitwohnsitz einer Internationale von Ferienhausbesitzern gemacht. Palmen lugen über Granitmauern und Magnolihecken. Schon im Juni, wenn die ersten Feigen reifen, blühen gleichzeitig die Agapanthus und Madeirageranien. Vom sturmgeplagten Hochseeklima, das Ouessant beherrscht, ist auf Batz dank Golfstrom wenig zu spüren.

Als der Pariser Versicherungsagent Georges Delaselle 1897 die Insel betrat, hatte er den Ort seiner Träume gefunden. Bis zu seinem Tod 1944 verwirklichte Delaselle auf Batz den Traum eines exotischen Gartens unter bretonischer Sonne. Der heute öffentliche Garten ist der größte Besuchermagnet der Insel. An verschlungenen Wegen gaukeln neuseeländische Dracheneichen und zentralchinesische Hanfpalmen eine fernöstliche Illusion vor.

Erst auf der Radtour zur Westspitze erinnert der kräftige Gegenwind daran, dass Batz eine bretonische Insel bleibt. Karibischblau leuchtet das Meer vor den pulverfeinen, fast schmerzhaft weißen Stränden La Grève Blanche und Farah Diba. Bei Ebbe ändert sich das Bild und ein unterseeisches Tableau taucht mit fluoreszierend grünen Algen, in Pfützen gefangenen Seesternen und muschelgespickten Felsen auf. Granitblöcke lagern wie Walrösser im seichten Wasser. Einheimische ziehen mit Schubkarre und Eimerchen los, um Algen einzusammeln und nach den begehrten, weil seltenen Ormeau-Muscheln zu suchen. Dann kommt die Flut gluckern zurück, und Batz verwandelt sich wieder in eine tropische Illusion.

♦ ♦ ♦

Zunächst die gute Nachricht: Die Bevölkerung auf Rouzic, einem Inselchen des Archipel des Sept Îles, wächst beständig. Annähernd dreißigtausend Bassitölpelpaare haben Ornithologen, die als einzige menschliche Lebewesen das Recht haben, Rouzic zu betreten, bei der jüngsten Zählung ausgemacht. Jeder Quadratzentimeter der felsigen Ostseite von Rouzic scheint an brütende Paare vergeben zu sein. „Sie nisten immer am selben Platz, immer mit demselben Partner“, sagt Philippe Biarnez, während das Gekreische aus Zigttausend Schnäbeln übers Wasser schallt. Der Segellehrer vom Centre Nautique in Perros-Guirec steuert den fünf Seemeilen vor der rosafarbenen Granitküste gelegenen Archipel regelmäßig mit der zweimastigen „Ar Jentilez“ an; bis Windstärke sieben wird zum Birdwatching mit maximal zehn Passagieren an Bord auslaufen. Der Nachbau eines historischen Algenfischerboots umschiffte zunächst Rouzic, um dann Kurs auf die irischgrüne Île aux Moines zu nehmen. Es ist die einzige Insel des unter Naturschutz stehenden Archipels, die man betreten darf. Der Landgang endet vor einem verlassenem Granitgemäuer in Balkonlage über dem Archipel. Austernfischer und Möwen gieren auf die Ankunft der Ausflügler, deren Picknickfette Beute verspricht. Kein Stück Baguette, das für einen Augenblick unbeob-

achtet auf der Mauer herumliegt, entgeht ihren Schnäbeln.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert haben die Cordeliers-Mönche, denen die Île aux Moines ihren Namen verdankt, das Eiland verlassen. Von der kleinen Garnison an der Westspitze ist nur ein halbverfallenes Fort geblieben. Der Leuchtturm in der Inselmitte ist seit langem vollautomatisiert. „Auf dem Archipel des Sept Îles halten es nur Basstölpel und Papageientaucher aus“, scherzt Skipper Philippe. Die Robben hätte er dabei fast vergessen. Nach dem Landgang auf die Île aux Moines umschiffte die „Ar Jentilez“ ein Felschaos, das bei Ebbe einer Robbenkolonie als Sonnenbank dient. Kameras klicken, Ferngläser gehen von Hand zu Hand. Die Tiere scheinen von der Aufregung an Bord keinerlei Notiz zu nehmen. Robbe auf dem Archipel des Sept Îles möchte man sein.

♦ ♦ ♦

Gewelltes Grasland mit stacheligen Hecken und windverzurrten Kiefern, blitzblanke Dörfer mit blauen Fensterläden und mannshohen Malven – Belle-Île, die größte Insel der Bretagne, klingt wie eine Verheißung: die schöne Insel. Makellose Strände, die je nach Sandfarbe an die Karibik oder die Côte d’Azur erinnern, und Wetterdaten, die mit denen von Marseille konkurrieren können, lassen die Verheißung Realität werden. Die touristische Erfolgskarriere der siebzehn Kilometer langen, zwischen fünf und neun Kilometer breiten Insel begann an den Klippen der Côte Sauvage. Sarah Bernhardt, um 1900 tonangebende Tragödin auf den Pariser Bühnen, ließ sich vor der spektakulären Felskulisse der Pointe des Poullains eine Villa mit dem theatralischen Namen „Die fünf Erdteile“ errich-



ten, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde und nach der Restaurierung 2007 besichtigt werden kann. Die Bernhardt liebte das „wagnerische“ Szenario der Steilküste, das so ganz ihrem Temperament entsprach. Letzteres bekam ein Hutmacher an der Seine zu spüren, der ihr einen sage und schreibe fünfundachtzig Zentimeter weiten Hut für die atlantische Sommerfrische verpasst hatte – eine denkbar undankbare Kopfbedeckung für eine bretonische Insel. Es hagelte böse Worte, die im Espace Muséographique Sarah Bernhardt neben der

♦ ♦ ♦

Kein Wölkchen trübt den Himmel über der Île de Groix. Der blecherne Thunfisch auf der Kirche des Inselhafens Port Tudy, der als Wetterhahn dient, steht still. An der schneeweißen Plage des Grands Sables aalen sich die Sommergäste. In den Felsen unterhalb eines Jugendcamps wird heimlich geknutschet. Selbst am höchsten Punkt der Insel, einer Kreuzung mit dem absonderlichen Namen L’Apéritif, geht kaum ein Lüftchen, während sich gut zehn Kilometer weiter westlich austerngraue Wolkengebirge über dem Festland aufbauen. Meteorologen sprechen von einem Mikroklima, das der acht mal drei Kilometer großen Île de Groix nur halb so viele Niederschlagsmengen beschert wie dem Festland. Wie immer drückt es das bretonische Sprichwort charmanter aus: „Qui voit Groix, voit sa joie“ – wer Groix sieht, sieht seine Freude.

Information: Atout France, Postfach 100128, 60001 Frankfurt, www.rendezvousenfrance.com; Comité Régional du Tourisme de Bretagne, 1, rue Raoul Ponchon, F-35069 Rennes, Telefon: 00 33/2 99/36 15 15, www.bretagne-reisen.de.

Lufthansa spart

hcr. JERUSALEM, 25. Juli. Die deutsche Lufthansa ist die größte ausländische Fluggesellschaft in Israel. Das Unternehmen ist stolz darauf, seit vierundvierzig Jahren eine Brücke zwischen beiden Staaten zu bilden, die eine schwierige Vergangenheit verbindet. Doch die Sanierungspläne der Lufthansa drohen in Israel an die Substanz zu gehen: Mit dem Winterflugplan verringert die Fluggesellschaft ihr Angebot. Auf den drei Strecken nach Frankfurt, München und Berlin soll jetzt statt des Großraumflugzeugs Airbus A340 nur noch der kleinere A321 fliegen, wie das schon auf der neuen Verbindung nach Berlin der Fall ist. Deshalb werden nach Schätzungen bis zu fünfzehn Prozent weniger Plätze auf den 21 wöchentlichen Flügen zur Verfügung stehen, obwohl die Zahl der Israel-Reisenden stetig wächst.

Jahrelang hatte die Lufthansa einen erbitterten Rechtsstreit geführt, um mehr Landrechte in Israel zu erhalten. Auf den Strecken von Frankfurt und München nach Tel Aviv setzte sie früher die Boeing 747 und bisher den Airbus A340 ein, um der Nachfrage halbwegs Herr zu werden. Lufthansa brüstete sich zudem damit, als erste ausländische Gesellschaft den großen Airbus mit seiner modernen First Class und Business Class nach Israel gebracht zu haben. Im kleineren A321 wird es nur eine einfachere Business Class geben.

In Frankfurt begründet man das damit, dass Langstreckenmaschinen künftig nur noch auf entsprechenden Strecken eingesetzt werden sollen. Zugleich investiere Lufthansa massiv in die Modernisierung der Flotte und bemühe sich, das Unternehmen profitabler zu machen. Diese Erklärung beruhigte in Israel nicht, wo die Pläne ein ungewöhnlich großes Presseecho fanden. Die führende Tageszeitung „Jediot Ahronot“ fragte, ob man in der Lufthansa-Führung die Orientierung verloren habe: Israelische Geschäftsleute, die gerne über Frankfurt nach Nordamerika weiterfliegen, fänden sich nicht mit der schlechteren Business Class im kleineren Airbus ab.

Andere Unternehmen beobachteten die Lage genau. Turkish Airlines kündigte bereits sieben zusätzliche Flüge in der Woche von Istanbul nach Tel Aviv an, obwohl die politischen Beziehungen zwischen beiden Staaten in einer tiefen Krise stecken. Von Istanbul aus gibt es ein großes Angebot an Anschlussflügen nach Deutschland. Auch die israelische Fluggesellschaft El Al erwägt nach Informationen der Zeitung „Maariv“, ihr Angebot auf den Strecken nach Deutschland auszubauen und zu verbessern.

Wasser zum Kaffee

tdt. WIEN. Gäste Wiener Kaffeehäuser sollen nach dem Willen der zuständigen Fachgruppe innerhalb der Wirtschaftskammer in Zukunft für bislang gratis gereichtes Tischwasser zwei Euro pro Liter bezahlen. Vom Gast werde „immer mehr Wasser verlangt“, so Obmann Berndt Querflor. Für diese Leistung Geld zu verlangen sei weder „verwerflich noch imageschädigend.“ Anderer Meinung sind die Tourismusplaner: Das sei „kleinlich“ und ein „gefährlicher Imagekiller“, entrüstet sich Tourismusdirektor Norbert Kettner. Ohne diesen traditionellen Service setzten die Kaffeehäuser – sie sind seit 2011 Unesco-Weltkulturerbe – Wiens guten Ruf als Reiseziel auf Spiel. In Gang gesetzt hat die Diskussion die „Initiative Wasserspende“. Nach deren Vorstellungen soll die eine Hälfte der Einnahmen bei den Wirten verbleiben, die andere aber an ein Wasser-Hilfsprojekt in Sierra Leone fließen. Elf der zweitausend Kaffeehäuser und Espresso-Bars der Stadt machen mit.

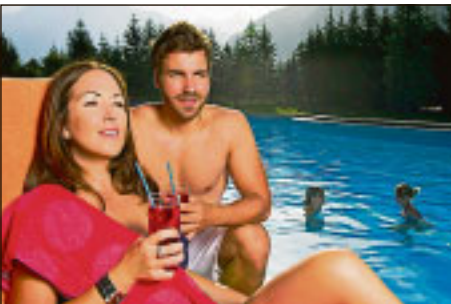
Flughafenbahnhof

tdt. LISSABON. In Lissabon gelangen Reisende ab sofort schneller vom Flughafen in die Innenstadt: Die „Rote Linie“ der U-Bahn ist nun an den Airport angebunden und fährt von dort in wenigen Minuten zum Hauptbahnhof. Die Verlängerung um 3,3 Kilometer mit insgesamt drei neuen Stationen kostete 218 Millionen Euro.

In sicheren Händen

tdt. OBERURSEL. Deutschlands drittgrößter Reisekonzern Thomas Cook rechnet fest mit einer Art Meisterbrief für Reiseveranstalter. Seine Branche sei „da vehement dran“, sagt Vorstandschef Peter Fankhauser, der vergangenen Herbst Überlegungen dazu angestoßen hat – und einen breiten Widerhall fand. Fankhauser fordert einen klaren Qualitätsmaßstab für den Betrieb eines Reiseanbieters mit dem Ziel, dass „sich der Gast darauf verlassen kann, in sicheren Händen zu sein, egal wo er bucht.“ Es gebe in seiner Branche „einen Haufen Scharlatane“, die lediglich „Datenbanken anzapfen und Reisen zusammenstöpseln, ohne Sicherheit mitzuliefern“. Auch die EU müsse, so Fankhauser weiter, in diesen Prozess eingebunden werden. Der Experte befürchtet, dass es in Brüssel Widerstände gegen diese Vorstöße gibt, da sie dort „als Eingriff in die Gewerbe- und Dienstleistungsfreiheit missverstanden werden.“

ANZEIGE



Wellness à la Schweiz: Die Thermalbäder sind Wohlfühlloasen für höchste Ansprüche – mit eindrucksvollen Wasserlandschaften, exotischen Dampfädern und besonderen Wellness-Angeboten: nachhaltig, authentisch, naturverbunden.

Mehr zum Urlaub in der Schweiz erhalten Sie unter www.faz.net/schweiz und 00 800 - 100 200 30 (gratis)

Schweiz,
ganz natürlich.



freien Insel erheben sich von der Erosion abgenagte Felsen, die wie die Tentakel maritimer Fabelwesen die Insel in die stahlblaue Tiefe zu zerrén scheinen.

„Man hat nur eine Wahl, wenn man sich für Ouessant entscheidet“, stellt Ondine, Tochter eines Seemanns und Enkelin eines 1955 samt Boot spurlos auf See verschwundenen Fischers, nüchtern fest, „entweder man gründet ein eigenes Unternehmen, oder man sucht sich einen Job im Tourismus.“ Die diplomierte Fremdenführerin stammt von der Insel, hat in La Rochelle Umwelttechnik studiert, ist nach Ouessant zurückgekehrt, eine Ausnahme. Alle bretonischen Inseln verlieren an Einwohnern, während gleichzeitig die Zahl der Touristen steigt.

Nachts wirft der Créac’h-Leuchtturm an Ouessants Nordküste einen fahlen Strahlenkranz auf das sieben mal vier Kilometer große Eiland. Es ist ein gespenstisches Schauspiel, das zu einem weiteren von Ondines Umwelteinsatz einlädt, der nächtlichen Leuchtturmführung. Fünf Leuchttürme schicken in nächster Nähe ihr Licht über See. La Jument heißt der berühmteste. Das Foto von Jean Guichard, auf dem beängstigend hohe Gischtkämme den ein paar Seemeilen südlich von Ouessant auf einen Fels gefropften Granitturm zu verschlingen drohen, während der Leuchtturmwärter im selben Augenblick scheinbar seelenruhig vor der Tür steht, ging 1989 um die Welt. Die hunderttausendfach reproduzierte Aufnahme wurde zur Ikone der Bretagne und ist längst Nostalgie. Automatisierte Leuchtfeuer haben

paul und unter strengen Auflagen realisierbar. Entsprechend hoch sind die Immobilienpreise. Die Gemeinde hat daher für junge Paare ein paar Häuser im inseltypischen Stil gebaut, deren Mieten öffentlich bezuschusst werden. Wichtiger noch, es gibt mit dem „Ty Korn“ eine Bar, in der sich auch junge Leute wohl fühlen, und eine Etage drüber das gleichnamige Restaurant, dessen Fisch und Meeresfrüchte sogar der Michelin lobt. „Wenn wir Jungen uns hier beruflich halten können, bleibt Ouessant eine ganzjährig belebte Insel mit einem anderen Leben als nur dem Tourismus“, hofft nicht nur Ondine.

Zum Abschied turnt im Hafenbecken ein Delphin übermütig um die Fähre zurück aufs Festland. Es ist das erste Schiff am Morgen. Wie so oft sind die Decks mit Einheimischen fast restlos besetzt. Denn es ist auch das einzige Schiff, das es erlaubt, nach Zahnarztbesuch oder Einkaufsbummel in Brest am selben Abend nach Ouessant zurückzukehren, an den Ort, den die meisten von ihnen allenfalls für ein paar Stunden verlassen möchten.

♦ ♦ ♦

„Als Kind bin ich in Windeln durch die letzte Bar von Batz gelaufen, denn sie gehörte meinem Vater“, erinnert sich François Lesaout. „Es gibt keine Bar mehr auf der Insel, nur noch Crépérien“, fügt der Inhaber des Radverleihs im Inselhauptort hinzu. Womit der Werdegang der vier mal eineinhalb Kilometer großen Insel beschrieben wäre. Batz, fünfhundertundsechszundneunzig Einwohner, da-

Italien sehen und staunen

Fotografen unterwegs auf klassischer
Route: „Bella Italia“ in Wuppertal

Von *Andreas Rossmann*

Die Maler waren schon da gewesen: Heinrich Reinhold und Friedrich Overbeck, Carl Rottmann und Carl Blechen, auch Heinrich Bürkel oder Friedrich von Nelly. Die Spätromantiker hatten – wie Goethe, Stendhal und viele andere seit Ende des siebzehnten Jahrhunderts – die Grand Tour absolviert und dem idealisierten Italien-Bild das nächste Kapitel hinzugefügt. Wenig später kamen die Fotografen. Sie endlich hätten die Idyllisierungen mit optischer Präzision korrigieren können. Doch von wegen!

Die Ausstellung „Bella Italia“ breitet etwa zweihundert zwischen 1842 und 1900 entstandene Aufnahmen von mehr als fünfzig Fotografen aus und stellt ihnen dreizehn Gemälde der eigenen Sammlung, die überwiegend vor Erfindung der Fotografie entstanden sind, zur Seite. Der Vergleich fällt eindeutig aus: Das neue Medium bekundet wenig Bereitschaft, die Konkurrenz mit der Malerei aufzunehmen und seine Überlegenheit an Genauigkeit auszuspielen. Stattdessen werden die überlieferten Bildbedürfnisse gestillt. Italien sieht weiter so aus, wie das kunstinteressierte Publikum es sich vorstellt: Das Objektiv bleibt auf Denkmale der Antike, des Mittelalters und der Renaissance, auf Ruinenromantik und Kunstschätze, Plätze und Paläste, Strandpanoramen und arkadische Landschaften gerichtet, handelnde Menschen kommen, schon der langen Belichtungszeiten wegen, kaum vor, und wenn sie doch auftreten, werden sie posierenreich in Szene gesetzt, wie der junge Taschendieb in Neapel, der dem feinen Herrn beim Schuhputzer das Tuch aus der Rocktasche fingert. Schmutz, Armut und soziale Missstände bleiben ausgeblendet.

„Als ich nach Italien kam, war mein Auge noch ungeschliffenes Glas. Jetzt fange ich an zu sehen“, bekannte Friedrich Theodor Vischer 1839, in jenem Jahr, als François Arago die Erfindung der Fotografie von Louis Daguerre in Paris bekanntgab: Italien als Selbstfindungsimpuls und als Schule der Wahrnehmung. Unter welch erschwerten Bedingungen dies für den Fotografen der Fall war, belegt eine ausladende Kamera gleich auf dem ersten Podest. Sie erscheint eher als Klotz am Bein des Fotografen. Die historische Einführung daneben tippt ein spannendes Thema nur an: Erfindung und Verbreitung des neuen Mediums fallen mit dem Risorgimento zusammen – und man fragt sich, inwieweit die Fotografie zur Nationwerdung Italiens beigetragen haben mag.

Die Ausstellung, die Aufnahmen aus den Sammlungen von Dietmar Siegert und des Münchner Stadtmuseums zusammenführt, folgt der klassischen Route. Die Augen-Reise beginnt in Verona und führt bis Palermo. Mailand, Venedig und Florenz, Rom, Neapel und Pompeji beanspruchen längere Aufenthalte. Südlicher als Paestum wagen sich nur wenige, Choleraepidemien, Brigantenwesen, Naturkatastrophen und schlechte Verkehrswege schrecken ab. Apulien und Kalabrien, Castel del Monte oder Tropea kommen gar nicht, Sizilien – für Goethe „der Schlüssel zu Allem“ – nur am Rande vor. Das kulturell isolierte Sardinien und die kleinen Inseln lagen – mit Ausnahme Capris – nicht auf den Pfaden der Bildjäger.



Geschwungen: Pfad nach Tivoli von Robert MacPherson

Die meisten Sujets und Motive sind die bis heute beliebten, die Brautöne verfremden sie edel: Tempel und Amphitheater, Arena und Dogenpalast, Uffizien und Petersplatz, Castel Sant'Elmo und Amalfiküste. Giorgio Sommer in Neapel und die Fratelli Alinari in Florenz repräsentieren verschiedene Geschäftsmodelle: Der aus Frankfurt zugezogene Deutsch-Italiener bedient, kommerziell gewitzt, die Souvenir-Nachfrage der anschwellenden Touristenströme, die drei Brüder liefern Anschauungen, die noch dem Erkenntnisinteresse des Kunsthistorikers genügen. Jacob Burckhardt hatte 9500 Aufnahmen verschiedener Fotografen erworben.

Selbstredend kann der Besuch der Ausstellung, erst recht in diesem trüben deutschen Sommer, die Reise über die Alpen nicht ersetzen. Aber „Bella Italia“ enthält einen Trost: So, wie diese Fototour es erscheinen lässt, sieht Italien schon lange nicht mehr aus. So, wie es uns hier entgegentritt, ist und bleibt es das Land unserer Sehnsucht.

„Bella Italia“, Von der Heydt-Museum, Wuppertal; bis 9. September. Der Katalog (Kehrer Verlag) kostet 25 Euro, die Buchhandelsausgabe 35 Euro.



Aufregend: Für die genuesischen Straßenjungen war die Ankunft des Fotografen Francesco Ciappei eine kleine Sensation – und vice versa.

Alle Abbildungen aus dem Katalog



Gekünstelt: das Forum Romanum mit Mondscheineffekt von Gioacchino Altobelli



Kühl: Mailänder Galerie von G. Sommer